Fürst Hermann von Pückler-Musk...

Ludmilla Assing

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Fürst Hermann

von

Pückler-Muskau.

Eine Biographie

von

Ludmilla Assing.

Hamburg.
Hoffmann & Campe.
1873.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung ins Engliſche, Franzöſiſche und andere fremde Sprachen iſt vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort.

Zu der vorliegenden Lebensbeschreibung sind mir die reichlichsten Materialien zu Theil geworden. Ich lernte den Fürsten Hermann von Pückler-Muskau bei meinem Onkel Varnhagen von Ense in Berlin kennen, mit dem ihn eine vieljährige und herzliche Freundschaft verband; und nach dem im Oktober 1858 erfolgten Dahinscheiden des Letzteren, übertrug Pückler diese Freundschaft auf mich, und bezeigte mir unwandelbar ein unbegränztes Vertrauen und eine liebevolle Güte, die ich nie vergessen werde. Mündlich und in seinem Briefwechsel mit mir, der bis zu seinem Tode dauerte, wiederholte Pückler oft den Wunsch, ich möchte einst seine Biographie schreiben, was ich ihm gern versprach. Nachdem dies verabredet war, lag ihm nun doppelt daran, daß ich ihn genau kennen lernen, in sein innerstes Wesen eingeweiht werden sollte, und er gab mir hiezu, außer dem Vielen, das er mir bei Lebzeiten anvertraute, einen fast unerschöpflichen Stoff durch seine sämmtlichen vortrefflich geordneten Papiere, die er mir nach seinem Tode bestimmte, und die eine Reihe höchst interessanter und merkwürdiger Tagebücher und Briefwechsel enthalten, deren Veröffentlichung er in meine Hände legte.

Ist nun auch des Fürsten Wille, daß ich seine sämmtlichen Papiere erhalten sollte, nicht ganz erfüllt worden, da einige Personen der Familie seine Nichte und Erbin, Frau Marie von Pachelbl-Gehag, geb. Gräfin von Seydewitz, dringend und heftig im ersten Augenblick nach seinem Tode, um Rückgabe ihrer an den Fürsten gerichteten Briefe bestürmten, welchem Verlangen sie, wahrscheinlich von Schmerz

Digitized by Google

und Trauer überwältigt, nachgab, so wollte doch Frau von Pachelbl, nachdem ich einige Briefe mit ihr gewechselt, der entschieden ausgesprochenen Anordnung des Verstorbenen in der Hauptsache nicht entgegen sein, und lieferte mir die übrigen Papiere aus, was für meine Aufgabe jedenfalls hinreichend war, einmal weil ich das an Andere Zurückgegebene durch Pückler selbst großentheils schon kannte, zweitens weil es meistens Dinge betraf, die sich ohnehin für meine Darstellung nicht eignen konnten.

Außer dem Pückler'schen litterarischen Nachlaß stand mir aber auch noch der Varnhagen'sche zu Gebot, in welchem sich viele Aufzeichnungen und Notizen meines Onkels über Pückler befinden, die bisher noch nicht veröffentlicht worden, und die mannigfachen mündlichen Mittheilungen meines Onkels vervollständigten mir noch das Niedergeschriebene. Auch hatte Pückler einige seiner Briefschaften meinem Onkel für seine Sammlungen geschenkt, was sich nun alles wieder bei mir vereinigt findet.

Auch die gedruckten Reisewerke Pückler's, die ihn mit Recht in unserer Litteratur berühmt gemacht, habe ich nicht unbenutzt gelassen, und konnte somit seinem Lebenslauf nach allen Seiten und Richtungen folgen.

Pückler's glänzende, bewundernswerthe, eigenthümliche, bei manchen Schattenseiten doch herzgewinnende Erscheinung steht mir lebendig vor der Seele; möchte es mir nicht ganz mißlungen sein, ihn denen, die ihn kannten, zu vergegenwärtigen, ihm unter denen, die ihn nicht kannten, neue Freunde zu gewinnen.

Florenz, im Oktober 1872.

Ludmilla Assing.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Charakter. Originalität. Familie. Ahnen. Großeltern. Eltern. Geburt. Kindheit. Leben der Ariſtokratie. Mißhelligkeiten zwiſchen den Eltern. Frühe Leiden. Aufenthalt in der Brüdergemeinde zu Uhyſt. Verderbliche Einflüſſe. Leidenſchaftliche Frömmigkeit. Eine Couſine. Erſte Leidenſchaft für Gartenanlagen. Das Pädagogium zu Halle. Relegation. Die Kanzlerin Niemeyer. Die Stadtſchule zu Deſſau.

Der Held dieſer Schilderung hat eine europäiſche Berühmtheit erlangt durch Rang, Stellung und Talente, und vor allem durch die Originalität ſeines Charakters. Wo er erſchien, erregte ſeine glänzende Perſönlichkeit das leidenſchaftlichſte Intereſſe, die begeiſtertſte Anerkennung, die höchſte Bewunderung, während ſeine Seltſamkeiten und Launen fortwährend die ſtaunende Neugierde in Spannung hielten. Dabei kannten doch eigentlich Wenige ſein wunderbar komplizirtes, aus den verſchiedenſten Eigenſchaften zuſammengeſetztes, wie in vielfarbig ſchimmernden Facetten leuchtendes Weſen, das den Stoff zum tiefſten pſychologiſchen Studium bietet, bisher aber für die große Menge meiſt ein pſychologiſches Räthſel geblieben iſt.

Eine Erſcheinung wie die von Pückler gehört allein ſchon durch die vielen Gegenſätze, die ſich in ihm vereinigen, zu den größten Seltenheiten, zu den Ausnahmen, wie ſie ſich kaum wiederholen können, weil auch die Einflüſſe der Zeit und Verhältniſſe dabei mitwirkten. Er war ein Kavalier

Digitized by Google

und in allen ritterlichen Künsten Meister, mit allen ritterlichen Tugenden geschmückt, muthig wie Bayard, tollkühn und abentheuerlich wie die Helden der Tafelrunde, großmüthig, freigebig und edelgesinnt in einem Grade, wie er beinahe nur im Alterthum zu finden ist; er nahm 1813 und 1814 am Befreiungskriege gegen die Franzosen Antheil und begleitete noch 1866 als 81jähriger Greis den König von Preußen in seinem Generalstabe bei dem Feldzuge gegen Oesterreich. Er war ein unermüdlicher Reisender, dessen genialer Blick nahe und ferne Länder durchforschte, ein begabter Schriftsteller voll seltenen Talentes in Schilderung von Gegenden, Sitten und Menschen, voll durchdringendem Verstand, Anmuth der Bildung, Eleganz der satyrischen Laune, und graziöser, gewinnendster Natürlichkeit. Er war strahlend schön in der Jugend, und strahlend schön bis zum höchsten Alter, den Frauen gegenüber bald sanft und bald heftig, bald kühl und bald zärtlich, stets liebenswürdig, geistig angeregt, oft wenn er zu spielen schien, ernsthaft, und wenn er ernsthaft schien, spielend, stets überraschend und ungewöhnlich, ja oft blendend, ein Don Juan, der überall auf Eroberungen ausging. Er hatte etwas vom Zauberer Merlin, und auch ein mephistopheliſcher Zug fehlte nicht in ihm; er war in der Unterwelt so gut bekannt als in den höchsten Regionen, ein raffinirter Weltmann und ein gutmüthiges, harmloses Kind, ein Wollüstling und Gourmand, der auf Genuß jeder Art sann, und ein Spiritualist und ein Denker, der über die tiefsten Geheimnisse des Daseins, über Tod und Unsterblichkeit Forschungen anstellte; er war ein Einsiedler und ein Lion der vornehmen Gesellschaft; aus unfruchtbaren Sandwüsten paradiesische Gegenden hervorzaubernd, war er der genialste Landschaftsgärtner seiner Zeit; sein seltener, feinsinniger Schönheitssinn machte sich in allen Regionen des Lebens, in den großen wie in den kleinsten,

Digitized by Google

harmonisch geltend; er hatte eine Künstlerseele, die den höchsten Idealen nachstrebte; zugleich war er ein Koch, ausgezeichneter als Herr von Rumohr; ja damit ist es noch nicht genug, denn mit Herrn Reichard im Ballon aufsliegend, war er auch ein Luftschiffer, und in seinem Alter war er — auch noch Pair des Preußischen Herrenhauses! — All dies Verschiedenartige vereinigte sich in seiner Persönlichkeit, und unter allen diesen Gesichtspunkten muß man ihn betrachten, wenn man ihn richtig beurtheilen will.

Drei verschiedenartige Epochen sind wie drei sich durchkreuzende Strömungen in seinem Wesen zu erkennen; erscheint Pückler in dem Abentheuerlichen und Abentheuer Suchenden, in dem phantastisch Ungemessenen seiner Natur wie ein fahrender Ritter des Mittelalters, so ist er zugleich ein ächter Sohn des achtzehnten Jahrhunderts, zu dessen Ende er geboren wurde; diesem Jahrhundert gehörte er an, in seinem vorurtheilsfreien Sinn, in seinen Humanitätsrichtungen, in seinem Streben nach Aufklärung, in seinem Suchen nach erleuchtetem und gemäßigtem Fortschritt, und in jener Ausbildung und vorzugsweisen Beschäftigung mit dem eigenen Individuum mehr als mit den allgemeinen Weltzuständen. Aber auch unser gegenwärtiges Jahrhundert machte seine Einflüsse bei ihm geltend; war er im edelsten Sinne ein „Menschenfreund" des achtzehnten Jahrhunderts, so hatte er zugleich eine Byronisch-Heinesche Menschenverachtung, modernes Raffinement der Auffassung und Empfindung, und Ironie und Witz, und selbst Sentimentalität wie ein Romanheld von Eugen Sue oder Balzac. Die Politik stand ihm eigentlich fern; wie bereits gesagt, das Allgemeine reizte ihn nur in zweiter Linie; in der Politik interessirten ihn eigentlich nur Persönlichkeiten; zur „Heldenverehrung" war er noch weit mehr geneigt als Carlyle; der Erfolg blendete und bezauberte ihn dermaßen, daß er von diesem zur un-

Digitized by Google

gemeſſenſten entzückteſten Bewunderung hingeriſſen wurde. Jede Kühnheit, jede Kraft, jeder Sieg imponirten ihm, auch wenn ſie von Perſonen ausgingen, denen er ſelbſt weit überlegen war.

Niemand vielleicht iſt öfter verkannt worden als Pückler; geſchieht es doch zuweilen, daß gerade der helle Strahl der Berühmtheit, der auf einen ausgezeichneten Charakter fällt, ſein wahres Bild vor den Augen der Menge mehr verbirgt als enthüllt, und die Originalität hat ja ohnehin das Schickſal in der Welt, daß je mehr ſie ſich der Gewöhnlichkeit unbefangen und natürlich zeigt, ſie deſto mehr mißverſtanden und falſch beurtheilt wird. Wem aber verſtattet worden, in Pückler's inneres Leben zu blicken, der wird einer ſo reich und edel angelegten Natur, ſo vielen ſeltenen Vorzügen und Tugenden, die ſich trotz der ungünſtigſten Einflüſſe von Außen ſiegreich in ihm entwickelten, die begeiſtertſte Sympathie und liebendſte Anerkennung nicht verſagen können. Es iſt nicht nöthig, ſeine Fehler zu beſchönigen, und manche beklagenswerthe Verirrungen, denen er ſich überließ, zu verſchleiern; das ſtrahlendſte Licht überwiegt ſo ſehr in dieſem merkwürdigen und in vieler Beziehung einzigen Manne, daß er die abentheuerlichen Schatten vertragen kann, welche dieſes Licht zuweilen dämoniſch durchkreuzen. Iſt ohnehin die Wahrhaftigkeit für den gewiſſenhaften Biographen eine Pflicht, ſo iſt ſie noch zugleich ganz in Pückler's eigenſtem Sinne, denn er wollte ſeine Fehler nicht verbergen und wo er aufrichtig war, war er es ganz, bis zum Aeußerſten, bis zu einem bisher unerhörten Grade, wie ein reißender Waldbach, der alle Gränzen und Dämme wild überfluthet, und er ſprach ſelbſt das ungeſcheut aus, was wohl alle Anderen für unſagbar halten möchten. Mit vollſtem Rechte konnte er von ſich ſagen: „Ich bin aufrichtig, im Guten wie im Schlimmen," und dies muß man bei ſeiner

Digitized by Google

Beurtheilung festhalten. Nie darf man voraussetzen, daß er seine Fehler verbergen wolle, daß sie schlimmer seien, als er sie schildre; nein, er sagt alles, alles bis auf's Aeußerste. Deshalb war es sein lebhaftester Wunsch, der Welt nach seinem Tode dargestellt zu werden mit seinen Licht- und Schattenseiten, unverfälscht und der Wahrheit getreu. Und so wie diejenigen, die ihn bei Lebzeiten wahrhaft kannten, ihn trotz seiner Fehler liebten und bewunderten, und sich an seinem Genie und seinen Eigenthümlichkeiten erfreuten, so möge dieses sein litterarisches Abbild ihm auch bei der Nachwelt neue Freunde und antheilvolles, ruhmvolles Gedächtniß bewahren.

Hermann Ludwig Heinrich Fürst von Pückler-Muskau ist einer uralten gräflichen Familie entsprossen, die sich in drei Linien theilte, die schlesische, die fränkische von Pückler-Limpurg und die lausitzische, welcher letzteren er angehörte. Laut alter Urkunden sollen die Pückler von dem in den Nibelungen vorkommenden Rüdiger von Bechlarn herstammen, welcher Name später in Pechlarn, und dann in Pückler umgewandelt worden sein soll. Auch wird hiefür geltend gemacht, daß das Wappenbild der Pückler in vier Feldern die zertheilten Glieder eines Adlers darstellt, welches Symbol sich ebenfalls auf dem Grabmal Pellegrin's, Bischofs von Passau und Erzbischofs von Lorch, aus dem neunten Jahrhundert, befindet, der ein Nachkomme jenes Rüdiger von Bechlarn gewesen. Pückler's romantischem Sinn gefiel diese verwandtschaftliche Beziehung zu dem Nibelungenliede, zu einer grauen mährchenhaften Vorzeit mit ihren fabelhaften Heldengestalten, und in treuer Familienliebe hegte er lange den Plan, im Parke von Muskau seinem mystischen Ahnherrn eine Statue zu errichten. Doch kam dies nicht zur Ausführung. Freilich auch ist diese Verwandtschaft von mehreren Genealogen bestritten worden, doch wissen die

Digitized by Google

gründlichsten Historiker am besten, daß die Sage stets sich als eine Schwester — wenn auch eine illegitime, — der Geschichte bewiesen hat, daß beide innig zusammenhängen, und die Gränzen, wo die eine in die andere überfließt, oft schwer zu bestimmen sind, und so wird wohl jene Nibelungenfrage vermuthlich eine offene bleiben.

Hermanns Vater war Ludwig Johannes Karl Erdmann Graf von Pückler auf Branitz, kursächsischer wirklicher Geheimerath, geboren den 12. Juli 1754; seine Mutter, Clementine Kunigunde Charlotte Olympia Luise, war aus der gleichfalls uralten angesehenen gräflichen Familie der Callenberg; geboren den 5. Juni 1770, vermählte sie sich, vierzehn Jahre alt, den 27. Dezember 1784 und brachte ihrem Gemahl die Standesherrschaft Muskau in der Oberlausitz zu, welcher demzufolge den Namen Pückler-Muskau annahm. Hermanns Großmutter, Clementinens Mutter, war eine Französin, Gräfin Olympia von la Tour du Pin. Seine beiden Großväter erreichten ein ungewöhnlich hohes Alter, der von väterlicher Seite wurde 89, der von mütterlicher 96 Jahre.

Hermann erblickte als Erstgeborener den 30. Oktober 1785 an einem Sonntag gegen Mitternacht auf dem Schlosse zu Muskau, das damals noch sächsisch war, das Licht der Welt, inmitten der äußerlich glänzendsten und bevorzugtesten Verhältnisse. Aber die so häufig bestätigte Erfahrung, daß es nicht immer eine Gunst des Geschickes ist, in den höchsten Sphären der Gesellschaft geboren zu sein, machte sich auch hier geltend, und dem lebhaften, eindrucksfähigen und mit den schönsten Anlagen begabten Kinde war eine höchst unglückliche Jugend beschieden. Was halfen ihm seine hohe Geburt, das Ansehen, der Reichthum und der Einfluß seiner Eltern, da er doch alles entbehren mußte, dessen ein junges Gemüth am meisten bedarf!

Ist schon überhaupt die Aristokratie nicht gerade bekannt

Digitized by Google

als ein Spiegel innigen Familienlebens und guter Sitten, ſo war noch obendrein in jener Zeit der Leichtſinn förmlich Mode. Ehegatten vergaben ſich gegenſeitig gar viel, und fanden dennoch oft die ſo weit geſteckte Gränze des zu Vergebenden überſchritten, wo denn nichts als Scheidung übrig blieb, die man damals außerordentlich leicht von den Gerichten erlangen konnte, und gegen welche auch die Geiſtlichen keine großen Schwierigkeiten erhoben, da ſie nichts dabei verloren; denn wenn die Gerichte den Bund wieder auflöſten, den jene eingeweiht, ſo hatten die Prediger zur Entſchädigung deſto mehr Wiederverheirathungen der Geſchiedenen einzuſegnen, die oft verſuchten, ob ſie in neuen und anderen Feſſeln mehr Befriedigung fänden als in den alten zerſtörten. Sind wir heute im Zeitalter der Eiſenbahnen, ſo war man damals im Zeitalter der Eheſcheidungen, die ſich wie ein rother Faden beinahe durch alle Lebensverhältniſſe hindurchziehen, und von denen auch in dieſen Blättern noch oftmals wird die Rede ſein müſſen.

Auch zwiſchen Graf Ludwig Erdmann und Gräfin Clementine traten große Mißhelligkeiten ein; die ſchöne, lebhafte, heitere, aber leichtſinnige Frau, die beinahe noch als Kind geheirathet hatte, und mit fünfzehn Jahren ſchon Mutter war, konnte ſich mit ihrem Gatten nicht vertragen, der, wie es ſcheint, ſchwer umgänglich und durchaus nicht liebenswürdig geweſen ſein mag. Nachdem die Gräfin ihm noch drei Töchter geboren, Clementine, Bianca und Agnes, entſchloß man ſich zu einer Trennung, und ſpäter zu einer vollſtändigen gerichtlichen Scheidung.

Durch dieſe tief eingreifenden unheilvollen Störungen blieb dem armen Hermann das Glück eines harmoniſchen Familienlebens völlig unbekannt; den wohlthuenden Einfluß, welchen Frieden, Liebe und Eintracht auf ein jugendliches Gemüth hervorbringen, hat er nie erfahren. Sein warmes,

Digitized by Google

zärtliches, liebebedürftiges Herz fand nirgends eine tröstliche Stütze und Anlehnung; vernachlässigt, verwahrlost, ja sogar mißhandelt und von seiner ganzen Umgebung verkannt, war er entweder sich selbst überlassen, oder rohen, gleichgültigen Dienstboten zur Aufsicht übergeben.

Sein Vater war, nach des Sohnes und Anderer Schilderungen, geizig, mißtrauisch und dabei schwach und ohne Urtheilskraft. „Gegen Mißgriffe bin ich zwar am allerärgerlichsten," äußert Pückler einmal in einem Briefe an seine Schwester Clementine vom 2. März 1829, „weil ich mir selbst deren mehr als die meisten übrigen Menschen zuzuschreiben habe — aber bei unserem Vater war die Sache anders. Aufrichtig gesagt, sein ganzes Leben war ein fortlaufender Mißgriff, eine traurige, gehaltlose Existenz, die sich, ohne durch eine Idee erwärmt zu werden, in der niederen Sphäre beschränkten Eigennutzes schwerfällig durchwürgte — und hieraus entstand denn freilich, irdisch gesprochen, unsägliches Uebel. Wir Alle blieben zuvörderst ohne Erziehung. Durch die unglückliche Ehe der Eltern (stets, meiner Ueberzeugung nach, die Schuld des Mannes, hier aber ganz offenbar) kamen wir auch um das Familienleben, ein früh gesammelter Schatz, der bis zum Grabe ausdauert, Freuden würzt und Unglück tröstet. Durch kleinlichen Geiz kamen wir endlich um die Solidität unseres Vermögens, das nicht des Vaters Vermögen war, der wohl viel hier genommen, aber nie etwas hergebracht hat — und somit stehen wir Kinder gleich — ich aber habe dann noch eine ganz andere Rechnung, und warum soll ich nicht sagen, was wahr ist? Nie will ich mir selbst einen besseren Sohn wünschen, als das Kind Hermann war, das aus Feuer, Liebe und Geist zusammengesetzt, in der leitenden Hand eines edeln und würdigen Mannes, die Knospe alles Kräftigen, Guten und Schönen zur vollen Blüthe und Frucht

Digitized by Google

hätte entfalten können. Wie dieſe Knospe geknickt, das Feuer erlöſcht, die Liebe erkältet und der Geiſt erdrückt worden iſt — von dieſem Bilde will ich mich lieber abwenden — aber ſelbſt von der Zeit, in welcher dieſe Operation vor ſich ging, kann ich wiederum ſagen: ich wünſche keinen Sohn, der mich mehr ehrt, mir mehr Reſpekt bezeugt und bereitwilliger iſt mich zu lieben, als ich es gegen meinen Vater geweſen bis an ſeinen Tod, wo ich freilich weit entfernt war, ſein Betragen gegen mich völlig beurtheilen zu können. Dies hat erſt die Folge erlaubt, und mir das unumſtößliche Reſultat gegeben, daß ich nur Einem mich verderben wollenden Feinde im Leben begegnet bin, und — dieſer Eine war Er!" — Jedes dieſer ſchmerzlichen Worte trägt die Wahrhaftigkeit an der Stirn, und giebt in wenigen Strichen eine Vorſtellung von allem, was der Sohn vom Vater zu leiden hatte.

War der Vater geizig, ſo war die Mutter dagegen in ihrer harmloſen Sorgloſigkeit verſchwenderiſch; nie wußte ſie mit dem Gelde umzugehen, nie mit dem auszukommen, was ſie hatte, und in allen ihren Briefen an ihren Sohn, von dem erſten an, bis in ihr Alter, begegnen wir immer denſelben Klagen über Geldmangel, demſelben Refrain, ſie gehöre zur Familie d'Argentcourt, ihre Börſe ſei leer, ſie habe nichts, ſie habe Schulden, u. ſ. w. Ihr munteres Temperament ließ ſie aber alle Dinge leicht nehmen, ſie lachte immer und über alles. Sie war anmuthig und graziös, lebhaft und gedankenlos, franzöſiſche Art und franzöſiſches Weſen in ihr vorherrſchend, durch ihre Mutter ſowohl als durch ihre Erziehung — wenn man die Art, wie man die junge Gräfin aufwachſen ließ, überhaupt Erziehung nennen will. Vor allem war ſie aber, als ſie heirathete, noch ein Kind, noch ein Kind, als ſie ihren Erſtgeborenen in den Armen hielt; und ſo ſpielte denn auch die Fünfzehn-

Digitized by Google

jährige mit dem kleinen Hermann, so wie sie noch eben mit ihrer Puppe gespielt hatte, und glaubte ihn auch eben so sorglos wie diese mißhandeln zu dürfen, wenn ihr die Laune dazu ankam. An Urtheil, an Ueberlegung, an liebevolle und umsichtige Fürsorge für das Kind war unter solchen Umständen natürlich nicht entfernt zu denken, und mit Recht durfte Pückler behaupten, daß er niemals eine Erziehung genossen.

Oftmals sah er mehrere Tage lang die Eltern gar nicht, und wenn er sie sah, war er Zeuge ihrer Streitigkeiten. Früh schon faßte der Vater einen entschiedenen Widerwillen gegen Hermann; einmal, weil er in ihm einen ganz von dem seinigen abweichenden Charakter sich entwickeln sah, und dann auch, weil er das eigentlich dem Sohn gehörende Vermögen, das er nur zu verwalten hatte, ganz für sich benutzte, und das Gefühl dieses Unrechts ihm den Anblick desjenigen, dem er es zufügte, zum lebendigen Vorwurf machte. Die Mutter wollte ihn, je nach ihrer augenblicklichen Lectüre, bald nach dem Rousseau'schen, bald nach dem Basedow'schen, bald nach irgend einem anderen System, das gerade Mode war, erziehen, und stellte die seltsamsten Experimente mit ihm an, wurde dann aber schnell aller dieser Versuche müde, und bekümmerte sich auf kürzere oder längere Zeit gar nicht um den Knabeu, der demzufolge wieder der unumschränkten Leitung der Dienerschaft anheimfiel.

Vor den Eltern konnte Hermann nur Scheu und Furcht empfinden, war aber so empfänglich für Liebe und gute Behandlung, daß er sich an eine alte Bauerfrau, die Amme seiner Mutter, mit leidenschaftlicher Herzlichkeit und Hingebung anschloß.

Eine der ersten Personen, die Hermann im Leben freundlich entgegentraten, war der berühmte Graf von St. Germain, der zum Besuch auf das Schloß kam, und der schönen Gräfin

Digitized by Google

beeifert huldigte. Er machte einen großen Eindruck auf Hermann, nahm den Knaben liebkosend auf den Schoß, und ertheilte ihm spielend manchen Unterricht in Dingen, die, wie Pückler behauptete, noch jetzt allen Riesenschritten der neueren Wissenschaft unzugänglich geblieben seien.

St. Germain hatte feine, milde Züge, alle Liebenswürdigkeit eines vollendeten Weltmannes, und gar nichts Geheimnißvolles in seinem offenen und heitern Wesen. Ja selbst wenn er das Wunderbare berührte und wie Alltägliches behandelte, war es immer mit einer Nüance von Scherz oder Ironie, die Jedem eine Auslegung nach seinem Sinne zuließ.

Sich selbst beschreibt Pückler in einem Briefe an die Gräfin Hahn vom 10. März 1845 als ein hübsches Kind von lebendigstem Geiste und größter Eindrucksfähigkeit, im Guten wie im Schlimmen, mit Anlage zu tiefem, schwärmerischen Gefühl, das sich leicht zur Begeisterung steigerte, von heftiger Sinnlichkeit, dabei herrisch, gewaltsam, eitel, und zugleich offen und gutmüthig. Als einziger Erbe einer großen, damals fast souverainen Herrschaft, von der viele Tausende abhingen, wurde er allgemein umschmeichelt, ja man suchte ihn zu verführen und zu verderben. Er wurde nun wild und ungezogen, und dadurch den Eltern doppelt unbequem; fünf Jahre alt, wurde er als lästig auf einige Zeit unter Aufsicht eines Hofmeisters aus dem Hause entfernt, und zwei Jahre darauf, sieben Jahre alt, in die herrenhutische Lehranstalt zu Uhyst gethan, wo er vier Jahre lang bis zum elften Jahre bleiben mußte.

Das Kind, das aus dem Hause entfernt wurde in einem so zarten Alter, wo viele andere Eltern ihre Lebensfreude darin gefunden hätten, es in ihrer Nähe zu behalten, war damals schon ausgezeichnet durch seltene Körperschönheit und einen wunderbar aufgeweckten Verstand, der seine ganze

Digitized by Google

Umgebung überraſchte. Die ſchlanken Wellenlinien ſeiner Geſtalt, die Anmuth und Kraft ſeiner Bewegungen, der friſche Uebermuth der Knabennatur, die braunen üppigen Haare, die ſich in natürlichen Locken ringelten, die großen dunkelblauen Augen voll ſtets wechſelndem Ausdruck von Munterkeit, Zärtlichkeit und Muthwillen, der ſchöne Mund mit den ſchneeweißen Perlenzähnen machten ihn zu einer allerliebſten Erſcheinung. Und mit dieſem Aeußeren verband ſich das ſtürmiſch wogende Innere, Geiſt und Herz, die in der halb erſchloſſenen Knospe mit heißer Ungeduld nach Befriedigung verlangten.

Und was hätte da wohl weniger angemeſſen ſein können für den armen Hermann, als die trübe, ſpieleriſche Frömmigkeit der Brüdergemeinde! In der fremden, eingeſchränkten Umgebung ohne jede Freiheit fühlte er ſich anfänglich ſehr unglücklich; noch in ſpäteren Jahren bemerkte er oft, die „herrenhutiſche Heuchelanſtalt" ſei für ihn wie kaltes Waſſer auf einen heißen Stein geweſen, wenn auch ſein gerader, aufrichtiger Sinn ſtets der Verſtellung unzugänglich blieb. Die ungünſtigſten und gefährlichen Einflüſſe vereinigten ſich in der frommen Anſtalt zum Nachtheil der Schüler, in der gewiſſenloſe und verderbte Lehrer die Aufgabe hatten, die ihnen anvertraute Jugend zu erziehen, und dieſe Aufgabe ſo ſchlecht erfüllten.

Nachdem die erſten Schmerzen überwunden waren, ergab ſich Hermann, nach Liebe verlangend, mit voller glühender Seele der frommen Richtung, zu der man ihn anleitete. Alles was von Leidenſchaft und aufgeregten Gefühlen in ihm war, wandte er dem jugendlichen Chriſtus, dem ſchönen, liebenden Heilande zu, den naiven Spielereien jener Sekte in allen ihren Ausartungen folgend, während Jeſus' Leidensnächten in Thränen zerfließend, und am Tage der Auferſtehung jubelnd und beglückt ſein Bild küſſend.

Digitized by Google

Dort in Uhyst will auch Pückler gleichzeitig als er den „schönen Heiland“ liebte, sich in seine Cousine, die Gräfin Nathalie von Kielmannsegge, der er dort begegnete, verliebt haben. „Wissen Sie wohl noch,“ schreibt er an dieselbe den 5. September 1830, „car je dois vous l'avoir conté au moins antant de fois que Werther ses amours avec Lolotte à son fidèle Fritz, daß ich schon im siebenten Jahre mich in Herrnhut sterblich in Sie verliebte, als wir noch Beide in religionssinnlichen Entzündungen schwärmten. Sie zerflossen in Thränen, schön wie eine zerknirschte Heilige, und ich in Liebe, süßer noch als zu Christus. Als Sie herausgingen, noch immer weinend, drängte ich mich an Ihr schwarzseidenes Gewand, und, elektrisch getroffen, fühlte ich zum erstenmale, was Wollust sei. — Alles ist mir noch heute so gegenwärtig, als wäre es gestern geschehen, und ich bewundere manchmal, wie ich schon als Kind alt war und als Alter noch Kind geblieben bin. Vous voyez donc, ma chère cousine, que vous et votre taffetas jouent un quand rôle dans ma vie dès mon enfance, et le souvenir m'en a toujours été bien doux, dans quelque époque de la vie qui s'est présenté.“ Vermuthlich wohl hat die nachträgliche Phantasie den meisten Antheil an diesen Empfindungen.

Gewiß ist aber dagegen, daß bei den Herrnhutern eine andere Leidenschaft in Pückler zuerst erwachte, die in seinem ganzen späteren Leben eine bedeutende Stelle einnimmt, nämlich die Leidenschaft für Gartenanlagen. Das kleine Gärtchen der Anstalt, wo jeder Knabe sein Beet erhielt, war für ihn eine Quelle unabläßigen Nachsinnens und Vergnügens; fortwährend war er darauf bedacht, seinem Beete eine neue Form und ein anderes Ansehen zu geben, und so sehr vertiefte er sich in jene Lieblingsarbeit, daß er einmal aus Unachtsamkeit das Unglück hatte, einen seiner Mitschüler,

Digitized by Google

der ſich eben bückte, mit der Hacke ſo ſchwer am Kopfe zu verletzen, daß das Blut des Verwundeten auf die Blumen ſtrömte, was Pückler die Gärtnerei für lange verleitete. Jener Mitſchüler, ein junger Graf H., erſchoß ſich ſpäter als vielverſprechender Jüngling aus unglücklicher Liebe, und Pückler wollte in jener blutigen Gartenſzene eine Vorbedeutung dieſes traurigen Schickſals erkennen.

Nach vier Jahren, in ſeinem zwölften Jahre, wurde Hermann von der Herrnhuteranſtalt fort auf das Pädagogium zu Halle gethan. Dort befreundete er ſich mit ſeinem Mitſchüler Ernſt Houwald, der in der Folge als Dichter bekannt wurde, und mit dem ſpäteren Schriftſteller Conteſſa.

Aber auch dort machten ſich manche widrige Einflüſſe geltend. Jugendmuth und Jugendmuthwillen ſprudelten wild und ungezähmt in Hermanns Natur. Die Folge ſeiner mannigfachen Ausſchreitungen war, daß das Pädagogium ihn relegirte, und in den Annalen deſſelben wird als Grund dieſer Maßregel angegeben, „weil er nicht zu bändigen geweſen“.

Varnhagen von Enſe giebt in einer ungedruckten Aufzeichnung die folgende Aufklärung über den Vorgang, die er aus einer mündlichen Mittheilung Pückler's geſchöpft:

„Er war auf dem Pädagogium zu Halle, wurde aber zu 13 Jahren relegirt wegen eines Spottgedichts, das er mit Anderen auf die lockere Lebensart der Kanzlerin Niemeyer verfaßt hatte. Den Enkel des Fürſten von Hardenberg, Grafen von Hardenberg, traf daſſelbe Loos. Viele Jahre darauf war Niemeyer beim Staatskanzler in Berlin zur Tafel; jene Beiden ſetzten ſich neben ihn. Nach allerlei Geſprächen, in denen er dem Schwiegerſohn wie dem Enkel des Staatskanzlers mit ehrerbietiger Befliſſenheit ſich angenehm zu machen ſuchte, brachten ſie die Rede auf jene Relegirten, und Niemeyer ſprach von ihnen als böſen Buben,

Digitized by Google

aus denen nichts habe werden können. Wie erſchrak er aber, als erſt der Eine, dann der Andere ſich zu erkennen gab. Er verlor beinahe ſeine Faſſung, doch nicht ganz. ‚Wie ſich die Zeiten ändern!‘ rief er aus; er hätte ſagen können: „die Menſchen“, aber das ſagte er nicht, ſondern nur: „die Zeiten“, und damit gab er Beiden ihre Neckerei zurück! —

Die Kanzlerin Niemeyer war eine kluge, angenehme Frau, doch ihre Munterkeit war allgemein bekannt. Conteſſa, der mit Pückler zugleich auf dem Pädagogium und ſehr befreundet war, ſtand beſonders in ihrer Gunſt und in ihrem Vertrauen; er durfte ihre übrigen Liebesabentheuer wiſſen, in ihren geſchriebenen Bekenntniſſen leſen.“

Nach Hermanns Relegation mußte natürlich der Erziehungsplan wieder verändert werden, und man ſchickte ihn nun in Begleitung eines Hofmeiſters, den ſein Vater annahm, ohne auch nur ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu machen, nach Deſſau, wo Hermann die Stadtſchule beſuchte.

Digitized by Google

Zweiter Abſchnitt.

Rückkehr in das elterliche Haus. Scheidung der Eltern. Wiedervermählung der Mutter. Stille Einſamkeit. Jugendträume und Jugendgedanken. Muskau's Vorzeit. Wiederſehen der Mutter. Spiel. Tanz. Liebhabertheater. Die Univerſität zu Leipzig. Unerfüllte Reiſewünſche. Brescius über die Familie Pückler. Dresden. Eintritt in das Heer. Kühne Streiche. Abentheuer. Schulden. Abſchied als Rittmeiſter. Abreiſe.

Wieder in das elterliche Haus zurückgekehrt, fand Hermann auch dort lauter Störungen. Die ſchon oben erwähnte Scheidung der Eltern fand Statt, in äußerlich gütlicher Uebereinkunft zwar, aber doch die Folge des tiefſten Riſſes. Die Gräfin ihrerſeits vermählte ſich dann an den Königlich bairiſchen Generalmajor Grafen Karl von Seydewitz, der ihr ſchon in erſter Ehe beeifert den Hof gemacht hatte. Seitdem iſt Pückler nie länger als etwa vierzehn Tage mit ſeiner Mutter wieder zuſammengeweſen, und auch dies nicht vertraulich allein, noch in gemeinſchaftlichen Verhältniſſen, ſondern ohne Berührungspunkte faſt wie ein Fremder. Das darf nicht vergeſſen werden, wenn man die Beziehung zwiſchen ihm und ſeiner Mutter betrachtet.

Er verweilte nun eine kurze unglückliche Zeit allein beim Vater. Auf dem weitläufigen Schloſſe, in den unermeßlichen Tannenwaldungen, die es umgaben, überließ er ſich ſeinen ſinnenden Gedanken. Seine jugendliche Phan-

Digitized by Google

taſie lehnte ſich an alle die poetiſchen Elemente an, die auch dieſer Sandgegend nicht fehlten. Wenn er die Bergwerke der Herrſchaft beſuchte, glaubte er bei dem Duft des Erzes aus den dunkeln Schachten den flammenden Hauch der Gnomen zu vernehmen, und in dem ſtillen Grün der Forſten, durch die der Wind ſäuſelte, horchte er auf das Geflüſter der Dryaden. Er beſchäftigte ſich mit den romantiſchen Schickſalen ſeiner Ahnen, die in lebensgroßen Bildniſſen in den Sälen des Schloſſes auf ihn herabblickten, ja er ging noch weiter in die graue Vorzeit zurück, wo Muskau, ehemals Muzakow, d. h. Männerſtadt, genannt, zur heidniſchen Zeit der Sorben ein berühmter Wallfahrtsort war, wo vier Göttertempel in Eichenhainen ſtanden, und das Gnadenbild der alten Zeit, der Gott der Götter Swantewit „das heilige Licht, das heilige Feuer" verehrt wurde. Er ſuchte die Opferplätze auf, von denen man einen in der Nähe des jetzigen Hermannsbades deutlich erkennen will, wo die Prieſter die Orakel verkündigten; er betrachtete die Urnen, deren auf dem Muskauer Kirchhof beſtändig auf's neue ausgegraben wurden. Es geht die Sage, daß nach der Bekehrung der Sorben durch Ludwig den Frommen 1060 der Dienſt der Götter ſich mehrere Jahrhunderte lang in dieſen faſt undurchdringlichen Wäldern verborgen und geheim fortſetzte. Das Schloß von Muskau wurde vom Markgrafen Johann, Siegfried's Sohn, als eine Land- oder Gränzveſte erbaut. Die Stadt Muskau wurde 1241 in einer furchtbaren Schlacht von den Tartaren ganz verwüſtet, ſo wie das alte feſte Schloß bis auf den Grund zerſtört; man baute Stadt und Schloß wieder auf, aber dann zerſtörten letzteres die Huſſiten, und im dreißigjährigen Kriege verbrannte Tiefenbach die ſämmtlichen Dörfer umher; Stadt und Schloß wurden von den Kroaten geplündert, und Wallenſtein lag 1633 mehrere Tage mit der

Digitized by Google

Kaiserlichen Armee in der Herrschaft. Kurz nachher ward der Wald angezündet, der sechs Wochen lang brannte, durch seinen unheimlichen Feuerschein weithin in der Runde alles in Schrecken setzend, und durch Vernachlässigung der Schweden brannte auch das damals neue Schloß ab, welches darauf schöner ausgebaut und ansehnlich vergrößert wurde. Auch die Stadt Muskau brannte mehreremal ab und wurde namentlich im Jahre 1766 ganz in Asche gelegt.

Das ist die Vorgeschichte jenes Ortes, den Pückler später mit genialer Hand zu einem Sitz des poetischsten Friedens, zu einem Juwel der Landschafts- und Gartenkunst voll Duft und Blüthenschimmer herrlich umgestaltete.

In der umfangreichen Bibliothek des Schlosses suchte Hermann die alten Chroniken auf, die ihm über jene Vergangenheit Auskunft gaben, aber in solcher Lieblingsbeschäftigung hinderte ihn der unvernünftige Vater, der trotz aller Bitten nicht leiden wollte, daß er die Bücher daselbst benutze. Ueberhaupt verstand er die Natur seines Sohnes nicht entfernt, der sich nach Neuem, nach Außerordentlichem sehnte, und vor Langerweile aus Mangel an passender Thätigkeit fast umkommen wollte.

Er war fünfzehn Jahre alt, als er nach langer Trennung seine Mutter als Gräfin von Seydewitz wiedersah, die eben dreißig, noch in der vollen Blüthe jugendlichen Liebreizes stand, und höchstens wie zwanzig aussah. Er zeigte ein so leidenschaftlich zärtliches Wohlgefallen an der jungen schönen Mutter, daß sein Stiefvater darüber in die heftigste Eifersucht gerieth. Die muntere Gräfin, die über alles im Leben lachte, fand das eine so ergötzlich wie das andere, und scherzte noch lange in ihren Briefen an den Sohn sowohl über seine Verliebtheit, als über die Eifersucht des Gatten.

Da Hermann nirgends für sein Herz eine Anlehnung

Digitized by Google

fand, so wurden die zurückgedrängten Gefühle in ihm zur scharfen Ironie, zum zersetzenden Witz. Schon in den Briefen, die er zu jener Zeit an seinen ehemaligen Lehrer Bävenroth schrieb — man wechselte seine Hauslehrer beständig, und einer war schlechter und unfähiger als der andere — finden sich satyrische Anflüge, und eine treffende Beobachtungsgabe, die seinen Jahren weit vorauseilte, neben einer natürlichen, kindlichen Unbefangenheit.

Was das Muskauer Schloßleben ihm von Geselligkeit zeigte, war gerade genug, um die Leichtfertigkeit der Sitten jenes Kreises zu bezeichnen, und den Glauben an das Gute in ihm zu schwächen, wenn nicht ganz zu erschüttern. Er stellte sich über diesen Kreis, indem er ihn verspottete, wobei er auch oft seine Nächsten nicht verschonte, die ihm freilich reichlich Anlaß zum Tadel boten. Eine schmerzliche Bitterkeit, die aus seinen ursprünglich edeln Anlagen hervorging, bemächtigte sich früh dieses jugendlichen Gemüthes. Er suchte nach Zerstreuung, um die schwarzen Gedanken zu bannen. Wie jung schon die Leidenschaft des Spieles ihn ergriffen haben muß, geht daraus hervor, daß er fünfzehnjährig Bävenroth die Versicherung giebt, er sei kein so beeiferter Spieler mehr wie früher, er spiele fast gar nicht mehr, er habe so viel gespielt, daß es ihm zuwider geworden sei. Dagegen spiele er mit Vergnügen Clavier, zeichne, lese lateinisch Ovid's Metamorphosen und nehme Stunden in der Mathematik. Auch einige Vergnügungen boten sich dar. Ein gewandter Tänzer, erschien er auf einer Redoute zu Muskau als Mohr verkleidet, wo er in dem phantastischen Kostüm viel bewundert wurde. Ebenso erwarb er sich Lorbeeren auf dem Liebhabertheater des Schlosses, wo sogar sein Vater, der selbst mitspielte, und der Prediger Brescius, der ihn eben konfirmirt und ihm das Abendmahl ertheilt hatte, ihn um die Wette lobten, und behaupteten,

Digitized by Google

der berühmte Mattauſch, den ſie in Berlin dieſelben Rollen hatten geben ſehen, habe es nicht beſſer gemacht, ſondern gerade ebenſo. Die Stücke, in welchen er dieſe Erfolge errang, waren der junge Baron Reinthal, in der „Komödie aus dem Stegreif“ von Jünger, Auguſt, in der „Braut im Schleier“ und Herr von Schmalbruch junior, im „neuen Jahrhundert“ von Kotzebue. „Sie fragen mich“, ſchreibt er an Bävenroth, „nach dem Schauſpiel, und vermuthen, daß ich einen ſüßen Herrn gemacht habe, mit einer Lorgnette u. ſ. w., aber keines von beiden, denn beides iſt nicht mehr Mode, im Gegentheil ſind die jetzigen Elegants mehr grob als höflich, und eher bitter als ſüß.“

In einem ſpäteren Briefe vom 16. Juli 1801 ſchreibt er an Bävenroth: „Wenn Sie mich jetzt ſähen, ich zweifle, daß Sie mich erkennen würden, ich bin ſehr gewachſen, nicht mager, aber auch nicht dick. Mein Geſicht iſt zwar weiß, aber männlicher, und ein ſatyriſcher Zug hat ſich hineingelegt. Bei dieſem Brief aber habe ich mich in Acht genommen, nicht zu ſatyriſch zu ſein, er möchte Ihnen ſonſt wieder in zu bittere Lauge getaucht zu ſein ſcheinen. Indeſſen kann man ſich wirklich der Satyre nicht ſo ganz enthalten wie man will, denn die ganze Welt iſt ja wirklich jetzt eine wahre Satyre, und die Menſchen geben gar zu viel Stoff dazu.“

Eine Veränderung ſeines Lebens wurde dadurch bewirkt, daß er 1801 die Univerſität Leipzig bezog, um ſich der Rechtswiſſenſchaft zu widmen. Immer unter Fremden, ohne Rath, ohne Anhalt, ohne günſtige Leitung iſt es nicht zu verwundern, daß er ſich manchen jugendlichen Verirrungen überließ, ſpielte, Schulden machte u. ſ. w., wodurch er den heftigſten Zorn ſeines Vaters erregte. Doch wenn er ſich auch zu manchem Leichtſinn fortreißen ließ, ſo beurtheilte er doch ſich und Andere mit einer Reife des Nachdenkens,

Digitized by Google

die bewundernswürdig genannt werden darf, und es scheint, daß seine große geistige Ueberlegenheit nicht minder als seine Fehler seinem Vater unbequem waren. Das anschaulichste Bild seiner ersten Jugendjahre, seiner Lage und seiner Verhältnisse giebt Pückler selbst in einem Briefe an seinen Vater aus Leipzig, den wir hier einschalten:

„Wenn es wahr ist," schreibt er, „was man so allgemein behauptet, daß die frühere Erziehung des Menschen den Ausschlag für all sein künftiges Thun und Lassen giebt, so ist es wohl natürlich, daß sie das richtigste Augenmerk sowohl des Erziehers als auch vorzüglich des zu Erziehenden sein muß, und nur, wenn beide zusammen daran arbeiten, kann sie gelingen und gute Früchte bringen. Versteht sich, daß hier nicht von der Erziehung eines Kindes die Rede ist, das noch gar keinen Begriff von dem haben kann, was ihm zuträglich oder schädlich sei, sondern von der Leitung des Jünglings, an dem noch immer gebessert werden kann, was am Kinde verdorben wurde.

Du wirst es mir also verzeihen, lieber Vater, daß ich auch einmal in Hinsicht auf eine Sache, die mich doch immer am nächsten angeht, eine Bitte an Dich thue, die nicht mein Vergnügen, sondern bloß mein Bestes zur Absicht hat. Vorher aber erlaube mir einen kleinen Rückblick auf meine bisherige Erziehung zu werfen, wo mir, und vielleicht mit Recht, nie erlaubt wurde, einen Vorschlag zu thun.

In den frühesten Jahren meiner Kindheit, und kaum mir aus dunkler Erinnerung vorschwebend, finde ich mich in den Händen theils roher, theils dummer Bedienten, die mich ziemlich nach Gefallen behandelten, und unter der Oberaufsicht einer Mutter, die, ohne selbst zu wissen warum, mich bald schlug, bald liebkoste, und oft mit mir spielte wie ein Kind mit seiner Puppe. Du, lieber Vater, warst zu jener Zeit zu sehr mit Sorgen, Kummer und Geschäften

Digitized by Google

überhäuft, um ein aufmerkſames Auge auf ein Kind zu haben, daß Du bei ſeiner Mutter gut aufgehoben glaubteſt. Danach ſorgteſt Du für einen Hofmeiſter, und warſt glücklich in ſeiner Wahl. Gewiß, hätte ich den braven Tamm behalten können, Vieles wäre jetzt anders; der gute Mann hatte aber den Fehler, zu ſagen, was er dachte; Damen wollen lieber geſchmeichelt ſein, meine Mutter konnte ſich nicht mit ihm vertragen, und er — ging. Die häufigen Reiſen meiner Mutter hinderten ſie, meine Erziehung ſelbſt zu übernehmen, ich wurde daher auf's neue einem Manne übergeben, der unter der Maske des Edelmüthigen die niederträchtigſten Geſinnungen verbarg, und zugleich in's Geheim meine bisher ihrem Gemahl wenigſtens noch treu gebliebene Mutter zu verführen ſuchte. Der Antrag meiner Erziehung mußte ihm um ſo lieber ſein, da er dadurch Gelegenheit bekam, ſeinem Zwecke immer näher zu rücken. Er behandelte mich wider ſeine beſſeren Einſichten, ganz nach den ſich oft widerſprechenden Wünſchen meiner Mutter, und führte ihre verrückteſten Gedanken an mir aus. So erreichte ich mein ſiebentes Jahr, begabt mit allen Fehlern, die aus einer ſolchen oft widerſinnigen Behandlung entſtehen mußten. Meine Mutter, der ich zum Spielwerk zu groß wurde, und die meine Erziehung überhaupt zu ennuyiren anfing, drang nun darauf, daß ich aus dem väterlichen Hauſe weg ſollte, obgleich ich noch nicht acht Jahre alt war; Du gabſt endlich nach, und ich kam nach Uhyſt. Daß gerade dieſer Ort für ein Kind meines Temperaments, und das überdies einer ziemlich unbeſchränkten Freiheit gewohnt war, am Wenigſten paßte, erkannten Mehrere, ſchwiegen aber weislich, um nicht die Frau Gräfin, die mich nun einmal abſolut forthaben wollte, mit ſich unzufrieden zu machen. Von hier kam ich im zwölften Jahre nach Halle. Der Kontraſt dieſer beiden Anſtalten iſt zu

Digitized by Google

groß, als daß ich mich sogleich in diese ganz verschiedene Lebensart hätte finden können; viele widerwärtige Umstände kamen noch dazu, und ich kam auch von hier weg. Du überließest dem Doktor Niemeyer gänzlich die Wahl eines Hofmeisters für mich, und schicktest mich mit diesem, ohne ihn zu kennen, nach Dessau, wo ich die allgemeine Stadtschule besuchte. Dies, lieber Vater, war nun wohl etwas gewagt, mich mit einem Dir ganz unbekannten Menschen an einen Ort gehen zu lassen, wo zu meiner Bildung nichts weiter als eine öffentliche Stadtschule vorhanden war, und meine Gesellschaft nicht gewählt war. Du warst aber gerade damals in einer der unangenehmsten Lagen, indem auf der einen Seite Deine ökonomischen Umstände immer noch schwankend und nicht so befestigt waren, wie sie es jetzt sind, auf der anderen Dein Herz durch die unglaublichen Verirrungen Deiner noch immer geliebten Gemahlin zerrissen, und es war unmöglich, daß Du bei diesen Umständen und die so häufig dadurch veranlaßten Verdrießlichkeiten auch zugleich Deine Aufmerksamkeit auf mich richten konntest, der ich ohnehin abwesend war.

Nach Verlauf eines Jahres, wo die Angelegenheit mit meiner Mutter endlich so ziemlich zu Ende war, ließest Du mich nach Hause kommen, das Beste und Klügste was gethan werden konnte; denn hier im väterlichen Hause war es, wo ich nach und nach anfing, das zu verbessern, was bisher verdorben worden war, und obgleich Du mich hier mehr nach Deinen jedesmaligen Gedanken als nach einem vorgefaßten Plane behandeltest, so ging es doch besser als es bisher mit Anstalten und Schulen und Hofmeistern gegangen war. Von Bävenroth und Nigmann sage ich weiter nichts, Du kennst sie ja sattsam. Nun noch ein Wort über meine Beziehung der Universität. Ich kann mich hier nicht enthalten, eine Bemerkung zu machen, die

Digitized by Google

ſich ſogar jedem Andern, der mich hier leben ſah, aufdrang, und die man ſogar oft gegen mich ſelbſt geäußert hat. Wie kam es, daß Du, beſter Vater, deſſen beſter, aufrichtigſter Wunſch von jeher mein Beſtes war, der keine Koſten an meiner Erziehung geſpart hatte, deſſen edles Herz und richtigen Verſtand ich oft bewunderte, der ſich noch neuerlich ſo freigebig als großmüthig gegen mich bewies, wie kam es, ſage ich, daß der in einer für mich ſo wichtigen Sache ſo gleichgültig ſich bewieſen hat? Wie kam es, daß Du bei der Wahl eines Mannes, der meinen Eintritt in die Welt und alle die Betrügereien und Verführungen derſelben, die mir bisher doch nur aus Romanen bekannt waren, leiten ſollte, nicht erſt vorher einen gründlich kennen zu lernen ſuchteſt, um ihm ein ſo wichtiges Geſchäft zu übertragen, ſondern gleich den erſten Beſten, der Dir durch die dritte, vierte Hand empfohlen wurde, annahmſt, ohne Dich auch nur im Geringſten bei Anderen nach ihm zu erkundigen, denn ſonſt würde Dir Jedermann hier in Leipzig haben ſagen können, daß gerade dieſer Kretſchmer den allgemeinen Ruf eines liederlichen und läppiſchen Menſchen habe, ſo wie der Profeſſor den eines Hansnarren der ganzen Stadt. Es ſind nur wenige junge Leute hier, die einen Geſellſchafter als Hofmeiſter haben, die wenigen aber ſind geprüfte und bewährt befundene Männer, denen es auch zugleich nicht an äußerer Bildung fehlt, wie zum Beiſpiel der Hauptmann Rüdiger bei den Prinzen Schönburg, der in jeder Hinſicht ein ſehr liebenswürdiger Mann iſt. Ohne unbillig zu ſein, beſter Vater, mußt Du ſelbſt geſtehen, daß dieſe Betrachtungen meine begangenen Fehler ſehr verringern, und um ſo eher wirſt Du mir verzeihen, daß ich mir die Freiheit genommen habe, ſie Dir mitzutheilen. Du ſiehſt zugleich daraus, daß ich Dir nicht ſchmeichle, um meine Bitte erfüllt zu ſehen, ſondern bloß

Digitized by Google

von Dir Gerechtigkeit verlange. Jetzt sind die Umstände anders; ich habe Gelegenheit gehabt, in kurzer Zeit viel, zum Theil schmerzliche Erfahrungen zu machen, und ich kann mir jetzt bei meinem guten Willen recht gut allein forthelfen, ohne wieder in Gefahr zu kommen, meiner Gesundheit und meinem Beutel so wie bisher zu schaden, und Du kannst nun sicher einer froheren Zukunft entgegensehen".

Erfüllt von dem Streben nach größerer Ausbildung, als ihm der Aufenthalt in Leipzig gewähren konnte, sehnte Hermann sich fort, auf Reisen. Er wollte andere Länder, andere Verhältnisse kennen lernen, der mystische Zauber, der hinter den Bergen liegt, zog ihn unwiderstehlich an. In diesem Sinne schrieb er wieder an seinen Vater:

„Du hattest, ehe ich nach Leipzig ging, die sehr gute, doch schwer auszuführende Idee, mich nach Lausanne zu schicken; Du fühltest sehr wohl, daß feine Lebensart und eine genaue Kenntniß der französischen Sprache bei einer Carrière wie die meinige unumgänglich nothwendig und nicht früh genug zu erlangen ist. Sprache und eine angenehme Tournüre sind aber beides Dinge, die man vingt ans passée mit vieler Mühe, und nie vollkommen sich zu eigen macht. Beides besitze ich bis jetzt nur noch in sehr geringem Grade, und obgleich ich täglich und stündlich mich darin zu vervollkommnen suche, so ist dies doch hier nicht möglich. Ich bin jetzt noch nicht achtzehn Jahre, fast noch zu jung zur Universität (wo zu Erlernung trockener aber nützlicher Kenntnisse schon etwas mehr Beständigkeit erfordert wird, als man gewöhnlich im achtzehnten Jahre hat), fast zu alt, um den leichten, gefälligen Takt, die Konversation, angenehme Gewandtheit des Körpers und eine gewisse unumgänglich nothwendige Dreistigkeit in Gesellschaft (die ich, obgleich es zuweilen so schien, wahrlich nicht besitze), mit einem Wort, den guten Ton im ganzen Umfang

Digitized by Google

des Wortes ſich zu eigen zu machen. Ein Jahr iſt es nun, daß ich in Leipzig bin; ich habe wenig gelernt, Sprachen ausgenommen, und viel Geld verthan. Der Grund davon iſt ein unaufhörliches Schwanken meines Charakters, das Unbeſtimmtheit in meinen Handlungen hervorbringt; dies Schwanken aber kommt davon her, daß ich fühle, nicht das zu ſein, was ich zu ſein wünſchte. Um es zu werden, ahme ich faſt unwillkürlich Jedem nach, der ein Mann von Welt zu ſein ſcheint, und es iſt natürlich, daß ich über dieſes Beſtreben oft in Thorheiten verfalle, und andere Sachen darüber vernachläſſige, ohne je zur Gewißheit zu kommen. Alle Tage finde ich mir in Vergleichung mit Anderen tauſend Kleinigkeiten ſeiner Lebensart fehlen, deren Mangel mich in Verzweiflung bringen möchte, und die ich von mir ſelbſt nicht lernen kann. Der hauptſächlichſte unter allen iſt die Unwiſſenheit in der franzöſiſchen Sprache. Hundert gute Einfälle muß ich oft verſchweigen, weil ich nicht im Stande bin, ſie in dieſer Sprache vorzutragen. Das giebt mir natürlich eine große Schüchternheit, die ich oft umſonſt zu verbergen ſuche, was mich aber auf ganze Tage und länger verſtimmt. Daß ich das nicht Jedem ſage, und im Gegentheil ſehr zufrieden mit mir ſcheine, um Andere dahin zu bewegen, es auch zu ſein, iſt kein Beweis, daß ich es bin, und ich laſſe dieſen Schimmer auch bei Dir fallen, denn Du biſt mein Vater und beſter Freund, dem ich mich gern, ſollte es auch meiner Eigenliebe wehe thun, ganz zeige, wie ich bin. Es wäre über dieſe Materie noch viel zu ſagen, aber ich fühle, daß ich nicht im Stande bin, meine Gedanken ganz ſo auszudrücken, als ich wohl wünſchte; ich ſage Dir beſſer nur das, was ich mir daraus abſtrahiren kann, und was gewiß ſo wahr iſt, als daß die Sonne am Himmel ſteht. Ich werde nie im Stande ſein, mich den ernſthaften Wiſſenſchaften mit

Digitized by Google

Festigkeit und so zu widmen, wie man es thun muß, um darin zu reussiren, ohne vorher von mir überzeugt zu sein, den Ton der guten Gesellschaft völlig in meiner Gewalt zu haben. Es kann dies bei hundert Anderen der Fall nicht sein, ich fühle es aber deutlich, und bin zugleich überzeugt, daß man mit dieser Eigenschaft eher durch die Welt kommt, als mit aller Gelehrsamkeit, und ohne dieselbe überall anstößt, besonders ein Gesandter!! dem aber auch Kenntnisse nicht fehlen dürfen. Dann werde ich auch von Herzen gern alle Gesellschaft meiden, wenn ich nur nicht mehr nöthig habe, sie überall aufzusuchen, um in ihr zu lernen, und dennoch immer mehr unzufrieden mit mir selbst zurückzukehren. Alle Ambition, die ich jetzt anwende, ein angenehmes Aeußere zu erlangen, werde ich dann dahin richten, mir auch nützliche Kenntnisse zu sammeln.

Schicke mich also ein Jahr nach Frankreich zu meinem Onkel; das ist meine Bitte, und Du kannst wirklich kaum etwas gegen die Richtigkeit meiner Gründe einwenden; Du kennst den Grafen als einen Mann, wie er sein muß, unter seiner Aufsicht werde ich gewiß besser aufgehoben sein, als unter der, die ich bisher gehabt habe; auch in ökonomischer und politischer Hinsicht fahre ich dort weit besser. Der Aufenthalt bei meinem Onkel auf dem Lande kann unmöglich sehr kostspielig sein, und für meinen Fleiß in der Erlernung der französischen Sprache bürgt Dir die Nothwendigkeit, weil ich sonst gar nicht fortkommen würde. Vielleicht kann mich der Onkel bei meinem Aufenthalt liebgewinnen, und von wie wichtigen Folgen kann das für uns sein, besonders bei den jetzigen Umständen, wo meine Mutter uns sehr starke Striche durch die Rechnung machen könnte. Und wie groß ist der Nutzen, der meiner eigenen Person unter der Leitung eines Mannes zufließen muß, der die Welt gesehen hat, und dessen Erfahrungen ich mir zu eigen

Digitized by Google

machen kann. Es ist kaum ein Jahr nöthig, um unter allen diesen glücklichen Auspizien nicht alle diese und noch andere dazu gehörigen Kenntnisse zu erlangen. Wenn ich dann nun zurückkomme, bin ich neunzehn Jahre, doch wahrlich kein zu hohes Alter, um auf die Universität zu gehen. Ich lerne dann mit unermüdlichem Fleiß noch einige Jahre, lasse mich examiniren, und kann dann sogleich, wo ich die erworbenen Kenntnisse noch im frischen Andenken habe, in einem Kabinet arbeiten (was jetzt ohne Kenntniß der französischen Sprache unmöglich ist, da die meisten Akten in dieser Sprache abgefaßt werden), und dann entweder reisen, oder mich auch gleich anstellen lassen, weil, wenn ich jetzt ein Jahr in Frankreich bleibe, das Reisen ziemlich unnöthig wird. Daß übrigens nichts hier in meinen Studien unterbrochen werden kann, brauche ich nicht erst zu sagen. Selbst der Magister Demuth hat mir oft gesagt, daß ich das verflossene Jahr ansehen müßte, als wenn ich gar nicht da gewesen wäre, und meine Studien ganz von vorn anfangen.

Bedenke, lieber Vater, daß diese Bitte an Dich nicht die Wirkung einer plötzlichen Laune, oder überhaupt eine Sache zu meinem Vergnügen ist, sondern eine Sache, die meine ganze künftige Carrière genau angeht. Diese wird dadurch beschleunigt, indem das Reisen nicht mehr so nöthig wird; ich selbst habe viel Nutzen davon, was gar nicht abzustreiten ist, kann mit mir selber zufriedener werden; Dir kostet es auf keinen Fall mehr, wo nicht weniger, denn ich sehe nicht ein, wie ich in Frankreich, wo alles noch einmal so wohlfeil wie hier ist, auf dem Lande bei meinem Onkel 3000 Francs verthun will, und die Folgen können, wenn ich dem Onkel gefalle, für die ganze Familie sehr vortheilhaft sein.

Wenn Du Deine Erlaubniß giebst, der Onkel wird

Digitized by Google

mich gewiß gern aufnehmen, und wird ſich eher über dieſen Beweis Deines Zutrauens freuen. Zum Ende bemerke ich noch, daß dieſe Bitte nicht der Einfall des Augenblicks iſt, ſondern daß ich dieſe Idee ſchon lange hegte, ſie jetzt aber erſt mitzutheilen wage, da ich von der Gewogenheit des Onkels gegen mich überzeugt bin. Das Glück Deines Sohnes iſt Dir zu theuer, als daß Du nicht wenigſtens über dieſen Vorſchlag nachdenken wirſt, und reiflich überlegen, ob die Gründe dafür oder dawider wichtiger ſind. Du haſt mich ſo oft Leuten anvertraut, die Du nicht kannteſt, ich glaube, Du kannſt es eher mit einem probiren, von dem Du ſelbſt immer mit Achtung geſprochen haſt, und der noch überdies mein Anverwandter iſt. Du haſt mir ſo oft verſichert, daß Dir mein Wohl, das Deiner Kinder mehr als alles am Herzen läge. Du wirſt alſo eine Sache, die dies außerordentlich befördern kann, Deiner Aufmerkſamkeit würdigen".

Hermanns Bitten wurden jedoch nicht erfüllt. Die erſehnte Reiſe ward ihm vom Vater abgeſchlagen.

Intereſſant iſt aus jener Zeit eine die Pückler'ſche Familie betreffende Stelle, die ſich im Tagebuch von Chriſtian Brescius vom Jahre 1803, Sohn des Superintendenten Brescius in Bautzen, Bruder des Superintendenten Karl Friedrich Brescius befindet. Sie lautet: „Der regierende Graf — ſein Sohn iſt im Bade abweſend — und ſeine drei Töchter von circa fünfzehn Jahren wurden von unſeren Damen auf dem Schloß beſucht. Dieſer Graf, welcher die einzige Tochter des Grafen Callenberg, des eigentlichen Stammherrn der Herrſchaft Muskau, geehlicht hat, iſt von ſeiner Gemahlin, der ſchönſten ihres Geſchlechts, geſchieden, hat aber gewußt die Herrſchaft zuvor an ſich zu bringen, und giebt ihr eine jährliche Apanage von 6000 Thalern. Sie hat dagegen einen Graf Seydewitz, einen Oberſten in baieriſchen Dienſten, doch einen

Digitized by Google

Sachsen von Geburt, geheirathet, mit dem sie eben so wenig glücklich lebt. Der junge Graf Pückler, als einziger Sohn, ist in Leipzig auf der Universität, wo er keinen Ruhm hat und bei einem ruinirten Körper dem Tode nahe sein soll. Wahrscheinlich werden die üblen Verhältnisse der beiderseitigen Eltern dereinst zu harten Prozessen Anlaß geben, in welcher Rücksicht der gegenwärtig regierende Graf sehr ökonomisch und dahin bedacht sein soll, die einfließenden baaren Gelder in auswärtigen Banken zu begeben. Die Herrschaft enthält gegen 9 Quadratmeilen, hat ihr eigenes Hofgericht, Zölle und dergleichen Regalia mehr; der jährliche Ertrag der Herrschaft ist in den letzten Jahren circa 73,000 gewesen, könnte aber bei einer regelmäßigen Wirthschaft weit höher gebracht werden".

Glücklicherweise irrte sich Brescius, als er dem „jungen Pückler" einen baldigen Tod prophezeite, da er bis in sein 86. Jahr hinein lebte!

Da Pückler seinen Lieblingswünschen nicht folgen durfte, so trat er nun in Dresden als Lieutenant bei den Gardes du Corps ein. Hier zeichnete er sich vor allem in ritterlichen Uebungen aus, die kühnsten Wagnisse waren ihm die liebsten, jede Gefahr lockte ihn, und seine außerordentliche Geschicklichkeit überwand diese meist siegreich. Als vortrefflicher und unerschrockener Reiter besonders erregte er in seinem Kreise Aufsehen und Bewunderung. Manche romantische Abentheuer, seine Vorliebe für alles Besondere und Auffallende, seine wirkliche Originalität, seine Schönheit, Liebenswürdigkeit und kindliche Gutmüthigkeit, erweckten die Sympathie wie die Neugierde, wo er erschien. Es wird erzählt, daß er an einem Sonntage, wo die große Elbbrücke und die Brühl'sche Terrasse mit Spaziergängern gefüllt waren, auf einem schönen Pferde, selbst in jugendlicher Schönheit leuchtend, stattlich und keck daher gesprengt kam, und zum großen

Digitized by Google

Schrecken der ſtaunenden Menge plötzlich über das Geländer in die Elbe ſprang, und unten unverletzt angelangt, ruhig durch die ſtrömende Fluth dem Ufer zuſchwamm.

Als Schütze hatte Hermann kaum ſeines Gleichen; von ſeiner Fertigkeit im Piſtolenſchießen wurden Wunder erzählt.

Auch als Schauſpieler verſuchte er ſich während ſeines Dresdener Aufenthaltes, ſeiner mündlichen Mittheilung zufolge, die von Paul Weſenfeld in der „Gartenlaube“ berichtet wird. Es heißt darin: „Einen anderen Scherz erzählte der Fürſt ſelbſt: ‚Als ich in Dresden diente, hatte ich eine Menge heiterer Kameraden. Dresden iſt ſehr ſchön, und bot damals ſchon genug Amüſement; wie es aber in der Jugend kommt, daß man zu allerlei pikanten Dingen aufgelegt zu ſein pflegt, ſo ging es auch uns. Nun hatten wir Kenntniß davon erhalten, daß eine etwas heruntergekommene Schauſpielertruppe auf einem Dorfe ein paar Meilen ab gaſtirte. Wir ritten alſo eines Tages hinüber. Da fanden wir denn ein ſo drolliges Völkchen beiſammen, dem es zwar nicht an gutem Willen, deſto mehr aber an Geld und ausreichenden Kräften gebrach, daß wir mit dem Direktor einen förmlichen Pakt ſchloſſen, hin und wieder an gewiſſen Tagen und zur Aufführung gewiſſer draſtiſcher Stücke wiederzukommen, und auf der Bühne thätig mitzuwirken hätten. Das geſchah auch einigemal. Ich vergeſſe dieſe Stunden in meinem Leben nicht, wie wir inkognito dort Schauerdramen aufgeführt haben, und dann nach einem mit den geſammten Theſpisjüngern eingenommenen Mahle des Nachts im beſten Frohſinn nach Dresden zurückgeritten ſind‘“.

In leichtſinnigem Uebermuth verſchwendete Hermann die Summen, die er von Hauſe erhielt, ohne Maß und ohne Ueberlegung, und als dieſe nicht mehr ausreichten, machte er Schulden auf Schulden, worin ihn ſeine gewiſſenloſen

Digitized by Google

Kameraden beſtärkten, die ihm beſtändig vorredeten, ſein Vater ſei der reichſte Mann in Sachſen, und es ſei unverantwortlich, daß er dem Sohne nicht reichlichere Mittel gewähre. Der arme junge Graf gerieth hierauf natürlich in die ſchlechteſten Hände. Die nichtswürdigſten Wucherer mißbrauchten ſeine jugendliche Harmloſigkeit. Es waren abgefeimte Subjekte unter dieſen, die würdig geweſen wären, in den Luſtſpielen von Molière und Goldoni eine Glanzrolle zu ſpielen. Obenan unter ihnen verdient der Uhrmacher Müller genannt zu werden; um von dieſem 100 Louisd'or baares Geld zu bekommen, mußte Pückler einen elenden alten Wagen und dreißig ſilberne Uhren in den Kauf nehmen, und dafür einen Wechſel von 3000 Thalern unterſchreiben. Ohne irgend ſolche unnütze Beilagen war faſt keine Anleihe möglich; ſolche beſtanden gewöhnlich in unbrauchbaren Pferden, ſchadhaften Wagen, einem unvollſtändigen Porcellanſervice, Hunden u. ſ. w., die zu einem zehnmal höheren Werthe berechnet wurden, als beim Wiederverkauf zu erlangen war. Zwei jämmerliche abgemagerte Windhunde, deren ganzer Lebensberuf darin beſtand, bei ſolchen Anläſſen von einer Hand in die andere zu gehen, mußte Pückler auch einmal zu hohem Werthe annehmen. Ein Leihbibliothekar verlangte für 163 Thaler Leſegeld! Die unverſchämteſten Forderungen beſtürmten den jungen Grafen.

Der alte Pückler wollte außer ſich gerathen, als der Schwarm dieſer Gläubiger endlich bei ihm ſeine Anſprüche anbrachte. Er klagte jämmerlich, wo er hinreiſe, müſſe er ſich unter einem fremden Namen verbergen, um nicht von den wüthenden Kreditoren des Sohnes angefallen zu werden, und er dürfe nicht einmal wagen ſeine Töchter, wie ſonſt wohl, zum Beſuche nach Dresden zu geleiten, ohne ſich dem bitterſten Verdruß und den übelſten Widrigkeiten auszuſetzen.

Digitized by Google

Hermann seinerseits litt unterdessen nicht minder von diesen Verlegenheiten, und hatte den Tadel und die Vorwürfe des Vaters noch dazu. Und auch die Bewunderung, die er in seinem Kreise erregte, reichte nicht lange aus, um ihm Befriedigung mit seiner Lage zu gewähren. Er wurde des Treibens bald müde, und sein unruhiger Sinn, sein stets nach Höherem strebender Geist, verlangten nach neuen und gesteigerten Anregungen. Die ewige Plage der mahnenden Gläubiger, und noch mehr der ihm unerträgliche Kleinigkeitsgeist der damaligen sächsischen Stabsoffiziere, machten ihm Dresden vollends zuwider. Er suchte seinen Abschied nach, und erhielt ihn mit dem Grade eines Rittmeisters. Unverzüglich verließ er nun Dresden den 15. September 1804, und rief wie Diogenes, als er aus Synope vertrieben nach Athen ging, seinen theuren Landsleuten zu: „Ihr relegirt mich in die weite Welt, und ich relegire Euch in Eure Häuser!“

Länger ließ er sich nun nicht zurückhalten, und mit unerschütterlichem Eigenwillen faßte er den Entschluß, um jeden Preis weit fortzugehen, eine große Reise anzutreten.

Digitized by Google

Dritter Abſchnitt.

Drohende Enterbung. Vorwürfe der Mutter. Scharfe Antwort darauf. Reiſe nach Wien. Dem jungen Grafen wird eine Hofmeiſterſtelle angetragen. Vorwürfe des Vaters. Der Sekretair Wolff. Widerſacher, Weiber, Schulden!

Hermanns Vater ging unterdeſſen ernſthaft mit dem Gedanken um, ſeinen Sohn für einen Verſchwender erklären zu laſſen, und ihm die Herrſchaft Muskau gar nicht, oder doch nur mit ſolchen Einſchränkungen zu geben, daß er auch nach dem Tode ſeines Vaters nicht frei darüber verfügen könne; am beſten, meinte er, wäre es, wenn Graf Hermann ſich nicht in einigen Jahren ganz ändern ſollte, die Erbfolge an deſſen älteſte Schweſter Clementine übergehen zu laſſen. Dieſe Pläne verhandelte der Graf gemeinſchaftlich mit ſeiner geſchiedenen Gemahlin, und es fehlte wenig, daß ſie zur Ausführung kamen, wie der folgende Brief des Grafen Ludwig Erdmann Pückler an den Oberamtshauptmann * beweiſt, in welchem der Leichtſinn des Sohnes der ſchärfſten Beurtheilung unterzogen wird.

„Wir wünſchten", ſchreibt er, „zu den Reces noch eine Akte hinzuzufügen, worinnen wir beide erklären, daß es unſer Wille ſei, unſerem Sohn Hermann, wenn er fortfährt, ein Verſchwender zu ſein, wie er es bis jetzt geweſen, die Herrſchaft Muskau nicht zu geben, oder doch wenigſtens mit der Einſchränkung, daß er nicht frei darüber disponiren

Digitized by Google

kann, ſondern daß ſolche nach meinem Tode von einem aus dem Amte dazu zu Ernennenden oder von mir Ernannten bewirthſchaftet, und ihm nur der Ueberſchuß der Revenüen gegeben würde, und ſo, daß er keine Schulden auf die Herrſchaft machen kann, denn bekäme er jetzt die Herrſchaft zu ſeiner Dispoſition, ſo wäre er in Jahr und Tag, und noch eher, damit fertig, beſonders, da die Herrſchaft Muskau weit eher als eine andere Beſitzung ruinirt werden kann. Holz iſt die Seele derſelben, dieſes iſt aber, wenn man es recht wohlfeil weggeben will, leicht zu verkaufen. Bei den jetzigen Geſinnungen meines Sohnes wäre es gewiß, daß, wenn ein Jude mit 1000 Louisd'or käme, er ihm den ganzen Wald zur freien Dispoſition überließe, und wäre dieſer ruinirt, ſo wäre auch die Herrſchaft auf immer verloren, die Fabriken gingen ein, viele tauſend Menſchen, die ohne den dabei vorkommenden Verdienſt weder leben noch ihre Abgaben entrichten können, gingen zu Grunde, und ſo ſtürzte ein mit ſo vieler Mühe und Kummer erbautes Gebäude wieder zuſammen.

Es wäre doch traurig, wenn es Eltern nicht freiſtünde, da ihr Sohn noch unmündig iſt, ihn, wenn er es ſo ſehr, als hier der Fall iſt, verdient, das, was man ihm in der Hoffnung, er würde ein vernünftiger Menſch werden, zugedacht hat, wieder zu nehmen, oder doch wenigſtens einzuſchränken, daß er es nicht muthwillig verthun kann. Denn nicht allein nähmen wir den Kummer mit in die Erde, daß unſer ſauer erworbenes Vermögen unter die Juden verthan würde, ſondern die Kreditoren, die ihr Geld uns anvertraut haben, wo es ſich auch ſo ſicher als in Abrahams Schooß befindet — könnten durch einen plötzlichen Todesfall in Gefahr kommen, denn leider muß ich es ſagen, mein Sohn erlaubt ſich alles, um Geld zu bekommen, er hat nicht allein ſchöne Güter, die mir gehören, ſondern

Digitized by Google

auch einige, die mir nicht gehören, verpfändet; aus der Beilage ist zu ersehen, daß er zur Verbesserung seines im Kottbusser Kreise gelegenen Rittergute Haasow 500 Rthlr. aufgenommen hat. Diese Obligation ist in Dresden gerichtlich rekognoszirt, und das Gut gehört größtentheils einem Herrn von Schöneich, und ein Theil davon meinem Vater.

Als ich neulich nach Dresden fuhr, nahm ich von Dresden einen Lohnkutscher, ich gab mich für einen Herrn von Pannwitz aus dem Kottbussischen aus, da erzählte mir der Kerl, daß er auch auf einem Gut Kiekebusch im Kottbussischen 1000 Rthlr. stehen hätte, es gehöre einem Garde du Corps Lieutenant Graf Pückler. So sind alle meine Güter verpfändet. Er sagte zwar, das hätte nichts zu sagen, dergleichen Obligationen wären 8 bis 10,000 Rthlr. ausgestellt worden, (er wüßte es nicht gewiß), er hatte schon einem Kerle, ich glaube einem Gastwirth oder Weinhändler gegeben, der hatte versprochen, ihm Geld darauf zu schaffen, aber er habe nichts erhalten — Wechsel von 300 Rthlr. Mehrere Louisd'or sind auch in Umlauf. Die, sagte er, hatte er verspielt, nachher aber wieder gewonnen, und vergessen zurückzufordern — er hat mir selbst gestanden, daß, wenn man Leute seiner Art nur zum Spiele ließe, so wäre es so gut, als schenkte man es ihnen, denn er wäre ja nicht mündig, und dennoch hat er, wie aus beiliegendem Wechsel zu ersehen ist — auf seine Ehre versichert, daß er mündig sei — bei diesen Gesinnungen soll ich ihm unbedingt mein sauer erworbenes Vermögen überlassen, seine Mutter, die aus gutem Herzen die Herrschaft zu Gunsten ihrer Kinder abgetreten hat, soll riskiren, wenn ich eher als sie sterbe, ihre Leibrente zu verlieren, und auf ihre alten Tage Noth zu leiden, meine Töchter können gleichfalls ihr aus der Herrschaft zu erhaltendes Vermögen ver-

Digitized by Google

lieren, und das alles deswegen, weil wir es einem Sohn zugedacht haben, von dem wir nicht voraussehen konnten, daß er halb närrisch werden würde; ich dachte, das müßte doch jetzt, da er noch nicht mündig ist, wenn wir beide vereint darum bitten, geändert werden können.

Am besten wäre es, daß festgesetzt würde, wenn er sich binnen sechs bis acht Jahren nicht ganz änderte, die Herrschaft an meine älteste Tochter, — die, wenn er sterben sollte, ohnedem die Erbfolge hat — fiele, oder wenn er solche bekommen muß, mit der oben angeführten Einschränkung. Wenn sich mein Sohn durch seine Aufführung der Herrschaft verlustig machen sollte, und meine älteste Tochter solche bekäme, muß sie ihm jährlich, so lange er lebt, 4000 Thlr. geben. Lieber wäre es mir aber doch, wenn die Herrschaft beim Namen Pückler bleiben könnte, und ein Administrator gesetzt würde, der solche verwaltete, und Hermann über nichts als über die Revenüen disponiren könnte.

Auf alle Fälle aber wollen wir nicht, daß der Kommissionsrath Hempel, der sich mit Hesse auch hereingemischt hat, dabei was zu thun haben soll, dieser muß gänzlich ausgeschlossen sein, das ist unser beiderseitiger Wille.

Und nun ersuchen wir Sie, theurer Freund unseres Hauses, mit Zuziehung des Herrn Amtssekretairs Bernauer, dessen Freundschaft ich mich auch schmeichle, etwas aufzusetzen, welches wir beide unterschreiben, und im Amte übergeben wollen, wodurch allen Uebeln vorgebeugt wird, und wir ruhig leben und sterben können.

Mit dieser Sache muß freilich geeilt werden, weil mein Sohn schon den 30. Oktober dieses Jahres mündig wird.

L. Graf Pückler."

Aus diesem Briefe ersieht man, daß Graf Pückler keine Ahnung hatte von dem, was noch einst aus seinem Sohne werden würde, und daß dieser, anstatt „den ganzen Wald

Digitized by Google

für 1000 Louisd'or einem Juden zur freien Disposition zu überliefern," wie der Vater sich aristokratisch ausdrückte, den Wald liebevoll pflegen, und mit seinem Künstlergenie die ganze Herrschaft zu nie vorher gekannter Herrlichkeit und Schönheit erheben würde.

Während solche Gewitter über dem Haupte unseres armen Helden schwebten, machte ihm seine Mutter auch noch Vorwürfe, daß er den sächsischen Militairdienst verlassen, und nun ohne Amt und Stellung in der weiten Welt umherschweifen wolle. Von allen seinen Nächsten als ein ungerathener Sohn behandelt, mit Tadel und Anklagen überhäuft, fühlte er sich um so mehr gekränkt und verletzt, da das Bewußtsein seiner geistigen Kräfte und Begabung ihn die Fluth der Schmähungen, die er erlitt, als das größte Unrecht empfinden ließ. Deutlich spricht sich diese Stimmung in dem folgenden Briefe an seine Mutter aus, der ohne Datum ist, aber in jene Zeit fallen muß.

„Gnädigste Mutter!

Obgleich meine gnädige Mutter mich für einen Pfuscher in allen Dingen hält, so ist mir doch gerade Verstand noch genug geblieben, um durch ein solches Lob nicht eitel zu werden — übrigens muß ich der Wahrheit zu Ehren versichern, daß mein Dasein weder schrecklich noch unthätig ist, schrecklich sind mir aber langweilige Sentenzen, und unthätig möchte ich sein, wenn ich sie beantworten muß; dann bin ich auch zu beklagen, aber nicht deßwegen, weil ich weiter nichts als Titular-Rittmeister bin, ich sehe gar nicht ein, warum ich etwas mehr zu sein nöthig hätte, als Graf Pückler und ein ehrlicher Mann; nur die Leute, die in sich selbst gar nichts sind, glauben, daß Glück und Ehre bloß an fremden äußeren Titeln oder Aemtern hängt, der Weise erfüllt seine Pflicht als Mensch, und dankt Gott, wenn er nicht noch die Pflichten eines Amts auf sich zu

Digitized by Google

laden nöthig hat; er beſcheidet ſich gern des eiteln Wunſches, dem Menſchengeſchlecht nutzen zu wollen, weil er die Schwäche ſeines Weſens kennt, das die Folgen keiner Handlung, auch der beſten, in ſeiner Gewalt hat; eine höhere Macht regiert die Weltſchickſale, und wir ſollen uns nur ſelbſt zu regieren ſuchen; gelingt uns das, ſo haben wir mehr gethan als Tauſende, die ſich für wichtig halten, und nur lächerlich ſind. Braucht jemand zu ſeiner Zufriedenheit ein Amt, ſo bewerbe er ſich darum, lebt aber einer zufrieden ohne daſſelbe, ſo laſſe man ihn in Ruhe, jeder muß am beſten wiſſen, was ihm frommt; müßig geht deswegen kein Mann von Geiſt, wer aber glaubt, daß man ein Amt haben müſſe, um beſchäftigt zu ſein, der muß geglaubt haben, ohne vorher gedacht zu haben.

Kann ich im Stande ſein, der Frau von Bobenhauſen nützlich zu werden, ſo thue ich es gewiß, ich erinnere mich ihrer noch mit vielem Vergnügen, und bedaure ſehr ihre unglückliche Lage; den Bedürftigen zu helfen, halte ich übrigens immer für mein Amt.

Ich habe mit der vollkommenſten Hochachtung die Ehre zu ſein

meiner gnädigſten Mutter

unterthänigſter Sohn

H. Graf von Pückler, Titular-Rittmeiſter.

Bei den meiſten Menſchen zeigen ſich die Grundlinien des Charakters und ihre Eigenart ſchon ſehr früh. Auch in dieſem Jünglingsbriefe bekundet ſich ſchon ganz die geiſtige Unabhängigkeit und Eigenthümlichkeit, durch die ſich Pückler ſpäter auszeichnete.

Ueber ſo viele Widrigkeiten halfen ihm jedoch Jugendfriſche und Jugendmuth glücklich hinweg. Voll brennender Reiſeluſt, voll ungeduldigem Drang, die Welt kennen zu

Digitized by Google

lernen, Neues zu ſehen, nahm er zuerſt ſeinen Flug nach Wien, wo er mit Glanz auftrat, und in der vornehmen Geſellſchaft als eine ausgezeichnete Erſcheinung Aufſehen erregte. Doch fehlte es ihm immer und immer an Geld, da der Vater ihm bedeutende Abzüge machte, um die ungeduldigſten unter den mahnenden Gläubigern zu bezahlen.

Da wurde ihm ein gar ſeltſamer Antrag gemacht! Sollte man es glauben: ihm, dem Grafen Hermann, wurde eine Hofmeiſterſtelle angeboten! Ihm, der ſein Leben ſo leichtſinnig, mit ſo rückſichtsloſem Uebermuth begonnen, und bisher durchaus nicht die Eigenſchaften gezeigt hatte, die man von einem weiſen Mentor zu erwarten pflegt. Und nicht etwa von einem Fremden, der ihn wenig oder gar nicht kannte, kam ihm dieſer Vorſchlag, nein — von ſeiner eigenen ſorgloſen Mutter, die ihm allen Ernſtes anbot, der Hofmeiſter ſeines Stiefbruders, ihres Sohnes Max aus ihrer Ehe mit Graf von Seydewitz zu werden, nicht nur dem Titel nach, ſondern in Wahrheit, wofür ſie ihn koſtenfrei bei ſich aufnehmen wollte!

Er antwortete ihr darauf aus Wien den 6. Januar 1807 wie folgt:

„Ma chère et digne Mère!

J'ai reçu votre aimable lettre du 23; comment vous peindre tous les sensations diverses que j'ai éprouvé en la lisant, plaisir, repentir, admiration, amour, ont tour à tour agités mon coeur palpitant, j'ai versé les larmes les plus douces, elles étaient consacrées à la meilleure, à la plus aimable des femmes. Dieu! quel avenir séduisant daignez vous me faire entrevoir — je serai toujours avec celle que je chéris beaucoup plus que moi-même, je profiterai de ses leçons, de son exemple, je jouirais continnellement de son commerce agréable et je

Digitized by Google

deviendrai moi-même tous les jours meilleur en l'imitant — quel serait l'être assez misérable pour ne pas tréssaillir de joie à une pareille perspective. Oh! ma mère, si vous n'avez fait que vous jouer de moi, que Dieu vous le pardonne, vous aurez ajoutée aux malheurs d'un fils qui, croyez-le moi, est bien plus malheureux que coupable, et qui malgré tous ses défauts est encore digne de votre affection.

Vous m'observez que vous ne dépendez pas de vous-même, quelle est la dépendance qui pourrait vous empêcher de demander votre fils auprès de vous? Au reste, cela pourrait facilement s'arranger comme par hazard, et il vaudrait même mieux sous tous les rapports que ça se fisse ainsi; vous n'avez, ma chère mère, qu'à m'indiquer le jour où vous arriverez à Strasbourg (ou quel autre endroit que vous choisirez), je vous y joindrai, et nous aurons tout le temps nécessaire pour former un plan solide pour l'avenir — peut-être que je pourrais encore vous être bon à quelque chose, une voix secrète me dit que vous ne vous repentirez pas de m'avoir choisie pour votre chevalier. Quand à mon petit frère, je suis assez vain de croire que je ne lui serai pas un si mauvais gouverneur que vous le pensez; j'ai fait de tristes expériences, j'ai été jeté de bonne heure dans le monde, et je pourrai lui donner de bons conseils, ayant, quoique jeune, lu de vieux livres.

Si ma proposition vous plait, mandez-le moi an plutôt, mais surtout n'en faites rien transpirer avant le temps, j'ai des ennemis très-habiles, qui ont constamment les yeux attachés sur moi, et qui savent tourner toutes mes actions en mal, mon père avec plus d'esprit que tous ces coquins-là, n'en est pas

Digitized by Google

moins leur dupe, étant lui-même de trop bonne fois pour soupçonner les autres, et avec une singulière méfiance de ses propres lumières, trop ami du repos pour approfondir des cabales, dont la découverte ne manquerait pas de le mettre dans une situation pénible; vous concevez que je dois user des plus grandes précautions pour faire tête à l'orage qui me ménace, et qui est prêt à fondre sur moi; je n'ai même que fort peu d'espérane de lui échapper, cependant je ne veux pas par une étourderie moi-même accélérer ma perte; au reste, tout ira comme il voudra, il me restera toujours la force de quitter la terre, si elle ne m'offre plus rien de désirable — vous! qui en faites un des principaux ornements, daignez me secourir de vos conseils, et laiasez-moi toujours trouver dans votre amour maternel une consolation contre les revers de la fortune.

J'attends avec crainte et impatience votre réponse, elle doit me rendre le plus heureux ou le plus malheureux des hommes. Salut et amitié à Max; le petit présent que je lui ai destiné, la poste de lettre n'ayant pas voulu le recevoir, arrivera avec la diligence. Je suis avec l'attachement et le respect le plus sincère, ma chère mère,

votre très-obéissant serviteur et fils

Hermann Pückler."

Graziös, artig, ja zärtlich! Aber doch mehr nur in der äußeren Form, als aus der Fülle des Herzens! Auch beſaß Pückler viel zu viel Takt, um nicht das Bedenkliche und Unpaſſende dieſes Vorſchlages zu fühlen, und die falſche Stellung, in die er dadurch ſeinem Vater gegenüber auf der einen, und nicht minder auf der anderen Seite ſeiner Mutter ſelbſt, ſeinem Stiefvater und auch ſeinem Stief-

Digitized by Google

bruder gegenüber getreten wäre. Vielleicht zweifelte er auch an dem ernſten Willen ſeiner launenhaften, unzuverläſſigen Mutter.

Nachdem bei Hermann der erſte Zorn verraucht war, daß ſein Vater ihn mit liebloſer Strenge als ungerathenen Sohn behandelte, gewannen doch bald wieder Gutmüthigkeit und kindlicher Sinn bei ihm die Oberhand, und er ſchrieb herzlich an ſeinen Vater, und ſchickte ihm noch dazu eine Tabacksdoſe; dieſer aber wollte den Ton der Vorwürfe und Klagen ſo bald nicht aufgeben, und ſchrieb ihm wie folgt; aus Muskau, den 14. Februar 1807:

„Lieber Hermann!

Ich danke Dir zwar recht ſehr für die ſchöne Doſe. Allein ich hätte lieber gewünſcht, daß Du das Geld behalten hätteſt. Du wirſt es brauchen, und ich bin an ſchlechte Sachen gewöhnt, meine Achtgroſchendoſe thut mir die nämlichen Dienſte, indeſſen verkenne ich Deine gute Abſicht keineswegs, und danke Dir nochmals dafür. — Der Mann, der Dir geſagt hat, die Ober-Lauſitz zahle keine Kontribution, iſt ſchlecht unterrichtet geweſen, wir müſſen 80,000 Rthlr. geben, auf den Görlitzer Kreis kommen 180,000 Rthlr. und von dieſem Kreis macht die Herrſchaft Muskau ein Drittel aus. Du kannſt alſo denken, wie ich daran bin; mein bischen ſauer erworbenes Vermögen iſt dahin, und ich bin ärmer als ich war, da ich die Herrſchaft übernahm. Dazu kommen nun noch die Folgen Deiner Ausſchweifungen (ich will Dir keine Vorwürfe machen, denn es iſt leider nicht mehr zu ändern), aber ſagen muß ich es doch, denn dieſe Ausſchweifungen fallen jetzt mit Centnerlaſt auf mich Unſchuldigen. Ich erhalte die gröbſten Briefe von Deinen Schuldnern, die mir ſagen und vorwerfen, ich gäbe Dir eine große Penſion, und nähme daher Theil an Deinen Betrügereien u. ſ. w.

Digitized by Google

Hempel, der überall Komplimente gemacht und versichert hat, alles zu arrangiren, wird heruntergerissen wie ein Betteljunge, und darf sich eben so wenig wie ich mehr sehen lassen. Die Noth ist groß, die Leute sind daher ganz desperat, ich fürchte noch eine Inhibition zu bekommen, Dir nichts mehr zu schicken. Nun fangen auch die Kirsten'schen Obligationen an, in Umlauf zu kommen. Vor acht Tagen schrieb ein Advokat an mich, und bat mich, ihm 1000 Rthlr., die Du zur Verbesserung Deines Rittergutes Kiekebusch aufgenommen hätteſt, zu bezahlen, sonst müsse er bei der Regierung zu Küstrin einkommen, damit das Gut in Sequestration genommen würde: unglücklicherweise kommt dieser Brief meinem Vater in die Hände, Du kannst denken, wie böse er darüber ist. Und ich, der gegenwärtig ist, muß das Bad ausbaden. Täglich fürchte ich mich, daß ein ähnlicher Antrag wegen der Verbesserung, die Du in Haasow gemacht hast, ankommen wird; da wird ein Mordspektakel entstehen. Denn der größte Theil dieses Guts gehört dem Herrn von Schöning, welcher halb närrisch ist, und keine Raison annimmt, also Gott weiß was vornehmen wird. Hempel, der alles auf die leichte Achsel nimmt, wird nun selbst Angst dabei. Denn die Dokumente über die Güter sind alle in bester Form Rechtens ausgestellt, und auf gültige Dokumente kann ein Jeder Geld geben. Denn was hilft's, wenn man auch sagte, der p. L. Graf Pückler ist toll gewesen, als er sie ausgestellt, und der Kirsten ist ein Spitzbube, so antworten sie: der Rath zu Dresden, der die Dokumente rekognoszirte, hat davon nichts gemerkt, und ist Kirsten ein Spitzbube, so haltet euch an ihn, wir müssen aber unser Geld haben u. s. w. und gesetzt auch, wir könnten durch Advokatenkniffe die Sache abmachen, so ist doch der Name Pückler gebrandmarkt. Hempel ist wie ein Arzt, der dem Patienten seine wahre Krank-

Digitized by Google

heit verhehlt, und nur immer verſpricht, ſeine Wunderpillen würden ihn gewiß geſund machen, ſo lange bis alle Hülfe verloren, und der Patient todt iſt. Alle dieſe ſchönen Sachen ſind nun ſchon weltkundig geworden, und da man glaubt, daß Du nach meinem Tode die Herrſchaft Muskau ſchlechterdings haben mußt, ſo iſt der Kredit, ohne welchen Muskau nicht beſtehen kann — dahin! Aufgekündigt werden Kapitalien genug, aber borgen thut niemand nicht mehr auf die Herrſchaft, und wie kann man es auch jemanden zumuthen. Denn ſie denken: ein Menſch, der fremde Güter dem erſten beſten Schurken verſchreibt, wie wird der es erſt mit ſeinen machen u. ſ. w. Daß Du Dich nun beſſerſt, das glaubt niemand, und ehe ſie ſich davon überzeugen, iſt alles verloren. Ich bin in der ſchrecklichſten Lage. Um mich zu retten, dürfte ich Dich nur für einen Verſchwender erklären laſſen, wozu überflüſſiger Stoff vorhanden iſt. Auch hat man mir dazu gerathen. Allein, wenn nur noch ein Funken Hoffnung, auf eine andere Art hinauszukommen, vorhanden iſt, — werde ich es nicht thun, denn Du biſt mein Kind, und ich liebe Dich herzlich, wie meine anderen Kinder, bin auch überzeugt, daß Du es bereuſt, mich in dieſes Elend verſetzt zu haben. Es wäre auch nicht ſo weit gekommen, wenn mich nicht der ſchreckliche Krieg um alle Reſſourcen gebracht hätte. Etwas muß aber gethan werden, um den Kredit wieder herzuſtellen. Ich habe meinen alten Freund, den Steuerſekretair Schubert, der mir jetzt ſchon aus mancher Verlegenheit geholfen hat, zu Rathe gezogen, er hat mir verſprochen, darauf zu denken, und dann mit Dir zu korreſpondiren. Gott weiß, ich habe nur für meine Kinder gelebt und gearbeitet: wenn aber der Kredit der Herrſchaft nicht wieder hergeſtellt und dadurch Deine Schulden getilgt und behandelt werden, kann ich nicht mehr wirken. Wo ich hinreiſe, muß ich unter

Digitized by Google

fremdem Namen reiſen, ſonſt riskire ich überall von Deinen wüthenden Gläubigern angefallen zu werden. Einem Mann, der ſo wenig als ich dergleichen verdient hat, iſt ſo etwas doppelt empfindlich. Lebewohl!

Dein treuer Vater Pückler.

Schicke mir nur Deine Adreſſe, daß Dich die Briefe ſicher finden, weil ich mit verſchiedenen Perſonen ſprechen und Dir den Erfolg melden will."

Heftig und aufbrauſend, wie Hermann war, mag er nun auch ſeinerſeits ſcharf geantwortet haben, und das Verhältniß wurde dadurch keineswegs beſſer. Freundliche Stütze und Anhalt fand er dagegen bei dem Sekretair ſeines Vaters, Wolff, einem ſchlichten, einfachen Manne, durch viele Jahre pflichttreuen Dienſtes bewährt, und dem jungen Grafen herzlich und aufrichtig zugethan. Wolff ſcheint in der That der einzige in dieſem ganzen Kreiſe geweſen zu ſein, der da, wo die Anderen nur Thorheit, Leichtſinn, Gewiſſenloſigkeit und was noch ſonſt alles ſehen wollten, ein edles liebenswürdiges Gemüth, einen nach Höherem ſtrebenden Sinn und ein ausgezeichnetes Naturell erkannte. So ließ denn auch Wolff keine Gelegenheit unbenutzt, bei dem alten Grafen Fürſprache für den Sohn zu thun, und nach beſten Kräften für ihn zu wirken. Pückler ſeinerſeits bewies ihm dafür die zärtlichſte Dankbarkeit, die ſeinem Charakter eigen war, denn man darf wohl behaupten, daß er in ſeinem langen Leben in ſeinen unzähligen Menſchenbeziehungen nie eine ihm erwieſene Güte und anhängliche Geſinnung unerwiedert gelaſſen.

Wenn er von niemand ſonſt aus Muskau Nachricht erhielt, ſo ſchrieb ihm doch ſtets getreulich der alte Wolff, und gab ihm Nachricht von allem, was er zu wiſſen verlangte. Hermann, von dem eine Reihe Briefe an ſeinen väterlichen Freund aufbewahrt ſind, zeigt ſich darin voll

Digitized by Google

natürlicher Offenheit und jugendlicher Wärme. Er ſchrieb ihm den 11. Juli 1807 aus Wien:

„Mein lieber, guter Wolff!

So viele beſtürmende Gefühle haben mich bei Leſung Ihres Briefes ergriffen, daß ich kaum weiß, womit ich meine Antwort anfangen ſoll. Wie konnte ich ſo lange es vernachläſſigen, die Freundſchaft des braven Mannes zu ſuchen, der vielleicht der Einzige in meiner Vaterſtadt iſt, der mit aufrichtiger Anhänglichkeit meiner gedenkt? Ja, lieber Wolff, alter Freund meines zu früh verſtorbenen Großvaters, ſeien Sie auch der meinige, von nun an lege ich mein Wohl in Ihre Hände; vertreten Sie mich bei meinem Vater, an deſſen Liebe ich noch nicht ganz zweifle, da er Sie gewählt hat, mir den Verluſt derſelben anzukündigen. Gott weiß es, mir iſt es unerklärbar, was meinen Vater zu ſolchen Maßregeln hat bewegen können, meine Aufführung in Wien iſt von der Art geweſen, daß ich mir eher hätte Vermehrung als den Verluſt ſeiner Zuneigung davon erwarten können; ohne die geringſte neue Schuld zu kontrahiren, habe ich vielmehr von den erhaltenen 3000 Rthlrn. alte Wechſel von ohngefähr 500 und etlichen 20 Louisd'or eingekauft, um meinem Vater dadurch eine Freude zu machen. Der einzige Grund ſeines Zorns liegt in einem übereilten Briefe, den ich ihm neulich in einer der unangenehmſten Stimmungen meines Lebens ſchrieb, und deſſen ich mich leider gar nicht mehr erinnere. Freilich müſſen zu harte Ausdrücke mir in demſelben entflohen ſein, da er meinen Vater ſo aufgebracht hat, aber er ſollte mich doch beſſer kennen, er ſollte wiſſen, wie wenig böſe eine Sache gemeint iſt, die ich im Augenblick der Leidenſchaft ſage, und wie wenig ſie oft mit meiner wirklichen Denkungsart übereinſtimmt. Ich bin, Gott iſt mein Zeuge, wohl unglücklich und bitter geſtimmt, aber wahrlich

Digitized by Google

nicht böſe! Keinem Menſchen will ich übel, und treffe doch nur überall auf Leute, die mich verkennen und meinen unüberlegten aufbrauſenden Leichtſinn für Charakterverderbtheit halten. Sie können denken, lieber Wolff, wie ſchrecklich mir das jetzt obwaltende Verhältniß mit meinem Vater ſein muß, die gänzliche Entziehung aller Unterſtützung wäre mir weniger ſchmerzhaft geweſen — nie hätte ich geglaubt, daß ein Vater ſeinem Sohn ſo leicht entſagen könne, und in welcher Periode? Gerade da, wo er ſich zu beſſern, ſeine gemachten Fehler wieder gut zu machen anfängt, aus dem einzigen Grunde eines übereilten Briefes, der wohl Strafe, aber doch keine ewige Trennung verdient.

Können Sie, guter Wolff, des Vaters Herz mir wieder zuwenden, ſo ſeien Sie überzeugt, daß Sie mir nie einen größeren Dienſt erweiſen könnten, daß ich bis an den Tod mich nennen würde Ihren dankbarſten und treueſten Freund

Hermann Pückler.

Ein andermal, lieber Wolff, von Geſchäften — in meiner jetzigen Stimmung iſt es mir unmöglich. Antworten Sie mir bald, und leben Sie wohl mit Ihrer ganzen liebenswürdigen Familie, der ich mich empfehle, ſo wie dem Hofrath Röde und ſeinem Sohne.

Seit jenem unglücklichen Brief, der mir meines Vaters Haß zugezogen hat, habe ich ſechs andere geſchrieben, in welchen zwei neuerlich eingelöſte Wechſel beigefügt waren, auf die ich alle keine Antwort erhalten habe. Erkundigen Sie ſich doch, lieber Wolff, ob mein Vater *ſie wirklich alle erhalten hat*? Beiliegenden Brief an ihn bitte ich ja ſelbſt zu übergeben. Was die Reſſource-Weinrechnung betrifft, ſo bitten Sie meinen Vater, ſie mir beim nächſten Quartal abzuziehen, für die Bezahlung des Kochs, der noch etwas warten kann, will ich bis dahin zu ſorgen ſuchen, denn wenn mir auf einmal alle beiden Schulden

Digitized by Google

abgezogen werden, so bleibt mir selbst ja gar nichts zu leben."

Wolff war Pückler's Vertrauter bei seinen ewigen Geldverlegenheiten und anderen Verwicklungen, an denen es in seiner Jugend nicht fehlte, auf die der Goethe'sche Vers:

„Widersacher, Weiber, Schulden,
Ach! kein Ritter wird sie los!"

als passendstes Motto seine volle Anwendung fand.

Die letzteren ließen ihm auch in Wien keine Ruhe, und er schrieb, er müsse bald von dort abreisen, da er wegen Klagen seiner Gläubiger nicht sicher sei. Er bereue aufrichtig, versicherte er, diese Schulden in seiner jugendlichen Unerfahrenheit gemacht zu haben; doch sei er nun radikal von diesem Fehler geheilt, denn wie ein französisches Sprichwort sage: je später der Wein ausbraust, je besser. Er macht die besten Versprechungen, und meint, wenn sein Vater ihm in's Herz sehen könnte, er würde nicht mehr so argwöhnisch gegen ihn sein.

Digitized by Google

Vierter Abſchnitt.

Bevorſtehender Zweikampf. Abreiſe von Wien. München. Ungeduldiges Abwarten. Veranlaſſung der Forderung. Graf Colloredo. Ein neuer Lebensplan. Der Vater dringt auf Rückkehr, und klagt entſetzlich. Neue Vorſchläge des Sohnes.

Eines Tages — es war im Herbſt 1807 — verſetzte Hermann den alten Wolff in nicht geringen Schrecken durch einen Brief, in welchem er damit begann, daß er ſeinen Schweſtern drei Pfund Chokolade ſchicke, und dann kaltblütig hinzuſetzte, er reiſe in einer Stunde von Wien ab, nach der bairiſchen Gränze, um ſich auf Piſtolen zu ſchießen. Sein Vater dürfe aber davon nichts wiſſen, denn laufe das Duell gut ab, ſo ſei es unnöthig geweſen, ihn in Angſt zu ſetzen, und werde er todt geſchoſſen, ſo erfahre man es ohnehin. Nur Geld ſolle Wolff ihm ſo raſch wie möglich ſchicken — dieſer beſorgte immer die Geldſendungen des alten Grafen an ſeinen Sohn — damit er nicht vielleicht etwa in Baiern verwundet ohne Mittel liegen bleiben müſſe. Uebrigens verſichere er ihn zu ſeiner Beruhigung, daß man diesmal mit Gewalt Händel mit ihm geſucht habe, und daß ein ſo ernſter Zweikampf nicht zu vermeiden ſei, ohne die Ehre zu verletzen.

Hermann verließ Wien den 15. September 1807, gerade an demſelben Datum, an welchem er drei Jahre zuvor von Dresden abreiſte. In München angelangt, wartete er

Digitized by Google

voll Ungeduld auf eine Entſcheidung, die ſich jedoch verzögerte.

„Beſter Wolff," ſchrieb er aus München den 14. Okt. 1807, „Ihr Brief freut mich ſehr, denn ich glaubte ſchon, Sie wären krank oder mein Vater wäre wieder böſe auf mich, und hätte Ihnen gar verboten, an mich zu ſchreiben; wenn mein Vater wüßte, wie ſo ſehr viel Gewicht für mich ſeine Stimmung hat, und wie ſchmerzlich es mir iſt, in einem ſo wenig häuslichen, kindlichen Verhältniß mit ihm zu ſtehen, er würde mich wohl liebe- und vertrauensvoller behandeln.

Mein Duell iſt noch immer nicht ſicher beſtimmt, wird es aber, hoffe ich, in dieſen Tagen werden. Zu Ihrer Beruhigung kann ich Ihnen auf Ehre verſichern, daß ich diesmal ganz unſchuldig dazu gekommen bin, und meine Ehre ſchlechterdings es unumgänglich macht. Der Antheil, den Sie an mir nehmen, rührt mich ſehr, und ich bitte Sie, meinen aufrichtigen Dank dafür gütig aufzunehmen.

Noch um Eins muß ich Sie bitten, lieber Freund, laſſen Sie in Ihren Briefen die Titulaturen weg, nennen Sie mich, wenn einmal ein Titel ſein muß, lieber Graf, und nichts mehr; ich werde es als einen Beweis Ihrer Freundſchaft anſehen, wenn Sie mein Geſuch erfüllen, denn ich haſſe die Ceremonien, wo ſie unnöthig ſind, und mache in jedem Verhältniſſe gern der Etiquette ein X für ein U.

Meinem guten Freund und Lehrer, dem würdigen Hofrath Röde, empfehlen Sie mich auf's angelegentlichſte, und behalten Sie in gütigem Andenken

Ihren ehrlichen Freund Pückler."

Nach vier Wochen vergeblichen Harrens ſteigerte ſich Hermanns Unmuth. „Ich kann Ihnen verſichern," ſchrieb er an Wolff aus München den 15. November 1807, „daß ich meines Lebens ſo überdrüſſig zu werden anfange, daß ich den ſegnen will, der mir auf eine gute Art davon hilft;

Digitized by Google

ich habe nichts mehr wie Verdruß und Aerger, und auch Mangel — denn die fatale Affaire, die ſich immer noch in die Länge zieht, hat mir ſchon ſo viel Hin- und Herreiſen und Koſten verurſacht, die mich (da ich von Hrn. v. Goetz die baar vorgeſchoſſenen 500 Thaler nicht bekomme) jetzt ſchon ſo ziemlich auf's Trockne gebracht haben."

Den Anlaß zum Duell laſſen wir Hermann mit ſeinen eigenen Worten berichten, wie er ihn Wolff ſpäter mittheilt, mit dem Auftrag, ihn auch ſeinem Vater bekannt zu machen.

„Bei einem Duell vor mehreren Monaten in Wien," ſchreibt er aus München den 30. Dez. 1807, „ſekundirte meinen Gegner der Graf von Colloredo, Sohn des Reichskanzlers Fürſt Colloredo, ein roher, ſehr rüder, aber ſehr reicher junger Menſch. Durch ſein und meines Sekundanten Zureden wurde unſer Streit friedlich beigelegt, und da mein Gegner Geſchäfte halber ſogleich Wien verlaſſen mußte, ſo bat er mich, ihm wo möglich zu folgen. Es war damals gerade um die Zeit meines Quartals, und da ich kein Hinderniß ſah, überdies ſelbſt gern Wien verlaſſen wollte, verſprach ich es ihm; unglücklicherweiſe kam mein Geld zwei Monat ſpäter an, als ich es erwartet hatte, und ich konnte mein Verſprechen nicht halten. Einige Zeit darauf begegne ich dem Grafen Colloredo an einem öffentlichen Ort; er fängt ohne die geringſte Veranlaſſung Streit mit mir an, vergißt ſich ſo weit, mich öffentlich zu ſchimpfen, und endigt damit, zu ſagen, ich ſei ein Schurke, der ſein Wort gebrochen habe, binnen 24 Stunden Wien zu verlaſſen, wie ich ihm mein Ehrenwort gegeben hätte. Ich geſtehe, daß eine ſo infame Lüge und ähnliche Beſchimpfungen vor vielen Zeugen mich ſo erſchütterte, daß ich faſt die Beſinnung verlor; allein, ohne nur einen Stock bei mir zu haben, gegen ihn mit zwei Freunden eine Prügelei anzufangen, war unmöglich; ich antwortete alſo blos mit ähnlichen Benennungen, und

Digitized by Google

ging fort. Den anderen Tag ließ ich ihn durch den Prinzen von Heſſen-Homburg um Satisfaktion erſuchen. Er antwortete dieſem, er könne ſie mir nicht geben, bevor ich nicht mich mit dem alten Gegner geſchlagen habe, der ihm überdies geſchrieben, daß, obgleich er ſich mit mir verſöhnt habe, er doch unſeren Streit noch nicht als ausgemacht anſähe; überdies wiederholte er, was er ſchon geſtern vorgebracht hatte und machte eine niederträchtige Erzählung von meinem über alle Begriffe feigen Betragen auf dem Platz, und wie ich beinahe fußfällig meinen Gegner um Vergebung gebeten hätte, nur um vom Duell loszukommen. Alles dieſes ſuchte er noch denſelben Tag durch ſeine Freunde in ganz Wien auszubreiten.

Es blieb mir nun nichts übrig, als ihn zu prügeln; ich ſuchte ihn einige Tage vergebens, bis ich hörte, er reiſte ab; ganz allein warf ich mich auf ein Miethpferd (denn kein Wiener hätte gewagt, mich gegen einen Grafen Colloredo, der vornehmſten Familie in Wien, zu begleiten), ritt ihm nach, und holte ihn in der Wiener Vorſtadt Mariahilf noch ein, wo er mit zwei Freunden in ſeinem Wagen ſehr ſchnell davonfuhr. Ich ritt heran, rief ihm zu, ob er vielleicht abreiſe, ohne mir Genugthuung geben zu wollen, und da er dies mit höhniſcher Miene bejahte, hieb ich ihn mit der Reitpeitſche aus Kräften über den Buckel. Er ließ halten, ſchimpfte und fluchte nebſt ſeinen Freunden (wovon einer der ſächſiſche Graf von Loeben war, der in öſterreichiſchen Dienſten und eine Kreatur des Grafen Colloredo iſt, der ihm oft Geld und zu eſſen giebt), da er mir aber nichts anhaben konnte, fuhr er fort. Ich mußte nun abreiſen, theils der Folgen wegen, theils um den Prinzen L., meinen alten Gegner, aufzuſuchen, um mit ihm meine alte Sache auszumachen, die er, wie der Graf Colloredo behauptet hatte, als nicht beendigt anſähe; ich hörte, er ſei in Stuttgart.

Digitized by Google

Nachdem ich meinen Kammerdiener verabſchiedet hatte, reiſte ich (auf meine Ehre!) mit der ordinairen Poſt ganz allein mit 80 Dukaten, die mir der Sekretair vorſchoß, denn ich hatte nichts, bis Braunau, von wo ich äußerſt ermüdet Extrapoſt nahm, und meinen Weg nach Stuttgart fortſetzte. Einige Stationen vor dieſer Stadt begegnete mir ein bairiſcher Offizier, der nach ſeiner Garniſon Augsburg zurückreiſte, von dem ich höre, daß der Prinz L. dort und von Stuttgart zurück iſt. Ich kehrte alſo wieder mit ihm um, und erhielt in Augsburg vom Prinzen, der von allen Lügen des Grafen Colloredo nichts wußte, eine ſchriftliche Erklärung, die dem Grafen das Dementi gab, jedoch wurde ſie ſo geſtellt, daß der Prinz den Grafen Colloredo nicht namentlich angriff, weil er ihm 4000 Florin ſchuldig, und in Furcht iſt, daß aus Rache der Graf Colloredo an ſeinen Vater ſchreiben möchte, mit dem er ohnehin ſchon in keinem guten Vernehmen ſteht. Nun ging ich nach München, mit nun noch weniger Dukaten; zum Glück kannte die Wirthin im Adler meine Mutter, und gab mir Kredit. Da ich nicht wußte, daß meine Reiſen ihrem Ende ſo nahe wären, ſo nahm ich wieder den Bedienten an, ließ mich bei Hof vorſtellen, und in alle Geſellſchaft einführen, und hoffte nach der Erklärung des Prinzen L., die ich nach Wien geſchickt hatte, würde der Graf Colloredo mir bald Ort und Zeit unſeres Duells beſtimmen. Aber ſeit beinahe vier Monaten, die ich hier zubringe, habe ich nichts von ihm erfahren können, bis ich vorgeſtern den infamen Brief voll Schimpfwörter und Betheurungen, es möchte gehen wie es wolle, er ſchlüge ſich nicht mit mir, erhielt. Ich laſſe daher jetzt die ganze Geſchichte zu Rechtfertigung meiner Ehre, und Widerlegung aller der Verläumdungen, die über mich durch den Grafen Colloredo und Konſorten in Wien ausgebreitet worden ſind, in die Frankfurter Zeitung ſetzen, wovon ich

Digitized by Google

Ihnen einige Exemplare zuſchicken werde, aus welcher Sie die ganze Sache weitläufig leſen können. Sie werden einſehen, daß ich jetzt unumgänglich abwarten muß, was der Graf Colloredo auf meine Erklärung in den Zeitungen antworten wird, worauf ich wieder (jedoch dann zum letztenmal) antworten muß, wenn er darauf beharrt, ſich nicht zu ſchlagen. Aus obiger Erzählung wird es ſowohl Ihnen als meinem Vater, dem ich den ganzen Brief mitzutheilen bitte, einleuchten, daß ich an dieſer Geſchichte völlig unſchuldig bin, und daß ich der elendeſte, feigſte Schuft ſein müßte, wenn ich ruhig dabei geblieben wäre, und daß meine Ehre und Namen unumgänglich fordert, daß ich ſie ſo öffentlich als möglich mache, und bis an's Ende verfolge, es mag daraus werden was wolle; meine Erklärung in den Zeitungen wird allerdings das äußerſte Aufſehen machen, ſie iſt aber ſowohl nach meinem als nach dem Urtheil Aller nothwendig."

Unterdeſſen reifte in Pückler's Phantaſie ein abentheuerlicher Plan. Er war es müde, ſeinen Lebensunterhalt von dem ſtets klagenden Vater zu erhalten, der dieſem ſchon viel zu viel dünkte, und mit dem der vornehme, elegante Kavalier doch nicht einmal auszukommen wußte. Unter 4000 Thalern jährlich, behauptete Hermann, könne er ſeinem Stande angemeſſen in der Fremde nicht leben; nun aber wollte er verſuchen, unter fremdem Namen ſich in der Welt einige Jahre durchzubringen, wozu ihm ein ſehr geringer Zuſchuß ſeines Vaters genügen ſollte; 1200 Thaler jährlich, meint er, würden hinlänglich ſein, und dieſes Daſein wolle er fortſetzen, bis ſeine Schulden getilgt wären. Ohnehin ſei es ganz unnöthig, daß er zum Arrangement ſeiner Schulden nach Muskau zurückkehre, da ſein Vater allein die geldgierigen Wucherer weit beſſer abfinden könne, als wenn er ſelbſt gegenwärtig ſei. Auch könne man nicht wiſſen,

Digitized by Google

meint er, welches Glück ſich ihm unverhofft in der Welt darböte; „der Gedanke, vielleicht einmal unvermuthet meine eigene Lage verbeſſern zu können," ſchreibt er an Wolff, „macht mich heiterer, als ich wahrlich ſeit langer Zeit geweſen bin, denn ich geſtehe es Ihnen aufrichtig, bis jetzt bin ich wahrlich, ungeachtet des äußeren Scheins, meines Lebens noch wenig froh geworden, und habe oft den Tagelöhner um ſeinen frohen Muth beneidet — ſo gewiß iſt es, daß äußere Güter nur dann zum Glück des Menſchen beitragen können, wenn man zu ihrem weiſen Gebrauch vorbereitet worden iſt."

Der alte Graf nahm die romantiſchen Vorſchläge des Sohnes ſehr wenig liebenswürdig auf; er glaubte nicht an den glänzenden Erfolg dieſes kühnen Glücksritterthums und an die ſchönen Gaben Fortuna's, die auch ihm daraus erblühen ſollten. Dieſen unſicheren Träumen gegenüber ſah er als nackte Wirklichkeit die Gläubiger von nah und fern, die ſich perſönlich und ſchriftlich in Muskau meldeten, um ihre Rechte geltend zu machen. Er verlangte daher, ſein Sohn ſolle ohne Verzug nach Muskau kommen, mit den Kreditoren einen Vergleich treffen, und mit 1000 Thalern jährlichem Taſchengeld dort ruhig und eingezogen leben, bis alle Schulden getilgt worden. Zugleich klagt der Vater gegen Wolff, damit dieſer es dem Sohn berichte, er ſelbſt ſei in der drückendſten Verlegenheit, alle Zweige der Einnahmen ſeien verſtopft, die Hämmer wegen Mangel an Abſatz in einem Rückſtande von 8000 Thalern, die Holzhändler, die nach langverfloſſenen Terminen ſchuldig, könnten nicht zahlen, der Alaundebit ſei unterbrochen, der Fiſchpächter, der ſeine Pacht zu entrichten habe, beweiſe die Unmöglichkeit der Zahlung in dem noch völligen Beſtand ſeiner Fiſcherei, und die Unterthanen blieben mit ihren Abgaben zurück. Er habe Anleihen negociirt zu anſehnlichen Summen, und anſtatt

Digitized by Google

des erwarteten Geldes erfolgten Unmöglichkeitsbeweiſe. Kurz, alles ſtocke in dieſen drangvollen Tagen, und doch müßten die Zinſen und der letzte Theil der Kriegskontribution pünktlich entrichtet, und die nöthigen Bedürfniſſe der Herrſchaft beſtritten werden.

Hermann war der Gedanke an eine Rückkehr unter den gegebenen Verhältniſſen geradezu entſetzlich, die er als die traurigſte Gefangenſchaft fürchtete, und die auch Wolff nicht umhin konnte, als eine ſolche zu betrachten. Wenn ſeinem Vater in ſeinen jetzigen traurigen Umſtänden, ſchrieb er, 1200 Thaler jährlich ihm zu geben, zu viel dünkten, ſo wolle er ſich auch mit 1200 Gulden, und wenn es durchaus nicht anders ſein könne, auch mit noch weniger begnügen, und ihm mit keiner Bitte mehr jemals beſchwerlich fallen, „nur mit dem Zuhauſekommen ſoll er mich verſchonen; könnte meine Gegenwart meinem Vater etwas nützen, oder ihn nur amüſiren, ich würde alle anderen Rückſichten fahren laſſen, aber ich bin vom Gegentheil überzeugt. Er iſt traurig und mißvergnügt, ich müßte mir den ſchrecklichſten Zwang anthun, wenn ich vergnügt ſcheinen wollte, die geringſte kleine Unüberlegtheit oder ein ſcherzhaftes Wort, was den Stempel auch der unſchuldigſten Satyre trüge, und das mir leicht einmal entwiſchen könnte, würde ihn aufbringen, und da ſeiner Geſchäfte wegen er meine Geſellſchaft außer bei Tiſche nur überläſtig finden würde, ſo müßte ich die übrige Zeit wie bei meinem letzten Aufenthalt in Muskau, wo mir ſogar aller Bitten ungeachtet der Gebrauch der Bibliothek verſagt war, vor Langerweile unſinnig werden; jeder Brief eines Schuldners brächte mir neue Qual, täglich müßte ich meine Exiſtenz auf dem mir verhaßten Amthauſe verwünſchen, und würde nur die wenigen freien Augenblicke haben, wo ich von meinem wahrhaft geliebten Vater einmal in guter Laune freundſchaftlich und mit Vertrauen behandelt

Digitized by Google

würde. 1200 Gulden jährlich können doch meinen Vater nicht inkommodiren, und der Vogel hungert ja lieber, als daß er sich im Käficht satt frißt. Leben Sie wohl.

Ihr betrübter Freund H. P."

Er wollte seinen Willen durchsetzen, und er setzte ihn durch. Sein Vater versprach endlich die 1200 Thaler jährlich, wobei Wolff's Vermittlung wesentlich einwirkte.

Digitized by Google

Fünfter Abſchnitt.

Abreiſe. Sekretair Hermann. Ausflug in die weite Welt. Ulm. In der Pfauengaſſe beim Kartenmacher. Der junge Reichsgraf putzt ſich ſelbſt die Stiefel. Ernſt und Zurückgezogenheit. Geldmangel. Einladung der Mutter; ihre Pläne. Bittere Antwort. Die Colloredo'ſche Sache.

Der neue Lebensabſchnitt, den Hermann nun begann, hatte trotz ſeiner Beſchwerden und Entbehrungen doch etwas ungemein Reizendes für ihn. Die Luſt an romantiſchen Ereigniſſen, der Drang nach Abentheuern und Schickſalen, die überhaupt der Jugend eigen zu ſein pflegen, waren in ihm beſonders ſtark, und er durfte um ſo mehr ihre Befriedigung hoffen, wenn er eine beſcheidene Verkleidung annahm, ſich einfach Sekretair Hermann oder Herr Pückler nannte, in Manſarden wohnte, und mit dem ſelbſtgetragenen Bündel beſchwerliche Strecken zu Fuß zurücklegte, und dadurch auch Lebensſphären und Verhältniſſe kennen lernte, in die er ſonſt, ſeiner geſellſchaftlichen Stellung nach, nicht eingedrungen wäre. So ließen ihn friſches Leben auf der einen, Unabhängigkeitsgefühl und Trotz gegen ſeine Familie auf der anderen Seite, ſeinen kühnen Vorſatz mit leidenſchaftlicher Heftigkeit zur Ausführung bringen.

Da Graf Colloredo ſich einmal durchaus nicht ſchlagen wollte, trotz der Behandlung, die er von Hermann erfahren hatte, ſo entſchloß dieſer ſich denn endlich, den 16. Januar

Digitized by Google

1808, dem zwecklosen Warten ein Ende zu machen, und München zu verlassen. Er hatte nur 50 Dukaten in der Tasche, die ihm nach Berichtigung seiner Ausgaben und dortigen Schulden übrig geblieben waren. Und dabei hatte er alle Werthgegenstände, die er besaß, seine goldene Uhr mit Petschaften, seinen Galanteriedegen, seine Pistolen, sein schönes goldenes Achselband, eine Kassette mit wohlriechenden Essenzen, Pulvern und Pomaden, und eine Pariser Tasse nebst Reiseetui zu Gelde gemacht. Und nach all den Opfern doch nur 50 Dukaten!

Auf der ersten Hauptstation verabschiedete der junge Reichsgraf die Extrapost, in der er abgefahren, sowie seinen Bedienten, um, wie er mit edlem Selbstgefühl seinem Vater schrieb, „meine Reise in dem mir wirklich angeborenen Stande, dem eines einfachen Menschen, ohne erborgten fremden Prunk, frei und all das meinige mit mir tragend", fortzusetzen! „Deine Güte," setzt er hinzu, „schützt mich reichlich gegen allen wahren Mangel, und wenn meine unangenehme Geschichte mit dem Grafen Colloredo beendigt wäre, so würde ich mich nie glücklicher und zufriedener geschätzt haben. In meinem nächsten Briefe werde ich Dir meine neue Adresse, und den einstweiligen Ort meines Aufenthalts, bis obige Unannehmlichkeit vorbei ist, melden. Vielleicht setzt das launenhafte Glück mich einmal in den Stand, lieber Vater, die Fehler meiner Jugend wieder gegen Dich gutzumachen, auf jeden Fall kannst Du sicher darauf rechnen, daß Deine Ruhe nie mehr gestört werden soll, und kein Verdruß Dir verursacht durch Deinen Dich innig liebenden Sohn H. Pückler." In der Nachschrift sagt er: „Noch ein Wort kann ich mich nicht enthalten zu sagen. Du schreibst, lieber Vater, daß Du mich für einen *schlechten Menschen* halten müßtest, wenn Du mich nicht noch mit Leichtsinn entschuldigen wolltest, weil ich mich wundere,

Digitized by Google

daß Du ſo böſe auf mich biſt. Ich geſtehe, daß dieſer harte Ausdruck mir in meiner jetzigen Lage Thränen ausgepreßt hat; ich glaubte, da ich einmal Deine Verzeihung erhalten und keinen neuen Anlaß gegeben hatte, auf mich böſe zu ſein, daß die Folgen des alten Fehlers mir nicht Dein Herz von neuem abwendig machen könnten, wenn ſie Dir auch leider Verdruß machten. In dieſer Vorausſetzung ſchrieb ich ſo an Hempel'n, wie ich geſchrieben habe, und meinte es nicht übel."

Auch dem alten Wolff dankte Hermann gerührt für ſeine ihm bewieſene Anhänglichkeit. „Auch Ihnen bin ich viel Dank ſchuldig," ſchreibt er ihm den 15. Januar 1808 aus München vor der Abreiſe, „für die Freundſchaft, mit der Sie ſich für mich intereſſiren, und mir ein ſo treuer Fürſprecher bei meinem Vater ſind; die Güte, mit der Sie mich an die Erhaltung meiner Geſundheit erinnern, iſt mir theurer als ihr Gegenſtand; über fünfzig Jahr ſind wir doch alle todt, was kann ein Unterſchied von ſo wenigen Jahren für einen Werth für den denkenden Menſchen haben; das Leben iſt ein Augenblick, der Tod iſt auch nur einer, ſagt Schiller; ich fühle ganz die Wahrheit dieſes Wortes."

Ein Brief von Pückler aus jener ſelben Zeit an den Prediger Brescius in Muskau iſt hier noch nachzutragen, da er nach anderer Richtung hin Hermanns damalige Stimmung bezeichnend ſchildert. Er lautet:

„München, Mitte Januar 1808.

Lieber Brescius!

Ein Brief von mir wird Ihnen unerwartet kommen, ſein Inhalt wird es vielleicht noch mehr, aber Sie verſtehen mich allein. Sie waren zum Theil der Lehrer meiner Jugend, und ich fühle das Bedürfniß der Mittheilung gegen einen Mann, den ich ſchätze. Eine Veränderung iſt mit mir vorgegangen, die, obgleich ich ſie wohl begreife, doch ſo plötzlich

Digitized by Google

mich wie Zauber überraſcht hat. Der charakterloſe, dem ſchwankenden, von jedem Hauch bewegten Rohre gleiche Jüngling iſt in einem Augenblicke zum Manne geworden. Eine heitre, nie gefühlte Ruhe erfüllt meine Bruſt, und mit Bedauern überſehe ich die vergangene nichtige Zeit. Wohl immer ſeit ich denken lernte, fühlte ich unbeſtimmt, daß mir etwas fehlte, was keine ſinnliche Freude mir erſetzen konnte; oft in ſtiller Einſamkeit vertieften ſich meine Gedanken über das Räthſelhafte unſerer Exiſtenz, über den Zweck der Welt und über die ewige Nacht, in der wir endlos tappen. Schrecklich ſchienen mir Leſſing's Worte:

Der Menſch, wo iſt er her,
Zu ſchlecht für einen Gott, zu gut für's Ohngefähr?

Auf einem ſolchen einſamen Spaziergange war es, wo, voll düſteren Sinnens in dem Anblicke der untergehenden Sonne verloren, es plötzlich wie ein Schleier von meinen Augen gezogen wurde, und wie von der Wahrheit ſelbſt mir aufgedeckt, fühlte ich auf einmal im Innerſten der Seele in ſeiner ganzen Kraft, was meinem Ohr bisher nur Schall geweſen war; zwei Pflichten giebt es nur für den denkenden Geiſt:

Verehrung dem unendlichen, dem unfaßlichen Weſen, das aus der flammenden Sonne wie aus dem Sandkorne zu uns ſpricht;

Wohlwollen gegen alle unſere Mitgeſchöpfe, das große Wort Humanität.

Worte, wie einfach, und doch wie tiefen Sinnes! wie oft hört' ich euch, ohne euch zu verſtehen. Wohl iſt es wahr, was Schiller ſagt:

Die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall.

Ich fühle es, man kann ſie lieben um ihrer ſelbſt willen, unbekümmert, ob das ſich bewußte Leben auch noch über das Grab hinausreichen wird. Es liegt ein natürliches Bedürfniß in uns, ein beſtimmtes Bewußtwerden unſerer Pflicht,

Digitized by Google

ſelbſt zu erringen, und eher können wir unmöglich ganz ruhig werden. Drum denke jeder nach, und ſinne und erwäge; wahrlich, wird einſt die Welt nur aus ſolchen Menſchen beſtehen, denen die göttliche Fackel der Philoſophie leuchtet, das Menſchengeſchlecht wird glücklicher dadurch werden, als alle Religionen von Confuzius bis auf Mahomet es haben machen können.

Leben Sie wohl, und antworten Sie mir nicht als Prediger einer Sekte, ſondern als Menſch und als Freund.

H. Pückler."

Hermann bat den treuen Wolff, daß er ſeinen Vater veranlaſſe, ihm in Dresden einen Kabinetspaß ausfertigen zu laſſen für einen Herrn Hermann nach Baiern und Frankreich, vom bairiſchen und franzöſiſchen Geſandten unterſchrieben. So ſollte das Incognito vollſtändig ſein, und der junge Graf Pückler einſtweilen vom Lebensſchauplatz verſchwinden. Er bat Wolff, den Paß ihm unter ſeiner Münchener Adreſſe zugehen zu laſſen, da er mit der Wirthin im Goldenen Adler ausgemacht, daß ſie ihm die Briefe überall nachſchicke.

Denn wohin? das wußte er ja ſelbſt noch nicht. Er ging eben in die weite Welt, und das war gerade das Reizende, das Bezaubernde für ihn. —

Das Leben in der „weiten Welt" begann damit, daß er ſich Ulm zu ſeinem erſten Aufenthaltsort wählte, wo er den Ausgang der Streitſache mit Colloredo abwarten wollte, die er zu ſeiner Rechtfertigung in den Zeitungen zu veröffentlichen gedachte. Sein Geld war bei ſeiner Ankunft, den 17. Januar, nun ſchon auf 30 Dukaten geſchmolzen, und er ſollte doch damit bis Oſtern auskommen! —

Er nahm ſich alſo eine „Poetenſtube" im dritten Stock in der Pfauengaſſe bei einem Kartenmacher, deſſen lärmende

Digitized by Google

Beſchäftigung ihn oft beim Leſen und Schreiben ſtörte. Dazu wurmſtichige, verfallene Möbel, nicht die geringſte Bequemlichkeit, jämmerliche Koſt für 12 Florin monatlich, und zur Aufwartung eine ungeſchickte Magd für 2 Florin monatlich, deren bäuriſch-ſchwäbiſche Mundart er ſich vergeblich anſtrengte zu verſtehen. Er ſelbſt reinigte ſich die Kleider, und putzte ſich die Stiefel. Brennholz konnte er ſich ſo wenig kaufen, daß er oft, um ſich zu erwärmen, in dem ungewöhnlich ſtrengen Winter in's Freie hinauslief, und wilde Spaziergänge in Schnee und Eis unternahm. Wenn die Witterung hiezu zu ſchlecht war, beſtieg er den Thurm des Domes, oder wandelte unter deſſen majeſtätiſchen Bogengängen auf und nieder.

In ſolcher Weiſe lebte er, zurückgezogen und voll Entſagungen trotz ſeiner Jugend, den Leichtſinn plötzlich mit dem Ernſt vertauſchend, das Leben eines Weiſen, ohne andere Geſellſchaft als die ſeiner Bücher, ſich fleißigem Studium hingebend, und dem forſchenden Nachdenken über ſich ſelbſt überlaſſend. Die Einſamkeit war ihm für eine Zeitlang eine neue unterhaltende Wolluſt, und ſeine ſtets thätige Phantaſie malte ihm aus, daß wenn er katholiſch wäre, was er bedauerte nicht zu ſein, es ihm erwünſcht ſein könnte, ein Mönch zu werden. — „Sie werden vielleicht lachen," ſchreibt er den 1. März 1808 an Wolff, „aber es iſt mein völliger Ernſt — der Philoſoph gedieh ſchon oft unter der Kutte, und eine Narrenkappe müſſen wir doch einmal tragen, es ſei nun eine katholiſche, proteſtantiſche, kalviniſtiſche oder türkiſche. Sapienti sat."

Neben ſolcher Befriedigung hatte er noch die andere in kindlicher Luſt am Komödienſpiel, alle ſeine Briefe in die Heimath als Sekretair Hermann zu unterzeichnen, und eifrigſt anzuempfehlen, daß auch die an ihn gerichteten Briefe ja

Digitized by Google

ebenſo an ihn adreſſirt würden. Seine poetiſche Seele formte ſo gern die Wirklichkeit zu einer Dichtung, zu einem Roman um.

Als aber Oſtern herannaht, und der erſehnte Wechſel von ſeinem Vater noch nicht da iſt, da ſchreibt er voll Sorge an Wolff, wenn er das verheißene Geld nicht rechtzeitig erhalte, ſo müſſe er verhungern oder für Tagelohn arbeiten, da er hier unter fremden Menſchen niemand habe, der ihn aus der Verlegenheit zu reißen vermöge.

Unerwartet erhielt er einen Brief ſeiner Mutter, die ihn zu ſich nach Paris und Neumarkt einlud, wo des Grafen Seydewitz Regiment damals ſtand. Letzterer Ort war nur drei Tagereiſen von Ulm entfernt; Pückler aber widerſtrebte es, auf Koſten des Grafen von Seydewitz leben zu ſollen, auch fand er es allzu demüthigend, in ſeinem damaligen Aufzug dort zu erſcheinen. Er wollte ſein Vaterland lieber niemals wiederſehen, als in nicht ſtandesgemäßen Verhältniſſen, obgleich ſeinem klaren Urtheil keineswegs entging, was es mit dem inneren Werth ſolcher Rangverhältniſſe auf ſich hat. Er lehnte daher unter mancherlei geſchickten Vorwänden die Einladung der Mutter ab.

Die Gräfin ſcheint dies übel genommen zu haben, und wollte den Sohn nun bereden, wenn er nicht zu ihr komme, doch in die Heimath zurückzukehren, und etwa die diplomatiſche Laufbahn einzuſchlagen.

Er antwortete ihr darauf aus Ulm den 11. März wie folgt:

C'est dans ce moment que je reçois votre lettre de Strasbourg, qui me remplit d'étonnement. A peine suis-je d'accord avec mon père que ma mauvaise fortune, par votre moyen, recommence à me désespérer. Il semble que vous ne cessez de me prendre pour l'enfant de six ans qui jadis vous servit de poupée.

Digitized by Google

Quelle est donc, je vous prie, cette fureur de vouloir me tirer par les cheveux dans un pays où chaque objet que j'envisage ne peut me présenter que des souvenirs odieux? Voulez-vous m'en dédommager en me faisant sécretaire de légation, poste à-peu-près égal à celui d'un valet de chambre, au moins en Saxe, car les sécretaires de légation de Vienne et de Munic, que j'ai connu n'étaient guères autre chose que les premiers sécretaires de leurs ministres! J'ai pris même huit jours le dernier pour un laquai. J'avoue que je ne me sens aucune disposition pour un emploi pareil, d'autant plus que pour avoir dans la suite, si jamais l'idée m'en prend, la place d'un envoyé, il n'est pas du tout nécessaire d'avoir été auparavant sécrétaire de légation. Pourvu qu'on ait beaucoup de fortune et un peu de savoir-faire, c'est tout ce qu'il faut. Moi, dont le sort est de vivre des bienfaits d'autrui — je serai bien inconsidéré de vouloir embrasser une pareille carrière. Quand à ce que vous dites de mon éducation, vous devez savoir mieux que personne, que, grâce à dieu, je n'en ai reçu quasi aucune, et il me semble qu'il est un peu trop tard d'y penser à-présent. Vous parlez ensuite des grands plans, que vous aviez formés autrefois pour mon bonheur, et qui ont échoués par ma faute. C'est avec confusion que je confesse ici l'infidélité de ma mémoire. Le seul plan, dont je puis me souvenir, est celui que vous formiez d'accord avec mon père de reprendre ce que vous m'aviez autrefois donné, et je pense que ce plan-là vous a passablement bien réussi. De quoi vous plaignez-vous donc, ma chère Maman?

Votre histoire de Wolff et de ses 500 écus est pour moi un énigme, dont je ne suis pas assez heureux

Digitized by Google

d'avoir la clef. Tout ce que je sais, c'est qu'au lieu de mille écus que j'attendais, on m'en envoyait 500, il y a quatre mois, qui suffisait à peine pour payer les frais de mon séjour à Munic, de manière que quand je quittais cette ville, je n'avais plus que 50 ducats en poche, desquels j'ai vécu fort misérablement depuis — tout le reste de votre anecdote m'est incompréhensible. Je vous rends bien des grâces de la bonne opinion que vous avez de ma tête, mais elle n'est cependant pas assez bonne pour apprécier dignement toute l'excellence de vos conseils, en raison de quoi je vous supplie de m'excuser si je ne puis entrer dans aucune de vos vues.

J'ai l'honneur d'être avec le plus profond respect, Madame

Votre très-humble et très-obéissant serviteur et fils

H. Comte de Pückler.

Monsieur Schmidt, votre confident, doit avoir eu des visions, quand il m'a vu à Munic, car il y a près de trois mois que je ne sors presque pas de ma chambre, qui est à côté d'un grénier dans la plus mauvaise baraque qui se trouve à Ulm.

Ce 13 mars 1808.

En relisant aujourd'hui ce que j'ai écrit avant-hier, je m'aperçois que le chagrin m'a fait écrire avec un peu trop d'emportement, mais pourquoi aussi me parler de retourner en Saxe, et me faire des reproches qui n'ont aucun fondement? Je me tais à présent, mais si vous l'exigez, il me sera facile de vous convaincre de la justesse de ma cause. En attendant je n'ajouterais que quelques mots sur votre projet diplomatique. Il n'y a aucune place de cette sorte qui pourrait me convenir, excepté celle d'un attaché à la légation à

Digitized by Google

Paris. Si mon père était en état de me continuer ma pension de 4000 écus, je ne balancerais pas un moment à embrasser cette carrière, pour vous obliger, quoique ce serait à regret, aimant mieux à voyager. Mais actuellement, où mon père, qui a enfin consenti à payer mes dettes, est hors d'état de me donner plus de 200 louis par an — il serait folie d'y penser. Laissez-moi donc, ma chère mère, parcourir le monde quelques années sous un nom emprunté — rien au monde peut m'être d'une plus grande utilité, et plus conforme en même temps à ma situation. En attendant, mes dettes sont payés, et quand je reviens en trois ans, je ne trouve plus aucun obstacle à retourner à Dresde pour y solliciter la clef de chambellan, et le poste d'un sécretaire de légation à Paris etc. Ça ne me menera pas fort loin, à la vérité, car ma fortune apparemment ne me permettra jamais à me pousser davantage, mais au moins j'aurai en le plaisir de remplir vos volontés.

Je vous demande pardon des ratures, mais considérez que c'est au lit que je vous écris, et que je ne puis faire le brouillon, le papier étant trop cher. Je crains même de me voir bientôt réduit à ne pouvoir plus faire les points sur les i, malgré les 500 écus que vous avez la bonté de me faire envoyer par Wolff."

Die tiefe Bitterkeit, die aus diesen Zeilen spricht, zeigt, wie viel er in seinen intimsten Familienbeziehungen zu leiden hatte. Le papier étant trop cher, sollte eine harte Demüthigung für die lustige verschwenderische Gräfin von Seydewitz sein, die ihren Sohn in solcher Bedrängniß ließ.

Auch die Colloredo'sche Sache fuhr fort, Hermann Verdruß zu machen, da sogar seiner Veröffentlichung des Her-

Digitized by Google

gangs ſich Schwierigkeiten in den Weg ſtellten. Die Cenſur wollte Dinge dieſer Art nicht paſſiren laſſen, und einen Buchdrucker dahin zu bringen, heimlich den Druck zu übernehmen, wäre eine anſehnliche Belohnung erforderlich geweſen, zu der er nicht die Mittel beſaß. Bezeichnend für die damaligen Zuſtände iſt es, daß der Redacteur der Augsb. Allg. Zeitung außer den Druckkoſten ein Douceur von 30 Dukaten für ſein Riſico verlangte. Endlich gelang denn doch, den heimlichen Druck zu bewerkſtelligen. Wir theilen hier das Schriftſtück mit. Es lautet:

„Ayant trouvé des difficultés à faire insérér l'exposé suivant dans les papiers publics, je me sers de la voie présente pour ne pas en retarder plus long tems la publication.

Etant sur le point de quitter l'Allemagne, je me vois obligé de donner à mes amis et à tous ceux qui ont la bonté de s'interesser à moi, une exposition exacte des faits suivans touchant un événement qui, étant très répandu, pourrait être dénaturé par des personnes ou mal instruites ou mal intentionnées. Il y a à-peu-près neuf mois qu'ayant eû a Vienne une altercation avec M. le Pr. de L....*) nous convinmes de la vuider en nous battant au pistolet; cependant nos deux seconds, M. le Comte Ferdinand de Colloredo Mansfeld de la part de M. de Prince de L...., et M. le Comte de S...**) de la mienne, tâchèrent, surtout le premier, de terminer le différend à l'amiable, et réussirent enfin à nous réconcilier. M. le Prince de L.... étant obligé de se rendre sur le champ à M... ***), désirait que je l'y suivisse pour éviter tous bruits équivoques

*) Löwenstein.
**) Saer.
***) Munic.

Digitized by Google

au désavantage de l'un ou de l'autre, que le départ précipité d'un seul aurait pu causer; comme c'était d'ailleurs ma route pour aller en France, je n'hésitais pas à le lui promettre; cependant je fus retenu à Vienne, de semaine en semaine par des empêchemens imprévus. C'est de là que M. le Comte F. de Colloredo, sans la plus legère provocation de ma part, se permit envers moi des propos aussi bas qu'insultans, me rencontrant tout seul dans un endroit public, lui étant avec deux de ses amis; quoique nullement accoutumé à un langage aussi vil, je tâchais cependant de répondre à M. de Colloredo en termes analogues aux siens, et le lendemain je lui fis annoncer, que j'en exigais la satisfaction qu'un homme d'honneur doit en pareil cas — combien m'étais je trompé en regardant comme tel le Comte de Colloredo — il me répondit qu'il ne saurait m'accorder ma demande, avant que j'eusse vuidé mon précédent différend avec M. le Prince de L....; sentant cependant, à quel point ce subterfuge était absurde, ayant lui-même en qualité de second du Prince, contribué le plus à notre accommodement, il ajouta que M. le Pr. de L.... lui avait écrit plusieurs fois, qu'il se répentait infiniment de s'être réconcilié avec moi, en cédant à mes prieres!!, mais que malgré cela il ne regardait pas l'affaire comme terminée. Poussé à bout par une calomnie si odieuse, je n'hésitais plus à qualifier publiquement le Comte de Colloredo du titre seul convenable en pareille occasion, et ne pouvant vaincre sa répugnance pour les armes, je résolus de le traiter selon ses mérites; sur ces entrefaites on vint me dire qu'il partait pour ses terres, je montais aussitôt à cheval pour le suivre, et je le joignis dans le Faubourg de Maria-Hilf, étant dans

Digitized by Google

sa voiture escorté de deux amis; je l'apostrophais en lui demandant, s'il s'imaginait de partir sans avoir satisfait à ma juste prétention, et persistant dans sa négative, je lui fis lire ma réplique par les épaules. Furieux, il fit arrêter sa voiture, et après s'être beaucoup répandû en injures et malédictions, il prit le parti de continuer sa route, protestant toutefois que jamais je ne lui ferai accepter mon défi. J'attendis encore quelques jours à Vienne pour voir ce que son courage lui dicterait, mais en vain — je partis donc pour A... dans l'intention de m'éclaircir avec M. le Prince de L...., qui fort surpris de tout ce qu'il entendit, ne manqua pas de me donner sur le champ la déclaration suivante, dont je tiens l'original et dont voici la traduction:

(1) A la réquisition de M. le Comte Armand de

(1) Auf Anſuchen des Herrn Grafen Hermann von Pückler bezeuge ich hiermit ſchriftlich, daß derſelbe (wegen der in Wien gehaltenen nachtheiligen Reden und Aeußerungen, daß unſere alte Streitſache nicht ausgemacht ſei) mich hier aufgeſucht hat, um dieſelbe ſchon beigelegte Affaire noch einmal durch ein Duell auf Piſtolen mit mir auszumachen: ich habe Ihm erklärt, daß ich mich zur Zeit dazu ganz außer Stand befinde, nachdem ich hier auf Feſtung ſitze, und durch mein Ehrenwort an den Stadtkommandanten gebunden bin, mich, ſo lang meine Strafzeit dauert, in keine Art von Duell einzulaſſen: ſobald dieſe Hinderniſſe gehoben ſind, werde ich Ihm, wenn Er ferner darauf beſtehen ſollte, auf alle Art und Weiſe zu Dienſten ſtehen. Demohngeachtet kann ich nicht umhin, zu erklären, daß ich unſere alte Streitſache in Wien als vollkommen beigelegt betrachte, indem ſie damals von beiderſeitigen Secundanten ſelbſt, als allen Geſetzen der Ehre gemäß geſchlichtet, und anerkannt worden iſt, weswegen daher jedwede nachtheilige Gerüchte darüber von den Secundanten widerlegt werden müſſen.

A...*) den 23. September 1807. C...n. P. v. L.... W....**)

*) Augsbourg.

**) Constantin Prince de Löwenstein-Wertheim.

Digitized by Google

Pückler, j'atteste par la présente, écrite de ma main, qu'il est venu me chercher pour se battre au pistolet avec moi, à cause des propos tenus à Vienne, qui tendaient à faire croire que notre différend n'eut pas été entièrement terminé. Je lui déclare qu'en ce moment j'en suis hors d'état, étant détenu à la forteresse, et lié par ma parole d'honneur au Commandant, de ne pas accepter aucun duel durant ma détention; ces obstacles levés, je serai toujours aux ordres de M. le Comte de Pückler, s'il y persiste. Néanmoins je ne puis m'empêcher de déclarer que quant à moi, je regarde ce différend comme entièrement terminé, ayant été dans le tems, accommodé par nos seconds selon toutes les loix de l'honneur, et réconnu pour tel, de manière que c'est du devoir des seconds eux-mêmes, de réfuter tout rapport nuisible concernant cette affaire.

A.... le 23 Septembre 1807.

Signé C...n, P. de L.... W....

Le Comte de Colloredo recevant un démenti aussi formel, et voyant son subterfuge entièrement anéanti, on aurait crû qu'il s'empresserait d'effaçer, par des procédés plus nobles la honte de sa conduite passée; cependant je n'ai pu avoir pendant trois mois aucune réponse à mes lettres multipliées, que j'ai eu la délicatesse d'écrire à Vienne à ce sujet.

Ce n'est qu'hier enfin, que j'ai reçu à Munic une lettre de M. de Colloredo digne de son auteur, et dont le contenu plus qu'impertinent m'a forcé à ne plus avoir le moindre ménagement avec une telle espèce d'homme. Son écrit étrange n'est autre chose qu'un tissu d'injures et de mensonges impudens; entre autres il ne rougit pas d'avancer que, mon affaire avec le

Digitized by Google

Pr. de L.... étant accommodée, j'avais donné ma parole d'honneur à lui Comte de Colloredo, et au Comte de S. (le même dont il est fait mention plus haut et qui a quitté Vienne, il y a long tems, pour se rendre dans sa patrie) de sortir de Vienne dans les vingt quatre heures!!!, assertion trop absurde pour daigner seulement y répondre; il finit par protester de nouveau que rien ne l'engagera à se battre en duel avec moi, qu'il ne faisait que mépriser mes poliçonneries (Bubenſtreiche), c'est ainsi qu'il appelle très plaisamment le coup de fouet qu'il ma forcé de lui appliquer, d'autant plus, dit-il, qu'il n'a reçu l'outrage que par derrière. Quoique un ennemi pareil ne soit guères à atteindre que de ce côté, je crois cependant que ne l'ayant frappé qu'après lui avoir parlé et qu'après avoir eû sa réponse, on ne peut pas me taxer de l'avoir attaqué à l'improviste ni en traitre, comme il s'exprime. Au reste M. le Comte de Colloredo, s'imaginant, à ce qui parait, qu'un coup de fouet n'est conséquent, qu'autant qu'il est appliqué à travers la figure, fait parfaitement le pendant du Gascon, qui se trouvant dans le même cas que lui, dit à son ami qui l'exhortait à la vengeance: Mon cher, on voit bien qué tu né connais pas lé vrai couragé, moi jé me suis fait la loi de né jamais m'occuper d'une chosé qui sé passe derrière moi.

M. le 26 Dec. 1807. Armand Comte de Pückler.

A mon grand regret, l'impression de cet exposé a été rétardé près de trois mois, par la négligence d'un Imprimeur de M.... que j'en avais chargé."

Pückler vertheilte nach allen Seiten die Exemplare, und bat Wolff, die Schrift auch in den norddeutſchen Zeitungen abdrucken zu laſſen.

Digitized by Google

Seiner Mutter ſchrieb er darüber aus Ulm den 19. März 1808 wie folgt:

„Vous me témoignez votre étonnement de l'opiniatreté avec laquelle les gazetiers s'opposent à insérer mon exposé dans leurs feuilles; je m'empresse de faire cesser votre étonnement en vous informant qu'il leur a été défendu par un ordre formel du gouvernement, à ne rien insérer de relatif à cette histoire dans les gazettes qui paraissent en Bavière. Le Redacteur du Journal de Francfort m'a répondu qu'il n'osait pas, et celui de Mannheim, qu'il ne pouvait pas se charger de la publication d'une affaire si éclatante. Mr. de Mongelas, outre cela, a défendu aux imprimeurs de Munic très précisément l'impression de mon Exposé, que j'y avais envoyé à cet effet, et ce n'est que par un hazard bien singulier que je suis parvenu à le faire imprimer claudestinement dans un autre endroit qui n'en est pas fort éloigné. Si vous persistez, après cela, dans votre étonnement étonnant, je suis bien fâché de ne pas être en état de le calmer.

Quand aux reproches que vous me faites, de ne pas avoir communiqué cette affaire à Mr. le Comte de Pückler, qui, à ce que j'entends, réside à Neuenberg, je vous prie de me pardonner cette faute. Tout ce que je pourrais rapporter à mon excuse, c'est que jusqu'ici j'ai parfaitement ignoré l'existence de ce bon homme, mais je conçois que j'aurai dû la deviner.

Je vous supplie de ne pas augmenter les frais du port en joignant à votre lettre un régistre imprimé des qualités du bain de Neumarkt. Je n'en doute aucunement, mais comme ce n'est pas seulement pour me laver que je veux prendre les eaux, vous trou-

Digitized by Google

verez bon que je préfère ceux de Pfeffers, qui jouissent d'une haute réputation pour toute l'Europe, et qui seuls peut-être seront en état de me rendre ma santé, qui de jour en jour devient plus mauvaise.

J'ai l'honneur d'être avec respect,

Madame et très-chère Mère

Votre très-humble et très-obéissant serviteur et fils

Hermann P."

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Briefwechsel Hermanns mit seiner Mutter.

Aus dem Briefwechsel Hermanns mit seiner Mutter mögen hier noch einige Blätter folgen, um die Anschauung seines Wesens zu vervollständigen. Er selbst that einmal in späterem Alter die Aeußerung, daß der Charakter und die Fähigkeiten eines Menschen beinahe immer schon im zehnten Jahre entschieden auftreten, und für den aufmerksamen Beobachter sichtbar sind. Bei ihm selbst war dies gewiß der Fall. Schon das Kind und der Jüngling zeigen den späteren Pückler. Die nachfolgenden Briefe sind gewiß als die eines Dreiundzwanzigjährigen merkwürdig, und zeigen zugleich in der Grazie und Satyre der Ausdrucksweise jenen französischen Esprit, der ihm als Erbtheil der französischen Abstammung seiner Großmutter zugefallen sein mag.

Pückler an seine Mutter.

Le 26 mars 1808.

Votre esprit à son tour l'emporte sur ma mauvaise tête — un je ne sais quoi de gracieux et de puissant dans vos lettres m'a tellement enchanté, que je ne saurai qu'à me rendre à discrétion. Que ne puis-je venir moi-même solliciter mon pardon! Mais hélas!

Digitized by Google

Pluton et Esculape se sont tous les deux conjuré contre moi. Une maladie opiniâtre me retient dans mon triste réduit, et quand par hazard mes regards languissants se tournent vers ma bourse, trois ducats bavarois sont les seuls objets qu'ils découvrent; cependant mon oreille attentive entend qu'on gratte à la porte. — C'est l'hôte implacable, qui le compte à la main, demande à voix basse ses vingt-cinq florins Ah! direz-vous, tant qu'on fait des vers, on n'est pas encore si mal — au contraire, combien de poétes ne devons-nous pas à la faim! Et d'ailleurs, c'est le chant du cygne.

Écrivez-moi que vous m'aimez, et tous mes maux me paraitront légers.

Votre fils repentant Hermann P.

Apostille. J'ai commis une erreur en vous parlant ce matin de mon hôte implacable, il faut lire „l'hôte ennuyeux", dans implacable il y a une syllabe de trop, et mon hôte, au reste, est réellement beaucoup moins implacable qu'ennuyeux. Je ne serais pas bien étonné si vous me trouviez l'un et l'autre, c'est la mauvaise compagnie qui me gâte, car je n'ai d'autre que la mienne, et j'ai tous les jours le chagrin de m'ennuyer moi-même, aujourd'hui c'est vous qui êtes la victime, et, ma foi, il est temps de vous faire grâce.

Mes respects al Signor Maximo.

Pückler's Mutter, Gräfin Clementine von Seydewitz, an ihren Sohn.

Neumarkt, le 28 mars 1808.

Il vaut mieux se repentir tard que jamais, mon fils, et je vous pardonne. Étant hors d'état de guérir

Digitized by Google

votre double maladie, celle du corps et de la bourse, je vois bien qu'il faudra renoncer au plaisir de vous voir ici, la mienne étant aussi bien malade, au moins très-faible, après tous les voyages qu'elle a été obligée de soutenir; ce n'est qu'à la St. Jean prochaine, que j'ai espoir de la guérir, en lui rendant quelques forces — car mon quartier de Pâques est assigné pour payement à Paris. Si ce n'était que les 25 fl. de votre hôte, je pourrais bien le satisfaire, mais cela ne suffirait pas, ainsi changeons de discours, denn das iſt unſere ſchwache Seite. — En vers je ne saurais vous répondre, mais où la rime manque, la raison y est quelquefois, ainsi cela sera en prose que je vous écris. Où trouverez-vous les moyens pour entreprendre le voyage de Pfeffersbad, ne pouvant faire le trajet à Neumarkt, qui n'est qu'à deux journeés d'Ulm? J'ai attendu d'un jour à l'autre, avant de partir pour la Saxe, croyant toujours vous voir arriver, mais cet espoir me trompait, le coeur d'un fils ressemble peu à celui d'une mère. — Je vous envoye franc de port la description des qualités de notre bain, faites-en part à votre Esculape, peut-être qu'il changera d'avis, et vous enverra ici, au lieu à Pfeffersbad, alors nous serions ensemble à mon retour de Saxe; il est sûr que vous ne trouveriez pas beaucoup de société, mais — quand on est vraiment souffrant — on ne l'aime guères, et les soins d'une bonne mère en dédommagent bien, je le serai, si vous vouliez, mon cher fils, c'est tout ce que j'ambitionne, d'être aimé de mes enfants.

Votre fidèle mère.

Je n'ai pas encore de nouvelles de Seydewitz, et avant je ne le suivrais pas.

Digitized by Google

Pückler's Mutter, Gräfin Clementine von Seydewitz, an ihren Sohn.

Neumarkt, le 29 mars 1808.

L'ennui qui vous dévore vous prive aussi de la raison, je crois, car vous m'écrivez souvent des folies. Je reçois tout-à-l'heure votre apostille du 6 mars, ainsi elle n'a été que presque un mois en chemin d'Ulm ici. — Pauvre Hermann, que vous êtes à plaindre, ayant tout ce qu'il faut pour être heureux, vous ne l'êtes pas. C'est que vous ne choisissez pas les vrais moyens pour le devenir. Croyez-en votre vieille mère, l'occupation seule chasse l'ennui, et rend le calme et le repos si nécessaire dans notre vie — souvent orageuse, si l'âme n'est tranquille. Ce n'est qu'avec une conscience pure qu'on brâve les coups du sort, non mérités. — Depuis que mon coeur ne me reproche rien, que je sais m'occuper, je suis bien plus heureuse, et je voudrais que ce temps de la raison soit déjà venu pour mon cher Hermann, alors — plus d'ennui, plus de plaintes, un jour de la vie se passe comme l'autre, le calme est dans notre âme, et le repos dans notre coeur. — Des jouissances qui durent sont le choix de la raison, et non les passions qui déchirent le coeur, sans donner le bonheur; — ne croyez-pas, mon cher fils, que ce sont des phrases, non, c'est la vérité que je tiens de l'expérience, faite quelque fois à mes dépens. — Mais, ce temps est passé, après l'orage suit le beau temps, il a purifié l'air, et ne gronde plus que de loin.

Max vous embrasse tendrement, il se rappelle toujours encore du nom de Purzelchen, que vous lui donniez à Meissen, il y a plus de quatre ans, c'était la dernière fois que vous ait vu votre mère.

Digitized by Google

Pückler an seine Mutter.

Ulm, ce 30 mars 1808.

C'est avec bien du plaisir que j'ai reçu votre lettre du 28; je ne puis vous en dire autant du livre y joint, mon empressement de vous répondre ne m'ayant pas donné encore le temps de le lire, mais je ne doute pas qu'il ne soit aussi instructif qu'amusant, d'ailleurs il y a un proverbe arabe qui dit: geſchenkter Eſſig iſt beſſer als gekaufter Wein, par conséquent etc. Vous me conseillez d'en faire part à mon médecin, je prétends non seulement lui en faire part, mais même le lui offrir pour payement. Vous me pardonnerez cet usage profane d'un présent que je tiens de vous, vû que l'article des finances est, comme vous dites fort bien, mon côté debolissimo. Tout ce que vous avez la bonté de me dire au sujet de mon voyage à Neumarkt, est si flatteur pour moi, que je ne saurais vous décrire combien j'en suis touché; vous me feriez certainement un tort bien sensible, si vous puissiez croire sérieusement que le coeur d'un fils ne ressemble pas à celui d'une mère; cependant je dois avouer que cette expression m'a fait un peu sourire, je me rappelais involontairement les vers de Boufflers:

„Si les coeurs des jeunes garçons étaient faits
comme ceux des filles,
Que deviendraient les familles."

J'attends mon quartier de Paques en 15 jours, et si ma santé le permet, je me rendrai aussi-tôt à Pfeffers; mais si par hazard à l'arrivée de mon argent vous brillez encore sur l'horizon de Neumarkt, c'est sur cet endroit charmant que je porterais mes pas sans différer. En attendant je suis un peu en peine

Digitized by Google

comment je me tirerais d'affaire n'ayant plus sur ma parole d'honneur qu'un seul ducat en poche, et six ducats de dettes. Tout ce que je sais, c'est que jamais de ma vie je n'oublierai le carnaval que j'ai passé à Ulm, car si cette ville détestable n'est pas l'enfer lui-même, c'est au moins le purgatoire. Je vous prie d'embrasser Max de ma part. H.

Pückler an seine Mutter.

Ulm, le 1 avril 1808.

Melodie: Pour Marie Madelaine
Je pleure ces frédaines.

Ciel! quelle veine poétique tout d'un coup s'est emparé de vous! Quelles tirades échappent à votre plume! J'ai le malheur de mettre un 6 pour un 26, aussitôt l'orage gronde, l'air se purifie, le beau temps survient; coups du sort, conscience, reproches, ennui, jouissances, passions, raison combattent, et la dernière incapable de résister à tant d'ennemis à la fois, cherche son salut dans la fuite. Pauvre Hermann, que vous êtes à plaindre, ayant tout ce qu'il faut pour être heureux, vous ne l'êtes pas! Pauvre Hermann est parfaitement bien dit, car il serait difficile d'en trouver un plus pauvre que moi, mais le reste est une invention ingénieuse ad modum Goldoni. Vous m'obligerez sensiblement en m'indiquant ces moyens que je dois avoir pour être heureux. Je suis malade, je n'ai pas d'argent, je n'ai pas plus d'esprit qu'il n'en faut pour m'apercevoir que je ne suis qu'un sot, je suis très-négligé de la nature en fait de figure et tout mon extérieur, je manque de raison, à ce que vous dites, et malgré cela, j'ai tout ce qu'il faut pour être heureux!! Je ne suis pas malheureux parceque la divine philosophie, le seul trésor que je possède, m'en

Digitized by Google

garantit, mais de bonheur je n'en connais guères d'autre que celui de pouvoir me nommer

votre fils
H.

Salut et amitié à Max Burzelchen. Me rappelant que c'est aujourd'hui le premier d'avril, je devine à présent que vous avez voulu me donner un poisson d'avril.

Digitized by Google

Siebenter Abſchnitt.

Kränklichkeit. Schweizerreiſe. Stuttgart. Dannecker. Müller. Erſte Diligencefahrt. Sparſyſtem. Fußwanderungen. Sparſtation zu Tübingen. Sparſtation zu Konſtanz. Herr Pückler. Fußreiſe nach Mailand. Erkrankung in Luzern. Bern. Krankheitsſchilderung. Träume einer Brautfahrt. Gedanken an Schriftſtellerei. Genf. Doktor Jurine. Lebenswünſche.

Hermanns wiederholte Klagen über ſeine Geſundheit waren nur allzuſehr begründet; er fühlte ſich ſehr ſchwach und kränklich, hatte alle Abend Fieber, und ſehnte ſich darnach, in ländlicher Stille und unter mildem Himmel ſich durch eine ernſte Frühjahrskur wieder herzuſtellen. Auch dürſtete er, nachdem er in Ulm den ſtillen Karneval des Weiſen genoſſen, nach neuen Anregungen; Natur und Kunſt, hofft er, ſollen ſich nun fortan in vereintem Bunde in ſein Leben theilen, und es durch den edelſten Genuß beglücken. Zum Anfang ſinnt er ſich den Plan zu einer Reiſe in die Schweiz aus, deren nahe Berge ſchon lange ſeine Phantaſie magiſch angezogen hatten. So verließ er Ulm im Anfang des April.

Kaum unterweges, fand er ſeine frohe Laune, ſeinen guten Muth ſogleich wieder.

In Stuttgart machte er die Bekanntſchaft des berühmten Bildhauers Dannecker, in deſſen Werkſtatt er den Kopf Schiller's und die ſchöne Ariadne bewunderte, die damals

Digitized by Google

noch nicht in Marmor ausgeführt, ſondern nur erſt in Gips gegoſſen war. Auch den verdienten Kupferſtecher Müller lernte er kennen und ſah deſſen berühmten Stich der Madonna della Sedia. Mit liebevollem Antheil und feinſinnigem Urtheil gab ſich Hermann all dieſen Eindrücken hin.

Er lebte dabei einfach wie ein Volkskind. In Hechingen beſtieg der elegante Grand Seigneur zum erſtenmale in ſeinem Leben eine Diligence, und reiſte in bunter Geſellſchaft auf engem Platze zuſammengedrängt. Er war heiter und jugendfriſch, und das glich alle Unbequemlichkeiten aus; aber gewiß haben wenige Touriſten die Schönheiten der Schweiz mit mehr Beſchwerden und weniger Mitteln bewundert, als der junge Reichsgraf, dem noch vor kurzem Golconda's Schätze nicht genügt hatten. Er erdachte ſich ein geniales Sparſyſtem mit einem finanziellen Talent, das viele Finanzminiſter ſich zum Muſter nehmen könnten. Natürlich reiſte er zu Fuß, kaufte ſich Alpenſchuhe, und einen kleinen Mantelſack, in welchem er ſeine Sachen ſelbſt trug, und wählte ſich von Zeit zu Zeit „Sparſtationen", wie er ſie nannte, Orte, wo er liegen blieb, zehn oder vierzehn Tage, um mit ſeinem Gelde von einem Quartal zum anderen auszukommen. So verweilte er vierzehn Tage in Tübingen, um die Koſten für ſeine Kur zuſammenzuſparen. So war er genöthigt, um die Ausgabe für ſeinen Reiſeanzug wieder einzubringen, in Konſtanz am Bodenſee andere vierzehn Tage zu warten, die Alpen ſehnſüchtig betrachtend, die geheimnißvoll leuchtend auf ihn niederblickten, und mußte, wie er an Wolff den 19. Mai 1808 ſchreibt, „nach den Früchten ſchmachten, die vor mir liegen, die ich aber nicht erreichen kann. Ich ſehe wohl," ſetzt er hinzu, „daß meine Reiſen auf dieſe Art ſehr langſam gehen werden, und viel koſtbare Zeit verſchwendet werden wird, um Geld zu ſparen. Hätte ich armer Teufel 400 Thaler vierteljährlich, ſo wäre

Digitized by Google

ich ohne Sorgen, aber das ſind wohl pia desideria. Ich hoffe zu Gott auf einen Kreditbrief auf ein Jahr, der den 1. Juli in Bern ankommen wird, denn länger kann ich ungeachtet aller Oekonomie nicht auskommen, und wenn ich Brot und Waſſer eſſen wollte." Uebrigens that die reine, friſche Bergluft, die herrliche Natur, die einfache Lebensart ihm wohl, und er fühlte ſich heiter und geſtärkt. Er reiſte nun als Herr Pückler.

Den Gedanken, das Bad in Pfeffers zu gebrauchen, giebt er als zu koſtſpielig wieder auf. Aber noch bevor er in Bern anlangte, wo er ſeinen Quartalstag im Gaſthof auf Kredit abwarten wollte, hatte er das Mißgeſchick, zu Luzern zu erkranken.

Er hatte eine ſeiner Fußreiſen mit dem Bündel auf dem Rücken über den Gotthard nach den italieniſchen Seen bis nach Mailand ausgedehnt. Die Anſtrengung war zu groß. Märſche von zehn bis vierzehn Stunden täglich im Gebirge waren für ihn zu ſtark, und noch ſchlimmer beinahe war es, daß er ſein Gepäck in der brennenden italieniſchen Sonne oft zwei bis drei Meilen lang allein fortſchleppen mußte. Im Augenblick ließen ihn Aufregung und Freude den Nachtheil weniger empfinden, aber als er zurückkehrte, litt ſeine Bruſt; Huſten, Blutſpeien und Schmerzen in der linken Seite ſtellten ſich ein. Er mußte ſich deshalb entſchließen, das weitere Vordringen nach Italien aufzugeben, und beſchloß, nach dem mittäglichen Frankreich zu gehen, um ſich in Ruhe und in mildem Klima wiederherzuſtellen, auf's tiefſte bedauernd, daß er die brennende Reiſeluſt für diesmal nicht weiter ſtillen konnte.

In ruhiger Faſſung ſchrieb Hermann ſeinem alten Freund Wolff über das Leiden, das ihn betroffen, und erwähnte auch dabei ſtets liebevoll ſeines Vaters. „Sehr krank bin ich," ſchrieb er an Wolff den 8. Juli 1808 aus Bern,

Digitized by Google

„hier in Bern eingetroffen, und habe Ihre beiden traurigen Briefe, und auch das Geld hier vorgefunden. Ich bitte Sie, meinem geliebten Vater meinen innigsten Dank dafür zu bezeigen, und ihm zu versichern, daß ich, weit entfernt, um eine Zulage zu bitten, da die Umstände so trostlos sind, lieber alle Kräfte anstrengen will, um auch mit weniger auszukommen. Er soll sich nur die bösen Zeiten nicht gar zu sehr zu Herzen nehmen, Vermögen und äußere Güter sind ja doch am Ende nur elende Zufälligkeiten, der innere Werth allein bleibt ewig gleich kostbar, und niemand kann ihn rauben; an diesem ist ja mein guter Vater so reich, warum soll er sich so sehr vom Unglück niederschlagen lassen."

Gegen seine Mutter ließ er dagegen mit einer Art von Wollust seiner Erbitterung freien Lauf, und schildert ihr seine Krankheit mit den schwärzesten Farben.

„Voilà enfin," schreibt er ihr, „ma chère Maman, mon sort décidé. Complétement étique, crachant du sang, prêt à rendre le dernier soupir, les médecins ont eu la bonté de m'assurer que je n'avais plus que quelques années tout au plus à vivre. — Ce n'est pas un prognostic fort amusant, sans doute, mais on ne dira jamais que Henri Louis Armand Comte de Pückler a pu être effrayé par l'aspect de la mort. Voilà, Madame, à quoi sert la philosophie, dont vous faites si peu de cas, j'espère que vous lui ferez réparation d'honneur en vous apercevant du peu d'altération que mon humeur a souffert d'une maladie douloureuse, et de la conviction d'une mort prochaine. Ce qui me divertit, c'est qu'ayant vécu en prodigue, je meurs par économie; ne pouvant faire face aux dépenses d'un voyage à cheval ou en voiture, je fus obligé d'aller à pied, le sac sur le dos, depuis Lucerne

Digitized by Google

jusqu'à Milan, et de revenir de même, en franchissant les hautes Alpes du Simplon et du Grimsel. Peu accoutumé à une pareille fatigue, et par la faiblesse de ma santé hors d'état de la supporter, à peine fus-je de retour à Lucerne que j'en ressentis les suites. Une inflammation de poitrine commença bientôt à se manifester, je vomis du sang comme le monstre dans Phèdre, dont vous savez bien qu'il est dit le flot qui l'apporta recule épouvanté. A la fin l'inflammation à force de remèdes se calma, mais il fut impossible d'arrêter entièrement les crachements de sang, et ils durent toujours. Dès que j'aurais recouvert un peu de forces, je partirai pour le midi de la France d'après l'avis des médecins, qui espèrent que peut-être le séjour de Montpellier me fera du bien. C'est là où je vous prie d'adresser votre réponse, à Mr. Pückler, poste restante.

J'aurais été assez tenté de vous faire un récis de mes courses au St. Gotthart, aux Isles Boromées, à Milan et au Grimsel, surtout comme ce seront apparemment mes dernières, mais heureusement pour vous j'ai réfléchi que je ne saurai rien dire ni de nouveau ni d'amusant à une dame qui a tant vu, et dont les connaissances s'étendent encore bien au delà de ce qu'elle a vu; par conséquent je vous fais grâce de mes extases sur le haut des montagnes, de mes douces révéries dans les bois solitaires, et de toutes ces sortes de choses-là, qui paraissent nécessairement devoir figurer dans un voyage en Suisse.

Si j'osais encore former des voeux de bonheur dans ce monde, je me flatterais peut-être que vous viendrez cet hiver faire l'inspection de votre terre l'Alex, pour voir en passant votre fils mourant, avant

Digitized by Google

qu'il soit dépêché pour l'autre monde — mais je crains que ça ne vous paraîtra pas en mériter la peine. Je suis, Madame la Comtesse et très chère Maman,

Votre très obéissant
H. P.“

In ſolcher Stimmung überraſchte ihn nicht wenig der Rath Wolff's, ſich eine reiche Frau zu ſuchen. Pückler's originelle Anſchauung über dieſen Vorſchlag geht deutlich aus ſeiner Antwort hervor:

„Mit Verwunderung, lieber Wolff,“ ſchreibt er, „leſe ich Ihre Ermahnung, eine reiche Frau mir bald zu ſuchen, um damit meine Umſtände zu verbeſſern. Wie können Sie es für möglich halten, daß ich in der jetzigen eingezogenen und abgeſonderten Lebensart, die mir meine Verhältniſſe nur mehr als zu nöthig machen, Gelegenheit finden ſoll, eine reiche Heirath zu thun; nein, da hat man mir zu viel zugetraut, wenn man das erwartet hat, eben ſo gut könnte man von einem Menſchen, der in einen Sack eingenäht iſt, verlangen, daß er über das Weltmeer ſchwimmen ſoll. Soll ich eine reiche Parthie machen, ſo muß nothwendig mein Vater für mich freien, ich werde mit ſeiner Wahl immer zufrieden ſein, wenn das Mädchen nur nicht allzu häßlich, und vor allen Dingen gut iſt. In Wien verſicherte mich ein genauer Bekannter des Grafen Breßler, daß dieſer geäußert hätte, er würde ſich ſehr glücklich ſchätzen, mich zum Schwiegerſohn zu haben. Der alte Breßler iſt ein Parvenu und ein eitler Thor, der gewiß gern ein sacrifice machen würde, um eine ſeiner Töchter in eine alte und vornehme Familie zu bringen. Die Eine ſoll hübſch und artig ſein; wenn er ihr 100,000 Rthlr. mitgiebt, ſo könnte uns das vielleicht helfen. Meinem Vater wäre es leicht, den Grafen Breßler hierüber zu ſondiren. Vielleicht giebt

Digitized by Google

es in der Lausitz auch noch andere Parthieen, man könnte sich ja näher darnach erkundigen lassen. Wenn die Prinzeß in Sagan noch nicht versprochen ist, so sehe ich nicht ein, warum mein Vater nicht anfragen möchte, ob er Hoffnung haben könne, daß eine Parthie mit seinem Sohne, wenn ihr seine Person gefiele, ihren Absichten entsprechen könnte. Vielleicht würde auch meine Mutter in diesen Angelegenheiten etwas für mich zu thun im Stande sein. Handeln muß man freilich, wenn etwas werden soll, und sich nicht erst lange vor einer abschlägigen Antwort fürchten, bis ein Anderer weniger Scheuer die Beute davonführt. Uebrigens ist ein Korb ja auch gar nichts Schmähliches und Entehrendes, mir wenigstens würde er immer sehr gleichgültig sein.

Enfin, on fera ce qu'on voudra, ich für meine Person bleibe viel lieber in meiner philosophischen Einsamkeit bis an meinen Tod, der wahrscheinlich nicht mehr sehr entfernt ist, und entsage eben so willig allen zeitlichen Glücksgütern, als dem Leben selbst.

Ihr alter treuer Freund H. P."

Phantasieen einer romantischen und idealen Jugendliebe waren in der Seele des jungen Grafen inmitten der Welt des Leichtsinns und der Verderbniß, die er bisher gesehen, noch nie erwacht; Genuß, Zerstreuung, Unterhaltung, geistreiches Spiel, Theatereffekte und Theateremotionen, mehr hatte er bisher von seinen vielen Beziehungen mit Frauen nie verlangt, aber trotzdem war er seiner innersten Natur nach viel zu edel, als daß er in eine jener rohen und egoistischen Geldspekulationen hätte einwilligen können, wie sie grade in den aristokratischen Kreisen so oft vorkommen, wo man zwar mehr Geld besitzt als in den unteren Sphären, aber dessen auch in weit größeren Massen zu bedürfen glaubt.

Digitized by Google

Pückler dagegen ging auf den Vorschlag ein, weil ihm eine Brautfahrt gelegen kam als eine Reconvalescenten-zerstreuung, und noch mehr, weil sie ihn reizte wie ein Turnier, wie eine Jagd, wie jedes andere kühne Wagstück. Er kam sich vor wie ein Ritter der Tafelrunde, der nach dem heiligen Graal auszieht, oder der gefahrvolle Abentheuer besteht für ein fernes Königstöchterlein, das er nur in Träumen gesehen, und so lockte eine ihm noch ganz unbekannte Prinzessin, die er nie erblickt, seine bewegte Einbildungskraft noch weit mehr als eine bekannte. Darum war er auch zufrieden, daß sein Vater für ihn wählen sollte, er, der sonst so unabhängig, launenhaft und eigenwillig nur seinen eigenen Neigungen und Eingebungen folgte.

Doch wie er selten sich ganz in einem Gedanken konzentrirte, so beschäftigte er sich gleichzeitig mit anderen Planen; er schrieb an den Buchhändler Arnold in Dresden, in der Absicht, aus seinen Tagebüchern eine Reisebeschreibung zu machen, und herauszugeben. Damals zuerst regte sich in ihm die Lust zur Schriftstellerei.

In Genf konsultirte er, noch immer leidend, den berühmten Doktor Jurine, der eines großen Rufes genoß. Dieser machte ein ernstes Gesicht, und sagte ihm nach sorgfältiger Untersuchung, ganz würde er nie zu heilen sein, doch wenn er sich sehr schone, so wäre sein Leben für jetzt für den Augenblick außer Gefahr. Daß Hermann ein Alter von beinahe 86 Jahren erreichen würde, scheint der berühmte Arzt nicht geahnt und für möglich gehalten zu haben. Daß auch die Gelehrten sich irren können, ist immer ein Trost für die Ungelehrten! —

Hermann war wenig erschüttert von diesem Ausspruch. Damals wünschte er sich nichts anderes, als fern von der

Digitized by Google

großen Welt, von Rang, Aemtern und äußerem Glanze, in ſtiller Häuslichkeit und friedlicher Einſamkeit zu leben, beſchäftigt mit dem forſchenden Anſchauen der Natur, die er mit Innigkeit liebte.

Vielleicht dachte er ſich dabei auch die unbekannte Prinzeſſin als zärtliche Lebensgefährtin dazu!

Sollte das alles nicht lange dauern, ſo war er auch mit einem frühen Tod zufrieden.

Digitized by Google

Achter Abſchnitt.

Alexander von Wulffen. Sechsundzwanzigtägige Fußreiſe nach Marſeille. Unterwegs Krankheitsrückfall in Lunel. Ruheſtation in Marſeille. Autorleben. Barras. Der ehemalige König von Spanien. Ankunft der Wechſel. Fußreiſe nach Nizza. C'est un marin! Schiffahrt nach Genua. Korſarenangriff. Genua. Drei Genueſerinnen. Reiſe von Genua nach Rom. Anſtrengungen und Kälte. Schnee in der Lombardei. Von Livorno nach Florenz. Raphael Morghen. Die Galerieen. Rom. Erſte Eindrücke. Gegend. Geſellſchaft. Prinz Friedrich von Sachſen-Gotha. Die vornehme Welt. Gräfin Schuwaloff. Fürſtin Dietrichſtein. Ritter Camuccini. Prinz Poniatowsky. Friederike Brun. Oehlenſchläger. Schöne und häßliche Damen. Karoline von Humboldt. Thorwaldſen. Canova. Rauch. Reinhard. Guttenbaum. Banquier Torlonia. General Miollis. Verbot des Karnevals. Vorſtellung bei dem Pabſt Pius dem Siebenten.

Eine Lebensgefährtin noch nicht, wohl aber ein Reiſegeſellſchafter war Hermann vom Geſchick einſtweilen beſchieden.

Zufällig begegnete er in Genf einem jungen Herrn Alexander von Wulffen aus Sachſen, der ſich ihm als willkommener Gefährte anſchloß, und da ſeine Kaſſe in nicht viel blühenderem Zuſtande war, als die Hermanns, ſo hofften beide die Kunſt des Sparens gemeinſchaftlich nur beſſer ausführen zu können. Auf einer Fußtour von etwa 120 Stunden erreichten die beiden jungen Edelleute denn auch endlich glücklich Marſeille; ſie machten Tagereiſen von ſechs bis acht, oder auch zehn Stunden, wobei ſie mitunter wieder ihr Bündel ſelbſt tragen mußten, was Hermann in Lunel

Digitized by Google

zwiſchen Nismes und Montpellier einen Rückfall ſeines Blutſpeiens zuzog. Die ganze Reiſe dauerte ſechsundzwanzig Tage, worein beide ſich willig fügten, da ſie ſtets mehr Zeit als Geld hatten.

In Marſeille ſollte nun eine lange Ruheſtation gemacht werden, welche die beiderſeitigen Finanzen nothwendig erheiſchten. Dort begann Hermann mit Eifer ſein Reiſejournal auszuarbeiten, und beſchrieb in heitrer Laune, wie er, ganz wie es einem Autor gezieme, dem Himmel näher als der Erde wohne, nämlich 99 Stufen bis zu ſeinem Stübchen, und die Schwelle deſſelben ſei die hundertſte. Den Tag über las und ſchrieb er, lebte zurückgezogen und beinahe ganz ohne Bekanntſchaften wie eine Eule in ihrem Neſt, und nur Abends ging er mit dem gutmüthigen Wulffen ſpazieren, wo ihnen die Stadt, der Hafen, die umliegenden Anlagen tauſend neue Eindrücke gaben. Beide erwarteten dabei ungeduldig Wechſel von zu Hauſe, nach denen ſie wie nach fernen Sternbildern ſeufzten, und Hermann klagte oft, daß ſeine Kaſſe noch ſchwindſüchtiger ſei als ſein Körper. Zuweilen beſuchten ſie den Exdirektor Barras auf ſeinem reizend am Meer gelegenen Landgute, wo er die jungen Leute mit liebenswürdiger Gaſtfreiheit empfing. Er war ein ſchöner Mann von einnehmenden Geſichtszügen, in ſeinen beſten Jahren, und ein angenehmer Geſellſchafter. Zu ſeinem Lieblingsſtudium hatte er ſich nun, den politiſchen Stürmen fern, die Naturgeſchichte gemacht. Ein zahmer Wolf und ein zahmer Fuchs waren ſeine Hausthiere, und der letztere lief ſchmeichelnd wie ein Hund um ſeinen Tiſch herum.

Auch der ehemalige König von Spanien hielt ſich mit ſeiner Gemahlin und einem großen Hofſtaat — unter dem ſich auch 300 Maulеſel befanden — damals mehrere Wochen in Marſeille auf. Man ſah ihn täglich mit vier ſechs-

Digitized by Google

ſpännigen Wagen ſpazieren fahren, zur Unterhaltung der neugierigen Menge, die ihn ſtets umdrängte; zu Fuße war er ſchlecht, und ließ ſich immer von dem jüngeren Godoi, dem Bruder des Friedensfürſten, der ihn begleitete, führen; auch ſtand er in dem Ruf, daß er ſeine meiſte Zeit mit Eſſen und Schlafen zubringe.

Pückler hat einen Theil ſeiner damaligen Erlebniſſe ſehr anmuthig und lebendig in ſeinen „Jugendwanderungen“ aufbewahrt, während andere noch ungedruckte Reiſeſchilderungen hier in der Folge mitgetheilt werden.

Endlich, als Pückler gerade den letzten Dukaten in der Taſche hatte, langte der erſehnte väterliche Wechſel an, und da der angehende Schriftſteller unterdeſſen auch zwei ſtarke Bände fertig gemacht hatte, mit deren Druck er aber nach längerer Ueberlegung bis nach ſeiner Rückkehr in die Heimath warten wollte, da er Cenſurſchwierigkeiten fürchtete, ſo dachte er nun daran, ſeine Reiſe fortzuſetzen.

Wir ſehen ihn mit Wulffen zu Fuß nach Nizza wandern, und beide hatten Urſache, dieſe Reiſeart, ſo beſchwerlich ſie in der Hitze war, zu preiſen, als ſie hörten, daß in einer öden bergigen Gegend, durch die ſie kamen, vor einigen Tagen die Diligence geplündert worden ſei. Die erſten Oliven-, Granaten- und Orangenhaine begrüßten die Reiſenden, und der blaue Himmel und die ſtrahlende Sonne ließen ſie die Nähe Italiens empfinden. Eine nicht geringe Verlegenheit war, daß ſie von Antibes an bis Nizza, ſtattgehabter Ueberſchwemmungen wegen, alle Brücken abgebrochen fanden, ſo daß ſie die größten Umwege machen mußten, und oft gezwungen waren, im Kreiſe herumzugehen. An einer Stelle waren, um die fehlende Brücke zu erſetzen, zwei ſchwankende ſchmale Balken von 40 Fuß Länge von einem Ufer des Var bis zum andern gelegt. Wer hinüber mußte, kroch ängſtlich den gefährlichen Weg

Digitized by Google

auf allen Vieren hinüber, aber Pückler, der durchaus keine Anwandlung von Schwindel kannte, ging festen Fußes kühn und sicher hinüber; als die Umstehenden die hohe schlanke Gestalt, die sich im Flusse spiegelte, aufrecht und rasch über den schwankenden Balken einherschreiten sahen, der unter seinem jugendlichen Tritte zitterte, waren sie außer sich vor Erstaunen und riefen: „C'est un marin! c'est un marin!“

Gefahren waren immer für Pückler so anziehend wie süßer Blumenduft, wie der Zauber einer hellen Mondnacht, wie das Lächeln schöner Frauen, und so war es ihm gewiß nur angenehm, daß auf dem Wege nach Genua das kleine Schiff, das ihn und Wulffen aufgenommen, von einem englischen Korsaren angegriffen wurde, der erst eine Tartane von 3 bis 400,000 Ladung vor ihren Augen nahm, und dann sie mit einer Masse Flintenkugeln begrüßte, von denen mehr wie fünfzig in die Segel ihrer Feluke fuhren, so daß nicht viel fehlte, sie zu zwingen, anstatt nach Genua, nach Malta oder England zu segeln. Die Engländer riefen ihnen spottend nach: Come here! und drei bis vier kleine Boote ruderten ihnen eiligst nach; sie aber erreichten noch gerade glücklich den Spielraum der Landbatterie Saint-Maurice, und waren somit vor dem Feinde glücklich geborgen.

In Genua vergaß Pückler nicht neben der Bewunderung des Hafens, der Kirchen, Gemälde und Paläste die angeregten Heirathsplane. „In Genua,“ schrieb er den 14. Dezember 1808 an Wolff, „wäre etwas in Heirathssachen anzufangen gewesen, wenn ich meinem Stande gemäß auftreten könnte; seit kurzem sind fünf äußerst reiche Parthieen von zum Theil sehr unbedeutenden Männern gemacht worden, weil es an Epouseurs fehlt. Noch jetzt sind drei Mädchen da, die mit großem Vermögen täglich auf Freier warten, und wovon die eine sehr hübsch sein soll.“

Die drei Genueserinnen, die auf Freier warten, waren

Digitized by Google

für Pückler ein reizendes Bild wie ein Mährchen von Grimm oder Perault, das seine stets thätige Phantasie sich wohl weiter ausmalte, wenn er die anmuthigen Mädchengestalten in ihren weißen Schleiern, mit dem Fächer in der Hand, in den engen Straßen der Stadt an sich vorübergleiten sah, und ihre dunkeln Sammetaugen lieblich fragend den Blick des schönen jungen Fremden trafen.

Die anstrengendste Reise, die Hermann jemals gemacht, war die von Genua nach Rom, die er wieder beinahe immer zu Fuß zurücklegte. In der ganzen Lombardei bis Florenz fußhoher Schnee und schneidende Kälte; nirgends Oefen, zuweilen nur schlechte, rauchende Kamine. Dann Regen und alles durchdringende Nässe, so daß er, da auch die Betten nur leichte Sommerdecken hatten, in drei Wochen nicht einmal völlig warm wurde, und sich zuweilen nach den heimischen nordischen Bauerhöfen sehnte, trotz aller Poesie und Liebe zum Reisen. Weil ihm ein Vetturino einen zu hohen Preis forderte, ging Pückler zwischen Livorno und Florenz — diesmal wieder allein, da er sich von Wulffen auf kurze Zeit getrennt hatte — in stockfinstrer Nacht und schrecklichem Wetter allein auf so ungangbaren Wegen, daß er mehrmals stehen blieb oder hinfiel. Die letzte Station vor Florenz nahm er endlich Extrapost, und fuhr im Galopp voll Freuden in Dante's Vaterstadt ein, wo er in dem schon damals berühmten Schneider'schen Hotel wieder mit seinem Freunde Wulffen zusammentraf.

In Florenz besuchte Pückler Raphael Morghen, der gerade mit seiner Transfiguration beschäftigt war. Dieser Künstler sagte ihm, daß er das Original seines berühmten Abendmahls nie gesehen, sondern nur nach einer Zeichnung gearbeitet habe. Pückler meinte, dies erkläre die Unbedeutendheit des Christusgesichtes auf diesem Kupferstich. Eine halbvollendete Platte nach der Fornarina erfüllte ihn dagegen

Digitized by Google

mit wahrem Entzücken. Die herrlichen Galerieen von Florenz wurden gleichfalls von Pückler mit aufmerksamer Liebe betrachtet, doch fehlte damals die Venus von Medici, die man, um sie zu sichern, nach Sizilien schicken wollte, und die unterwegs von den Franzosen aufgefangen wurde.

Nach so vielem Aufenthalt und so vielen Beschwerden sehen wir unseren Helden endlich mit klopfendem Herzen über den Ponte Molle in Rom einfahren, wo er bald in allem schwelgte, was Natur, Kunst und Alterthum nur darzubieten vermögen. Rom erschien ihm noch immer wie die erste Stadt der Erde. Er wandelte den Tag über mit einem Freund unter den großartigen Ruinen, und erfreute sich an dem mannigfaltigen Reiz der Landschaft mit ihren dunkeln Pinien, die er nicht wie der Franzose About prosaisch mit aufgespannten Regenschirmen, sondern mit weit gewölbten, in der Luft schwebenden Lauben verglich, an den rauschenden Springbrunnen, an den ernsten großartigen Linien der Architektur und dem magischen Glanz der Beleuchtung. Es war ihm, als höre er die Geschichte selbst zu sich reden, und die Vergangenheit trat mit den klaren, deutlichen Farben, die in festen Umrissen sonst nur die Gegenwart zu besitzen pflegt, vor seine Seele.

Auch die Reize der höheren Gesellschaft, die er so lange geflohen, und der er in Rom nicht länger ausweichen konnte, schlangen wieder ihre schillernden Netze um ihn. In den schattigen Gärten der Villa Borghese begegnete er unerwartet dem Prinzen Friedrich von Sachsen-Gotha, dem Bruder des damals regierenden Herzogs, mit dem er schon von Wien her befreundet war, und dessen dringende Einladungen er nicht auszuschlagen vermochte, wie er ihm auch vertraulich und unverholen seine bedrängte Lage auseinandersetzte. Der Prinz, der in Rom ein großes Haus ausmachte, und viele Personen von Rang und Auszeichnung um sich versammelte,

Digitized by Google

hatte manches höchst Sonderbare in seinem Benehmen, das oft mehr weibisch als männlich erschien. Er begeisterte sich sehr für Kunst, in der er selbst wunderlich genug dilettantisirte; er hatte die Schwäche, sich für einen großen Sänger zu halten, und veranstaltete Konzerte, in denen er mit den ersten Künstlern Duette sang, und dabei so krähte, daß Pückler sich oft nicht des Lachens enthalten konnte, und die ernste Haltung der Musiker dabei bewunderte.

Kaum in diesen Kreis eingetreten, wurde Pückler überall gesucht; seine schöne, originelle Erscheinung, seine frische Natürlichkeit und Güte, sein Geist, all diese Vereinigung glänzender, ja bezaubernder Gaben machten ihn zum Helden der bunten internationalen Gesellschaft, die damals wie jetzt ihren beständigen Sitz in Rom aufgeschlagen hatte.

Häufig erschien er in dem Salon der Gräfin Schuwaloff und ihrer Tochter, der Fürstin Dietrichstein, welche selbst Künstlerin und seit kurzem Mitglied der Malerakademie geworden war, deren Präsident, der schöne Ritter Camuccini, von allen Damen gefeiert wurde. Bei dem geistreichen Prinzen Poniatowsky, dem Neffen des Königs von Polen, sah Pückler die bekannte Schriftstellerin Friederike Brun mit zwei hübschen Töchtern. Der Verkehr mit ihr wurde dadurch erschwert, daß sie an Taubheit litt, doch war sie sehr mittheilend und gefällig, und so unterrichtet über die römischen Kunstschätze, daß man alle Reisebücher in ihrer Gesellschaft entbehren konnte; ihre Sentimentalität dagegen konnte zu manchem Lächeln Anlaß geben, und Pückler erzählte, daß sie, als er sie das erstemal sah, um auszudrücken, daß es regne, mit trübem Blicke nach dem Fenster schauend, sagte: „Ach, der Himmel weint wieder über die Sünden der Erde!" —

Bei Mad. Brun begegnete Pückler dem dänischen Dichter Oehlenschläger, den er als einen hübschen jungen Mann

Digitized by Google

beſchrieb, der ausſehe wie ein Held ſeiner eigenen Trauerſpiele, nämlich nicht allzukräftig.

Gern gedachte Pückler der vielen ſchönen Frauen der römiſchen Geſellſchaft, der ſanften Fürſtin Cerevetri, der feurigen Ducheſſa Lenti, der in Diamanten ſtrahlenden Banquiersfrau Mad. Markoni, neben denen die alte Herzogin von Chablais, welche nur durch ihre rieſigen Perlen die Blicke auf ſich zog, wie die Hexe von Endor erſchien. Im Hauſe der Prinzeſſin Chigi, wo der Abbé Guidi jeden Abend eine Pharobank legte, ergab ſich Pückler einmal wieder ganz der Leidenſchaft des Spieles; er und ſein Landsmann Graf Schulenburg waren dort die ſtärkſten Ponten von Allen, was viel ſagen will. Beinahe vor ihren Augen ſahen ſie an dieſer Bank eine alte Fürſtin B. bei einem ungeheuren Verluſt vom Schlage gerührt werden, und mit verzerrter Miene niederſinken, was jedoch die eifrigen Spieler, kaum daß die Sterbende nach Hauſe gebracht worden, nicht hinderte das Spiel fortzuſetzen.

Auch bei Karoline von Humboldt, der Gattin Wilhelms von Humboldt, der damals preußiſcher Geſandter in Rom war, verkehrte Pückler häufig; von Künſtlern ſah er die Bildhauer Thorwaldſen, Canova, Rauch, den Landſchaftsmaler Reinhard, den Portraitmaler Guttenbaum und noch viele Andere. Auch bei dem reichen Banquier Torlonia ſah man Pückler zuweilen erſcheinen, und er beſuchte die glänzenden Feſte, welche der General Miollis, der Präſident der römiſchen Staaten, und zugleich ein gelehrter Alterthumskenner, in ſeiner Wohnung im Palaſt Doria gab, wo in der prächtigen Bildergalerie Tafeln von mehr als hundert Gedecken aufgeſtellt waren. Der Pabſt hatte den Karneval verboten, aber auch dieſer Pius lebte unter napoleoniſtiſchem Druck, und der General, weit entfernt, des geiſtlichen Befehles zu

Digitized by Google

achten, gab erſt recht ein großes Feſt, bei dem er den Pabſt ohne Umſtände entführen ließ.

Vorher aber war Pückler dem Pabſt Pius dem Siebenten noch vorgeſtellt worden und hatte ihm die Hand geküßt, was ihn wie jede Beſonderheit höchlich amüſirte. Er ſchildert dieſe Szene in den „Jugendwanderungen“ wie folgt: „Er (der Pabſt) ſaß wie ein Bild hinter ſeinem Stuhl, während ich meine drei Genuflexionen machte, ſtand aber auf, als ich ihm die Hand geküßt hatte, und unterhielt ſich nachher ſehr herablaſſend mit mir, wobei er von der römiſchen Geſellſchaft vortrefflich unterrichtet ſchien. Zuletzt gab er mir ſogar den angenehmen Auftrag, der Gräfin Schuwaloff ein Geſchenk anzuzeigen, das Seine Heiligkeit ihr beſtimme. Es war die Kopie der drei großen Obelisken Roms in rosso antico. Beim Abſchiede fanden nicht mehr Zeremonieen als bei jedem Privatmanne ſtatt, und der heilige Vater begleitete mich bis an die Thür. Als die ſeltſamſte Figur bei der ganzen Präſentation erſchien mir der päbſtliche Kämmerling, der halb wie ein Prälat und halb wie ein Kunſtreiter angezogen war.“

Digitized by Google

Neunter Abſchnitt.

Lebensweiſe in Glanz und Entbehrung. Ein Ball im Palaſt Doria. Ausbruch des Veſuvs. Plötzliche Reiſe nach Neapel. Beſteigung des Veſuvs. Gräfin Julie Gallenberg. Leidenſchaft für ſie. Der Erzbiſchof von Tarant. Herr von Bibikoff. Mad. Filangieri. Mad. Seſſi. Mad. Battaglini. Paeſiello. Die Brüder Micheroux. Graf Thurn. Prinzeſſin Belmonte. Bildhauer Schweigelt, ein moderner Leander. Rückkehr nach Rom. Verzweiflungsvoller Brief an die Mutter. Neues Geſellſchaftsleben. Sorgen. Erkrankung des Vaters.

Niemand vielleicht von denen, die damals mit Pückler umgingen, hatte eine Ahnung von der Lebensweiſe, welcher ſich der gräfliche elegante Lion heimlich unterzog. Er verdeckte mit größter Sorgfalt ſeine Armuth, und erſann oft hundert Ausflüchte, um ſich Beſuche abzuwehren, damit er nicht in ſeiner Behauſung überraſcht werde, die er einem Hamſterloch verglich. Und wenn er Abends zu Fuß die glänzenden Soireen beſuchte, in denen er einer der leuchtendſten Sterne war, ſo ſuchte er bei ſchlechtem Wetter mit der Laterne in der Hand durch die dunkeln Straßen wandelnd, ſich ängſtlich die großen Steine aus, um ſich die Schuhe und ſeidenen Strümpfe nicht zu beſchmutzen, wobei er zugleich Acht gab, jeden Augenblick die Laterne zu verſtecken, um nicht von den vorbeifahrenden Bekannten bei dem hellen Lichtſtrahl erkannt zu werden. Jeder neue Anzug, den er mußte machen laſſen, war für ihn eine bedenkliche Ausgabe.

Digitized by Google

Wo das Verbergen seines Geldmangels nicht mehr möglich war, sann Pückler auf andere Listen. „Ich helfe mir damit," schrieb er an Wolff, „daß ich vorgebe, mit meinem Vater brouillirt zu sein, wobei ich mir dann selbst mit vornehmem Anstande die Schuld gebe, zum Beispiel sag' ich so: Es ist wahr, mein Vater ist etwas genau, aber ich kann ihm eigentlich seine Strenge nicht sehr verdenken, da er schon 50,000 Rthlr. Schulden für mich bezahlt hat, und ich ein paar Jahre darauf wieder eben so viele gemacht hatte. Jetzt aber, setz' ich hinzu, habe ich es à tâche genommen, vernünftig zu werden, und da ich die Extreme liebe, so macht es mir Vergnügen, von einem auf das andere zu fallen, und, enfin, ruf' ich mit komischem Pathos aus, il est un temps pour la folie, mais il est un pour la raison. Auf diese Art erhalte ich mir so ziemlich das Relief, das der Reichthum in der Welt giebt, und erspare die Kosten dazu."

Da kam es denn leicht, daß ihm zuweilen wieder das Bild der unbekannten reichen Braut vorschwebte. „Noch eins," schrieb er den 25. Januar 1809 aus Rom an Wolff, „die reiche Parthie in Sachsen, von der ich neulich meinem Vater schrieb, und deren Namen ich nicht wußte, ist das Fräulein Leibnitz in Friedersdorf, sechs oder sieben Meilen von Muskau. Sie ist das einzige Kind, und ihr Vater hat wenigstens 300,000 Thlr. im Vermögen. Das Mädchen ist jung, ziemlich hübsch, ländlich erzogen, und soll gut sein. Ich bitte meinen Vater recht sehr, sich nach ihr zu erkundigen, denn es scheint der Mühe werth zu sein." Bei allen solchen Anlässen erklärt aber Pückler zugleich, wenn die Braut nicht ganz seinen Wünschen entspräche, so wolle er nicht seine Freiheit für sie aufgeben.

Unterdessen eilte er, all diese Pläne und Gedanken in sich verschließend, von Fest zu Fest, feierte glänzende gesell-

Digitized by Google

ſchaftliche Erfolge, die ſeiner Eitelkeit ſchmeichelten, und die ihm ſo leicht wurden durch die ungeheure Ueberlegenheit, die er den meiſten dieſer eleganten Vornehmen gegenüber in ſich empfinden mußte. Dazu machte er überall den Damen den Hof, magnetiſirte ſie mit ſeiner Liebenswürdigkeit, und ſpielte mit ihren Herzen mit einer Virtuoſität wie ein Künſtler, der ſeine Violine oder ſein Klavier beherrſcht. Wäre nicht die ewige Geldverlegenheit geweſen, er hätte ſich herrlich amüſirt!

Eine unerwartete Epiſode gewährte ſeinem die Abwechslung liebenden Sinn noch dazu neue Befriedigung. Ein großer vom Gouverneur gegebener Ball im Palaſt Doria nahte ſich eben ſeinem Ende, der Morgen nahte, und die Kerzen waren niedergebrannt; man hatte ſich müde kokettirt und müde getanzt; nur die nordiſchen Fremden, und unter ihnen vor allen Pückler, die ſpäter erſchöpft ſind als die Südländer, facevano l'amore ohne Unterlaß mit den ſchönen, in Diamanten und Perlen prangenden Italienerinnen, deren dunkle geheimnißvolle Augen wie ſchwarze Sonnen leuchteten, deren ſüßes Lächeln bezauberte. Da trat ein Fremder, der grade von Neapel angekommen war, mit der Nachricht ein, der Veſuv ſei eben in vollem Ausbruch.

Das war ein unwiderſtehlicher Magnet für Pückler; alle Sparpläne waren vergeſſen; er mußte das ſeltene Phänomen ſehen, für deſſen Dauer es keine Bürgſchaft gab, weshalb die größte Eile geboten war. Auf der Stelle entſchloſſen ſich einige Ballgäſte zur Reiſe, und die Sonne war noch nicht aufgegangen, als Pückler ſich ſchon in einem bequemen Wagen mit Extrapoſt in Geſellſchaft einer Gräfin Wey und ſeines Freundes Wulffen auf der Straße nach Albano befand. Der Weg ging über Terracina und Gaeta.

Es war noch dunkel, nämlich fünf Uhr Morgens, als die Reiſenden in Neapel anlangten. Viel zu ungeduldig,

Digitized by Google

ſich auszuruhen, erwarteten Pückler und Wulffen, während die Gräfin im Gaſthofe blieb, auf dem Molo di Chiaia, wo das aus dem Krater des Veſuvs hervorzuckende Feuer mitunter magiſch die Gegend erhellte, den Anbruch des Tages, der ihnen das herrliche Schauſpiel dieſer wunderbaren Gegend enthüllte, das ſie mit innigem Entzücken betrachteten.

Der Tag entſchwand wie ein Traum; am Abend um elf Uhr machte man ſich zur Beſteigung des Veſuvs auf den Weg. Die Geſellſchaft wurde noch durch den geſchätzten deutſchen Bildhauer Schweigelt, und durch die ſchöne Gräfin Julie Gallenberg, eine Wienerin, vermehrt, die Pückler hier zum erſtenmal erblickte, und deren Bekanntſchaft bedeutungsvoll für ihn wurde, da ſie ihn für ſich einzunehmen wußte, wie wenn etwas von der glühenden Lava des Veſuvs in ſein Herz gefallen wäre. Beim Schein der Fackeln und des Kraters, und dem einer erwachenden Leidenſchaft doppelt angeregt, genoß Pückler mit ſeiner Geſellſchaft das großartige Bild bis zum Morgen, wo man in Lacrime Chriſti auf die Geſundheit Pluto's und aller Götter des Tartarus trank, und dann noch, aller gehabten Anſtrengungen vergeſſend, Pompei beſichtigte.

Die Zeit ſeines Aufenthaltes in Neapel brachte Pückler faſt immer im Hauſe der Gräfin Gallenberg zu, die dort mit ihren beiden Kindern lebte, und abwechſelnd ſeine Neigung befriedigte, oder ſeine Eiferſucht rege machte. Daß ſie verheirathet war, kümmerte ihn wenig, ja machte ihn nicht einmal unglücklich. Was ging ihn das an! Wenn er nur ihre Gunſt erlangte, ſo hatte er alles, was ſeine Sehnſucht begehrte. Die Ehemänner im Allgemeinen war er gewohnt, nur als eine Art komiſcher Dekorationen anzuſehen, die zu betrachten ihn zuweilen beluſtigte, die er aber nie als in den zu ſpielenden Roman eingreifende Perſonen

Digitized by Google

anerkannte; oder auch erschienen sie ihm wie gleichgültige Toilettenstücke seiner Freundinnen, die diese nach Belieben, so gut als ihre Koiffüren und ihre Fächer, ablegen oder tragen konnten. „In diesen Dingen habe ich gar kein Gewissen," sagte Pückler noch im späten Alter mit einer Art von naivem Stolze.

Solche Ansichten behielt Pückler als ein Ergebniß seiner Zeit, und besonders der Grundsatzlosigkeit der vornehmen Gesellschaft. Und so fand er denn überall Hunderte, die dachten wie er, und die, von gemeinerem Stoffe als er, nicht einmal so viel Gefühl, Phantasie und Gemüth in ihre Vergnügungen mischten, als er, dessen gutes Herz und poetischer Sinn sich nie ganz verläugneten.

Nie darf man vergessen, wenn man Pückler gerecht beurtheilen will, in welcher Epoche und in welchen Umgebungen er aufgewachsen war. Hat ohnehin schon die höhere Gesellschaft sich stets durch eine unsterbliche Leichtfertigkeit ausgezeichnet, so war überhaupt im Anfange unseres Jahrhunderts die Sittlichkeit, von der die Prinzessin in Goethe's „Tasso" so schön sagt, daß sie „wie eine Mauer" das „zarte, leichtverletzliche Geschlecht" umgebe, anderen entgegengesetzten Auffassungen gewichen, und die Mauer meist in ein dünnes Spinnweb umgewandelt, das beim geringsten Anstoß zerriß. Die getreuen Lotten waren selten geworden, und sahen ihre Alberte nicht als Hinderniß an, anderen Neigungen zu folgen, und die Jerusaleme und Werther hatten deshalb nicht mehr nöthig, sich umzubringen. Heldenverehrungen und Seelenbrautschaften waren in den verschiedensten Gestalten und Variationen sehr weit verbreitet. Die Regel sah verdutzt und betrübt sich zur Ausnahme herabgedrückt, und die Ausnahmen triumphirten in übermüthiger Lustigkeit als Majorität: Alles lernte Pückler kennen in buntem Wechsel der Verhältnisse und Ereignisse,

Digitized by Google

nur kein beglücktes Familienleben, und wenn er ihm etwa auf ſeinem Wege irgendwo begegnete, ſo mag er, trotz all ſeines Scharfblickes, den echten Edelſtein zwiſchen ſo vielen falſchen nicht erkannt haben.

Unter den Perſonen, die Pückler ſonſt in Neapel kennen lernte, ſind noch der Erzbiſchof von Tarant, der ruſſiſche Geſandte Herr von Bibikoff, Mad. Filangieri, die berühmte Sängerin Mad. Seſſi, Mad. Battaglini, Paeſiello, die beiden Brüder Micheroux, Graf Thurn und Prinzeſſin Belmonte zu nennen, ſo wie der ſchon oben erwähnte Bildhauer Schweigelt, der ſich beſonders durch ſeinen Amor großen Ruf erworben, und von dem Pückler die Beſonderheit erzählt, daß er einmal neben dem Boote, das ſeine Geliebte trug, von Neapel bis Capri, acht Seeſtunden weit, ſchwamm, ein Kraftſtück der Muskeln und der Liebe, das auch Leander Ehre gemacht haben würde.

Pückler erhielt die Aufforderung, ſich auch dem Hofe vorſtellen zu laſſen, an dem man einen ſo ausgezeichneten Fremden mit Vergnügen geſehen hätte, aber ſo gern er dies ſonſt gethan haben würde, ſo nahm er einen Vorwand, es abzulehnen, da er die dabei unausweichlichen Koſten ſcheute.

Mitte April ſah ſich Pückler genöthigt, nach Rom zurückzukehren, um dort ſeine Angelegenheiten mit Torlonia zu ordnen, doch hoffte er in vierzehn Tagen wieder bei der ſchönen Gräfin Julia in Neapel zu ſein, und den Sommer etwa in der Nähe ein Seebad zu gebrauchen, um Meereskühle und Liebesfeuer zu verbinden.

Den 15. April 1809 ſchrieb er aus Rom wie folgt an ſeine Mutter:

„Theuerſte Mutter. Eben komme ich von Neapel zurück, und finde auf der Poſt Deinen liebenswürdigen Brief, der mich tief bewegt hat. Ja wohl, meine gute liebe Mutter, dann fühlt man den unſchätzbaren Werth eines Gutes erſt in

Digitized by Google

ſeiner ganzen Größe, wenn man nahe daran geweſen iſt, es zu verlieren. Ich habe deſſen wahrlich nicht nöthig, um meiner guten Mutter ganzen Werth zu kennen — aber deſto ſtärker mußte mich die ſchreckenvolle Nachricht angreifen. O Gott! wer wird mich denn noch lieben, wenn Du nicht mehr biſt! von mir iſt ja längſt ſchon alles abgefallen. — Die Unglücklichen liebt niemand, dem Glücklichen nur ſchließt jedes Herz ſich auf, er nur pflückt die herrlichen Blüthen des Lebens. Ich habe bittre Thränen geweint — zum erſtenmal ſeit langer Zeit nicht über mich allein; ſeltſam haben mich die Schauer jener allmächtigen Liebe durchbebt, die nur der ſüßen Kinderjahre Antheil ſind; ſchreckenvoll hat das Bewußtſein der finſtern Gegenwart mich aufgeſchreckt, und in wilder Verzweiflung habe ich das Piſtol ergriffen, das ſtets geladen an meinem Bette liegt. Darf ich es Dir ſagen? ich hab' es losgedrückt, und unbegreiflich bleibt mir noch — der Schuß verſagte — ein ſchlechter Flintenſtein entſchied über mein Leben. Aus Schwäche, aus elender Schwäche, machte ich keinen zweiten Verſuch — ich bequemte mich feig zum neuen Schmerz und Leiden, da, wo ein kühner Augenblick der ganzen verächtlichen Exiſtenz ein erſehntes Ende machen konnte. Mein Körper und mein Geiſt ſiechen ſchon längſt langſam und ſchleichend dem Grabe zu, wer ſoll mir wehren, über die letzten Stufen einen raſchen Sprung zu thun.

Ich lebe, ſeit ich in Italien bin, wieder in der großen Geſellſchaft, und mache, was Vielen unglaublich ſcheint, keine Schulden, weil jede Demüthigung mir gleichgültig iſt, weil kein Vergnügen mich reizt, weil ich die ganze Welt und mich verachte. Mancher hält mich für glücklich, weil man mich immer luſtig, krampfhaft ausgelaſſen ſieht, während innerlich ein tobender Schmerz in meiner Seele wüthet, dem ich gleich einem Raſenden zu entfliehen ſuche,

Digitized by Google

der aber immer wüthender die grausen Krallen in seine zitternde Beute schlägt. Wenn ich allein bin, trösten mich zuweilen Thränen, wenn ich Leute um mich sehe, kann ich nur lachen und reden, immer sprechen, mich betäuben, ohne mehr zu wissen was ich sagte, wenn ein Augenblick vergangen ist. Alles ist mir so gleichgültig, daß ich mich gewundert habe, wie Dein Brief, die Gefahr, in der Du geschwebt hast, mich so hat rühren können — ich glaubte schon für alles abgestorben — der Mutterliebe wird man's nie.

Ich lebe in der Gesellschaft meines Gleichen, weil ich es nicht mehr ertragen konnte, nur mit Kutschern und Gastwirthen umzugehen, und weil die ewige Einsamkeit manchmal dem Unglücklichen unerträglich wird. Es sind hier zwei Personen, die Dich kennen, die ich viel sehe, und die mir viel Empfehlungen an Dich aufgetragen haben. Der Prinz Friedrich von Sachsen-Gotha und die Marchesa Massimi, Tochter des Prinzen Xaver von Sachsen; die Letztere hielt mich, weil ich so alt geworden bin, für Deinen Mann, sie will noch jetzt nicht glauben, daß ich Dein Sohn bin. Gewöhnlich giebt man mir 40 Jahre, Du selbst wirst mich vielleicht nicht gleich erkennen — besser ist es, wir sehen einander nie wieder.

Von der Verdorbenheit der Menschen habe ich kürzlich wieder ein neues Beispiel erfahren. Ich hatte, ich glaubte einen Freund zu haben. Mein Vater schickte mir ein Geschenk, mein Freund war in Verlegenheit, ich borgte ihm die Hälfte — er reiste heimlich damit fort. So sind sie alle, wehe dem, der Einem traut, aber nur mich macht Schaden niemals klug. Es war mir wenig um das Geld, was ich zur Nothdurft brauche, hab' ich doch — die undankbare Schlechtheit war es, die mich schmerzte.

Lebe wohl, geliebte Mutter, küsse Deinen Max, und

Digitized by Google

hörst Du, daß ich ausgerungen habe, so denke: er war zum Glücke nicht geboren, wohl ihm, daß er gestorben.

Dein treuer Sohn."

Diesen seltsamen Brief darf man wohl als eine Ausgeburt der äußersten Uebertreibung ansehen; Pückler's rastloser Phantasie gefiel es, ein dunkles Nachtstück zu komponiren, mit dem er seine Mutter um so lieber erschreckte, da ihm die Vernachlässigung und Liebllosigkeit, die er im elterlichen Hause erlitten, oft bitter in's Gedächtniß kam. Daß Pückler sich seiner Mutter als so alt geworden schildert, daß man ihn für ihren Gemahl, für einen Vierzigjährigen halten kann, ist um so sonderbarer und um so weniger glaublich, da er mit fünfzig Jahren noch wie ein Dreißigjähriger erschien.

Mag nun seine Stimmung, als er seiner Mutter schrieb, gewesen sein, wie sie wolle, so stürzte er sich auf's neue in das heitre römische Leben, besuchte Feste und Gesellschaften, und vergaß auch vielleicht schon etwas seine Leidenschaft für Gräfin Julie, wie denn auch die Briefe der schönen Frau ihm seine Kälte vorwerfen, und die Befürchtung aussprechen, daß er sie, kaum aus den Augen, auch aus dem Sinn verloren habe. Jedenfalls möchte es schwer sein, die Mischung von Eifersucht, Koketterie und wirklicher Leidenschaft, die beide Theile empfanden, chemisch zu sondern.

„Wenn ich gesund wäre," schreibt Pückler den 20. Mai 1809 aus Rom an Wolff, „und Geld hätte, so würde ich hier wie im Elysium sein, hier, wo alles sich vereinigt — reizende Natur, hohe Erinnerungen und Denkmale des Alterthums, die höchsten Werke der bildenden Kunst, ein göttliches Klima und himmlische Weiber, um das Leben in lauter Lust und Wonne, in süßem Rausche wegzuträumen. Alle diese Vorzüge dienen jetzt nur dazu, meinen Kummer

Digitized by Google

zu vergrößern, indem sie mir wie dem Tantalus die goldenen Früchte wohl zeigen, wenn ich aber begierig darnach greife, stets mit grausamer Hand wieder zurückziehen."

Beunruhigend war es für Pückler, daß oft mehrere Monate verstrichen, ehe er Briefe von zu Hause empfing, und auch die ersehnten Wechsel blieben oft lange über die festgesetzten Termine aus, so daß er Wolff im Juni schrieb, wenn sein Osterquartal nun noch nicht komme, so müsse er verhungern oder borgen; und in der That ließ er sich endlich nach großen Spielverlusten, und nachdem er in Neapel der Gräfin Gallenberg aus einer Verlegenheit geholfen, vom Abbé Guidi, dem geistlichen Hazardspieler, 150 Doppien leihen.

Den Plan zur Fortsetzung seiner neapolitanischen Liebesidylle gab er nun vollständig auf, um so mehr, da er die Nachricht von der Erkrankung seines Vaters erhielt, die ihm große Sorge machte, und auch die Zeitumstände fortwährend zu mancher Beunruhigung Anlaß gaben. Er hoffte jedoch, daß der Krieg seinem Vater diesmal keinen großen Schaden gethan, und die Oesterreicher nicht nach Muskau gekommen seien.

„Ach Gott," schreibt er aus Rom den 20. Mai 1809 an Wolff, „was für unglückliche Zeiten sind über unsere Familie verhängt! Ich glaube, daß ich mir nächstens eine Pistole vor den Kopf schieße, weil mir aller Lebensgenuß versagt ist.

Sie beunruhigen mich entsetzlich mit Ihren Erzählungen von meines Vaters Kränklichkeit; ich hoffe, daß es nur Verdruß und Mißmuth ist; heitern Sie ihn doch auf, so viel als es nur möglich ist, ich kenne meinen Vater, und weiß aus eigener Erfahrung, (denn ich gleiche ihm darin vollkommen jetzt), wie sehr er an seinem Kummer saugen kann, und sich ganz von ihm daniederschlagen, ohne an

Digitized by Google

irgend etwas mehr Freude zu haben. Gott helfe uns, ich bin wahrhaftig ganz troſtlos.'

Meiner Mutter habe ich geſchrieben, grüßen Sie meine Schweſtern, ich werde ihnen antworten, ſo bald meine Stimmung etwas heiterer geworden iſt. Meinem guten Vater tauſend, tauſend Grüße. Wenn nur mit meinen Schulden erſt ein Arrangement gemacht iſt, ſo komme ich zu ihm, und will ihn pflegen und warten und aufheitern, ſo viel ich kann. Es geht jetzt ſchlimm, aber vielleicht wartet doch noch uns Allen eine freundliche Zukunft. Nur nicht ſeinem Gram nachhängen ſoll mein Vater. Er ſoll gut eſſen, gut trinken, ſich mit ſeinem Mädchen und der Jagd amüſiren, und übrigens wie mein Großvater gegen alles gleichgültig ſein, das erhält die Geſundheit am beſten, und iſt die geſcheidteſte Philoſophie. Er muß ſich recht zwingen, ſeinen Grillen und allem Verdruß die Ohren zu verſchließen, damit er ſeine theuren Tage für uns Kinder ſchont, die wir gewiß gern Alle unſer Leben für das Seinige geben.

Ich ſchreibe nicht ſelbſt an ihn, weil wir beide zu melancholiſch ſind, und unſere Korreſpondenz nur wieder mit einer glücklichen Begebenheit anfangen ſoll. — Leben Sie wohl, guter Wolff, und grüßen Sie herzlich von mir Frau und Kinder."

Digitized by Google

Zehnter Abschnitt.

Rückreise. Fußwanderung nach Ancona. Venedig. Neuer Geldmangel. Straßburg. Arrangement mit den Gläubigern. Abneigung gegen die Rückkehr. Plan als Freiwilliger nach Spanien zu gehen. Erneuter Vorschlag der Mutter. Soldat oder Mentor. Neue Erkrankung des Vaters. Plan in das bairische Regiment Taxis einzutreten. Entscheidung des Vaters: nach Muskau! Reise nach Paris. Rückkehr. Herzenseinsamkeit. Tröstung.

Es war nun Zeit für Hermann, Italien zu verlassen und sich wieder der Heimath zuzuwenden. Er verließ Rom, und nahm seinen Rückweg über Ancona, wohin er, wieder zu Fuß, in fünf und einem halben Tage ganz allein mitten durch die Appeninen wanderte, und zwar gerade durch die Gegenden, wo die Räuber am ärgsten hausten; aber erstens liebte er ja die Gefahren, und dann — „die Briganten sind mein geringster Kummer, denn wo nichts ist, läßt sich nichts nehmen," schreibt er lustig an Wolff.

Aber sein Geldmangel wurde immer bedenklicher. „Da ich von Ihnen seit vier Monaten keine Nachricht mehr habe," schreibt er den 6. August 1809 aus Venedig an Wolff, „so scheint es, daß man gar nicht mehr sich erinnert, daß ich noch existire. Hätte ich nicht zum Glück einen Freund in Rom gefunden, der für diesen Augenblick Verwandtenstelle bei mir vertreten hat, so würde es jetzt nicht zum Besten mit mir stehen, denn mit einem Wechsel von 300 Thalern

Digitized by Google

vierteljährlich hat man bei einem adreſſirten Banquier nicht allzuviel Kredit, und Torlonia hat mich durch ſein Betragen oft demüthigend an meine ſubordinirte Rolle erinnert."

Den 6. Oktober langte er in Straßburg an, und da er noch immer nichts von zu Hauſe erfuhr und nur noch einen Dukaten übrig hatte, ſo ſchrieb er endlich den 28. d. M. an Wolff wie folgt:

„(Ich bitte, daß dieſer Brief unter uns bleibt.)

Wie iſt es möglich, daß man mich ſo vergißt? Mein Quartal iſt noch nicht angekommen, und hätte ich das hier Vorgefundene, wie ich ſchon auf dem Punkt war, nach Rom geſchickt, ſo wäre ich in einer tödtlichen Verlegenheit. Ein Freund hat mir in Rom ohne Intereſſe 600 Thaler geborgt, die ich ihm wiederbezahlen ſoll nach meiner Bequemlichkeit, und wenn ich ein eigenes Vermögen beſitze. Ich könnte dieſes Geld ſehr füglich behalten, und es wäre ſogar in jeder Hinſicht vortheilhaft, aber alles was Schuld heißt, iſt mir ſo zuwider, daß ich, ſobald mein Michaelisquartal ankommt, es hinſchicken will, und im nächſten halben Jahr auch das Uebrige abtragen. Dieſes Uebrige, 300 Thaler, habe ich in Neapel weggeſchenkt, und es reut mich nicht, ja, ich würde es noch thun, wenn ich mich in demſelben Fall befände. Denken Sie ſich, lieber Wolff, eine liebenswürdige, vortreffliche Frau, die für das ſchönſte Weib in Neapel gilt, eine Wienerin, eine Gräfin Gallenberg, kam durch die Tollheiten ihres Mannes und die kritiſchen Zeitumſtände, die ihr alle Reſſourcen aus ihrem Vaterlande abſchnitten, in eine tödtliche Verlegenheit um eine Summe von 50 Louisd'or. Wenn ich je die Leidenſchaft einer wahren Liebe gekannt habe, ſo empfand ich ſie für dieſe Frau, die meine Empfindungen theilte. Ich habe einige ſehr glückliche Monate mit ihr verlebt, und ihre Großmuth, ihr edles Herz, die Feſtigkeit und Standhaftigkeit ihres Charakters hat ihr

Digitized by Google

meine wärmſte Freundſchaft auf ewig erworben. Da Sie mein einziger Freund ſind, dem ich ganz traue, ſo will ich auch kein Geheimniß vor Ihnen haben, und ſchicke Ihnen, um meine Freundin beſſer beurtheilen zu können, ihren vorletzten Brief an mich mit. Dieſe Frau alſo, ſelbſt immer bereit zu helfen wo ſie konnte, verbarg mir auch ihre traurige Lage nicht — wir waren zu innig miteinander verbunden, um einer falſchen Delikateſſe ſo unter uns Raum zu geben. Ich war troſtlos, ihr nicht helfen zu können, da fand ſich jemand in Rom, der mir auf meine Bitten bejahend antwortete, und mir die 50 Louisd'or vorſtreckte, die ich nun gleich damals mir vornahm am Mund abzuſparen, um ſie ihm wiederzugeben. Derſelbe borgte mir nachher, da mein Wechſel nicht ankam, noch 800 Thaler, um meine Reiſe antreten zu können.

Jetzt wiſſen Sie alſo auf's genaueſte meine Umſtände, und Sie ſehen daher, wie nöthig mir Pünktlichkeit in Schickung meiner Quartale iſt, und wie ſchwer mich jeder Abzug drückt, den ich doch faſt bei jedem Quartal erleiden muß.

Ich verlaſſe mich, lieber Wolff, auf Ihre Diskretion, den Brief von der Gräfin heben Sie mir auf, bis ich einmal ſelbſt nach Muskau komme. H. P."

Endlich kam das erſehnte Geld, und Wolff fügte zugleich die glückliche Nachricht bei, daß der alte Pückler mit der Arrangirung der Schulden ſeines Sohnes beſchäftigt ſei, wodurch denn ſeiner Rückkehr nichts mehr im Wege geſtanden hätte.

Aber das ſtille Muskau und noch dazu die väterliche Aufſicht ſtanden Hermann wie ein Schreckgeſpenſt vor Augen; er beeilte ſich daher auch nach Hauſe zu ſchreiben, es ſchiene ihm, die Abfindung ſeiner Gläubiger würde am leichteſten von Statten gehen, wenn er nicht gegenwärtig, und dieſe jeden Augenblick ſeinen Tod gewärtigen könnten. Er ſchlägt

Digitized by Google

deshalb vor, sein Vater möge ihm die Erlaubniß geben, mit den sächsischen Truppen als Freiwilliger nach Spanien zu gehen. Das war eine Unternehmung, die seinen Ehrgeiz und seine Phantasie lockte: ein fernes Land, Kriegsleben, Gefahr, Abentheuer! er konnte sich nichts Besseres ausdenken. In einem Jahre, meinte er, wolle er denn auch wiederkommen, und dann in Muskau bleiben.

Je mehr er daran dachte, je mehr brannte er darauf, den spanischen Plan zur Ausführung zu bringen, den er mit Eifer betrieb. Sein Vater sollte für ihn die nöthigen Schritte thun. Der König von Sachsen war gerade in Paris; Pückler wünschte, man möchte ihm rasch von Dresden her Empfehlungsschreiben an den sächsischen Gesandten und andere angesehene Personen, die den König begleiteten, verschaffen. Käme der König aber früher schon zurück, so möge sein Vater diesen persönlich ersuchen, seinem Sohn zu erlauben, als Freiwilliger sich seinen Truppen anzuschließen, und in Spanien die Uniform des Regimentes tragen zu dürfen, in dem er früher gedient habe. Er war schon so verliebt in diese Vorstellung, daß er sich bereits bei Wolff erkundigte, ob diese Uniform seitdem Veränderungen erlitten habe, und sich wie ein Kind auf seine Equipirung freute, die, wie er versicherte, nicht über sechshundert Thaler kosten solle, und die ihm sein Vater immerhin als Vorschuß geben könne, da er während des Krieges in Feindesland wenig brauchen würde. Auf die Sache, um die es sich handelte, kam es ihm dabei weit weniger an; er ließ sich kaum Zeit, über sie nachzudenken, der abentheuernde fahrende Ritter suchte sich eben einen neuen Schauplatz, um alles auszulassen, was von übersprudelnder Kühnheit, keckem Heldenmuth und Durst nach Gefahren in ihm kochte.

Um seinen Vater seinem Sinne geneigter zu machen, schrieb er an Wolff: „Von ängstlichen Gedanken soll sich

Digitized by Google

mein Vater nicht abhalten lassen, denn wenn mir zu sterben bestimmt ist, so kann ich eben so gut in Straßburg am Fieber, als in Spanien an einer Kanonenkugel sterben, und in den jetzigen Zeiten ist es in meiner jetzigen Lage gewiß, ich wiederhole es, sehr zweckmäßig, diese Demarche zu machen. Sie stimmt übrigens mit meinen Wünschen überein, und ich bitte meinen Vater recht inständigst, sie mir zu gewähren."

Seine Mutter bot ihm damals wieder an, bei ihr als Hofmeister ihres Sohnes umsonst zu leben. Auch diesen Vorschlag theilt er seinem Vater mit; aber natürlich war er mehr für den ersteren, da es ihn ungleich mehr reizte, Soldat als Mentor zu werden.

Während dieses Hinundher der Erwartungen und der zu treffenden Entscheidungen vertrieb er sich in Straßburg die Zeit mit mehreren gleichzeitigen Liebesverhältnissen verschiedener Art, die ihn in beständiger dramatischer Spannung erhielten, und die er sich zugleich dadurch noch pikanter zu machen suchte, daß er drei dieser Beziehungen der Gräfin Julie, mit der er seinen Briefwechsel fortsetzte, lebendig schilderte, und zwar in einer freien Sprache, die an die Zeiten des vierzehnten und fünfzehnten Ludwig erinnert. Niemand vielleicht ist in seinem Leben an Liebes- und Freundschaftsbriefen fruchtbarer gewesen als Pückler; es ist erstaunlich, was er alles in diesem Fache geleistet hat; es war das eine Erholung, eine Schriftstellerei, ein Spiel der Gedanken und der Phantasie für ihn, zu dem er stets bereit war.

Die Gräfin Seydewitz, die mit Pückler das gemein hatte, daß sie liebte stets unterweges und auf Reisen zu sein, befand sich eben in Paris, und da sie ihren Sohn so nahe wußte, und doch verlangte, ihren „Erstgeborenen", wie sie ihn gern nannte, einmal wiederzusehen, so kündigte sie ihm an, sie wolle ihn in Straßburg besuchen, und dann mit

Digitized by Google

ſich nach Paris nehmen. Aber Pückler widerſtand ſogar der Lockung, die für ihn ungeheuer war, dieſe in ihrer Art einzige Stadt zu ſehen, weil er glaubte, daß es ſeinem Vater nicht angenehm ſein könne, wenn er der Einladung folge, und auch weil er ſelbſt nicht recht wußte, wie er ſich gegen den Herrn Stiefvater benehmen ſolle.

„Aprésent," ſchreibt er ſeiner Mutter aus Straßburg den 4. Nov. 1809, „que je suis sur le point de me séparer, au moins pour très-longtemps, de ma famille, je veux bien vous avouer que dès l'époque du changement étonnant de mon sort, qui excite la pitié de tous les étrangers, mais qui toucha si peu mes proches que pas un seul individu d'entre eux n'ait seulement daigné m'en témoigner de la peine, je fis le voeu solennel de ne jamais revoir dans cette vie aucun de mes parents. Négligé, maltraité et méconnu de presque tous, je n'ai du ressentiment contre personne, je ne demande rien à personne, mais je m'en éloigne, et je crois avoir le droit de le faire. Tyrannisé dès ma plus tendre enfance, les domestiques et les Herrnhuter se sont ensuite partagés mes premières années — encore tout jeune on m'a envoyé dans une ville étrangère avec un imbécille d'instituteur qu'on ne connaissait seulement pas, qu'on n'avait jamais vu! — Comme on ne voulut payer un gouverneur plus cher qu'un valet, on était obligé d'en changer comme des chemises, et on tombait toujours de pire en pire. Enfin on m'envoyait à l'université, je commencais à entrer dans un age plus mûr, le moment était propice pour corriger ce qu'on avait gâté jusqu'ici — point du tout, on me confiait encore à un précepteur à dix écus par mois, et continua à me traiter comme une bête, à laquelle on commande sans lui expliquer pourquoi il

Digitized by Google

faut qu'elle obéisse. La même farce à peu de changements près se repète durant mon séjour à Dresde, ce n'était enfin que quand on fut forcé de m'abandonner à moi-même, que je pus moi-même aussi travailler à me réformer et réparer en quelque sorte les tristes suites d'une éducation aussi négligée, faible et ridicule, qu'arbitraire, insensée et soutenue sans énergie et caractère. Cependant mon père est un brave homme, un homme d'esprit même — vous, ma mère, vous avez beaucoup d'esprit aussi, le coeur très-sensible, et même un penchant à la sentimentalité — je le vois bien, il n'y a que moi qui suis à blâmer, si j'avais été un imbécille j'aurais fait le meilleur fils du monde, si j'avais beaucoup plus d'esprit que je n'en ai, et avec cela un peu de fausseté, je le serai encore, ou je le paraîtrai au moins, ce qui revient au même, mais comme j'ai le malheur de ne tenir justement au milieu de ces deux extrêmes, il faut bien que je reste tel que je suis, et c'est tant pis — aussi je m'en punis, je vous quitte tous, et je renonce à tous vos bienfaits; que n'ai-je de la fortune pour vous rendre jusqu'à la dernière obole ce que je vous ai jamais couté — on me l'a souvent reproché comme de l'argent mal employé, hélas, on avait raison, il a été vraiment très-mal employé.

Je suis avec le plus profond respect
ma chère mère
votre très-humble serviteur et fils
Hermann P.“

Bittere Worte ſind das, die aber aus dem Innerſten ſeiner Seele kamen, und gewiß auf tiefſter Wahrheit beruhten, denn undankbar war Pückler nie.

Gegen Weihnachten 1809 mußte Pückler anſtatt einer

Digitized by Google

Entſcheidung über den ſpaniſchen Plan durch Wolff erfahren, daß ſein Vater ernſtlich erkrankt ſei. Dadurch waren die Verhältniſſe nun freilich geändert, und es ſchien für ihn nicht angemeſſen, ſich in ſo weiter Ferne zu binden.

„Ich geſtehe," ſchreibt er den 26. Dezember 1809 aus Straßburg an Wolff, „daß ich bei ſolchen Umſtänden mit Zagen an das ſpaniſche Projekt gehe — es bietet ſich in dem Augenblick auch noch ein anderes dar, das vielleicht die Vortheile des ſpaniſchen und des muskauer verbindet. Meine Mutter benachrichtigt mich nämlich, daß die erſte Escadron im bairiſchen Regiment Taxis für 8000 Fl. (ohngefähr 4000 Thaler) zu kaufen iſt, und da ich ſchon den Rittmeiſterscharakter habe, ſo würde es für mich keine Schwierigkeiten machen, ſie zu erhalten. Es iſt wahrſcheinlich, daß ich mich in den jetzigen Zeiten bald pouſſiren würde, am erſten in Baiern, wo ich ſchon die Königliche Familie perſönlich kenne, und auf allerlei Protektion rechnen dürfte. Nähme ich dieſe dreiſt an, ſo könnte ich in Friedenszeit oft auf Urlaub nach Muskau kommen, und die dortigen Geſchäfte beſorgen helfen, und mir eine Ueberſicht davon verſchaffen, auch einen Mann ausleſen, dem ich in einem unglücklichen Fall, welcher, wie ich inbrünſtig zu Gott bete, noch recht lange entfernt ſein mag, die Geſchäfte ſtatt meiner übertragen könnte. Auch wäre ich dann bei einer beſtimmten Carriere ſicher, wenn die Sachen auch noch ſo ſchlecht tournirten, doch wenigſtens für die Noth geſichert zu ſein.

Ich überlaſſe jetzt meinem Vater die Entſcheidung, aber was geſchehen ſoll, muß bald geſchehen. Soll ich nach Muskau kommen, ſo bitte ich nur wegen dem Druck meines Buches bis zum nächſten Quartal damit warten zu dürfen. Soll ich nach Spanien gehen, ſo bitte ich meinen Vater, ſogleich bei dem Kriegsminiſterium für mich um die Erlaubniß anzuhalten, den ſächſiſchen Truppen nach Spanien

Digitized by Google

zu folgen, und dabei die Uniform des Regiments zu tragen, in dem ich ehemals gedient habe; zugleich könnte man wohl sich an den Kriegsminister selbst wegen eines Empfehlungsschreibens an den sächsischen kommandirenden General wenden. Alles dieses hat mehr Gewicht, wenn mein Vater darum anhält, als wenn ich es thue. Soll ich die bairische Escadron kaufen, so kann das gleich geschehen, und ich brauche nur nach München zu reisen. Also bitte ich jetzt um schleunige und bestimmte Antwort, um sogleich anfangen zu können, meine Arrangements zu nehmen.

Tausend Grüße und Wünsche für seine Gesundheit an meinen Vater, Empfehlungen an's Amthaus, an Hempel, Versicherungen meiner Freundschaft an Ihre liebenswürdige Familie, u. s. w. Jeder meiner Schwestern einen Kuß.

H. P.

Ich sage Ihnen noch einmal, daß ich durchaus keine Einwendungen gegen die Entscheidung meines Vaters machen werde, sondern ihr blindlings gehorchen. Adieu.

Hermann Pückler.

Wird für Spanien entschieden, so bitte ich Sie, mir genauer anzugeben, was Sie von Dresden her erfahren können, welche Veränderungen die Garde-du-Corps-Uniform erlitten hat, damit ich sie eben so machen lassen kann."

Diesmal hatte sich Hermann schon im voraus als gehorsamen Sohn erklärt, und mußte der väterlichen Entscheidung folgen. Diese kam. Aber ach! sie lautete nicht Spanien, nicht einmal Baiern, sondern: Muskau! — Gut denn! Das Opfer mußte gebracht werden! Aber nun wollte er wenigstens noch Paris sehen, gewissermaßen um sich dafür zu belohnen, daß er vorher die Einladung der Mutter dahin nicht angenommen hatte. Er schrieb deshalb aus Straßburg den 22. Januar 1810 an Wolff:

Digitized by Google

„Lieber Wolff!

Mein Vater ſollte eigentlich nicht darüber zürnen, wenn er mich lieb hat, daß ich noch etwas von der Göttergabe des köſtlichen Leichtſinns übrig behalten habe, denn ohne ſie hätte ich längſt der Welt und ihrem Kummer freiwillig Valet geſagt. — Wenn mein Vater meine melancholiſche Geſtalt in Muskau wird herumſchleichen ſehen, wenn er bemerken wird, wie ich an nichts mehr lebhaften Antheil nehme, wie ich der menſchlichen Geſellſchaft überdrüſſig nur die Einſamkeit aufſuche, und ſeitdem ich ſelbſt alle Eigenſchaften eines angenehmen Geſellſchafters verloren habe, nur noch Vergnügen im Umgang mit meinen Büchern finden kann — wenn, ſag' ich, mein Vater mich ſo kennen lernen wird, könnte er vielleicht noch meinen alten frohen und luſtigen Leichtſinn an mir zurückwünſchen.

Die Entſcheidung meines Vaters wegen der drei von mir gemachten Vorſchläge iſt ſo wie ich ſie erwartet, und eigentlich im Grund des Herzens gewünſcht habe. Alles iſt dafür, nur zwei Dinge ſind dagegen, erſtens, die Schwierigkeiten, welche dieſer Schritt in Hinſicht auf die Bezahlung meiner Schulden erregen wird, zweitens, daß ich vielleicht mehr Gefahr für meine Perſon in Muskau, als in Spanien, zu befürchten habe, doch dieſer letzte Grund kommt in gar keine Betrachtung, da es mich nur perſönlich angeht.

Jetzt habe ich aber noch eine Bitte an meinen Vater, von der ich im voraus überzeugt bin, daß er zu gnädig und liebevoll gegen mich geſinnt iſt, um ſie mir abzuſchlagen. Ich reiſe jetzt ſeit drei Jahren, und habe Paris noch nicht geſehen — man hat in unſeren Tagen nichts geſehen, und keinen richtigen Maßſtab für alles andere, wenn man dieſe Hauptſtadt der Welt nicht kennt. Ich renoncire gern (weil es nicht anders ſein kann), Paris in geſellſchaftlicher Hin-

Digitized by Google

ſicht kennen zu lernen, aber ſo nahe dabei zu ſein, und ſeine Merkwürdigkeiten, Meiſterſtücke und Kunſtſchätze jeder Art nicht einmal geſehen zu haben, wäre in der That unverantwortlich, und ein Regret für mich, der mir meinen Aufenthalt in Muskau immerwährend verbittern würde. Ich gedenke nicht länger als einen Monat in Paris zu bleiben, weil ich aus Erfahrung weiß, wie viel man in kurzer Zeit ſehen kann, wenn man will; da ich aber in einem ſo kurzen Zeitraum alles zuſammenfaſſen muß, ſo brauche ich nothwendig eine Remiſe und Lohnbedienten, welches mit den verſchiedenen anderen Ausgaben, Trinkgeldern u. ſ. w. der Hinundherreiſe mich in dem einen Monat wohl ſo viel koſten wird, als eine ganze Quartalſumme beträgt. Ich erſuche daher meinen guten Vater, mir noch 600 Thaler, oder zwei Quartale übermachen zu laſſen, bis ich nach Muskau komme, wo ich Ende Mai einzutreffen gedenke, um die Muskauer nicht im April mit meiner Ankunft in den April zu ſchicken. Da die Zeit koſtbar iſt, und ich die Antwort auf dieſen Brief einen Monat lang hier erwarten müßte, ſo werde ich (in der ſichern Hoffnung, daß mein Vater mir eine ſo vernünftige Bitte, die einzige *nach* einer dreijährigen, mühe- und kummervollen Wanderſchaft, und *vor* einer gänzlichen Entſagung auf alle weiteren Reiſe- und andere Projekte, nicht abſchlagen wird), ſogleich mit der nächſten Diligence nach Paris abgehen. Den erſten März bin ich wieder in Straßburg, wo ich aber ohne einen Pfennig Geld ankommen werde, und daher hoffe, daß ich welches hier vorfinden werde, wofür ich meinem geliebten Vater im voraus dankbarlichſt die Hände küſſe.

Eine Stelle in Ihrem Brief hat ſonderbare Empfindungen in mir erregt: „Ihr Herr Vater iſt ſeit langer Zeit zum erſtenmal wieder allein auf's Amthaus gegangen." — Kennen Sie die Fabel von dem Vögelein, das wie bezaubert

Digitized by Google

der Schlange mit dem offenen Rachen in den Hals kriechen muß? — Gott gebe, daß die Fabel nie zur Wahrheit wird — ich habe Dinge vernommen, die mich mit Staunen und Schreck erfüllt haben, aber wehe denen, die schuldig sind.

Leben Sie wohl, alter Freund, und behalten Sie mich immer lieb.

Ihr treuer H. Pückler."

„Die Göttergabe des köstlichsten Leichtsinnes" hatte Hermann diesmal gerathen, sich in die Diligence zu setzen, und Paris zuzufliegen, noch ehe ein Verbot des Vaters eintreffen konnte, und so sich den Genuß dieser Reise auf alle Fälle zu sichern, aber verschiedene Bedenken hielten ihn denn doch von der übereilten Ausführung ab, erstens weil er wahrnahm, daß er nicht Geld genug dazu habe, zweitens weil er sich doch nicht getraute, ohne seines Vaters Erlaubniß hinzugehen, und endlich — weil anmuthige Rosenketten ihn in Straßburg festhielten.

Als später die Erlaubniß seines Vaters wirklich mit einer Geldsendung begleitet eintraf, war er doppelt froh. Das Befinden seines Vaters schien einstweilen keine Gefahr darzubieten; dagegen wurde ihm der Tod seines Großvaters väterlicher Seite, des Grafen Pückler, gemeldet, der den 9. Februar 1810, 89 Jahre alt, starb. Hermann eilte nun nach Paris, und sah dort in drei Monaten alles, was man sehen kann, mit der Unermüdlichkeit seiner Natur, mit der Unersättlichkeit der Jugend.

Dann trat er den Heimweg an. Außer dem alten Wolff hatte er niemand zu Hause, der ihn liebte, der ihm wohlwollte, und nirgends eine Seele, die ihn verstand, die sich in Liebe und geistigem Verständniß mit ihm verschmolz. Hatte er seine Reise oft mit mehr Entbehrungen als ein Handwerksbursche gemacht, trotz seines hohen Standes, und des Reichthums seines Vaters, so darf man auch behaupten,

Digitized by Google

daß er trotz der glänzenden und einnehmenden Gaben, die er in so seltenem Maße besaß, seine ganze erste Jugend wie in einer Einöde des Herzens verlebte; und wenn er manchmal im späteren Leben für kalt und egoistisch gehalten wurde, so möchte weit eher die Tiefe des Gemüths in ihm hochzuschätzen sein, das trotz einer Umgebung und eines Kreises, der beinahe jede edlere Regung des Gefühls zu vernichten suchte, sich diese besseren Seiten unverwüstlich bewahrte.

So eindrucksfähig wie er war, konnte er sich mit fortreißen lassen in tausend Verirrungen, deren sich die elegante Gesellschaft ohne Scheu rühmte, aber immer stand er zugleich hoch über diesem Treiben wie Prinz Heinrich über Falstaff, und das Erforschen des Höchsten, und das Streben nach demselben, die begeisterte Liebe für die Schönheit in all ihren Kundgebungen erfüllte immer neben den Thorheiten des Tages seine Seele. Alles was er besaß, was ihn auszeichnete, verdankte er sich selbst; niemand hat ihn erzogen, niemand auf seine Bildung eingewirkt, aber die Kunst und die Natur trösteten ihn, und die Grazien hatten das Mitleid mit dem schönen, verwahrlosten, gemißhandelten Menschenkinde, welches die Mitmenschen und selbst seine Nächsten nicht mit ihm gehabt hatten, sie nahmen es bei der Hand und blieben seine Begleiterinnen, es durch alle Labyrinthe des Lebens liebevoll hindurchführend.

Digitized by Google

Elfter Abſchnitt.

Muskau. Der Vater. Der alte Wolff. Die politiſchen Zuſtände. Berlin. Tod des Vaters. Antritt der Standesherrſchaft. Rede beim Regierungsantritt. Vorſätze. Pläne. Thätigkeit. Liebesverhältniſſe. Ein Seelenverwandter von Don Juan, Jupiter und — Mephiſtopheles.

Nach ſo vielen Fahrten und bunten Erlebniſſen befand ſich Hermann wieder in der nordiſchen Heimath, auf dem ernſten Schloſſe des Vaters, und anſtatt auf die ſüdliche Vegetation des Südens blickte er wieder auf die rieſigen Eichen und dunkeln Tannen, unter deren Schatten er ſeine erſten Knabenträume geträumt hatte.

Zu Hauſe fand er alles, wie er es erwartet hatte; nichts war beſſer und tröſtlicher geworden. Dort veränderte ſich nichts, konnte ſich nicht verändern, unter den gegebenen Verhältniſſen. Der Vater blieb ihm fremd, er hatte keine inneren Anknüpfungen mit ihm, keine Sympathie, keine Geiſtesverwandtſchaft. Am herzlichſten begrüßte ihn der alte Wolff mit ſeiner würdigen, vortrefflichen Gattin; ihn hatte die Liebe zum jungen Grafen ſcharfſichtig gemacht, ſo daß er ſein Weſen beſſer als die Anderen zu begreifen wußte, und beim Wiederſehen konnte er ſich der Freudenthränen nicht erwehren.

Auch die politiſchen Zuſtände waren traurig. Das Vaterland fand Hermann unter dem Joch der napoleoniſtiſchen

Digitized by Google

Fremdherrschaft, und da er entschlossen war, der französisch-sächsischen Regierung nie zu dienen, und nirgends ihre Gunst suchte, so bezeigten ihm manche einflußreiche Personen Kälte und Abneigung.

Wenn es Hermann allzu beklommen und einsam auf dem Schlosse wurde, ging er zuweilen nach Berlin, wo aber wieder seine Geldmittel ungenügend waren für das elegante Leben, dem er sich dort nicht gut entziehen konnte.

Der junge Reichsgraf wurde dort natürlich überall in die ersten Kreise eingeführt, bei Ministern und Gesandten, wozu er Diener, Lohnbediente, Wagen und Luxus jeder Art bedurfte. Da aber sein Vater fortfuhr, ihn äußerst knapp zu halten, so kam es vor, daß er seinen fünfundzwanzigsten Geburtstag mit nur einem einzigen Reichsthaler in der Tasche feiern mußte.

Hermann befand sich eben in Berlin, als ihn die Nachricht von dem am 10. Januar 1811 erfolgten Tode seines Vaters betraf. Diese Wendung seines Geschickes machte einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth. Als Erbe der Standesherrschaft Muskau und der anderen bedeutenden Güter, die sein Vater ihm hinterließ, eröffneten sich ihm neue Aufgaben, neue Pflichten, ein umfassender Wirkungskreis. Den 16. Januar succedirte er seinem Vater, den 19. Januar betrat er als Standesherr von Muskau das Schloß.

Noch nicht 26 Jahre alt, ohne Rath, ohne Unterstützung, nur auf sein eigenes Urtheil und seine eigene Einsicht angewiesen, fand er sich plötzlich und unvorbereitet in eine bisher ihm ganz unbekannte Sphäre versetzt.

Pückler war nun gleichzeitig Standesherr von Muskau, Baron von Groditz und Erbherr zu Branitz. Muskau und Branitz schlossen allein 45 Dörfer in sich ein. Zum erstenmale traten große und ernste Aufgaben an ihn heran, und er hatte den eifrigsten, redlichsten Willen, sie zu erfüllen.

Digitized by Google

Er wünschte die ganze ihm nun untergebene Bevölkerung in glücklichem Wohlstande aufblühen zu sehen. In der Rede, die er bei seinem Regierungsantritte hielt, wo seine sämmtlichen Offizianten sich ihm verpflichteten, und die uns aufbewahrt geblieben, spricht sich lebhaft wahre Menschlichkeit und Streben nach Fortschritt und Aufklärung aus; sie lautet:

„Meine Herren Geistlichen, mein Hofgericht, meine übrigen Beamten, der Rath dieser Stadt, und alle meine treuen Diener, die ich hier um mich versammelt sehe.

Sie haben so eben eine feierliche Handlung begangen, zu der ich kaum hoffen mochte, kaum fürchten konnte, Sie so bald um mich versammelt zu sehen. Als Sohn des Verewigten, dessen irdische Hülle noch vor wenig Tagen hier den letzten wohlverdienten Zoll der Thränen empfing, ersparen Sie meinem Herzen jede zu schmerzliche Erregung! Er schlummere in Frieden! — Mir ist nun diese Herrschaft zugefallen — das Leben, das immer fortschreitet, duldet keinen Stillstand, und seine Geschäfte wollen ununterbrochen verwaltet, mit Gleichmuth gethan sein, gleichviel, was Jeder in seinem Inneren verberge. So ich; so jeder von Ihnen in seinem Hause daheim. Ich wünsche Ihnen Allen, Jedem in dem Kreise der Seinigen, alles Glück, welches die Gottheit überhaupt den Erdbewohnern ertheilt hat. Das muß jene ertheilen! Ich kann es Ihnen allein nicht geben; ich kann es Ihnen nur sichern und schützen.

Aus Vorsehung, aus Bestimmung finden wir uns als Lebensgenossen an demselben Ort vereinigt zu wirken. Sie wollen das Gute in meinem Kreise thun, und wollen Ihr Dasein an das Meinige anschließen. Sie haben dies angelobt, Sie werden es halten. Es ist mir nicht niederschlagend, daß Nützliches beinahe zum Ermüden viel hier zu thun sein wird, es ist mir im Gegentheil höchst erfreulich

— denn des Menschen Leben ist Arbeit; und so Großes oder Kleines, viel oder wenig hier zu thun sei, so kann es gut gethan werden. Und so sei es auch Ihnen erfreulich, wir wollen nicht müde werden, ich will alles gern hören, alles gern thun, was irgend möglich ist, und Sie, meine treuen Diener, sollen die schöne Bestimmung haben, mir beizustehen, Menschenwohl zu befördern. Aber hören Sie mich jetzt, hören Sie mich, und merken Sie es. Ich hoffe, daß Jeder sein ihm obliegendes Geschäft treu und eifrig versehen und verwalten werde. Und ich erkläre es laut, daß ich gegen einen Treulosen und Nachlässigen ohne Schonung verfahren, und ihn aus unserem Kreise verstoßen müßte. Ich wünsche dies nicht, ich fürchte es nicht. Aber aussprechen mußte ich es. Dagegen soll Jeder mein Freund sein, und Theil an meinem Herzen haben, der in seinem Fache das Seine treu und redlich thut, der meinen Unterthanen leutselig begegnet, der sie mir hilft zu Menschen erziehen, der mir den Zweck zu erreichen erleichtert, wozu die Vorsehung sie mir zur Leitung anvertraut hat.

Es giebt einen Höheren über uns, der jeden von uns mit unsichtbaren Banden an sich hält, ihn durchschaut, und in ihm wirkt. Nicht allein an mich — an diesen Höheren, an das Gute, an das Gesetz haben Sie sich verpflichtet, und daß Sie dem folgen wollen, und in dem Gebiet, dem ich vorstehe, es treu und unverdrossen ausüben wollen, darauf haben Sie Ihre Hand erhoben und geschworen, dazu geben Sie mir nun auch Herz und Seele.

Und das gelobe auch ich, und nehme Sie zu Zeugen!"

An das Konsistorium.

„Sie, meine Herren, bedeute ich, auf den Geist der Zeit, auf den Gang der Bildung, außerhalb unserer Gränzen wohl Acht zu haben. Wir leben, wir wirken alle zu

Digitized by Google

einem Ganzen, zu einem Ziel, es ſoll gut auf der Erde werden, daran arbeiten alle Sekten der Chriſten, ja ſelbſt unwiſſend Mahomedaner, Feuerdiener und Heiden. Wohin wir gelangen ſollen, das kann uns nur die Außenwelt lehren. Ziehen Sie alſo das Gewonnene, das Geförderte von daher in unſeren Wirkungskreis, bequemen Sie es für die Unſrigen, hindern Sie wenigſtens nicht die Aufklärung, und üben Sie Toleranz, dulden Sie Alle, wie Alle uns dulden, und ſo wird uns der gnädig ſein, der uns Alle duldet, erzieht, und uns Alle liebt — der droben.

An das Hofgericht.

Ihnen, meine Herren, kann ich nur wenig insbeſondere ſagen. In der allgemeinen Kriſis, in welcher ſich unſere ganze Verfaſſung befindet, kann ich Ihnen nur andeuten, an Humanität anderen Gerichtshöfen nicht nachzuſtehen. Man muß auf das Vergehen, aber auch auf den Menſchen, der ſich vergeht, Rückſicht nehmen. Die Strafe ſei das Medium, die Vermittelung zwiſchen Geſetz und Menſchen. Prozeſſe wünſche ich ſo viel als möglich vermieden. Der iſt der beſte Arzt, welcher mit gelinden Mitteln Krankheit vorbeugt. Und Vergehen durch Belehrung, Haß und Feindſchaft durch Verſöhnung zuvorkommend, werden Sie mir und anderen ſehr löbliche Richter und werthe Männer ſein.

An den Stadtrath.

Von Ihnen, dem Rathe dieſer Stadt, erwarte ich, daß die Stadt in Ordnung gehalten, und gute Polizei ſtreng beobachtet werde. Was geboten iſt, darf nicht vernachläſſigt werden, nicht einſchlafen. Dazu iſt es geboten, gehalten zu werden. Die Bürgerſchaft, höre ich, ſoll in mannigfacher Unruhe und Zwieſpalt ſein. Laſſen Sie die Bürger verſammeln; ſagen Sie ihnen: ich laſſe ſie freundlich

Digitized by Google

begrüßen; sie sollen sich verständigen was sie wollen; es soll mir vorgelegt werden, und es soll mir lieb sein, ein mir und ihnen billiges Abkommen zu treffen, damit Jeder sein Gewerbe und Geschäft von nun an fleißig, wie es einem ruhigen Bürger geziemt, treibe. Dafür sorgen Sie.

Zu Allen gewendet in die Runde.

Von Ihnen Allen aber insgesammt fordere ich Eintracht, Willfährigkeit und Freundschaft untereinander. Denn Sie dienen Alle einem Herrn; was Jeder werth ist, soll er mir werth sein.

Scheelsucht und böser Leumund sei fern von Ihnen. Nur die Wahrheit soll gelten, denn sie ist das Gute, und das soll mir immer in Ehren sein.

Und nun segne uns die Gottheit. Sie segne uns und unsere Arbeit; sie segne die, welche unter uns arbeiten. Wenn es in ihrem Rathe ist, so bewahre sie uns vor allem, was Menschen, und dem, was ihnen gehört, verderblich ist, sie leite es ungekannt an uns vorüber wie ein schweres Gewitter. Dagegen gebe uns die Gottheit, was gedeihlich ist! Mögen wir zur glücklichen Stunde unser Leben und unser Werk begonnen haben, zu welchem ich sie hiermit einweihe, zu welchem ich Ihnen Glück wünsche, daß wir Alle recht lange und zufrieden mögen beisammen sein."

Diese Rede, die der schöne jugendliche Graf mit Wärme und mit bewegter Stimme hielt, gewann ihm die Herzen der Zuhörer, die in den neuen Herrn die freudigsten Hoffnungen setzten.

Aber noch andere Pläne keimten in Pückler's hochfliegender Seele: nicht nur das Gute, auch das Schöne wollte er schaffen, und seinem künstlerischen Sinne schwebten bezaubernde Landschaftsbilder vor, die seine Phantasie

Digitized by Google

ihm vormalte. Dieſe in ſeine Heimath zu verpflanzen, und mit den ihm von der Natur gegebenen Stoffen harmoniſche Wirkungen hervorzubringen, wie ſie Claude Lorrain und Ruisdael gelungen, das erſchien ihm eine anziehende Aufgabe, zu der er Kraft, Geſchmack und Talent in ſich fühlte. Um ſo mehr wünſchte er alle anderen Zweige der verwickelten Verwaltung geordnet und neu organiſirt zu ſehen, um dann mit ganzer Leidenſchaft ſich ungeſtört dieſer Lieblingsbeſchäftigung widmen zu dürfen.

Einſtweilen bedurfte es geraumer Zeit, um in die ſchwierigen und oft verwickelten Geſchäfte gründlich einzudringen, und ſich nach allen Seiten die nöthige Kenntniß und Ueberſicht zu erwerben. Auch wurde Pückler hin und wieder zerſtreut durch den Umgang mit ſchönen und liebenswürdigen Frauen. Der Kranz der mannigfaltigſten und ſeltſamſten Liebesromane, der ſein Leben durchflicht, kann hier nicht in allen Einzelheiten wiedergegeben werden. Es genüge nur im Allgemeinen anzudeuten, daß er als wahrer Don Juan allen Frauen Liebe ſchwor, dem Wahlſpruch getreu, daß „Jupiter des Meineids der Verliebten“ lache, und mehr Liebesverhältniſſe hatte, als Don Juan und Jupiter zuſammengenommen. In ſeinem weiten Herzen fand eine wahrhaft demokratiſche Gleichberechtigung Raum. Diademgeſchmückte Fürſtinnen, Prinzeſſinnen, Gräfinnen, Hoffräulein, Künſtlerinnen, bürgerliche Kleinſtädterinnen und elegante Weltdamen, Zofen und Mädchen aus dem Volke, Schöne und Häßliche, Alte und Junge lockte er gleichmäßig in ſeine Zaubernetze, und zwar zu allen Zeiten ſeines Daſeins vom Beginn ſeiner Laufbahn als junger glänzender Offizier, ſo wie als Alter vom Berge mit dem Silberhaar. Viele dieſer Beziehungen waren für ihn nur eine Art Spiel, wie das Schachſpiel, und wie ſo manche Schachſpieler ihre Lieblingsparthieen haben, die ſie immer wiederholen, wie das Gam-

Digitized by Google

byt- oder das Bauernſpiel, ſo ſpielte er auch oft daſſelbe Spiel, verfolgte denſelben Kriegs- und Eroberungsplan mit den Töchtern Evas, und kaltblütig wie beim Schachſpiel beobachtete er, in wie weit die geiſtigen Liebestränke, die er ihnen mit überlegter Schlauheit zubereitet, bei ihnen mehr oder weniger ihre Wirkung thaten. Natürlich imponirten ihm diejenigen Frauen am meiſten, — ach, wir dürfen nicht hoffen, daß es die Majorität war! — die ſich nicht von ihm berücken ließen, und ihm die Parthie abgewannen; dieſe ſtaunte er an mit einer naiven Verwunderung und Ehrfurcht, und blieb ihnen am treueſten ergeben. Daß die Zahl der Anderen, die nicht das zum Siege führende ſtrategiſche Genie eines Moltke im Kampfe der Liebe und Koketterie beſaßen, groß, ja ungeheuer groß war, das bezeugen die ſorgfältig von ihm aufbewahrten und geordneten Briefwechſel, die eine ganze Bibliothek bilden, und man kann es oft kaum begreifen, was alles ſich die zarten und anmuthigen Weſen, die ihm auf Roſa- und Spitzenpapier ihre Gefühle ausſprachen, und denen er ihre Bekenntniſſe entlockte, ſich von ihm gefallen ließen, denn bei aller Sympathie für einen ſo originellen und ausgezeichneten Mann kann man oft nicht anders als ſich mit Abſcheu abwenden von dem Abgrund der dunkeln Entſetzlichkeiten, die er ſeinen Freundinnen in ſeinen Briefen auszuſprechen wagte, die er mit dämoniſcher Freude in Abſchrift den empfangenen Briefen beizulegen pflegte, und ſorgfältig als pſychologiſches Material aufbewahrte. Der Don Juan, der Jupiter, konnte auch zum Mephiſtopheles werden! — Aber auch bei dieſen Nachtſeiten ſeines Weſens gingen Herzensgüte, poetiſche Gefühle und geiſtige Anflüge nicht ganz verloren, und der Sinn für das Edle und Gute war ſogleich wieder bei ihm lebendig, wo er kräftig angeregt wurde.

Digitized by Google

Zwölfter Abschnitt.

Zwei Selbstschilderungen.

Um das Bild Pückler's auch nach anderen Richtungen hin deutlicher zu zeichnen, mögen hier zwei merkwürdige und in vieler Beziehung sehr treffende Selbstschilderungen von ihm ihren Platz finden; die eine ist aus seinem Reisejournal von 1808, wo er, nachdem er sein Abentheuer mit dem Fürsten Colloredo erzählt, wie folgt fortfährt:

„Hatte ich nicht Recht zu sagen, die Begebenheit sei einzig in ihrer Art? So unangenehm sie immer für den Graf Pückler bleibt, so glaube ich doch, daß man sein Benehmen diesmal billigen muß. Sonderbar ist es allerdings, daß nur ihm beständig dergleichen Dinge arriviren. Der Grund liegt aber in seinem seltsamen Charakter, der dem Menschenbeobachter, welchem kein Gegenstand, der ihn in der Kenntniß des menschlichen Herzens weiterbringen kann, zu gering scheint, manche merkwürdige Eigenheit darbietet; ich wenigstens muß gestehen, daß die durch öftere Nachahmung verkrüppelte, durch Erziehung und Umstände irregeleitete, und mit sich selbst in Widerspruch gebrachte Originalität dieses Menschen mich immer lebhaft interessirt hat. Oft konnte ich in einem Tage die Wirkungen der entgegengesetztesten Eigenschaften an ihm bemerken; bald hitzig, bald phlegmatisch, hörte ich von ihm Aeußerungen des verdorbensten Charakters und sah Züge eines edlen Herzens,

Digitized by Google

Wallungen der Weisheit und der reinsten Natürlichkeit, die den Augenblick darauf der geschmacklosesten Unnatur und den Handlungen des größten Thoren Platz machten. Wie Frau von Genlis vom Ritter Ogier sagt, fand ich ihn immer zur warmen Verehrung der Tugend gestimmt, aber das Laster gefiel ihm und besiegte ihn, wenn es seine Verdrehung unter einer originellen, geistvollen Form verbarg."

„Stets muthig gegen seines Gleichen, oft tollkühn in einzelnen Wagestücken, habe ich ihn zuweilen furchtsam gegen Geringere gesehen, wo er sich kaum mit Anstand tant bien que mal aus der Affaire zog; er selbst gestand diesen Umstand, indem er hinzusetzte, daß er nicht gewiß sei, die Kraft zu haben, einen wehrlosen Menschen mit kaltem Blute, blos weil es das Phantom der konventionellen Ehre erheische, todtzustechen, wenn er sich auch selbst entehrender Schimpfwörter gegen ihn bedienen sollte; um daher diesen äußersten Fall zu vermeiden, leide er lieber geduldig, daß ein solcher Mensch die schuldige Achtung gegen ihn etwas aus den Augen setze, und ziehe sich zurück, ehe er es so weit kommen lasse, sich auf der letzten Alternative zu befinden, besonders wenn er Unrecht habe, wie denn wohl gewöhnlich der Fall sein müsse, sobald ein Geringer den Höheren zu beleidigen wage. Ohngeachtet dieses scheinbaren Gefühls von Billigkeit weiß ich, daß er oft nach vollkommen entgegengesetzten Prinzipien gehandelt hat, und in der Stimmung das Leben eines Menschen nicht sehr hoch angeschlagen haben würde, aber, wie gesagt, dieser junge Mann hängt gänzlich vom Augenblick ab, das letzte Buch, das er liest, die letzte Unterredung, die letzte Begebenheit, vielleicht nur der Gewinnst oder Verlust im Spiel, macht ihn muthig oder furchtsam, hart oder mild, klug oder dumm."

„Diese außerordentliche, von jedem fremden Eindruck maitrisirte Weichlichkeit des Geistes und Körpers ist sein

Digitized by Google

charakteriſtiſcher und ſein Hauptfehler; er iſt daher keiner anhaltenderen Unternehmung fähig, obgleich er bald dieſe, bald jene mit der größten Leidenſchaft ergreift, aber immer halb vollendet liegen läßt, um einer neuen Caprice nachzujagen; er wünſcht beſtändig, ſobald er aber ſeinen Wunſch erreicht hat, ſcheint ihm die Sache nicht mehr wünſchenswerth."

„Ein zweiter Fehler, oder vielmehr eine beklagenswerthe Dispoſition, die ihn ſelbſt ſehr unglücklich, und für Andere langweilig macht, iſt der unaufhörliche Widerſpruch, den auf der einen Seite eine weitgetriebene Eitelkeit, und auf der anderen noch weiter getriebenes Mißtrauen zu ſich ſelbſt in ſeinem unruhigen Gemüthe erregt. Dies iſt die Urſach, daß er ſelten etwas à propos ſagt oder thut; er war zum Beiſpiel, da ich ihn noch genauer kannte, eben ſo liederlich als ſchwärmeriſch, aber beide Eigenſchaften wurden ſtets verkehrt angebracht; ſo lange er auf der Schule und Univerſität war, machten ihm die Wiſſenſchaften Langeweile, als er aber Offizier wurde, fing er an zu ſtudiren, lernte aber von ſeinem Fach nie mehr als höchſtens nöthig iſt, um auf die Wache ziehen zu können; jetzt iſt er auf Reiſen gegangen, und hat damit angefangen, ſich anderthalb Jahr in Wien niederzulaſſen. Es fehlt ihm nicht an Verſtand, aber er zeigt ihn gewiß nur eben wo es beſſer wäre ihn zurückzuhalten, iſt er aber nöthig, ſo verliert er ihn durch das Mißtrauen in ſeine eigenen Kräfte, welches der entſcheidende Augenblick meiſtentheils in ihm zu erwecken pflegt. Er iſt ſatyriſch und greift gern an, oft nicht ohne Erfolg, erhält er aber eine treffende Antwort, ſo vergeht ihm gewöhnlich die Sprache, und erſt nach einer Viertelſtunde fällt ihm ein, was er hätte erwiedern ſollen, er hat, um mich mit dem Abbé Voiſenon auszudrücken, ein Schwert zum Angreifen, aber kein Schild zur Vertheidigung."

Digitized by Google

„Man kann ſich denken, wie ſchmerzhaft ſolche Szenen für ſeine Eitelkeit ſein müſſen, die jede Rolle unnütz und nicht der Mühe werth hält, die nicht unter die erſten gehört, während ſein Mißtrauen und die wenige Lebhaftigkeit ſeines Verſtandes, die ſeltſam mit der Leidenſchaftlichkeit ſeines Temperaments und ſeines übrigen Charakters kontraſtirt, ihn oft unter den letzten zurückläßt. So ziehen ihn Menſchen von großer Liebenswürdigkeit im Umgang durch eben jene Eigenſchaften, die ihnen fehlen, eben ſo ſehr an, als ſie ihm imponiren, obgleich er ihnen vielleicht an wahrem Verſtand nicht weit nachſteht; in der Unterhaltung mit ihnen ſcheint ihm alles, was ſie äußern, ſo vortrefflich, und alles was er ſelbſt beitragen konnte, ſo unwürdig neben dem ihrigen zu figuriren, daß er aus Furcht etwas zu Unbedeutendes zu ſagen, lieber gar nichts ſagt, und, weil er ſich nicht traut, ſo viel auf die Anderen Achtung giebt, daß er darüber ſich ſelbſt vergißt, und am Ende keiner zuſammenhängenden Gedanken mehr fähig iſt. Daher kommt es, daß ſolche Leute ihn oft weniger vortheilhaft beurtheilen, als er es verdient, denn au bout du compte, mögen unſere Pedanten der Jugend noch ſo ſehr das Schweigen anrathen, ein junger Menſch, der daſitzt ohne den Mund aufzuthun, wird immer wenigſtens für ſehr untergeordnet gehalten werden. Leute, die er zu überſehen glaubt, bringen aus verſchiedenen Gründen oft dieſelbe Wirkung auf ihn hervor, nämlich daß er ebenfalls ſchweigt, weil er mehr im einſamen Nachdenken, als im Geſpräch mit ihnen zu gewinnen glaubt, welches ihm Langeweile verurſacht. Er muß ſehr bekannt ſein, um ganz unbefangen zu ſprechen, und es giebt viele Menſchen, mit denen er nie aus den Gränzen des Fremdſeins heraustreten kann, denen er folglich nie in ſeiner wahren Natürlichkeit erſcheinen wird.“

„Alle dieſe Gründe vereinigen ſich, ihm die Geſellſchaft

Digitized by Google

überhaupt größtentheils zuwider und langweilig, und die gewöhnlichen Unterredungen derselben unerträglich zu machen, weil er sich zum Reden verbunden fühlt, ohne hoffen zu können, weder selbst etwas Interessantes zu sagen, noch irgend einen Nutzen oder Vergnügen aus dem eben so eitlen Geschwätz der Anderen zu ziehen, und überdies gewiß ist, sich nicht nur unvortheilhafter, sondern wirklich anders zu zeigen, als er ist. Alles dieses leidet jedoch oft Ausnahmen, deren Grund man in den natürlichen Gegensätzen seines Charakters suchen muß."

„Seit einiger Zeit pikirt er sich Philosoph zu sein, und ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er wirklich damit angefangen hat, sich selbst zu bessern, wiewohl, aufrichtig gesagt, bis jetzt noch mit ziemlich schwachem Erfolg. Da er indeß die Tugend als die höchste sittliche Schönheit, die man um ihrer selbst willen lieben muß, erkannt zu haben scheint, und wenigstens sie zu erreichen strebt, da er zur Kunst und den Wissenschaften mehr Liebe trägt als je, so ist es wohl noch möglich, daß wenn er auf diesem Wege bleibt, er einst, von der Welt zurückgezogen, in der Gesellschaft einiger ausgesuchten gebildeten Freunde die ruhige Zufriedenheit findet, die ihn bis jetzt so weit geflohen hat."

An anderer Stelle, nämlich im vierten Bande der „Tutti Frutti" S. 142, macht Pückler in der Gestalt des Herzogs von Hohenburg ein anderes etwas späteres Selbstportrait seines Charakters. Es lautet:

„Von der Natur nicht stiefmütterlich begabt, gesund und im kräftigsten Mannesalter, seit acht Jahren Besitzer der großen Herrschaften, die ihm ein früh verstorbener Onkel hinterlassen (und eben jener Vetter vergebens streitig machte), unabhängig und frei, führte er (der Herzog) ein eigenthümliches, oft romanhaftes, immer unruhiges Leben, das Wenige

Digitized by Google

nachzuahmen weder Luſt noch Fähigkeit gehabt haben würden. Denn wir müſſen geſtehen: es war ein wunderlicher Heiliger, dieſer Herzog! Seine eigenen Beſitzungen nur höchſt ſelten beſuchend, ſo daß er dort faſt am wenigſten bekannt war, irrte er fortwährend, bald da, bald dort, in der Welt umher. Von allem hatte er etwas verſucht, bei nichts war er geblieben, und trotz aller Welterfahrung und Beobachtungsgabe konnte man dennoch mit Recht von ihm ſagen: daß er nur in der Phantaſie wirklich lebe, in der Wirklichkeit aber blos phantaſire, weshalb er ſich auch nie recht in dieſe zu finden wußte. Aus dem nämlichen Grunde mochte es wohl kommen, daß er ſelten ſelbſt genau angeben konnte, was er wolle, und Andere alſo noch weniger aus ihm klug zu werden vermochten. So viel iſt gewiß, daß nie bei ihm der Fortgang ſeiner Handlungen mit irgend einiger Sicherheit voraus zu beſtimmen war; und nicht leicht war es wohl einem Menſchen gegeben, der mobiler ſich in ſich ſelbſt umzuwandeln fähig geweſen wäre. Heute noch ſtolz, ſarkaſtiſch und übermüthig, kaum etwas in der Welt zu hoch für ſeinen Angriff haltend, und alles mit bitterem Spotte höhnend, ſah man ihn vielleicht morgen ſchon mit ſchwärmeriſcher Gluth und innigſtem Enthuſiasmus einem Beiſpiel hoher Tugend huldigen, ja mit ſchüchterner Demuth ſelbſt geringerem Verdienſte ſich willig unterordnen. Begegnete man aber demſelben Menſchen einige Tage ſpäter, ſo konnte es wohl ſein, daß man in ihm nur einen phantaſtiſchen, leichtſinnig unbeſorgten, weltlichen Wüſtling wiederfand, der nie für einen ernſten Gedanken, für einen tiefen Eindruck empfänglich geweſen zu ſein ſchien."

„So machten ihn dieſe ewigen Kontraſte zu einem Räthſel für Alle, abſtoßend für Viele, verführeriſch aber auch und unwiderſtehlich anziehend für Manche! Denn neben den düſtern Stellen gab es auch helle Lichter — und wer ſich

Digitized by Google

an das Edle in seiner Natur vertrauend zu wenden wußte, fand wohl einen tiefen, erfrischenden Quell in seinem Gemüth, der nie versiegte, wenn er gleich öfters zugeworfen schien."

„Seine größte Schwäche war Eitelkeit — und um so mehr, da sie, gegen bessere Erkenntniß, durch eine ganz eigenthümliche Anomalie, ihre Nahrung nur in äußeren Zufälligkeiten und wahren Lappalien suchte, hinsichtlich des inneren, ächten Werthes, das heißt in Bezug auf moralische und intellektuelle Eigenschaften aber gar nicht zu existiren schien."

„Im Ganzen, glaube ich, scheute man ihn mehr, als man ihn liebte, doch nicht seine Freunde, die fest an ihm hielten. Daß es deren nur wenige gab, kam wohl großentheils auch daher, weil es bei ihm so schwer ward, auf den eigentlichen Kern zu dringen, und niemand der flüchtigen Bekanntschaft jederzeit offner, dem engeren Freundschaftsbündniß dagegen tiefer verschlossen war."

„Reiche und vornehme Leute machen überhaupt immer schlechte Erfahrungen über menschlichen Werth, und nehmen daher leicht eine bittere Geringschätzung der Massen an, die sich nachher nur schwer zu Ausnahmen entschließt, und eine Geistesstimmung hervorbringt, welche oft den Verstand auf Kosten des Herzens ausbildet."

„Seit einigen Jahren hatte indeß unser Herzog, der viel gesehenen Welt schon ziemlich müde, jene heterogenen Eigenschaften bedeutend zusammengeschmolzen, obgleich Gutes und Uebles noch immer so rüstig in ihm stritten, daß ein vollkommener Sieg des einen oder des anderen fortwährend sehr hypothetisch blieb. Um nun diesen zu beschleunigen (denn es war ihm selbst ernstlich um Besserung zu thun) und dem Guten in ihm einen der mächtigsten Gehülfen zu geben, den dieses im Leben zu finden vermag — eine zweite

Digitized by Google

Seele, die abwechſelnd ſich in die unſere verſenken, oder uns in die ihrige aufnehmen kann — war jetzt ſeines Herzens Wunſch lebhaft auf eine baldige Vermählung gerichtet. Man kann ſich leicht denken, daß ein Mann wie er, für jeden Genuß ſo empfänglich, und nicht übertrieben gewiſſenhaft über die Natur deſſelben, bei ſeiner gewinnenden Perſönlichkeit und ſeinen vielen Mitteln, mannigfache Eroberungen in dem Lauf ſeines bunten Lebens gemacht haben mußte. Doch hatte er bei dieſem ſchnellen Wechſel nie jenes andauernde, auf Legitimität in der Liebe allein ſicher zu gründende Glück finden können, das ſein ſcharfer und feiner Geiſt, und ſein urſprünglich edles Gemüth, vielleicht ihm ſelbſt unbewußt, immer mit vager, ſchmerzlicher Sehnſucht geſucht hatten."

„Es trat ihm aber bei dieſen guten Vorſätzen ſehr viel in den Weg, und am meiſten ohne Zweifel die ſeltſamen Mittel, die er ſelbſt zu ihrem Gelingen einſchlug, ſowie jene ſchon erwähnte Unſtätigkeit, die bald wollte, bald nicht wollte, oft vor dem Erlangten wieder erſchrak, und nie etwas Wirkliches zu finden im Stande war, was jenen ihm ſtets Geſellſchaft leiſtenden Idealen der Phantaſie hätte gleich kommen können."

„Hochmüthig durch Geburt und Erziehung, und liberal durch Nachdenken und Urtheil, wollte er ſich zwar im Anfang nie durch niedrigen Stand abſchrecken laſſen, fühlte aber, näher rückend, doch immer einen unwillkürlichen Schauder bei dem Gedanken an eine totale Mesalliance, der ihn definitiv zuletzt immer zur Flucht trieb. Vornehme Damen dagegen fand er meiſtens zu verwöhnt oder unnatürlich, und da er abwechſelnd eben ſo avantageus als demüthig war, ſo erſchien ihm oft Eine, die an keinem jener ihn abſchreckenden Fehler litt, nur deshalb wenig wünſchenswerth, weil eben nicht ein einziger Nebenbuhler ſie zu begehren ſchien;

Digitized by Google

eine Andere aber gar nicht zu entamiren, weil schon so viele Würdigere als er ihre Augen auf sie gerichtet hatten."

Man muß zugeben, daß Pückler in beiden Bildnissen sich nicht geschont hat, und weit entfernt sich zu schmeicheln, mit merkwürdig klarem psychologischen Blick sich richtig beobachtete, und wenn auch nicht die Schatten zu stark, doch gewiß die Lichter nicht hell genug aufsetzte.

Digitized by Google

Dreizehnter Abschnitt.

Gräfin Julie von Kospoth. Gräfin von Schönburg-Lüttichau. Eine junge Großtante. Mimi von Oertel. Ausflug nach Weimar. Adele Schopenhauer. Der Befreiungskrieg. Schritte Pückler's, um am Kampfe theilzunehmen. Erkrankung. Waffenstillstand. Die Franzosen in Muskau. Verhaftung in Bautzen. Generaladjutant des Herzogs von Weimar. Kriegszüge. Antwerpen. Kassel. Brügge. Nach dem Frieden Reisen nach Paris und London.

Zu den Neigungen Pückler's in den ersten Monaten nach seinem Regierungsantritte gehörte auch die schöne, liebenswürdige Gräfin Julie von Kospoth (geb. von Poser-Nädlitz) auf Halbau, die mit seiner Schwester Agnes befreundet war, und die er in Muskau, wo sie mit ihrem Gatten und einem sechsjährigen Knaben zum Besuch erschien, so wie bei Ausflügen in die Nachbarschaft häufig zu sehen Gelegenheit hatte. Er war ganz bereit, mit dieser zweiten Julie, wie mit der ersten, einen leidenschaftlichen Liebesroman anzuspinnen; er schickte ihr Blumen, er schrieb ihr, bekannte ihr seine zärtlichen Gefühle, und glaubte wahrzunehmen, daß sie nicht glücklich in ihrer Ehe sei, worauf er große Hoffnungen setzte, wie er denn auch Fragen in diesem Sinne that. Doch er irrte sich hierin, und die edle Frau gehörte zu den früher erwähnten Ausnahmen: sie widerstand den Verlockungen, und ein Brief von ihr aus Halbau vom 8. März 1811 weist ihn in einfachem,

Digitized by Google

natürlichem Tone ſanfter und herzlicher Freundſchaft zart in die Gränzen zurück, die ihrem treuen und aufrichtigen Sinne die einzig möglichen erſchienen. Sie ſagte ihm, daß ſie glücklich mit ihrem Gatten ſei, und kein anderes Glück wünſche als dieſes. „Noch eine Bitte habe ich an Sie, werden Sie mir ſie erfüllen?“ ſchließt ihr Brief. „Ich wünſchte, Sie ſchrieben mir nicht mehr; legen Sie es mir nicht für Kälte oder Gefühlloſigkeit aus, allein ich kann das offene, unbefangene Betragen gegen meinen Mann nicht behaupten, ſo bald ich etwas vor ihm verbergen muß, und es würde nun öfterer geſchehen, daß ich mich von der Geſellſchaft entfernen müßte, um Ihnen zu antworten, und dann müßte ich immer ein Geſchäft vorgeben, das nicht wahr wäre; wollen Sie, daß ich meinen älteren Freund belügen ſoll, gegen den ich nie Unwahrheiten ſprach? Nie ſoll er, dies Verſprechen habe ich Ihnen ſchon in Muskau gegeben, erfahren, daß Sie mehr als Freundſchaft für mich gefühlt haben, ich halte es gewiß. Bleibt Ihnen noch etwas übrig, was Sie mir ſagen möchten, dann finden Sie gewiß Gelegenheiten, wenn ich Sie einmal wiederſehen werde. Ich werde mich immer Ihres Wiederſehens freuen, obgleich um Ihretwillen ich es nicht wünſchen kann. — Sie ſprachen in Muskau von Immortellen; hier folgt eine zum Dank für die ſchönen friſchen Blumen von Ihnen, mein theurer Freund, ſie ſei das Bild unſerer Freundſchaft, ſie wirr von meiner Seite unwandelbar — perpetuell ſein. Dies gelobet Julie.“

Pückler bewahrte ihr eine liebevolle Erinnerung; Julie ging an ſeinem Leben vorüber wie ein ſchöner Stern, an deſſen mildem Glanz er ſich nur aus der Ferne erfreuen durfte.

Mit der Gräfin von Schönburg-Lüttichau wechſelte er in demſelben Jahre graziöſe franzöſiſche Billette. Auch

Digitized by Google

einer jungen Großtante, die im Alter nicht sehr von dem seinigen verschieden gewesen sein kann, macht er in französischen Briefen den Hof, schickt ihr Ortolane, die er für sie geschossen, und erbittet sich die Erlaubniß, ihr zuweilen Früchte aus seinen Treibhäusern schicken zu dürfen, deren hoher Wärmegrad nur mit dem Grade der Zuneigung und hohen Achtung zu vergleichen sei, die er für sie empfinde.

Einen deutschen Briefwechsel führte er mit Frl. Mimi von Oertel auf Carolath, der auch auf Kunst- und Litteratur einging. Einem Brief Pückler's an diese junge Dame verdanken wir eine Schilderung eines Ausfluges, den er 1812 nach Weimar machte. Warum lebt Adele Schopenhauer nicht mehr! Sie könnte hier lesen, was bisher wohl die Wenigsten wußten, und vielleicht sie selbst nicht einmal, daß sie Pückler so begeisterte und ihm so wohl gefiel, daß er wünschte, seine künftige Frau möchte ihr treues Ebenbild sein. Und die Wahrheit solches Wunsches wird dadurch noch doppelt verbürgt, daß Pückler ihn nicht gegen die Betreffende, sondern gegen eine andere Frau, eben gegen Frl. Mimi von Oertel aussprach.

„Also Weimar hat auch das Verdienst, Ihre Geburtsstadt zu sein," schreibt Pückler an Frl. von Oertel im November 1812; „wahrlich, ein Grund mehr für mich, es zu lieben, wie ich schon aus vollem Herzen thue. Die Damen, die sich nach der „lieben, klugen und guten Mimi" mit so lebhaftem Interesse erkundigten, (bemerken Sie, liebenswürdige Mimi, daß klug vor gut gesetzt wurde, ein Beweis, daß Ihr Zünglein in sarkastischem Rufe stehen mag) gehören zu den seltensten Erscheinungen in dieser langweiligen und verkehrten Menschenwelt. Es sind die Hofräthin Schopenhauer und ihre herrliche Tochter. Ich bin unverdienter- und ungesuchterweise in ihrem Hause mit einer Güte aufgenommen worden, von der ich wohl sagen

Digitized by Google

kann, daß sie mir eben so unvergeßlich bleiben wird, als der Genuß, den mir die kurze Bekanntschaft dieser Damen, so wie ihres braven, gemüthlichen und gehaltvollen Freundes, Herrn Müller's, gewährt hat. Von diesem letzteren bin ich so frei, ein Buch beizulegen, was Sie, wenn es Ihnen nicht schon bekannt ist, gewiß innig anziehen, erschüttern und rühren wird. Frau Hofräthin Schopenhauer ist die angenehmste Frau, die ich je sah, ihre Unterhaltung voller Interesse, und doch von der seltenen Art, die weit weniger zu glänzen, als Andere in das vortheilhafteste Licht zu setzen, und das Ganze leise und unmerklich zu beleben sucht. Auch sie ist in der litterarischen Welt durch mehrere sehr gelungene Arbeiten bekannt; ihre Tochter Adele ist eines von den weiblichen Wesen, die entweder ganz kalt lassen, oder tiefes, unwandelbares Interesse erregen müssen. Was meine eigene Individualität angeht, kann ich nicht mehr über sie sagen, als daß ich wünschte, meine künftige Frau möchte ihr treues Ebenbild sein; ihr Aeußeres gefällt mir, ihr Inneres ist eine schöne Schöpfung der Natur. Diese Unbefangenheit und wahre Unschuld des Gemüths, diese kindliche Naivetät bei so seltener, ja ich möchte fast sagen, schauerlichen Tiefe, diese natürliche Gewandtheit im Umgange bei der brennendsten Einbildungskraft, diese stille Herrschaft über sich selbst bei der bewundernswürdigsten Leichtigkeit sich jedes Talent zu eigen zu machen, und bei so vielen Anlässen zur Eitelkeit diese aufrichtige, ungezwungene Bescheidenheit — bilden ein Ganzes, dem wenig Mädchen unserer Zeit gleichen werden. Gestehen Sie, Fräulein Mimi, daß ich Sie selbst für eine der vorzüglichsten halten muß, da ich es wage, Sie mit einer so langen Lobrede auf eine Ihrer Schwestern zu unterhalten. Wenn Sie mir Ihr Versprechen halten, mich zu besuchen, werde ich Ihnen ausgeschnittene Phantasieen von dieser Adele zeigen, deren

Digitized by Google

Anblick mir noch immer den reizendsten Genuß gewährt, aber aus den Händen gebe ich sie nicht."

„Die dritte Dame, mit der ich das Vergnügen hatte, von Ihnen zu sprechen, ist Frau von Spiegel, in deren Hause ich ebenfalls viele vergnügte Stunden verlebt habe, und die Ihrer mit vieler Freundschaft gedenkt. Goethe war diesmal abwesend, welches ich, wie Sie denken können, sehr bedauert habe. Ich hatte indeß schon früher vor zwei Jahren das Vergnügen, ihn in seinem Hause kennen zu lernen. Er mochte mir die aufrichtige, herzliche und folglich unbefangene Verehrung und Liebe, die ich zu ihm trage, in den Augen lesen, und so wohl selbst freundlich gegen mich gestimmt werden, denn er gönnte mir eine recht lebhafte Unterhaltung von mehr als einer Stunde. Sie wissen, bei großen Herren, und also mit noch mehr Recht, bei großen Männern, wird man durch eine so lange Audienz schon ganz stolz."

Daß Pückler früher bereits Goethe persönlich in Weimar kennen gelernt hatte, ist in dem vorhergehenden Briefe schon gesagt. Pückler bewunderte ihn aufrichtig, und schilderte mit Wärme den Eindruck, den Goethe's Erscheinung auf ihn gemacht hat. Dieser fühlte auch große Sympathie für Pückler, bestärkte ihn in seiner Liebe zur Natur, und regte ihn an zu seinen späteren Parkschöpfungen, von denen er einige kleine Proben mit Freude gesehen hatte. „Verfolgen Sie diese Richtung," sagte ihm Goethe beim Abschied, „Sie scheinen Talent dafür zu haben: die Natur ist das dankbarste, wenn auch unergründlichste Studium, denn sie macht den Menschen glücklich, der es sein will."

Es war dies zugleich auch wie eine persönliche Prophezeihung für Pückler, denn die Natur bereitete ihm weit mehr Freude im Leben, als die Menschen es thaten! —

Hatte Pückler bisher inmitten all dieser Anregungen

Digitized by Google

ſeinen Blick weniger auf die allgemeinen Zuſtände gerichtet, ſo kam nun die Zeit heran, deren bewegte Stimmung, deren gemeinſame Begeiſterung und deren nationaler Aufſchwung ihn nicht unberührt laſſen konnte. Der deutſche Befreiungskrieg war es, der wie ein ſegensvoller Sturmwind alle edlen Gefühle der Nation aufrüttelte. Auch Pückler's ritterliches Herz wurde tief ergriffen von der allgemeinen Bewegung; er brannte darauf, mit in den Kampf zu ziehen, und fühlte ſich zugleich als Haupt einer der erſten Familien des Landes, und als erſter Standesherr der Lauſitz doppelt verpflichtet, als ein Beiſpiel für die Anderen dazuſtehen. Als der glänzende Ausgang des ruſſiſchen Krieges neue Hoffnungen in Deutſchland erweckte, und die Ruſſen in Berlin einzogen, eilte Pückler dorthin, um dem Schauplatz der Ereigniſſe näher zu ſein; er übergab dem General Czernitſcheff ein Schreiben an den Kaiſer Alexander von Rußland, in welchem er ihm den Vorſchlag machte, er wolle ein Freikorps in der Lauſitz errichten, und hiezu um ſeine Genehmigung und öffentliche Autoriſation nachſuchte. Vergebens aber ſah Pückler wochenlang der Antwort entgegen; endlich des Wartens müde, konnte er ſeine Ungeduld nicht länger bezwingen, und bat den General Grafen Wittgenſtein, ihn als Freiwilligen in ſeiner Suite aufzunehmen. Doch auch dieſer Plan ſollte ſich nicht erfüllen, denn wenige Tage vor Wittgenſtein's Abreiſe wurde Pückler vom Nervenfieber befallen, an dem er mehrere Wochen darniederlag. Noch kaum hergeſtellt, wollte er eiligſt in das Hauptquartier der Verbündeten abreiſen, als er auf ſeinen Gütern, durch die ſein Weg ihn führte, ſchon wieder die Franzoſen fand, und wenige Tage ſpäter die Schlacht von Bautzen ganz Sachſen von neuem Napoleon unterwarf.

Er war nun auf tauſend Arten in ſeinen Beſitzungen

Digitized by Google

in Anſpruch genommen, die für den Augenblick zu verlaſſen beinahe unmöglich erſchien, da ſie überall ſeine Fürſorge und Hülfe erforderten. Während des Waffenſtillſtandes ſchickte ihm der General Berthier 4000 Mann Würtemberger unter den Generalen Normann und Döring, mit dem Befehl, nicht aus der Gränze der Herrſchaft Muskau zu gehen; dieſe Truppen vernichteten muthwillig alles, was ſie vorfanden, auf viele Jahre hinaus. Zu all dem Unglück kam noch das furchtbare Nervenfieber, das die Landleute zu Hunderten dahinraffte, und die Dörfer traurig verödete. Pückler ſah dem Ruin ſeines Vermögens entgegen.

Als der Krieg neu begann, ging er daher nach Bautzen, um den ſchwer gedrückten Muskauern einige Hülfe zu verſchaffen, traf aber dort den Kaiſer Napoleon, der ihn verhaften, und wegen ſeiner Berliner Beziehungen ſcharf verhören ließ. Man behandelte ihn wie einen Miſſethäter, und führte ihn von einer Militairbehörde zur anderen, bis er endlich dem General Radet, damals Grand Prévost der Armee begegnete, den er von früher kannte, und der ihn auf die Fürſprache der Landesälteſten bis auf weitere Unterſuchung freiließ.

Die folgenden Weltereigniſſe veränderten die Situation, und ſogleich nach der Schlacht von Leipzig eilte Pückler, auf's neue dem Vaterland ſeine Dienſte anzubieten. Er bat den General Thielemann, ihn in einer Art als Freiwilligen anzuſtellen, wo er ſogleich in Thätigkeit treten könne. Gleichzeitig ſchlug ihm der Generalgouverneur von Sachſen, Fürſt Repnin, vor, eine Abtheilung Landwehr bei ſich zu errichten; da er aber durch die Folgen des Krieges und eine ungeheure Schuldenmaſſe in eine Lage verſetzt war, die ihm die Auftreibung der hiezu nöthigen bedeutenden Geldmittel ganz unmöglich machte, und ohnehin gewiß ſein mußte, nach den entſetzlichen Verheerungen des Nerven-

Digitized by Google

fiebers auf ſeinen von jeher nach ihrem Umfang unverhältnißmäßig gering bevölkerten Beſitzungen nur wenig Dienſtfähige zu finden, und da er andrerſeits fürchtete, mit langſamer Organiſation im Lande viele Zeit zu verlieren, während ſeine Landsleute ſich täglich mit dem Feinde ſchlugen, ſo zog er es vor, die Stelle eines Generaladjutanten beim Herzog von Weimar anzunehmen, wo er ſchneller in's Feuer zu kommen hoffte.

Man rückte nun nach den Niederlanden vor, wo ſich für Pückler Gelegenheit darbot, ſich durch Waffenthaten ſowohl als entſchloſſene Thätigkeit auszuzeichnen. In dem Bülow'ſchen Armeekorps focht er in mehreren hitzigen Gefechten bei Antwerpen; mit den Engländern war er bei dem Sturm auf das Dorf Merxem, mit den Ruſſen machte er unter General Geismar alle die glänzenden Affairen mit, bei denen dieſes Korps engagirt war. Bei dem Gefecht von Kaſſel, wo ein Major Namens Borge an Pückler's Seite erſchoſſen wurde, und von ſechs Offizieren, die ſich mit ihm an der Spitze der ſächſiſchen Schwadron befanden, nur er ſelbſt und ein Herr von Schellerſtein unverwundet blieben, entwickelte er eben ſo viel Umſicht als Tapferkeit. Einem franzöſiſchen Huſarenoberſten, der weit vor die Fronte vorgekommen war, ritt er ganz allein entgegen, den angetragenen Zweikampf unbedenklich annehmend, während die beiderſeitigen Truppen ruhig zuſchauten. Eine Zeitlang kämpfte Pückler mit ihm, zuletzt ſtürzte ſein Gegner vom Pferde, und Pückler verfolgte ihn nicht weiter. Bei der Affaire von Kaſſel wurden ſechs Kanonen erobert, die Pückler allein durch die feindlichen Haufen glücklich nach Tournay brachte.

Später, als er nicht mehr als 120 Pferde bei ſich hatte, wurde er von 700 Mann und 4 Kanonen angegriffen, wo er ſich ſo lange gut hielt, bis mehrere Gegen-

Digitized by Google

stände, worunter eine bedeutende Summe Geld, das für die Verbündeten erhoben war, glücklich gerettet werden konnten, dann aber, als er von allen Seiten plötzlich abgeschnitten, und vom Korps des Generals Maison umgeben, schon für gefangen angesehen wurde, gelang es ihm, durch einen wohlberechneten forcirten Nachtmarsch sowohl die 120 Pferde mit dem geringen Verlust einiger Gebliebenen und Verwundeten, als auch die neuangeworbenen und noch sehr wenig eingeübten 500 Jäger wohlbehalten zum Hauptkorps zurückzubringen.

Als Pückler mit seiner Beute in das Hauptquartier des Herzogs von Weimar zurückgekehrt war, wurde er mit einer preußischen Escadron von dem Generallieutenant von Borstell nach Brügge geschickt, um während der Verwaltung der Niederlande durch den Herzog von Beaufort das Departement de la Dyle als Militair- und Civilgouverneur so weit zu organisiren, daß es militairisch benutzt werden könne, und wo möglich eine freiwillige Bewaffnung daselbst zu beginnen. In wenig Wochen gelang es ihm, nicht nur die vielfach gestört gewesene Ordnung wiederherzustellen, sondern auch ein Freikorps von 500 Jägern anzuwerben, das er größtentheils durch freiwillige Beiträge einkleidete und bewaffnete. Ein Ehrengeschenk von tausend Napoleons, das ihm in gerechter Anerkennung seiner Verdienste die Stadt Brügge aus Dankbarkeit machte, überschickte er großmüthig dem General von Borstell zur Vertheilung unter seine Division.

Pückler empfing für seine Waffenthaten mehrere Orden, worunter der Wladimir, und wurde zum Oberstlieutenant befördert.

Nach dem Frieden von 1814 sandte ihn der Herzog von Sachsen-Weimar als Kourier nach Paris an den

Digitized by Google

Kaiſer Alexander. Darauf trat er aber wieder in die Freiheit und Unabhängigkeit des Privatlebens zurück, befriedigte vorerſt ſeinen Wunſch, England zu beſuchen, das er nach allen Seiten hin gründlich ſtudirte, und kehrte im April 1815 wieder nach Muskau zurück.

Digitized by Google

Vierzehnter Abſchnitt.

Seltſamkeiten. Luftſchiffahrt. Mitternächtlicher Beſuch in der Familiengruft. Heirathsgedanken. Reichsgräfin Lucie von Pappenheim; ihre Tochter Adelheid; ihre Pflegetochter Helmina. General-Konſul Sigismund Dehn. Verlobung mit Lucie.

Immer größer wurde das Aufſehen, welches Pückler überall durch ſeine Perſönlichkeit erregte, durch ſeine geiſtige Bedeutung ſowohl, die ihn den Ausgezeichnetſten und Beſten verknüpfte, als auch durch ſeine Sonderbarkeiten, um derentwillen die Menge ihn anſtaunte. Er liebte Aufſehen zu erregen, und er that dies durch ſeine Kleidung, durch ſeine tollkühnen Reiterſtücke, durch tauſend Ungewöhnlichkeiten. In Berlin ſah man ihn zuweilen in einem Wagen mit vier Hirſchen beſpannt, die er ſich im Muskauer Park gezähmt hatte, die Linden entlang fahren. Er that alles, was ihm beliebte. Plötzlich ließ er an einer Straßenecke den Wagen ſtill halten, und vertiefte ſich ſtundenlang in das Leſen eines Buches, ungeſtört um die Menge, die ſich um ihn verſammelte, und mit neugierigen Blicken ſeine phantaſtiſche Kleidung muſterte.

Einen muthwilligen Streich führte Pückler gegen einen Geiſtlichen aus. Er fuhr einen ehrwürdigen Prediger im Muskauer Park ſpazieren, als ein unerwarteter Platzregen beide gänzlich durchnäßte. Pückler war hiegegen ſehr gleichgültig, aber der Prediger ſeufzte und klagte. Da erklärte

Digitized by Google

Pückler, er wolle Rath ſchaffen: er fuhr bei einem ſeiner Förſter vor, und überredete ſeinen Begleiter, er ſolle, um ſeine Geſundheit zu ſchonen, die naſſen Kleider ablegen, und während man dieſe am Feuer trocknete, und da kein paſſender männlicher Anzug vorräthig ſei, das Sonntagskleid der Frau Förſterin anziehen. Als dieſe Umwandlung ſtattgefunden, meinte er, ſie wollten nun in der wieder warm und freundlich ſcheinenden Sonne ein wenig weiter im Park umherfahren, wo es ja ſo einſam ſei, daß niemand ihnen begegnen werde. Der geiſtliche Herr willigte ein. Kaum waren ſie aber eine Strecke von dem Förſterhauſe entfernt, als Pückler den Pferden die Zügel ſchießen ließ, und aller Bitten ſeines Begleiters ungeachtet, mit dieſem in die Stadt hinein und einigemale um die Kirche herumfuhr, wobei die Straßenjugend erſtaunt der komiſchen Maskerade zujauchzte. Dann ging es von der anderen Seite wieder aus der Stadt hinaus, und auf Umwegen nach dem Förſterhauſe zurück, wo dann die Sachen in der That getrocknet waren, und die Förſterin ihren Staatsanzug, und der Prediger ſein geiſtliches Kleid zurück erhielt.

In Weimar führte Pückler einen anderen Streich aus. Es fand dort ein Hofball ſtatt, zu dem er nicht eingeladen war. In der kleinen Reſidenz ging es einfach her. Viele der Gäſte ſtellten ſich bei dem ſchönen Wetter zu Fuß ein. Da bricht ein Gewitter los. Der Regen ergießt ſich in Strömen, und es iſt kein Ende abzuſehen. Die Damen treten in ihrer leichten, eleganten Toilette aus dem Korridor in die Säulenhalle. Man ruft nach Miethskutſchen, deren mehrere bereit ſtehen. Die Kutſcher aber antworten nicht auf den Ruf. Man ruft zum zweitenmal, angſtvoll und dringend. Da lautet die Antwort von allen Seiten: „Beſetzt!“ und wie ein Echo tönt es wieder: „Beſetzt! Beſetzt!“ — Pückler hatte alle Wagen für ſich miethen laſſen.

Digitized by Google

Den 9. Oktober 1816 ſtieg er mit dem Luftſchiffer Reichard in deſſen Luftballon auf, noch kaum von einer ſchweren Krankheit geneſen. Reichard gab ſeinen Ballon her, Pückler beſtritt die Koſten, die ſich auf 600 Thaler beliefen. Er hatte ſo viele Menſchen kennen gelernt, ſagte er, nun wolle er auch einmal das Reich der Adler ſich betrachten. Es war ein wolkenloſer Herbſttag. Halb Berlin lief zuſammen auf Plätzen und Straßen, um den Grafen Pückler aufſteigen zu ſehen. Er hat ſpäter in den „Tutti Frutti" eine Beſchreibung ſeiner Fahrt gemacht, mit der ganzen Meiſterſchaft, die ihm für Naturſchilderungen zu Gebote ſtand. Er giebt uns darin eine genaue Vorſtellung von dem ſeltſamen Gefühl der Einſamkeit, das ihn ergriff, ſo fern von der Erde, in der geheimnißvoll lautloſen Natur, eingetaucht in ein Wolkenmeer, das ihn wie dichte Schleier umgab, durch welche die Sonne nur wie der Mond ſchien, eine „Oſſianiſche Beleuchtung," wie er es nennt.

Nach dieſer phantaſtiſchen Wolkenreiſe ſehen wir ihn einſam auf dem Stammſitz ſeiner Ahnen über die Geheimniſſe des Todes nachſinnen, und nachdem er ſich in die Lüfte erhoben, in die Tiefe des Grabes hinabſteigen. Trotz eines unwillkürlichen Grauens ließ er ſich die Fallthüre aufſchließen, die mitten in der Kirche zu Muskau zu ſeiner Ahnengruft hinabführte, und entſchloſſen, jede Furcht zu beſiegen, ſchickte er herzhaft den Küſter fort, und ſtieg um Mitternacht allein hinab, nachdem zuvor auf ſeinen Befehl drei Särge geöffnet worden waren. Er erkannte ſogleich zuerſt ſeinen Großvater, dann ſah er das Gerippe eines Landvogtes, der Feldoberſt im dreißigjährigen Kriege geweſen, und eine Frau, die im Leben die ſchöne Urſula genannt wurde, und nun gar abſchreckend ausſah in ihrem Mantel von feuerfarbener Seide mit Goldfranzen, der bei der erſten Berührung in Staub zerfiel. Was bei dieſem

Digitized by Google

Anblick in Pückler's Seele vorging, das vermögen seine eigenen Worte am besten auszusprechen: „Es war eine unbeschreibliche Stimmung, in der ich mich befand. Nein, es war nicht Furcht, es war nicht Grausen noch Entsetzen, es war nicht Wehmuth — aber als sei alles dies in mir zu einem unerklärlichen Zustande zusammen gefroren, als sei ich selbst schon ein Todter — so war mir zu Muthe. — — Ich setzte mich hin, und betrachtete die lange Reihe Särge, und die aufgedeckten Todten lange in dumpfer Betäubung; dann fiel ich auf meine Kniee und betete, bis das Eis in meiner Brust in schmerzlich süße Thränen verschmolz. Was von Furcht, Grausen und allen unheimlichen Gefühlen in mir gewesen, es verschwand vor Gott, und stille, sanfte Wehmuth blieb allein zurück. Ich küßte ohne Abscheu meines guten alten Großvaters kaltes Haupt, schnitt eine spärliche Locke von seinem ehrwürdigen Scheitel, und hätte er in diesem Augenblick sich empor gehoben und meine Hand gefaßt, ich hätte mich nicht davor entsetzt." — Dann dachte Pückler an seinen eigenen Tod, an sein eigenes Begräbniß. Er wollte sich nicht von seinen Vasallen, sondern von den guten rüstigen Wenden, denen er das Leben leidlich erhalten, indem er ihnen Arbeit gab, hinaustragen lassen auf die Berge, dahin, wo seine liebste Aussicht war, was ihnen als zehnfacher Arbeitstag angerechnet werden solle, und sich dort einsenken lassen. Damals schon hegte er den Wunsch, den er stets beibehielt, seinen Leichnam verbrennen zu lassen. „Dürfte ich dort in Feuer aufgehen, noch besser," ruft er aus, „aber ich glaube, die Kirche gestattet es nicht. Sie verbrennt nur Lebende; freilich auch diese schon lange nicht mehr, aber unsere Schuld ist dies, ihre gewiß nicht. Den Schein der Fackeln will ich auch nicht, sondern Sonne, aber Musik darf nicht fehlen; nur keine traurige, lieber moderne Kirchenmusik von Rossini aus Graf Ory zum

Digitized by Google

Beiſpiel, oder, wie ich neulich, nach eben eingeführter neuer Agende, das Jägerchor aus dem Freiſchützen recht brav von der Schuljugend ausführen hörte. — Warum auch Trauer? Gott lebt ja noch, wenn wir auch todt ſind, und alſo iſt eigentlich kein Ende, ſondern nur ein neuer Anfang — kein Tod, ſondern nur eine Geburt zu celebriren."

Doch glücklicherweiſe haben wir uns noch lange nicht mit dem Tode unſeres Helden zu beſchäftigen, dem das Geſchick ein langes Leben beſchieden hatte, ſondern vielmehr mit — ſeiner Heirath!

Ja, der Augenblick rückte heran, wo Pückler ſich zu vermählen gedachte!

Er hatte in Berlin die Bekanntſchaft der Reichsgräfin Lucie von Pappenheim, der Tochter des Staatskanzlers Fürſten von Hardenberg gemacht. Sie war geboren den 9. April 1776 zu Hannover, und vermählte ſich 1796, zwanzigjährig, zu Anspach mit dem Reichsmarſchall und regierenden Grafen Karl Theodor Friedrich zu Pappenheim, einem ſchönen ſtattlichen Kavalier, dem ſie auf ſeine Beſitzung Pappenheim folgte. Sie ſchenkte ihrem Gemahl zwei Töchter und einen Sohn, von denen die beiden letzteren jedoch bald ſtarben. Die Ehe, die glücklich begann, ſcheint ſpäter getrübt worden zu ſein, denn nach Verlauf von ſechs Jahren, im November 1802, verließ ſie Pappenheim, und trennte ſich für immer von ihrem Gemahl.

Nun lebte die Gräfin mit ihrer einzig lebenden Tochter Adelheid, die 1797 geboren, damals neunzehn Jahre zählte, und ihrer Pflegetochter Helmina in Berlin.

Die Gräfin Lucie war in ihrer Jugend eine ſchöne Frau geweſen; eine helle Blondine, mit ausdrucksvollen großen blauen Augen, ſchön gewölbten Augenbrauen, fein geſchnittener leicht gekrümmter Naſe, einem beſonders lieb-

Digitized by Google

lichen kleinen Mund, und sehr schöner Gesichtsfarbe. Mit den Jahren nahm sie an Körperfülle zu. Noch jetzt, als Pückler ihr begegnete, war sie eine stattliche Erscheinung.

Außerordentlich geübt in dem Talent, mehreren Damen gleichzeitig den Hof zu machen, brachte Pückler beeifert der Gräfin, ihrer Tochter, und ihrer Pflegetochter seine Huldigungen dar. In Gräfin Lucie fand er eine vollendete Weltdame, mit der tausend Beziehungen der Gesellschaft ihn verknüpften. Sie war neun Jahre älter als er, vierzig Jahre; ein reiches und bewegtes Leben lag hinter ihr; neben vielen Anderen hatte der General Bernadotte, der spätere König Karl Johann von Schweden, der sie zu Pappenheim auf dem Gute ihres Gemahls kennen gelernt, und später im Laufe der Kriegsereignisse in Hamburg und Altona wiedergesehen hatte, eine warme Freundschaft und leidenschaftliche Liebesneigung für sie gefaßt, die sie nicht ohne Erwiederung ließ. Gegenwärtig war sie befreundet mit Johann Baptist Sigismund Dehn, der früher als Banquier in Altona, dann als Königlich Schwedischer Generalkonsul in Berlin lebte. Dehn war von jüdisch-portugiesischer Abkunft, ein Mann von Intelligenz und Bildung, der den Frauen zu gefallen wußte, und befreundet mit dem Staatskanzler Hardenberg, mit General Tettenborn, dem Philologen Friedrich August Wolf und Anderen. Er verwaltete die Geldangelegenheiten der Gräfin, und war ihr zugleich ein geistreicher und antheilvoller Gesellschafter.

Lucie hatte ein vornehm aristokratisches Wesen, voll Feinheit und Formengewandtheit, Adelheid konnte gefallen durch ihre blühende Jugend, Helmina war eigenthümlich anziehend durch liebliche Schönheit und Anmuth.

Alle drei Damen waren angenehm beschäftigt und geschmeichelt durch den Verkehr mit dem schönen, liebenswürdigen und bereits berühmten jungen Grafen. Man

Digitized by Google

erzählte ſich in Berlin, Pückler habe eines Tages einige Freunde befragt: was wohl mehr Aufſehen machen würde, wenn er die Mutter, oder wenn er die Tochter heirathe? Und als er zur Antwort erhielt: die Mutter, habe er am folgenden Tage um die Mutter angehalten.

Ob dieſe Erzählung auf Wahrheit begründet war, möge dahingeſtellt bleiben, ſo viel aber iſt gewiß, daß er ſich am 20. November 1816 mit Lucie verlobte. Eine Heirath aus Neigung konnte das freilich von Pückler's Seite nicht im entfernteſten genannt werden; der unbekannten Prinzeſſin, deren geträumtes Bild ihn als angenehmes Phantom auf ſeinen Reiſen begleitet hatte, glich ſie nicht im geringſten, und Adelen Schopenhauer eben ſo wenig, auch von den beiden Julien war ſie ganz verſchieden. Pückler hat oft und wiederholt erklärt, es ſei eine reine Konvenienzheirath geweſen, die er eingegangen, und eine zu große Aehnlichkeit ihrer beiderſeitigen Charaktere habe das Glück des Zuſammenlebens zuweilen geſtört. Er vertraute einer Freundin, wenn er nicht eine merkwürdig elaſtiſche Natur beſeſſen hätte, ſich in alles heiter zu finden, was nicht zu ändern iſt, ſo würde er in ſeiner Ehe bodenlos unglücklich geworden ſein, „denn," ſagte er, „meine Frau und ich hatten genau dieſelben Fehler und Mängel, ſie aber noch die Verſtellung und Diplomatie vor mir voraus. Das war alles ſo übel als möglich, und doch liebte ſie mich nach ihrer Weiſe ſehr, und ich ſie auch aus Dankbarkeit dafür, die ich als Pflicht anſah, und aus Gewohnheit, die viel Macht auf mich ausübt, was man kaum glauben ſollte, aber der Menſch bleibt auch ſich ſelbſt ein Räthſel, und ſcheint manchmal aus zehn Anderen zuſammengeſetzt."

Einer anderen Freundin vertraute Pückler: „Als wir uns heiratheten, war ſie zwar, aufrichtig geſtanden, etwas verliebt in mich, ich aber nicht im geringſten in ſie, und

Digitized by Google

ſagte es ihr auch unumwunden, daß ich unſere Verbindung nur als eine Konvenienzheirath anſähe, und mir jede Freiheit vorbehielte. Im Verlauf der Jahre haben wir aber, wie ich wohl ſagen darf, uns gegenſeitig ſo ſehr achten und lieben gelernt, daß unſer Bund für Freundſchaft und Vertrauen unauflöslich geworden iſt."

Gegen eine dritte Freundin äußerte ſich Pückler in den letzten Jahren ſeines Lebens wie folgt: „Solcher Art (Konvenienzheirath) war meine frühere Heirath, und ich habe alle Urſach gehabt, damit zufrieden zu ſein. Wir ſind immer, bis der Tod uns trennte, die beſten Freunde geblieben, und ſelbſt unſere Scheidung war eine gemeinſchaftliche Konventionsſache, die uns nicht im geringſten trennte. Mein ganzes Leben enthält überhaupt viel Originelles, und ſo hatte auch meine Heirath das Eigenthümliche, daß nicht ich bei meiner nachherigen Frau um ſie anhielt, ſondern ſie bei mir um mich. Sonſt hätte ich auch ſchwerlich je geheirathet."

Alle dieſe Mittheilungen, wenn ſie auch in Einigem von einander abweichen, ſind gewiß ganz aufrichtig, und bezeichnen nur bald mehr die eine, bald mehr die andere Stimmung der Gefühle Pückler's für ſeine Gattin. Ohnehin war er eine ſo ſenſitive Natur, daß in allen ſeinen Beziehungen ein beſtändiges Mehr oder Weniger, eine fortwährende Ebbe und Fluth herrſchte.

Daß Lucie vom Beginn ihrer Bekanntſchaft an, großes Wohlgefallen an Pückler fand, kann nicht bezweifelt werden. Aber an ein großes Herzensfeuer, das all ihr Weſen in Gluth verſetzte, iſt auch wohl von ihrer Seite nicht zu glauben, denn ſonſt würde ſie unter ſolchen Bedingungen, wie ſie Pückler angiebt, grade wenn ſie ihn geliebt hätte, nicht eingewilligt haben, die Seine zu werden, denn ſie konnte ſich darüber keinen Augenblick täuſchen, daß ſie keine

Digitized by Google

ausſchließliche Liebe — wie wahre Liebe ſie verlangt — von ihrem künftigen Gatten zu erwarten habe.

Ein günſtiges Bild von Luciens Erſcheinung entwirft Roſa Maria, die ſie 1814 in Altona kennen lernte, in einem Briefe an ihren Bruder Varnhagen aus Altona, den 24. Oktober 1814, in dem es heißt:

„Die Bekanntſchaft mit der Gräfin Pappenheim kann mir in der Folge manche Freude gewähren, ich habe ſie bis jetzt zwar nur wenig und beinahe gar nicht allein geſehen und geſprochen, ſo daß ich wenig mehr als ihr äußeres Weſen beobachten konnte; ſie hat einen äußerſt feinen Ton, ſpricht ſchön Deutſch und Franzöſiſch, und ſcheint mir ſehr fein, klug, unterrichtet, und durch Umgang äußerſt polirt und abgeglättet; ſie lebt von ihrem Manne getrennt, welcher, glaube ich, in bairiſchen Dienſten iſt. Ich habe eine ſehr gute Meinung von ihr, denn daß Herr Dehn ſie rühmt, und daß ſie ſeine Freundin iſt, ſpricht für ſie, ſo wie auch, daß ſie ihre Kinder, eine eigne und eine Pflegetochter, ſehr gut erzieht. Ob ich in ein näheres Verhältniß mit ihr kommen werde, weiß ich noch nicht, doch kann es auch ohne dies ein angenehmer, freundlicher Umgang für mich werden. Bei ſolchen Menſchen, die ſo ganz den Weltton inne haben, kömmt beinahe immer der Verſtand eher zum Vorſchein, als das Gemüth, ich habe dieſes auch an Dehn erfahren, von deſſen Verſtand ich gleich eine ſehr hohe Meinung bekam, ehe ich wußte, was ich übrigens von ihm halten ſollte, erſt ſpäter hatte ich Gelegenheit, ſeinen wahrhaft liebenswürdigen Charakter und ſein Gemüth zu erkennen."

Ueber Dehn urtheilt Roſa Maria in einem früheren Briefe aus Altona vom 26. März 1810, gleichfalls an Varnhagen, wie folgt:

Digitized by Google

„Von Herrn Dehn habe ich noch immer eine sehr hohe Meinung, alles, was er sagt, ist gut und sinnvoll, noch nichts Fades, Flaches habe ich von ihm gehört, das Meiste, worüber ich bis jetzt mit ihm gesprochen habe, ist über Bücher, worüber wir aber oft nicht übereinstimmen, jedoch mag er für sich Recht haben, wie ich für mich; über Goethe und Schiller urtheilt er recht gut, besonders sagt er über Schiller viel Wahres, der „Faust" ist ihm von Goethe's Stücken das Vorzüglichste, und ich glaube, er weiß ihn beinahe auswendig. Ueberhaupt aber scheint mir Dehn ein Mann, bei dem der Verstand mehr zum Vorschein kommt wie das Gemüth, und dies Gepräge haben auch seine Urtheile über Bücher, und wie es scheint, auch über Menschen. Einige wollen ihm Arroganz Schuld geben, ich habe aber bis jetzt noch nichts an ihm bemerkt, was ich so nennen möchte, es ist vielleicht vielmehr seine gewiß unläugbare Ueberlegenheit über Viele, die Manche empfunden und so genannt haben, auch würde ich es ihm allenfalls verzeihen, wenn er sich etwas mehr einbildete, als Recht ist, da er wirklich alles durch sich selbst, alles durch eigene Kräfte erlangt und sich erworben hat, Vermögen sowohl wie Kenntnisse. Ein großer Hang zum Spott ist hervorstechend in ihm, und dieser, glaube ich, ist auch mit Schuld daran, daß ich eine gewisse Furcht vor ihm bis jetzt noch nicht überwinden konnte. Im äußeren Betragen besitzt er eine außerordentliche Gewandtheit, und recht, was man guten Ton und feine Lebensart nennen kann, worüber sich jedoch nicht zu wundern, da er mit vielen Menschen aus den höheren Ständen in Berührung kommt. Du wirst diese Schilderung sehr unvollkommen finden, denke aber, daß ich ihn noch nicht drei Wochen kenne. Herr Dehn hat vielleicht gute und schlimme Seiten, die ich vielleicht gar nicht im Stande bin, zu erkennen; ich will überhaupt nicht

Digitized by Google

gesagt haben: so ist es, sondern vielmehr: so kommt es mir bis jetzt vor."

Bevor Lucie zu einer ehelichen Verbindung mit Pückler schreiten konnte, mußte ihre Ehe mit dem Grafen Pappenheim aufgelöst werden; aber, wie schon früher bemerkt, dergleichen war in den damaligen Zeiten leicht zu erlangen. Zugleich hegte sie den Wunsch, ihre Tochter zuvor an den Fürsten Heinrich von Carolath zu vermählen, der sich früher um zwei Schwestern von Pückler vergeblich beworben hatte, so daß eine Scheidung und eine Heirath — und die letztere zu Stande zu bringen, bot beinahe mehr Schwierigkeiten dar, als die erstere — Luciens Bund mit Pückler vorausgehen sollte.

Digitized by Google

Fünfzehnter Abschnitt.

Muskau. Landschaftsanlagen. Der Park. Eigenthümliche Bräutigamsbriefe. Verschönerungsplane für Muskau. Ausgaben. Wunsch nach Orden. Wunsch wieder als Student zu reisen. Wunsch wie Graf von Gleichen zu leben. Heirath.

Als Verlobter kehrte Pückler nach Muskau zurück, wo er schon längere Zeit sich mit Leidenschaft der landschaftlichen Verschönerung seiner Besitzungen gewidmet hatte, wozu ihm der Aufenthalt in England doppelte Anregung gegeben, und die er nun um so eifriger betrieb, da er seinen Ehrgeiz darein setzte, daß seine Gemahlin einen guten Eindruck von denselben empfangen, Schloß und Gärten in bestem Zustande finden sollte.

In der That hatte Pückler's schöpferischer Geist in Muskau Wunder geleistet; der Park war unter seiner leitenden Hand ein wachsendes, rauschendes, blühendes, duftendes Gedicht geworden, und übertraf nach der Aussage aller Kenner alles, was Altengland in solcher Art darbietet, alles was Deutschland besaß. Und bei diesem eigenthümlichen und genialen Wirken hatte Pückler auch alle die Geduld und Beständigkeit, die ihm bei Anwendung so mancher seiner anderen Gaben fehlte, und scheute keine Anstrengungen und Mühen, um seine Schönheitsideale zu verwirklichen. Varnhagen spricht in einem Briefe von Muskau mit den Worten über Schloß und Gärten: „wo jeder Schritt über die

Digitized by Google

Schwelle zu Laubengängen, zu Blüthensträuchern und Wiesenteppichen führt, die reizendsten Nah- und Fernsichten den Blick anziehen, jede Stimmung ihre Gegend, jede Richtung ihre geschmückte Bahn findet, der Raum sich für jede Bewegung reichlich erstreckt, und überall auch die Wildniß Ordnung und Pflege verräth, wie gastlichen Schirm anbietet."

Zugegeben, daß Pückler ein Sonderling, ein Libertin, ein Roué sein konnte; daß die Verderbniß der Gesellschaft ihn zuweilen in ihre Tiefen hinabzog, aber wenn er vom frühen Morgen bis zum späten Abend in der Natur verweilte, in Gärten und Wäldern seinen Arbeitern Anleitung gab, seine dichterisch künstlerischen Eingebungen auszuführen, da konnten nur gute, edle Gedanken und Gefühle sein Herz und seinen Geist beherrschen, da gehörte er, geläutert von dem Feuer des Schönen, zu den Besten, zu den Höchsten, zu den Genialsten.

„Manchmal denke ich auch," schrieb Pückler einmal an Varnhagen über seine Landschaftsarbeiten, „es sei Schade, wenn die Umstände (Verhältnisse, schlechte Zeiten u. s. w.) mir nicht erlaubten auszuführen, was im Reich der Phantasie schon ziemlich als ein Ganzes vor mir steht, denn meine Pläne *sind* groß, das wenigste davon erst anschaulich, obwohl viel vorbereitet, und die Undankbarkeit des Lokals in vieler Hinsicht würde, völlig überwunden, ihnen vielleicht nur zur besseren Folie dienen — aber solcher Gedanke ist nur eine menschliche Eitelkeit! Die Natur selbst giebt uns hierüber die beste Lehre. *Sie* schafft ewig fort, setzt aber keinen Werth auf ihre Werke. Was *eine* Kraft vielleicht noch nicht vollendet, zerstört schon die andere wieder, ja ihre höchsten Schönheiten stellt sie oft im Verborgenen aus, und unter dürren Sand verdeckt sie ihr Gold. Es genügt ihr, fort und fort immer neu zu schaffen, nur das große Kunstwerk, das All, bleibt beständig. So im geringeren Maßstabe geht es wohl auch dem Künstler. Nicht um des Ge-

Digitized by Google

winnſtes, nicht um Dank, nicht um der Eitelkeit willen, ja nicht einmal um den Beſitz arbeitet er. Es iſt das Werk ſelbſt, das ihn begeiſtert. Wie oft kann er nie den Raum gewinnen, es in äußerer Erſcheinung ganz nach Wunſch zu verwirklichen, und iſt es vollendet, entſchwindet es vielleicht auf immer ſeinen Blicken — aber in ſeinem Gemüthe lebt es dennoch fort mit heiligem Genuß, und begeiſtert zu neuen Schöpfungen. So viel iſt gewiß, es giebt nur zwei Dinge auf dieſer Welt, die etwas werth ſind: aus ſich ſelbſt etwas ſchaffen, oder in ſeltneren ſeligen Momenten ſeine Individualität verlieren im Allgemeinen, in Gott — ſich auflöſen in Liebe. Hier berührt der Menſch die entgegengeſetzten und doch zuſammenhängenden Pole ewiger Thätigkeit und unendlicher Ruhe."

Pückler hatte bei ſeinem Werk alle die Schwierigkeiten zu überwinden, die durch jahrelange Vernachläſſigung und durch die wenig günſtige Gegend, ſowie durch das nordiſche Klima, hervorgebracht wurden.

Lucie beinahe täglich von ſeinen Arbeiten in Muskau brieflichen Bericht abzuſtatten, ließ ſich Pückler eifrigſt angelegen ſein, und dieſe unerſchöpfliche Mittheilungsluſt ihres Bräutigams durfte ihr ſchmeicheln; aber konnte ſie dieſelbe dafür entſchädigen, daß er ihr zwar alle liebenswürdigen Rückſichten eines Ritters, aber nichts von der Zärtlichkeit eines Liebhabers bezeigte?

Wie Pückler ſich in allen Dingen als ein ſeltſames Original erwies, ſo auch in ſeinen Bräutigamsbriefen. Alles iſt darin eher zu finden als Liebe. So ſchreibt ein leidenſchaftlicher Gärtner, Forſtmann, Baumeiſter, Küchenmeiſter, Tapezier, Wagner, Koch, aber kein Liebhaber. Dieſe Briefe ſind eine pſychologiſche Merkwürdigkeit, die einzig in ihrer Art iſt. Man ſollte oft glauben, wenn man ſie lieſt, der Zweck ſeiner Heirath ſei nur, mit Lucie zuſammen, der er

Digitized by Google

beſtändig Aufträge an Kaufleute und Handwerker giebt: Schloß und Gärten von Muskau in Stand zu ſetzen; man ſollte oft glauben, es ſei ein Intendant, ein Geſchäftsführer des Grafen Pückler, nicht er ſelbſt, der an die Gräfin Pappenheim ſchreibt. Es war das Gegentheil von: une chaumière et son coeur: ein Schloß und kein Herz! — was er ihr bot. Was er ihr daneben Perſönliches mittheilt, iſt eine Reihe von Untreuen, die er ihr mit bewundernswerther, bis zum Aeußerſten getriebener Aufrichtigkeit in furchtbarer Ausführlichkeit beſchreibt. Schwerlich konnten Lucie einige graziöſe Artigkeiten, wie etwa die folgenden, hiefür entſchädigen.

„Votre charmant billet, trop aimable Lucie," ſchreibt er ihr einmal, „est écrit de manière à me rendre cent fois plus amoureux que vous ne le serez jamais. Je ne saurais vous exprimer combien je suis touché de votre excellent coeur, de l'amabilité de votre esprit, et des grâces de votre caractère, qui est bien plus original que le mien."

An einer anderen Stelle heißt es: „Laß mich Dir wiederholen, beſte Freundin, daß Du auch nicht das geringſte Unrecht gegen mich abzubüßen haſt, und daß ich im Gegentheil der undankbarſte aller Menſchen ſein müßte, wenn ich ſo viel Liebe und Güte nicht auf immer nach meinen beſten Kräften erwiedern wollte."

Konnte es ihr angenehm ſein, wenn er ihr ſagte:

„Une belle femme est un bijou,
Une bonne femme est un trésor!"

und damit andeutete, daß er ſie doch nur zu den letzteren rechnete? Und wenn er ihr ſchreibt, er bilde nach Möglichkeit an den Muskauer Damen, um ſie tafelmäßig für ſeine Gemahlin zu machen, ſo mochte wohl Lucie, nach den Bekenntniſſen, die ſie früher von ihm empfangen, leicht

Digitized by Google

fürchten, er bilde mehr an ihnen als nöthig sei. Da war ihr denn vielleicht noch lieber, wenn er sich für Park und Ameublement begeisterte, und sie von diesen, von Wagen, Pferden, Silberzeug u. s. w. unterhielt. Läugnen läßt sich übrigens nicht, daß er auch auf alle diese Dinge seinen künstlerischen Schönheitssinn übertrug, und sie dadurch veredelte. Es schwebte ihm stets ein harmonisches Ganze vor, das er um jeden Preis, auch die größten Kosten nicht scheuend, erreichen wollte. An wahrem Geschmack konnte ihn keiner übertreffen, kaum jemals ein Anderer erreichen. Mehrmals lud er den Baumeister Schinkel aus Berlin zu sich ein, um den Rath des genialen Mannes zu vernehmen, der seinerseits den Schöpfungen Pückler's Bewunderung zollte.

Ziemlich blasirt für Menschen, schwärmte er im Reich der Phantasie für die Ausführung seiner Pläne. Er wollte einen herrlichen Saal mit in Paris angefertigten Gipsabgüssen der berühmtesten antiken Statuen einrichten lassen, die inmitten von schönen Gewächsen und Blumen auf grünem Blätterhintergrund sich sanft abheben sollten. Auch dachte er daran, von Dannecker, dessen Ariadne ihn einst in der Werkstatt des Meisters so entzückt, sich eine zweite Ausführung dieses Kunstwerkes zu bestellen. Alle fremden und einheimischen Künstler sollten nach Muskau hingezogen werden, durch eine Sammlung von seltenen Werken, wie sie kein anderes Schloß darböte. Aber auch in Wunderlichkeiten gefiel er sich: neben dem Künstler wollte auch der Sonderling sein Recht haben: so nahm er eigens einen Mann in Dienst, der im Park den Einsiedler spielen, und eine Kutte tragen mußte. Eine englische Chaise und einen englischen Kutscher betrachtete er als größtes Labsal des Lebens, wie es überhaupt auffallend ist, daß Pückler an standesgemäßem Glanze und vornehmem Luxus eine kindliche Freude hatte,

Digitized by Google

wie ſie ſonſt weit mehr die Parvenues als die wahrhaft Vornehmen zu haben pflegen. Vielleicht kam das aber dadurch, daß er ſich noch der Zeit erinnerte, wo er als Sekretair Hermann ſich ſelbſt die Stiefel putzen mußte!

„Nie habe ich mich auf etwas mehr gefreut," ſchreibt er an Lucie, „als auf die Gläſer aus Boppart. Ich fühle bei dieſer Gelegenheit ordentlich wieder kindiſche Regungen in meinem veralteten body, und beſchwöre Dich, ja dieſe Gläſer keinen Augenblick aus dem Geſichte zu verlieren."

„Laſſe mir ja die Fenſter nicht im Stich," ſchreibt er den 27. Mai, „das würde mich tief betrüben."

Dabei gab er natürlich das Geld mit vollen Händen aus; in zwei Monaten allein verbrauchte er 36,000 Thaler. Hundert Thaler verwandte er täglich allein für den Tagelohn der zweihundert Arbeiter, die er in den Anlagen beſchäftigte, ohne die Ausgaben für die nöthigen Materialien von Holz, Steinen u. ſ. w. mitzurechnen. Wenn die Ausgaben bis auf eine ſchwindelnde Höhe ſtiegen, wurde er wohl auf einen Augenblick bedenklich.

„Im Uebrigen," ſchreibt er an Lucie, „beſtelle an Silber, Porzellan, Meubles und dergleichen ja nichts mehr, da wir ſchon mehr als zuviel haben und im Grunde doch alles das Zeug wenig bleibenden Genuß gewährt. Ich habe es mein ganzes Leben hindurch leider gefühlt, wie man ſich das ganze Leben verbittert, wenn man immer den Zuſchnitt größer macht, als das Zeug reicht. Man will alles haben, und hat dann gar nichts, da hingegen, wenn man ſich einen Grad geringer ſtellt als man könnte, man eine unbezwingliche Schildwache vor jeden Genuß ſtellte, die Sicherheit genannt, ohne die keine Freude denkbar iſt, wie ſchon das Schwert des Dioniſius beweiſt. Dehn hat alſo ſehr recht, und im Herzen habe ich ihm auch immer Recht gegeben, wenn er uns warnt. Ich ſpreche wie ein Philoſoph, und

Digitized by Google

habe bisher gehandelt wie ein Narr. Dies war auch von seiner eigenthümlichen Seite betrachtet wieder recht gut, so lange ich ein lustiger Narr war. Da ich aber nun ein trauriger Narr zu werden anfange, so ist es rathsam zu versuchen, ob ich nicht durch das Streben nach Weisheit den verlorenen Frohsinn am sichersten wieder erreiche."

Solche Bedenklichkeiten dauerten aber eben nur einen Augenblick, da die unwiderstehliche Schaffenslust ihn wie eine Syrene auf ihrer Bahn weiterzog. Die Anlage von Muskau kostete, wie er einmal sagt, nahe an 50,000 Thaler, und würde bis zu ihrer Vollendung noch einmal so viel kosten. Etwas später bekennt er, daß er auf den Park allein bereits 200,000 verwandt habe.

Wie großartig seine Bauplane für Muskau waren, geht daraus hervor, daß er im Jahr. 1817 im Juni an Lucie schreibt, daß er in diesem Jahre bauen müsse, und bereits gebaut habe:

1. Einen großen Bauhof, mit zwei Bauschuppen und dem Hause für den Bauvogt.
2. Einen hohen Ofen und Eisenhammer.
3. Die Hälfte der Gebäude bei der neuangelegten Glashütte.
4. Eine neue Scharfrichterei.
5. Ein Gärtnerhaus im Park über der Neiße.
6. Ein Malz- und Brauhaus.
7. Eine neue Ziegelei.
8. Eine herrschaftliche Schmiede im Park.
9. Ein langer Zaun mit Pfeilern um den Küchengarten.
10. Ein Flügel des Schloßvorwerks im Park.
11. Die Dekorirung und Veränderung des Stalles.
12. Die Reitbahn.
13. Die Wagenschuppen.

Digitized by Google

14. Dekorirung und Veränderung des alten Schlosses, oder Amthauses.

15. Dekorirung und Veränderung des Gewächshauses.

16. Veränderung des alten Malzhauses zu einem Orangeriekonservationshaus.

17. Veränderung und Dekorirung der Mühle.

18. Eine Brücke über die Neiße.

19. Bauten verschiedener Art am Schloß.

20. Eine eiserne Brücke über den Schloßteich.

21. Die Schleuse am Kanal aus der Neiße.

22. Ein Badehaus.

23. Eine alte Warte im Park.

24. Eine alte gothische Kapelle im Park.

25. Drei oder vier bedeckte Ruhesitze.

26. Eine Cottage für uns auf englische Art.

27. Drei Gartenwächterhäuser.

28. Dekorirung und Veränderung des Jagdhauses.

29. Zwei Zaunwächterhäuser.

30. Dekorirung und Veränderung des Concordienhauses.

Die Einrichtung bestand als er heirathete aus folgendem Hauspersonal:

1 Haushofmeister
1 Offizier
2 Kammerdiener
} macht vier Personen in Civilkleidung.

2 Jäger
2 Bediente
} vier Personen in Livrée.

Außerdem ein Koch, welcher zugleich Tapezierarbeiten machte. Zwei Kutscher und eine Menge Stallleute. Die Gräfin hatte vier Dienerinnen, einen Kammerdiener und einen Portier.

Den 17. Mai 1817 schrieb Pückler hierüber an Lucie:

„Ich empfehle Dir die vorhin aufgestellte Regel: que les gens d'esprit ne s'occupent pas des sottises qu'ils

Digitized by Google

ont fait. Wir werden zweifelsohne noch einige machen, meine Ahndung, die untrügliche, sagt mir aber, es wird alles vom Himmel zum Besten gekehrt werden. Wir sind beide zu vornehm geboren, um arm zu sterben, und unsere Art der Verschwendung macht zu viele Menschen froh, als daß die Nemesis uns strafend ereilen sollte."

Daß Muskau einen glänzenden Eindruck bei ihrer Ankunft auf Lucie mache, war ihm eine Lebensfrage, wie wenn sie nur um Muskau's willen heiratheten, wie wenn alles übrige nebensächlich sei. Er suchte auch deshalb in seinen Briefen darauf hinzuweisen, sie solle sich keine zu großen Vorstellungen machen, damit die Wirklichkeit sie nicht enttäusche; es könne mit der Zeit schön werden, noch sei aber alles verfallen und vernachlässigt. Er dachte sich aus, sie solle zuerst nach dem Jagdhaus kommen, und Abends dann das ländliche Fest und die Illumination in Muskau stattfinden. In seinem englischen Wagen, dem Curricle, mit vier Pferden bespannt, die er selbst lenken wollte, sollte Lucie von ihm bei Fackelschein nach dem Schlosse gefahren werden, im Triumphe eingeholt, während Schloß und Park in täuschender feenhafter Beleuchtung ihr entgegenglänzten. Den anderen Tag, fürchtete er, würde ihr dann freilich beim Erwachen alles schaal gegen das zauberische Nachtbild abstechen, welches das Unvollkommene gütig bedeckte. Aber der erste Eindruck sei wenigstens gewonnen, und das bleibe denn doch die Hauptsache.

Als Vorbereitung für dieses Fest setzte er seine Generalproben fort, indem er die Nachbarschaft zu sich zu Bällen und Theatervorstellungen einlud, immer kokettirend, immer in tausend Spiele der Neigung, des Wohlgefallens, des Scherzes und der Neckerei verflochten. Ein anderes Spiel, das seine Phantasie beschäftigte, war der Wunsch nach einem Schwedischen Orden, den, wie er hoffte, Lucie durch ihre

Digitized by Google

Beziehung zu Bernadotte ihm verſchaffen ſollte. Dann wieder, von der Sehnſucht nach Einſamkeit und Einfachheit ergriffen, ließ er ſich einen Paß als Leipziger Student ausſtellen, um allein eine Fußreiſe in den Spreewald zu machen, und er war ſehr betrübt, als die dringenden Geſchäfte im Schloſſe ihn an Ausführung dieſes Planes verhinderten.

Ueber ſeine Familie hatte er ſich bitter zu beklagen, er ſchreibt an ſeine Braut: „Die Verbindlichkeiten, die ich meiner Mutter in Anſehung meines Vermögens habe, ſind keineswegs ſo, als ſie es darzuſtellen ſucht, da ich leider unwiderſprechliche Beweiſe habe, wie ich (nur die arme Bianca ausgenommen) von meiner ganzen Familie auf eine wahrhaft niedrige Weiſe beneidet werde, und heute, wenn ſie mich in ihren Händen hätte, verloren wäre, denn nicht das trockene Brodt würde man mir laſſen, und an Fallſtricken, die man mir gelegt hat, ließ man es nicht fehlen. Ich kann wohl ſagen, daß ich nur mir ſelbſt, und dem Gegenſatz von Puſillanimität in meinem Charakter meine Erhaltung zu verdanken habe. A la tête des feindlichen Phalanx ſteht meine älteſte Schweſter; meine Mutter, die ſanfte Agnes (wer ſollte es glauben!) und der junge Max folgen in geſchloſſener Reihe hinten nach. Du wirſt nun ahnden, daß ich Dich von jedermann lieber als von meiner Familie entourirt ſehe, beſonders bei Deiner entſetzlichen Bonhommie, die alles auf's Wort glaubt."

Unterdeſſen war Adelheids Heirath mit Carolath noch immer nicht zu Stande gekommen. „Wie ſchade iſt es, daß wir nicht in der Türkei leben," ſchrieb Pückler hierüber an ſeine Braut, „ich nähme Euch beide, und die Verlegenheit der Wahl hörte dann wenigſtens auf, und ein zweiter Gleichen, hauſten wir fröhlich in Muskau." Dieſer Gedanke, wenn auch im Scherz ausgeſprochen, konnte Lucie

Digitized by Google

wenig lächeln. Aber das ſchlimmſte war, daß er jeden Ort, wo er war, zur Türkei umwandelte, daß er überall wie ein Türke lebte, ohne ſich um europäiſche Sitzungen zu kümmern. In der That, als die Carolath'ſche Heirath endlich feſtgeſetzt war, hörte Pückler's Phantaſie, „als ein zweiter Graf von Gleichen zu leben, durchaus nicht auf, und er goß ihn nur in eine andere ihm noch weit wohlgefälligere Form, indem er Helminen an die Stelle von Adelheid ſetzte. „Daß Helmine nicht mit auf's Jagdhaus kommt, iſt ſchade," ſchrieb er an Lucie; „ſie würde Dir die Einſamkeit, die Du nicht wohl ertragen kannſt, doch in etwas variirt haben. Soll denn nun meine ſanfte Mimi nun gar nicht herkommen? Ich glaube, die arme Kleine fürchtet mich wie eine Vogelſcheuche." Helmine wurde fortan Pückler's Traum; ſie zog ihn magiſch an wie ein milder Stern, ihr Bild erweckte ſehnſüchtige Wünſche in ſeinem Herzen, und ihre mädchenhafte Jugend gefiel ihm im Grunde weit beſſer als Adelheids mit bacchantiſcher Lebhaftigkeit gemiſchte Liebenswürdigkeit.

Wie er über ſeine Heirath mit Lucie dachte, darüber ſprach er ſich gegen ſie ſelbſt folgendermaßen aus: „Deine Idee, uns hier auf dem Jagdhauſe trauen zu laſſen, gefällt mir ſehr. Es iſt hier in der Nähe auf einem meiner Dörfer ein höchſt lächerliches Subjekt von Pfarrer, den ich alle Woche zweimal herkommen laſſe, um ihn zum Narren zu haben. Pour la rareté du fait müſſen wir uns von dieſem trauen laſſen, denn um Gotteswillen nichts Lugubres bei dieſer Zeremonie, ſonſt laufe ich davon, denn auch hierin bin ich wie ein Mädchen, und habe von jeher vor dem Heirathen eine gewaltige Angſt gehabt. So aber werden wir Mühe genug haben, uns das Lachen zu verbeißen. Ueberhaupt werde ich Dir hier mit lauter Karikaturen aufwarten, um Dir die Einſamkeit erträglich zu machen."

Digitized by Google

Dieſe Art Humor nahm aber in Pückler's Stimmung ab, je näher ſein Hochzeitstag rückte. Immer verſtimmter und melancholiſcher wurde er, und es gab Augenblicke, wo ihm alles zuwider wurde, ſogar Muskau mit dem von ihm geſchaffenen Glanz und ſeinen Anlagen. Den 28. Juni 1817 kann er ſich nicht erwehren, ſeiner Braut zu ſchreiben: „Uebrigens bekommen wir eine ganz ungeheure Haushaltung zuſammen. Ich dächte, in einem Jahre bekehrten wir uns ſowohl chriſtlich als auch ökonomiſch, jagten alles zum Teufel, wo es hingehört, und reiſten zur Frau von Krüdener. Mich ekelt der Luxus, die Sünde und das ganze Leben an.“ Dann einſehend, wie ſehr er Lucie mit ſolchen Aeußerungen betrüben müſſe, fügt er die Nachſchrift hinzu: „Mein Gemüth iſt krank, ich öffne aber den Brief wieder, weil es mich ſchmerzt, Dir, die ſo gut und liebevoll iſt, Kummer zu machen. Verzeihe mir, ich weiß nicht, welche ſonderbare Stimmung mir die Freude an allem benimmt, und mich mit Ueberdruß und Mißmuth erfüllt.“

Den folgenden Tag, den 29. Juni, läßt ihn ſeine außerordentliche Aufrichtigkeit deutlicher über ſeine Stimmung Rechenſchaft geben. „Für's erſte,“ ſchreibt er, „iſt die Urſach derſelben gewiß körperlich, aber viel trägt auch, aufrichtig geſtanden, eine gewiſſe Schwäche dazu bei, die mich unbeſchreiblich beſorgt macht, durch das immer mit einer Art von heiliger Scheu angeſehene Heirathen den größten Theil einer über alles geſchätzten Freiheit (nicht zu verlieren, denn ſo leicht laſſe ich ſie mir nicht nehmen), aber doch in ihrer Ausführung mannigfach und unbequem geſtört zu werden. Die weiblichen Waffen ſind in dieſer Hinſicht äußerſt gefährlich, und ſo gut und liebevoll Du biſt, ſo zweifle ich doch auch bei Dir nicht an Voltaire's: ce qui plait aux femmes.“

Dieſe Antipathie gegen das Heirathen voranſtellend,

Digitized by Google

knüpft er nun noch eine ganze Reihe von Lehren an, wie Lucie ſich nie ſeinen Einfällen widerſetzen, beſonders ihn nie an zwei ſeiner Lieblingspläne verhindern dürfe, eine Reiſe in andere Welttheile zu unternehmen, oder den erſten Krieg einer europäiſchen Nation gegen die Türken als Freiwilliger mitzumachen. Dabei hat er kleinere Nebenreiſen im Sinn, eine nach England, die er Lucie als unerläßlich und ſogar ökonomiſch darſtellt, und eine nach Aachen, um für ſeine Geſundheit die Bäder zu brauchen. „Verſpreche mir alſo," ſchreibt er, „nie Dich meinen Einfällen ſo zu widerſetzen, daß ich es merke. Ich bin ſehr unbeſtändig, und gebe leicht Dinge, die ich am lebhafteſten gewünſcht habe, wieder auf, ſobald ihre Erfüllung nahe, oder keine Schwierigkeit mehr zu beſiegen iſt. Auch vollkommenem, unüberwindlichem Widerſtande weiche ich ſogleich, aber ſolcher Widerſtand, deſſen Beſiegung ich für möglich halte, bringt auf mich immer das entgegengeſetzte Reſultat hervor. So habe ich zum Beiſpiel zwei Lieblingspläne. Der eine iſt eine Reiſe in andere Welttheile, der andere, den erſten Krieg einer europäiſchen Nation gegen die Türken als Volontair mitzumachen. Beide Pläne werden vielleicht nie von mir realiſirt werden, wollteſt Du ſie aber einmal bekämpfen, ſo würde ich glauben, nicht mehr ohne ihre Erfüllung leben zu können. Mißbillige frei alles, was Dir nicht gefällt, nimm Dir kein Blatt vor den Mund, wie man ſagt, aber gieb nichtsdeſtoweniger de bonne grâce und freudig nach, wenn ich es wünſche. — Ich kann Dir dagegen keineswegs daſſelbe gegen Dich verſprechen, das iſt einmal die leidige Tyrannei der Männer! Hier fällt mir etwas Komiſches ein, nämlich, ich glaube, wir werden uns von unſerem gefährlichſten Fehler, nämlich dem der Verſchwendung, durch das Schrecken, welches wir uns gegenſeitig dadurch einflößen werden, beide kuriren, wie in der

Digitized by Google

Komödie die zu hitzige Frau dadurch geheilt wird, daß ſich ihr Mann noch zehnmal hitziger anſtellt, oder der Vater den Sohn dadurch von der Leidenſchaft des Spieles zurückbringt, daß er an unterrichtete Freunde vor den Augen des Sohnes ſelbſt ſein ganzes Vermögen zu verſpielen ſcheint. — Im Uebrigen mußt Du mir aber unbedingt folgen, das heißt en gros, Deiner weiblichen Feinheit bleibt es immer überlaſſen, mich unſichtbar zu leiten, ſo daß mein Wille mir unbewußt nur immer von dem Deinigen hervorgebracht wird."

Lucie ſcheint durch all dies nicht erſchüttert worden zu ſein. Sie ſah wohl, daß er die Furcht vor dem Zwang der Ehe kaum überwinden konnte. In der That, als alles in Muskau zu dem Empfang ſeiner Gemahlin fertig, und er durch die Thätigkeit nicht mehr freudig erfüllt war, hätte er beinahe nicht übel Luſt gehabt, ein umgekehrter Werther, ſich das Leben zu nehmen, nicht weil ſeine Lotte einem Anderen gehörte, ſondern grade, weil er ſelbſt ſie heirathen ſollte.

Jedoch, ſo wie Lucie vom Grafen von Pappenheim geſchieden war, kam ſie nach Muskau, wo ſie den 12. Juli 1817 eintraf, und drei Monate ſpäter, am 9. Oktober, feierte ſie ihre eheliche Verbindung mit Pückler.

Digitized by Google

Sechzehnter Abſchnitt.

Hochzeitsfeſte. Reiſe nach Paris. Helmina. Eduard und Ottilie. Der Aachener Kongreß. Der Staatskanzler Hardenberg. Ehrgeiz. Liebesleidenſchaft. Kaiſer und Könige. Diplomaten. Mad. Recamier. Mad. Alopäus. Mad. Sophie Gay und ihre Töchter. Mad. Gail. Mlle. Lenormand. Wahrſagung. Ausflug nach Brüſſel als Herr von Weſtheim. Spiel. Rückkehr nach Muskau.

Die Hochzeitsfeſte waren glänzend geweſen. Lucie, deren Geſchmack und Schönheitsſinn mit denen von Pückler wetteifern konnten, hatte ganz das künſtleriſche Auge, um ſeine Arbeiten in Muskau zu würdigen. Nachdem das neue Ehepaar ſich hiemit lange beſchäftigt, reiſte es auf einige Monate nach Paris, um dort neue und glänzende Eindrücke in ſich aufzunehmen.

Aber welches Verhältniß wäre ohne Schatten und Störungen? Auch den Neuvermählten waren deren beſchieden, und Jeder hatte andere Prüfungen zu beſtehen, durch welche jene Pariſer Reiſe vielfach beunruhigt wurde. Ob Lucie die erwachende Neigung Pückler's für ihre Pflegetochter früher nicht beachtet, ſie nicht für ſo ernſthaft angeſehen, wer weiß es! Dachte ſie, durch die Entfernung ſie aus der unbeſtändigen Seele ihres Gatten zu verbannen, ſo irrte ſie gänzlich. Als Pückler ſich um die Nähe des anmuthigen Weſens gebracht ſah, gab er ſich erſt vollends

Digitized by Google

einer sehnsüchtig leidenschaftlichen Stimmung hin, die er seiner Gattin ganz und gar nicht verbarg. Luciens klarer, prüfender Blick mußte erkennen, daß es sich hier um einen hartnäckigen, aufgeregten Eduard handelte, der stürmisch nach seiner Ottilie verlangte, und der es für ganz richtig und natürlich fand, ein zweiter Graf von Gleichen, mit zwei Frauen zu leben. Mochten die Anderen sich christlich gesellschaftlich einrichten, er wollte wie ein Sultan durch die Welt gehen! — Ja, dieser Eduard war nicht wie der Goethe'sche plötzlich und wie unbewußt von seiner Liebesschwärmerei überrascht worden, sondern er hatte seine Ottilie gewissermaßen schon im voraus, noch ehe er seine Ehe einging, in Bereitschaft! Das war zu viel, mochte Lucie auch mit noch so weltlich leichtem Sinn und resignirter Reflexion in ihre Ehe getreten sein!

Ernste Störungen konnten nicht ausbleiben. Sie suchte Helminen zu verheirathen, aber so wenig Pückler auch bei seiner Denkungsart solche Bande als ein Hinderniß für seine Wünsche zu betrachten pflegte, so wollte er dies für Helminen doch nicht zugeben, oder ihr höchstens einen alten und recht widerwärtigen Gatten, der ihr Widerwillen einflöße, verstatten.

Mehrere Verbindungen, die Lucie für Helminen zu betreiben suchte, kamen nicht zu Stande, und so blieb einstweilen alles unverändert, und nach Rückkehr von der Reise mußte sich Lucie zuweilen dazu verstehen, Helminen nach Muskau kommen zu lassen.

Im folgenden Jahre sehen wir Pückler nach dem Aachener Kongreß sich begeben; er suchte die Gunst seines Schwiegervaters, des Staatskanzlers, zu erlangen, stieß aber auf manche Schwierigkeiten hiebei, und sein leicht verletzter Ehrgeiz läßt ihn beständig klagen, daß Hardenberg kalt sei, ihn abweisen lasse, ihm fremd bleibe, auf eine Weise, daß es auffalle und ihm schade. „Dein Vater behandelt

Digitized by Google

mich so übel," schreibt er an Lucie, „daß ich nur noch etwas mehr abwarte, pour lui montrer les dents." Aber dazu konnte er sich denn doch nicht entschließen, sondern fuhr hartnäckig fort, in seinen Versuchen, dem Staatskanzler sich zu nähern. Er träumte von einem Gesandtschaftsposten, den ihm dieser verschaffen könnte, von Auszeichnungen aller Art; er that Schritte um den Wladimirorden, das Kreuz der Ehrenlegion, und einen Schwedischen Orden zu erlangen.

Koreff, der damals beim Staatskanzler viel galt, suchte für den Plan zu wirken, daß Pückler den Gesandtschaftsposten in Konstantinopel erhielte. Vier Gelehrte sollten der Gesandtschaft mitgegeben werden. Wie ein Kind schwelgte Pückler in dieser Vorstellung: die arabischen Pferde und die morgenländischen Sitten standen lockend vor seiner Phantasie. Dazu die prachtvollen türkischen Shawls, die er für Lucie aussuchen wollte! „Und wie interessant ist es, von daher zurückzukommen!" rief er. Er verglich sich mit Bonaparte, der nach Egypten ging.

Auch an einen spanischen Gesandtschaftsposten dachte er, und das entflammte seine Phantasie nicht minder. Aus allem machte er sich ein poetisches Bild, im Vorgenuß schwelgend, der oft den Genuß selbst nachher überflüssig machte. Es war die Rede davon, daß er Bartholdy und den Schriftsteller Hofmann nach Spanien mitnehmen solle. Von dort hoffte er einen Abstecher nach Marocco und zu den Barbaresken machen zu können.

Pückler ließ sich den Herrschern vorstellen, und legte einen solchen Werth auf den Succeß in diesen hohen Kreisen, daß er an Lucie schrieb: „Le Roi, à ce qu'on dit, donnera un bal dimanche, j'espère qu'il m'invitera, sinon, je me ferai passer pour malade, pour ne pas en avoir le démenti." Aber mit diesem weltlichen Streben ging doch stets auch Weltverachtung bei ihm Hand in Hand,

Digitized by Google

und er fügt hinzu: „Comme tout cela est plat et ridicule, et quels sots que les gens du grand monde! Quelles petittesses et quels bassesses! Fuyons les cours et les grands, et goûtons dans un plus heureux climat les douceurs du repos et de l'indépendance!“

Und wieder steigt Helminens Bild vor ihm auf, und er erklärt Lucien, daß ihm das Mädchen zu seinem Glücke nothwendig sei, daß sie es ihm nie ganz entziehen dürfe, da er sie beide auf verschiedene Art, aber einzig in der Welt liebe. „Ich kann nicht mehr allein stehen,“ schreibt er an Lucie, „Ihr beide seid mir nöthig wie Wasser und Luft. Versuch es nur nie, mich von ihr zu trennen, und um Gotteswillen, verheirathe sie nicht — glaube mir, es wäre um mich geschehen! Von Dir hängt alles ab, Glück und Ruhe, oder hundertfaches Weh! Doch was red' ich! Kenne ich nicht Dein Herz und Deine Liebe? — In wessen Händen kann mein Glück und mein Schicksal besser liegen, als in den Deinigen!“ —

Mit beiden Frauen den Winter in Italien oder dem südlichen Frankreich zuzubringen, ist um so mehr sein sehnlichster Wunsch, da ihm Muskau durch einen verlorenen Prozeß, und durch die Verwaltung Dehn's, der viele Einschränkungen verlangte, um die zerrütteten Finanzen wiederherzustellen, für den Augenblick etwas verleidet war. „Ich fühle es ganz bestimmt,“ schrieb er an Lucie, „und nun, da es einmal ausgesprochen ist, ist es mir wie ein Stein vom Herzen. Dies ist der einzige Plan für die Zukunft, der mir Frohsinn und Ruhe wiedergeben kann. Ich verlange wahrlich nicht zu viel, denn Du sollst nur mich mit einer Anderen theilen, und ich soll auf Deinen Wunsch die Andere ganz entbehren. Das kann ich nicht, und es wäre unendlich hart von Dir, es zu verlangen, drum noch ein-

Digitized by Google

mal, Herzensſchnucke,*) ſei gut, gewähre, und klage nicht. Wir können in Marſeille, Bordeaux oder einer italieniſchen Stadt mit 12,000 Thalern jährlich vortrefflich leben, und ohne die ewige Sehnſucht nach dem Mädchen, die mich keine Freude genießen läßt, werde ich auch froh ſein können, und Du wirſt mich ſelbſt viel liebenswürdiger und beſſer finden. Glaube mir, mit jedem Tage, den Du früher kommſt, erhältſt Du mir einen Monat meines Lebens, denn ich leide wahrlich Qual. Es iſt vielleicht ein Spiel meiner Phantaſie, aber darum eben gewinnſt Du ja viel mehr dabei, daß die Wirklichkeit mich entzaubert, und das Original mir hundertmal gleichgültiger wird, als das Bild, das jetzt, alles in meinem Inneren verdrängend, gewaltſam herrſcht. Sonſt war ich anders, jetzt bin ich aber ſo, und, beim Himmel, es iſt unmöglich, mich zu ändern, ohne mein Herz zu brechen. Sieh einmal, gute Schnucke, Dir allein vertraue ich, von Dir, weiß ich, kann nur Segen für mich ausgehen, meine ſüße Schnucke; von jeder Liebe, die Du mir beweiſt, bleibt ein tiefes Merkmal in meiner Seele, und der beſte Theil meines Herzens und meines Ichs gehört unabänderlich Dir an. Eile in meine Arme, bringe ſie mit, und nie werde ich Dein edles Opfer vergeſſen. O Gott! wäre der Augenblick nur ſchon da, und die wüſte Zeit vorüber, die noch dazwiſchen liegt."

Aber er mochte Lucien das ſüdliche Klima mit allen ſeinen Reizen im roſigſten Lichte, ſeine glühende Dankbarkeit gegen ſie mit den brennendſten Farben ſchildern, ſie ſchien doch nicht auf eine ſolche Zukunft zu Dreien eingehen zu wollen.

„Du biſt ungerecht," ſchrieb er wieder an Lucie, „mir

*) Schnucke war ein Scherzname, den Pückler ſeiner Gattin beinahe immer zu geben pflegte.

Digitized by Google

über Erwähnung Helminens Vorwürfe zu machen. Soll ich Dir nicht aufrichtig ſchreiben, ſo kann ich gar nicht ſchreiben, denn hierin liegt die Eſſenz unſerer Korreſpondenz und unſeres ganzen Verhältniſſes, und eine Empfindlichkeit, die Du ſelbſt als mal à propos anſiehſt, mußt Du auch beſiegen, ſonſt untergräbſt Du am Ende dadurch unſer kindlich aufrichtiges und harmloſes Zuſammenleben, ſo nahe wie entfernt. — Noch eine Bemerkung: Es iſt wahr, hätteſt Du auch neben allen Deinen übrigen Vorzügen die Jugend und die Schönheit in dem Grade, wie Du ſie einſt beſaßeſt, ſo würde ich Dich vielleicht in jeder Hinſicht mit Leidenſchaft lieben, vielleicht auch nicht, vielleicht nur einſeitig. Wer kennt des Menſchen Herz! Setze aber nun den Fall, wie er iſt, und wie er ſein kann. Du biſt mir faſt alles in der Welt, nur in Einem liebe ich eine Andere, Du wünſchſt mir alles Glück, uneigennützig, willſt Du alſo nicht lieber mir das, was mir noch fehlt, durch eine Andere geben, als mich deſſen ganz berauben? Sei alſo konſequent, das heißt, ganz gut, und ich werde für das, was mir die Andere giebt, und Du nicht geben kannſt, weil nichts auf der Welt vollkommen iſt, doch nur Dir dankbar ſein. Liebe, Güte und Klugheit weiſen Dir alle denſelben Weg."

Es wird nöthig ſein, hier ausführlicher von Helmina zu reden. Ueber dieſer Pflegetochter Luciens ſchwebt ein geheimnißvolles Dunkel; ihr Geburtsjahr iſt nicht beſtimmt feſtzuſtellen. Varnhagen giebt es nach ihm gemachten Mittheilungen Luciens und ihrer Tochter Adelheid als 1799 an. Manche ſagten, ſie ſei aus dem Volke entſproſſen, ihre Mutter ſei die Tochter eines Kutſchers des Grafen Pappenheim geweſen, und Lucie habe das hübſche kleine Mädchen als Geſpielin ihrer Tochter Adelheid auf das Schloß genommen, und ſie bald ſo lieb gewonnen, daß

Digitized by Google

ſie gänzlich für ihre Erziehung ſorgte, und ſie bei ſich behielt, wie ſie denn auch Helminen ſpäter als ihre Pflegetochter in der großen Welt einführte. Andere dagegen wollten wiſſen, daß Helmina ſehr hohen Urſprungs ſei, und daß nicht ein Kutſcher, ſondern ein Mann, den ſpäter eine Königskrone ſchmückte, ihr Vater geweſen ſei. Sind dies nur Gerüchte, ſo iſt es dagegen gewiß, daß ein König ihr huldigte, denn König Friedrich Wilhelm der Dritte wollte ſie — bevor er ſich mit der Fürſtin Liegnitz vermählte — zu ſeiner morganatiſchen Gemahlin machen, und ihr zugleich den Titel einer Fürſtin von Breslau verleihen. Doch zerſchlug ſich dieſer Plan, Einige ſagen, weil Helmina nicht einwilligte, Andere geben andere Urſachen als Hinderniß an. Der König bewahrte dem ſchönen Mädchen aber ſtets ein beſonderes Wohlwollen, und machte ſie zu einem Fräulein von Lanzendorf, wodurch ſie hoffähig war, und dadurch in der Ariſtokratie, deren Hochmuth und Rangſtolz ſich meiſt weit mehr auf den Schein als auf die Sache bezieht, überall bereitwillig aufgenommen wurde.

Pückler machte in einem vertrauten Briefe, als er bereits ein alter Mann war, eine Schilderung von Helminen, ohne ſie zu nennen. Auf ihn und ſeine Aufrichtigkeit kann man ſich immer verlaſſen, nur die Daten ſind wohl nicht ganz genau, da ſo viel Zeit dazwiſchen lag.

„Sie war," ſchrieb er, „ein ſechzehnjähriges Mädchen, und ich 32 Jahre alt, als dieſe Bekanntſchaft begann. Sie dauerte fünfzehn Jahre, und in der Mitte dieſer Zeit mußte ſich das Mädchen verheirathen, unſere Kameradſchaft blieb aber dieſelbe. Mehr kann ich über dieſe Verbindung nicht ſchreiben, denn es ruht mehr als ein wichtiges Geheimniß darüber. Nur ſo viel kann ich noch hinzuſetzen, dies ſylphidenartige Geſchöpf war eine Hebe Raphaels, und ſpäter das Ebenbild der berühmten knieenden kleinen Venus".

Digitized by Google

Unterdeſſen wurde Pückler immer mehr in die bunten Kreiſe des Aachener Kongreßlebens hineingezogen. Er ſah die Könige und Kaiſer, Hardenberg bezeigte ſich endlich freundlicher, er verkehrte mit Metternich, Bernſtorff, Wellington, Capo d'Iſtria, Caſtlereagh, mit den Generalen Maiſon und Benningſen, und hörte den vielbewunderten Geſang von Mad. Catalani.

Von Damen war die berühmte Mad. Recamier anweſend, die ihn aber nicht ſonderlich anzog, und der er jeden Geiſt abſprach, dagegen ſah er dort die ehemals ſehr von ihm angebetete Frau von Alopäus aus Berlin wieder, mit der er nicht umhin konnte, ſich in neue anmuthige Koketterie vorübergehend einzulaſſen, die nur durch die raſche Abreiſe der liebenswürdigen Dame unterbrochen wurde. Pikant und anziehend wurde ihm die Bekanntſchaft der begabten Schriftſtellerin Mad. Sophie Gay, deren Roman „Anatole" ſehr geſchätzt wurde. Die lebendige, elegante, graziöſe Franzöſin beſchäftigte ihn auf das angenehmſte. Ihre glänzenden Toiletten zeigten den beſten Geſchmack, und jedes ihrer Worte war voll Witz und ſprühender, aber nie boshafter Satyre. „C'est une femme de beaucoup d'esprit, de beaucoup de savoir faire, et qui, sans être de la première jeunesse, est encore très capable de plaire," ſchrieb er an Lucie. Dabei geſtand er ihr zu, daß ſie die ſchönſten Augen von der Welt habe. Die Geſellſchaft ihrer ſchönen Töchter, Delphine und Iſaure, von denen die Erſtere gleichfalls ſpäter in der Litteratur berühmt wurde, und ihrer Freundin, der Mad. Gail, Verfaſſerin der „deux jaloux", machte den Umgang nur noch anziehender und mannigfaltiger. Hier war der Schauplatz gefunden, einen kleinen Roman aufzuführen, den ſich Pückler nicht entgehen ließ; er ſpielte den Schmachtenden bei Mad. Gay, und ſuchte ſie aufzuregen und zu beunruhigen, indem

Digitized by Google

er ihr vertraute, daß eine andere unglückliche Neigung sein Herz erfülle.

Durch so viele Anregungen heiter gestimmt, schrieb er an Lucie: „In diesem Augenblicke steht alles wohl:

1) Schnucke liebt mich, und gönnt mir jedes Vergnügen.

2) Dein Vater und seine Umgebung sind sehr verbindlich.

3) Je suis bien vu dans la société, et quelques femmes me cajolent.

4) Mein englischer Groom ist wieder besser.

5) Alle meine Pferde sind gesund, und die brillante Equipage ist wieder im Gange.

6) Ich selbst befinde mich wohl, und habe wieder Hunger.

7) Sehr oft mache ich gute und sogar recherchirte Diners.

8) Mein Logis ist charmant.

9) Es fehlt mir weder an Geld noch Ansehen.

Mit diesen guten Auspizien schließe ich diesen Brief. Wer weiß, wie es morgen aussieht, denn der reizbare Himmel meines Inneren ist wie Sonne, Sturm und Wetter im April."

In dieser kurzen Zusammenstellung giebt Pückler gewissermaßen ein Spiegelbild seines Charakters. Ein anderes lieferte die berühmte Mlle. Lenormand, die von Paris hergekommen war, und Pückler wie folgt wahrsagte: „Personne n'est plus vif que vous; cependant vous savez être bien calme et paraitre fort doux, si vous voulez. Vous n'êtes pas exempt d'ambition, mais vous débitez trop la gêne, pour pouvoir vous y livrer avec constance. On vous croit généralement tres-heureux et très-décidé. Cependant vous ne l'êtes pas autant

Digitized by Google

qu'on l'imagine, et vous avez souvent une sorte de timidité, qui vous paralyse. Vous n'aimez pas beaucoup la supplique, et pourtant vous en faites, parceque vous changez bien souvent de projets, et que vous êtes si inégal, que souvent qui vous voit le matin et qui vous revoit le soir, ne croit pas avoir vu la même personne. Vous êtes très-léger, mais vous êtes quelquefois capable de beaucoup de ténacité. Vous avez été amoureux plusieurs fois, mais vous n'aimez pas les femmes à vous y abandonner entièrement. Elles ne vous maîtrisent pas. Vous allez dans le monde par air et par ton, mais vous ne l'aimez guère, un petit cercle d'amis d'après votre choix est ce que vous préférez. Vous ne manquez pas de courage, et vous porterez encore deux fois les armes. Vous servirez avec honneur, mais vous n'y ferez pas une fortune brillante. Vous connaitrez la diplomatie, et si une certaine affaire tourne à votre avantage, ce qui est très-vraisemblable, vous jouerez un rôle marquant dans le monde. A l'âge de trente-neuf ans, votre sort va souffrir une crise. Une femme y aura beaucoup d'influence. Vous avez un ami très distingué, sur lequel vous pouvez compter, et une femme vous aime bien tendrement pour vous-même. Elle vous sauvera à l'âge de 37 ans environ la vie ou l'honneur dans une occasion remarquable. Vous courerez quelque dangers, entre autres sur mer, et vous serez arrêté pendant quelque temps. Vous avez beaucoup d'ennemis, et il y en a de très-marquants, mais comme vous ne manquez ni de finesse, ni de fermeté, et que vous êtes fort-défiant, il parait qu'ils ne vous feront pas beaucoup de mal, d'ailleurs vous aurez l'oreille d'un homme puissant. Vous irez

Digitized by Google

en Asie (retenez-bien cela, dit-elle,) et vous trouverez une chose, qui fera l'admiration de beaucoup de monde. Votre fortune peut s'améliorer sans devenir extraordinaire, vous mourrez âgé dans une habitation entourée d'eau. Vous êtes bon physionomiste, tenez-vous toujours à la première impression qu'une personne vous fera, et vous ne vous tromperez jamais. Je vous recommande deux choses, dont vous aurez besoin, beaucoup de précaution et beaucoup de discrétion. Ne jouez pas, car les grands coups de hazard ne vous sont pas favorables."

Pückler war nicht abergläubisch genug, um an die magische Begabung der Wahrsagerin zu glauben, aber es war ihm doch angenehm, dergleichen als ein halb ernstes Spiel zu betreiben. Und da er an Einer Pythia nicht genug hatte, ließ er sich auch von Mad. Gail wahrsagen, die eine kluge Frau, aber gewiß keine Zauberin war.

Inmitten des Aachener Glanzes machte Pückler einen Ausflug nach Brüssel, unter dem Namen eines Herrn von Westheim, mit der Diligence, ohne Bedienten und mit nur einem Mantelsack, um zu versuchen, ob er auch noch wie ehemals ohne die vielen künstlichen Bedürfnisse leben könne, und genoß zum Besten erst die ungewohnte Einfachheit des Lebens, dann den wiedergewonnenen Luxus.

Auch der Aachener Spieltisch blieb Pückler nicht gleichgültig; Glück und Unglück erprobte er wechselsweise. An einem einzigen Abend verlor er 1900 Franken. Dann gewann er wieder, was er dadurch erklärte, daß er naiv erklärte, der Himmel habe ihn dafür belohnen wollen, daß er Lucie das Gelübde gethan, nie mehr als 30 Louisd'or an einem Abend zu verspielen.

Als der Kongreß zu Ende ging, kehrte Pückler reich an neuen Bekanntschaften und Anknüpfungen nach Muskau

Digitized by Google

zurück. Mit dem Kongreß war er zufrieden, erstens, weil er dadurch mit Hardenberg und seiner Familie auf's beste bekannt geworden, ferner, weil er viele interessante Bekanntschaften gemacht, und endlich, weil er drei Affairen in gutem Gange habe, den Gesandtschaftsposten nach Konstantinopel, den Wladimir um den Hals, was durch General Schöler betrieben wurde, und das Ludwigskreuz, das der Geheime Legationsrath Schöll in Paris verschaffen wollte.

Pückler nannte dergleichen seine Spielzeuge. Er wußte, was diese nichtigen Aeußerlichkeiten werth sind, aber er wußte auch, daß man mit ihnen der nichtigen äußerlichen Menge imponirt, und da er einmal in dieser Sphäre lebte, so wollte er in ihr mit Glanz jeder Art auftreten.

Digitized by Google

Siebzehnter Abſchnitt.

Verwaltung. Raſtloſe Thätigkeit. Spiel. Geldverlegenheit. Reiterkunſtſtücke. Erhebung in den Fürſtenſtand. Der Staatskanzler Hardenberg. Seine Umgebung. Entlaſſung Humboldt's und Beyme's.

Zu der Freude eines ſtillen, befriedigten Landlebens kam aber Pückler auch auf ſeinen Beſitzungen niemals. Immer beſchäftigt, auch im Einzelnen die Ausführung aller ſeiner Pläne ſelbſt zu leiten, hatte er fortwährend alle Hände voll zu thun; nach allen Seiten hin wurde ſeine Thätikeit erfordert. Außer dem Park zwangen ihn Vorſtellungen an die Stände, zu führende Prozeſſe, Hypotheken- und Pachtangelegenheiten, die Alaunbergwerke, Flößgeſchäfte und Holzverkauf, die Oekonomie, Bierbrauerei und Spiritusbrennerei, das Jagdweſen, die nie ruhenden Bauten, die Anſtellung von Beamten unermüdlich wie ein Geſchäftsmann zu arbeiten, und zwar wie einer, der anſtatt einer, hundert Branchen zu verwalten hat. Alle Augenblicke mußte er in der einen oder anderen dieſer Angelegenheiten nach Berlin reiſen, wobei auf den ſchlechten Wegen Wagenumwerfen oder Pferdeſtürzen nicht zu den Seltenheiten gehörte. Der geniale Mann, der am liebſten im Reiche der Phantaſie ſeinen Idealen von Schönheit nachging, verſchmähte es auch nicht, mit den anderen märkiſchen Landjunkern den Berliner Wollmarkt zu beſuchen, um ſeine Wolle zu verkaufen, deren Preiſe er ſeiner Lucie mit der merkwürdigen Genauigkeit

Digitized by Google

mittheilte, die er ſich im Kleinen wie im Großen zu eigen gemacht. Als wenn das alles noch nicht genug wäre, bekümmerte er ſich auch um alle häuslichen Einkäufe, die ſich nicht nur auf Wagen, Pferde, Mobilien, Teppiche, Lampen, Porzellan, auf Luxus- und Toilettengegenſtände, ſondern auch auf Treſſen, Federbüſche und Knöpfe der Livréen, auf Oel, auf Papageienfutter u. ſ. w. erſtreckten. Er übertraf in jeder Beziehung die vollkommenſte Hausfrau. So hatte er niemals freie Zeit, niemals den ungeſtörten Genuß und die Ruhe, die das romantiſche Schloß von Muskau inmitten ſeiner Gärten den Bewohnern zu verſprechen ſchienen.

Da aber ſeiner Thätigkeit ſorgloſe Verſchwendungsluſt zur Seite ging, die von Lucie getheilt wurde, bei welcher das unbedachte Geldausgeben bis zu ungeheuren Summen gewiſſermaßen ein Familienerbtheil war, ſo konnten die Finanzen des gräflichen Paares ſich nicht beſſern, ſondern wurden ſtets bedrohlicher. Wenn Pückler nach Berlin hinüber kam, wohin ihn ſeine tauſend Geſchäfte alle Augenblicke riefen, ſo ließ er ſich auch wieder von der alten Leidenſchaft des Spieles verlocken, und wenn er dort in Geſellſchaft ſeiner ariſtokratiſchen Freunde war, denen er in keinem Fall nachſtehen wollte, ſo verlor er oft an einem Abend 30 bis 50 Louisd'or, zuweilen mehr als die Geſchäfte, um derentwillen er gekommen war, ihm einbringen konnten. Hatte er mitunter Glück im Spiel, ſo war der Gewinn doch nur eine augenblickliche Hülfe, wie zum Beiſpiel einmal, wo er 3000 Thaler gewann, und nun meinte, er müßte undankbar gegen den lieben Gott ſein, wenn er die erlangte Unterſtützung nicht demüthig erkennen wollte. Oft klagte er bitterlich über ſeine Verlegenheiten, die ihn um alle Freiheit, um alle Unabhängigkeit brachten. Luciens Schmuck, ein großer Theil ihrer koſtbarſten Diamanten und Perlen, mußten verkauft werden.

„Ueberhaupt ſieht es elend mit uns aus," ſchrieb er an

Digitized by Google

Lucie, „und ohne einen deus ex machina ſehe ich nicht recht ein, wie wir uns wahrhaft helfen wollen, denn alle die ſanguiniſchen Projekte für Muskau ſind höchſt wahrſcheinlich glänzende Chimairen.“ Dann ſehnt er ſich nach geordneteren Verhältniſſen, und ſeufzt: „Ruhe und Sicherheit des Vermögens, nicht vieles Vermögen, wünſche ich mir am meiſten. Der Himmel gebe dazu ſeinen Segen.“ Nach erneuten großen Spielverluſten ſchrieb er an ſeine Frau: „So lange ich meine Lucie habe, fürchte ich nichts, denn würden wir auch arm, ſo kochte mir Lucie Eierkuchen, wir beziehen ein romantiſches Bauerhaus in den Thälern des Brünig, und ſind vielleicht glücklicher als jetzt.“

Wenn Pückler noch ſo verſtimmt war, ſo genügte aber jeder neue friſche Eindruck, ihn plötzlich wieder froh und zufrieden zu machen.

Eines Tages hatte er in Berlin eine Zahnoperation beſtanden, und litt an Zahnſchmerzen und heftiger Migraine mit Fieber. Dennoch ritt er nach dem Thiergarten, wo die Offiziere der Garniſon eine Jagd hielten. Graf Arnim ſtellte den Hirſch vor, andere die Jäger, Hunde u. ſ. w. Graf Putbus und die beiden Brüder Biel begleiteten Pückler, der, als ſie zuſammen ausritten, ſo ſchwach war, daß er ſich kaum auf dem Pferde halten konnte. Bald begegneten ſie dem alten Blücher, Gneiſenau und allen Prinzen, nebſt einer Horde Offiziere. So kamen ſie an den Kanal, damals Schafgraben genannt, und einige Offiziere thaten ſo, als wenn ſie hinüberſpringen wollten, ihre Pferde weigerten ſich aber. Pückler's Ehrgeiz erwachte, und er nahm einen Anſatz. Es ging jedoch nicht glücklich; ſein Pferd ſprang zwar, aber zu kurz, und fiel mit ihm bis an den Hals in's Waſſer, dann aber am jenſeitigen Ufer ſprang es kräftig hinaus. Aergerlich über dieſes Mißlingen verſuchte der waghalſige Reiter ſiebenmal herüber und hinüber den-

Digitized by Google

ſelben Sprung, der allerdings beinahe unmöglich war, und der immer mit demſelben gezwungenen Bade endigte. Hierauf wollten Graf Arnim und einige andere Offiziere denſelben Sprung machen, fielen aber auch ſämmtlich in's Waſſer. Der alte Blücher, der mit ſeinem ſcharfen Blicke, trotz des Mißerfolges, Pückler's Muth und Reitergeſchicklichkeit zu würdigen wußte, ſah ſehr vergnügt ſeinen Anſtrengungen zu, rief mehrmals: Bravo! und wollte ihn auch ſogleich für die Kavallerie engagiren. Darauf ſprang Pückler, noch ganz naß, auch über den großen Schlagbaum an der Faſaneriebrücke und über das Stacket beim Hofjäger glücklich hinweg, und bedauerte nur, daß er hiebei nicht ſo viele Zuſchauer hatte als vorher; darauf galoppirte er durch einen Sumpf, bekam aber ſolche Stiche im Kopf, daß er es nicht mehr aushalten konnte, und ſeine letzten Kräfte anwenden mußte, um nach Hauſe zu gelangen. Die gewaltſame Kur war natürlich für ſeinen Zuſtand ſehr unvortheilhaft, bildete aber in Berlin mehrere Tage das Stadtgeſpräch.

Da war er denn ſogleich wieder guter Laune. Als er aber ſogar die Wette glänzend gewann, in 30 Minuten mit ſeinem Pferde Sprihtly von Zehlendorf bis an das Berliner Thor zu reiten, und das Hurrahgeſchrei von einigen tauſend Menſchen, in Gegenwart aller Königlichen Prinzen, ihn begrüßte, da ließ ihn ſein heitrer Sinn alle Sorgen vergeſſen, und er war froh wie ein Kind.

Noch glücklicher war Pückler, als er im Sommer 1822 in den Fürſtenſtand erhoben wurde, eine Auszeichnung vor der Welt, über die er gegen ſeine vertraute Lucie jubelnd eine kindlich naive Freude äußerte. Pückler hatte auf mehrere erhebliche Vorrechte ſeiner Stellung verzichtet, auch durch das Uebergehen ſeiner Beſitzungen von Sachſen an Preußen manchen Schaden erlitten, ſo daß ihm die neue Würde gewiſſermaßen als eine Entſchädigung ertheilt wurde.

Digitized by Google

Als er Lucien die frohe Nachricht mittheilte, ſchloß er ſeinen Brief: „Ich küſſe Dich, mein Herzensſchnuckchen, und bin zum Erſtenmale Euer Durchlaucht ganz devoteſter Lou.“ Es war ihm die angenehmſte und wichtigſte Spielerei, nun die Fürſtenkrone auf Livrée, Equipagen und Wappen anzuordnen. Seine Phantaſie hatte vollauf zu thun, das neue Fürſtenwappen zu erſinnen, das alle ſeine Hauptleidenſchaften, „die Parkpaſſion, die Baupaſſion, die Pferdepaſſion, den Rauſſinn, das Phantaſtiſche, den Farbenſinn“, verſinnbildlichen ſollte. „Ich bin des Glückes ſo wenig gewohnt,“ ſchrieb er, „daß ich das Gelingen einer Sache faſt immer mit Furcht anſehe, als wenn eine bittere Folge gleich dahinterdrohte! Auf ſchlüpfrigem Boden ſtehe ich immer.“

Allerdings fehlten der glänzenden Standeserhöhung nicht die Schatten, die ihr zur Seite gingen, denn neben ihr machten ſich die ſtets zunehmenden Geldverlegenheiten fühlbar, da für die neue Würde auch neuer Aufwand und neue Ausgaben erforderlich waren.

Am 26. Juni 1822 ſchrieb er an Lucie: „Gott gebe, daß das Glück oder meine Induſtrie bald wieder eine neue Quelle öffnen, ſonſt weiß ich nicht, wie wir aus dem Hauſe kommen. Jordan hat wohl Recht gehabt, wenn er ſagte: „Da ſind ein Paar zuſammengekommen, die gut zu wirthſchaften verſtehen!“ Das Geld iſt wirklich bei uns wie Waſſer auf einen heißen Stein. Waſſer und Brot wird wohl am Ende allein auch übrig bleiben. Qu'importe, vogue la galère.“ Aber wie wenn es der Spielerei noch nicht genug wäre, trachtete er zugleich wiederholt nach Erlangung der erſehnten Orden; Jordan bearbeitete er wegen des ſächſiſchen Militairordens. „Schaffſt Du mir nun noch den kleinen gelben ſchwediſchen,“ ſchrieb er an Lucie, „ſo verſchmerze ich das Mißlingen in Petersburg, und werfe den ruſſiſchen ganz weg. Du ſiehſt, dem Kind bleibt noch

Digitized by Google

Spielwerk genug übrig, aber auch das Solide versäume ich nicht." Nie aber ging ihm bei allem diesem Treiben die Selbsterkenntniß verloren, und es muß wiederholt werden, daß er stets über seinen Fehlern und Schwächen stand. „Hier unter allen Intriguen verderbe ich vollends," schließt er seinen Brief, „und erkenne meine Schwäche, die so wenig der Versuchung widersteht. Denn alle die Heuchelei, Falschheit der Welt, die ich malgré moi theile, ekelt mich an, und beunruhigt die timorée gar sehr."

Daß er am Hofe kalt aufgenommen wurde, kränkte seine Eitelkeit; sein rastloser Ehrgeiz stachelte ihn, den Mittelmäßigkeiten, die ihm vorgezogen wurden, vorauszukommen. Auch in der Gunst des Staatskanzlers fühlte er sich nicht so befestigt, als er gehofft hatte, da die Umgebung desselben manche schwierige Elemente darbot, die jeden anderen Einfluß als den ihrigen zu bekämpfen suchten. Der Arzt Doktor Koreff, Mlle. Hähnel, nachher mit Herrn v. Kimsky verheirathet, Schöll und Helwig waren seine tägliche Gesellschaft. „Ränke und Selbstsüchtigkeiten um den alten Mann her!" sagt mit Recht Varnhagen hierüber. Lucie selbst stand ihrem Vater nicht so nahe, wie dies von der einzigen Tochter natürlich gewesen wäre. Der große Staatsmann, dem Preußen so viel verdankt, war damals in politischer und persönlicher Beziehung in schwieriger Lage. Politisch war er bereits außerordentlich gehemmt in seinem Streben für den Fortschritt; die Reaktion, die nach den Befreiungskriegen ihr Haupt allmählig wieder erhob, war schon mächtig: Hardenberg, vielfach bedrängt, griff zuerst die liberalen Gegner an, und nachdem er diese geworfen, entbehrte er ihres Beistandes gegen die Ultra's. Die Entlassung Wilhelms von Humboldt und Beyme's war ein Schritt weiter in dieser Richtung gewesen. Eine Aufzeichnung Varnhagen's von Ense hierüber lautet wie folgt:

Digitized by Google

„Die Entlaſſung Humboldt's und Beyme's aus dem Miniſterium war beſchloſſen, Hardenberg hielt ſie aber noch auf, und hoffte, jene würden einlenken, oder einer von ihnen. Ich war vom Kanzler her unterrichtet, daß er die Königliche Entſcheidung in der Hand habe, und ſie unfehlbar gebrauchen würde. Rother eröffnete dies vertraulich an Humboldt, der aber die Sache nicht recht glaubte und ſie jedenfalls nicht achten wollte, ſondern im Trotz beharrte. Ich ging zu Beyme, um ihn zu benachrichtigen, wie die Sachen ſtünden, er ſollte es wenigſtens voraus wiſſen und überlegen, allein auch er blieb feſt, obwohl er überzeugt war — wozu ich ihm keinen Anlaß gegeben hatte — ich käme als Beauftragter des Kanzlers, ihn noch zuletzt zu warnen. Ich war am 30. Dezember bei Beyme, am 1. Januar 1820 empfing er und Humboldt ihre vom 31. Dezember datirten Entlaſſungen, beide höchlich überraſcht, denn ſo ſchnell hatten ſie die Sache nicht erwartet; Humboldt bekannte dies offen; Beyme vergoß einen Strom von Thränen. Humboldt ſagte auch ſogleich zu ſeiner Frau: „Heute über's Jahr wird alles anders ſtehen.“ — Er irrte ſich aber, es ſtand alles noch in derſelben Richtung, und er und Beyme kamen auch nach Hardenberg's Tode nicht mehr in das Miniſterium.

Das Ausſcheiden war für die Staatsverwaltung ein großer Schaden. Hardenberg, nachdem ſolche Stützen der freiſinnigen Richtung ihm entzogen und Gegner geworden waren, konnte nun dieſe Richtung nur immer weniger einhalten, mußte täglich mehr dem Hofeinfluſſe nachgeben, den Männern des Abſolutismus und der Ariſtokratie, die ihm alten Haß hegten, und die nun das Gewicht der Namen Humboldt und Beyme gegen ihn gebrauchten, obſchon ſie dieſe nicht minder haßten als ihn!“

Digitized by Google

Achtzehnter Abschnitt.

Mittheilungen über den Staatskanzler Hardenberg, von Varnhagen niedergeschrieben. Reise nach Teplitz. Trennung Hardenberg's von seiner Frau. Frau von Kimsky. Hardenberg's Reise nach Italien. Sein Tod in Genua. Aufzeichnung von Varnhagen darüber. Brief Pückler's.

Ueber Hardenberg's persönliche Verhältnisse geben die folgenden merkwürdigen Blätter den getreuesten Aufschluß, die von Varnhagen niedergeschrieben und bewahrt wurden.

Aus mündlicher Mittheilung der Fürstin von Pückler, geschiedenen Gräfin von Pappenheim, geb. Freiin von Hardenberg.

„Der Vater Hardenberg's war hannöverscher Feldmarschall, ein redlicher, biederer Mann, von alter Treue und Ehre. Mehr als dieser wirkte jedoch auf Hardenberg's Jugend ein Oheim, Bruder seines Vaters, bei Herrenhausen wohnhaft, der auf die Entwickelung seines Geistes und Herzens, auf seine Studien und Neigungen den wohlthätigsten Einfluß hatte.

Hardenberg und ein Herr von Busch besuchten gemeinschaftlich ein Jahr hindurch die gewöhnliche Bürgerschule zu Hannover, als die einzigen ihres Standes. Die Sache machte Aufsehen. Hardenberg meinte, von daher kenne er vieles, was ihm sonst verborgen geblieben wäre; seine Ansichten

Digitized by Google

über Volk, Stände u. ſ. w. behielten von dieſer Zeit her durch ſein ganzes Leben eine demokratiſche Vorliebe.

Er ſtudirte in Göttingen, war ein glänzender Jüngling, überall gut aufgenommen, geliebt, bewundert. Viel Munterkeit und Leichtſinn.

Reiſte dann mit ſeinem Vater nach England. Auch dort viel perſönliche Annehmlichkeit. Von den Engländern ſehr eingenommen; ihre Denkart, Sitte, Freimüthigkeit, Großmuth wirkten tief auf ihn ein. Auch dieſe Richtung blieb ihm zeitlebens.

Er reiſte nach Frankreich, Italien. Hielt ſich dann längere Zeit in Regensburg auf, in einer damals bedeutenden und gebildeten Welt. Eine ſchöne Dame, mit der er in vertrautes Verhältniß kam, vollendete ſeine Bildung, wie er noch ſpät dankbar anerkannte. Er gefiel aber nicht blos dieſer, ſondern allgemein Frauen und Männern.

Als er nach Hannover zurückgekehrt war, wählte ſeine Mutter für ihn die reiche Erbtochter Gräfin Reventlow, mit deren Mutter ſie ſehr bekannt geweſen, zur Gattin. Das fünfzehnjährige Mädchen — ihrer Entwickelung nach faſt noch Kind — willigte, nachdem ſie ihn geſehen, ſogleich ein: „Ja, den will ich haben!“ War überaus ſchöne Blondine, zart, fein, vornehm, verwöhnt und verzogen; ungemein reich.

Hardenberg verſtand ſie nicht zu leiten, war ſelbſt jung und leichtſinnig; ſeine Mutter wußte gegen die Schwiegertochter nur ſtreng zu ſein, ohne Liebe und Klugheit, ſtets zum Tadeln geneigt, arge Richterin jedes Benehmens; ſie wurde gefürchtet, und gemieden; bald, bei erwachtem Gefühl ihrer Selbſtſtändigkeit, bei ſo großem Reichthum, unter ſo vielen Schmeichlern und Bewerbern, achtete die junge Frau der unangenehmen Schwiegermutter nicht mehr, Hardenberg ſelbſt gab das Beiſpiel des Leichtſinns und muntern Welt-

Digitized by Google

genuſſes. Zwei Kinder. Er machte der Gattin allerlei Untreue, und hegte eine wachſende Liebesneigung zu Fräulein von Lenthe, einer hinreißenden Schönheit voll Anmuth und Innigkeit.

Reiſe nach England (1780 oder 1781). Wohnten im Park von Alt-Windſor; die Königliche Familie kam häufig zum Beſuch dahin, Georg der Dritte ganz familiär mit Hardenberg's, die überall wohl aufgenommen und begünſtigt waren. Der Prinz von Wallis (jetzt König Georg der Vierte,) faßte eine Leidenſchaft zur Baronin Hardenberg; ſeine Bewerbungen machten um ſo leichter Eindruck, als die junge Frau ihren Gatten ſchon durch andere Neigung ſich entfremdet ſah. Der Prinz machte den Plan, ſie ſollte ihren Mann verlaſſen, in England bleiben, ihm angehören, die ſchönſte und herrlichſte Zukunft erwarten. Ihre Einbildungskraft wurde durch ſolche Vorſchläge befangen, ſie ging darauf ein. Die Königin, Mutter des Prinzen, erfuhr die Sache, und verrieth ſie heimlich Hardenberg'en. Dieſer nahm die Geſchichte wie ein beleidigter Edelmann *), forderte den Prinzen zum Zweikampf, und traf, gewarnt und durch höhere Befehle gedrängt, Anſtalten zur Abreiſe. Nahm ſeinen Abſchied aus hannöverſchen Dienſten und trat in braunſchweigiſche.

Inzwiſchen wuchs die Leidenſchaft zur Lenthe; dieſe liebte gleichfalls heftig; die höchſte, innigſte, gegenſeitigſte Herzensgluth, die wahrſte, ächteſte Empfindung fand hier ſtatt. Die Scheidung von der Reventlow wurde betrieben — die verſuchte Ausgleichung und verſöhnte Wiedergenoſſenſchaft hatte nicht Stand gehalten — das Urtheil fiel gegen die Frau aus, das große Vermögen wurde dem Manne zugeſprochen;

*) Anmerkung von Varnhagen. Hardenberg traf den Prinzen in flagranti bei ſeiner Frau im Schlafzimmer, zog den Degen, und verfolgte den Fliehenden mehrere Zimmer hindurch; am Ende mochte er ihn doch gern unblutig entwiſchen laſſen.

Digitized by Google

der Stiefvater der Reventlow, Herr von Thienen, ein harter, böser Mann, trug sogar darauf an, daß die Geschiedene irgendwo auf den Gütern in Dänemark eingesperrt würde. Die Sachen standen so, als Hardenberg, der Scheidung schon gewiß, und voll Ungeduld der neuen Verbindung zueilend, noch vor der Ausfertigung des Scheidebriefs heimlich in Hamburg die Lenthe heirathete. Dies wurde verrathen, und gab der Gegenpartei die Oberhand. Das Vermögen der Reventlow wurde nun, bei Hardenberg's offenbarem Fehl, ihm wieder abgesprochen. Er gerieth in die unglücklichste Lage. Dies war im Jahre 1789 (?). Ein Jude in Braunschweig, Herz Samson, schoß ihm großmüthig die beträchtlichsten Summen vor.

Die Reventlow starb in Regensburg, 33 Jahr alt. — Trotz allem Vorgefallenen behauptete sie stets, sie habe zu niemanden solch Vertrauen, wie noch immer zu Hardenberg.

Hardenberg hatte seine Tochter zu einer Verwandten gegeben, seinen Sohn auf das Pädagogium zu Halle (auch zu Kopenhagen war derselbe eine Zeitlang zu seiner Ausbildung); um beide kümmerte er sich fast gar nicht. In Ansbach als Minister etablirt, hatte er seine Tochter wieder bei sich, die sich mit der Stiefmutter sehr gut vertrug. Die Liebe der beiden Gatten dauerte fort, erlitt aber große Störungen; Hardenberg gab Anlaß zu vielfacher Eifersucht, die sich heftigst erging.

Hardenberg's Tochter war schon mit Graf Pappenheim verheirathet, und zum Besuch in Ansbach, als die Stiefmutter ihr vorschlug, Hardenberg in Frankfurt am Main, wo er politischen Geschäften seit längerer Zeit oblag, zu überraschen. Beide Damen reisten dahin. Hardenberg hatte hier eine Maitresse, eine Sängerin, verheirathete Langenthal, Mutter mehrerer Kinder, ihr Mann gleichfalls Akteur. Die Gräfin Pappenheim sah sie das erstemal auf der Bühne

Digitized by Google

in der Rolle der Papagena. Das Verhältniß ließ sich nicht verbergen, Hardenberg bekannte dasselbe endlich seiner Frau ganz offen, er könne nicht ohne diese Neigung leben, er verspreche alles anzuwenden, um sie in der Folge zu besiegen, nur jetzt nicht u. s. w. Es gab schmerzliche, arge Auftritte. Dreijährige Leiden voller Bewegung und Unruhe, in allem Wechsel der Stimmungen, Verhältnisse. Die Lenthe, schön wie ein Engel, hinreißend liebevoll, anschmiegend und zart, wurde umworben und umschmeichelt, aber ganz vergebens; unter so vielen französischen Emigranten, die es darauf eigens anlegten, die von ihrem Manne aufgegebene Frau zu trösten, konnte keiner ihre Gunst gewinnen, und es waren die schönsten, einnehmendsten Männer unter ihnen. Aber eine Emigrantin wurde ihre Freundin und Gefährtin. Diese wußte in kurzem den Sinn der zarten, feinen, empfindungsvollen, aber exaltirten Frau ganz umzustimmen. Sie redete ihr die Nothwendigkeit vor, einen Liebhaber zu nehmen, und zwar, damit es kein Aufsehen mache, aus niederem Stande; Genuß, Rache, Zerstreuung, Erhebung über Vorurtheil, alles wurde geltend gemacht. Die arme Frau, um ihre Einsamkeit zu erfüllen, hatte Sprachen getrieben, Malerei, Musik; der Lehrer der letzteren wurde zuerst berufen, sie entschiedener zu trösten; als die schöne, vornehme, hochgeehrte Frau es über sich gewann, ihm zuerst ihre Gunst anzukündigen, fiel er in Ohnmacht, so groß war seine Ueberraschung, so herrlich erschien ihm sein Glück. Sie wurde schwanger. Hardenberg mußte sich nun abermals scheiden lassen; die Sache hätte im Stillen abgethan werden können, aber Hardenberg's Familie machte unnöthigen Lärm, behandelte alles hart und plump, und der Skandal hatte keine Gränzen. Die Lenthe, über alle Scheu nun hinaus, fiel immer tiefer; nach vielen Abentheuern lebte sie zuletzt in Neapel, wo sie wahrscheinlich gestorben ist. Die wahre Liebe, die sie für Hardenberg ge-

Digitized by Google

fühlt, zeigte auch ſpäterhin noch ihre Wirkung, auch behielt Hardenberg für ſie, trotz alles Vorgegangenen, ſtets ein günſtiges Gefühl.

Die Langenthal ließ ſich ſcheiden, nahm ihren Familiennamen Schönemann wieder an, und folgte Hardenberg als ſeine offenbare Maitreſſe nach Berlin, wo ſie mit ihm wohnte und aß. Er forderte mit Ernſt und Nachdruck, daß ſeine Geſchwiſter und Kinder ſeine Geliebte freundſchaftlich ſähen; er konnte ſehr hart werden, und gewaltig zürnen, wenn darin nicht alles nach ſeinem Sinne ging. Die Frau war unausſprechlich gemein und roh, und machte die Familie viel leiden. Hardenberg war ihr nicht treuer, als den anderen; daraus entſtanden abſcheuliche Vorwürfe und Zänke.

Im Jahre 1807 auf der Flucht in Preußen hatte ein Poſtmeiſter die Schönemann, welche Poſtpferde verlangte, arg beſchimpft, und unter anderen geſagt, an ſolcher Miniſtermaitreſſe ſei gar nichts gelegen, die könne bis zuletzt warten. Als ſie mit Hardenberg wieder zuſammenkam, klagte ſie ihm den Vorfall. Voll Entrüſtung und Mitleid ſagte er, das ſolle nicht wieder vorkommen können, er wolle ſie zu ſeiner Frau machen. Sie fiel ihm aus freudiger Dankbarkeit zu Füßen.

Nach dem Frieden von Tilſit ging Hardenberg mit ſeiner Frau nach Grohnde zu ſeinem Bruder, wo er blieb, bis die Einleitungen zu ſeinem Wiederantritt preußiſcher Staatsdienſte ihn von dort abriefen.

Seine dritte Frau hat ihm das Leben noch mehr verbittert, als die beiden erſten. Eiferſucht auf Frau von Beguelin; gemeine Zänkereien, Maulen. Sie ſchaffte ſich auch Liebhaber an, untergeordnete, rohe. Eine arge Wirthſchaft!

Koreff, deſſen Einfluß begann, ſeitdem er von Frankfurt am Main im Jahre 1815 auf der Rückreiſe von Paris nach Berlin ſich zum Kanzler in den Wagen geſetzt — die erſten

Digitized by Google

Stationen war die Gräfin Pappenheim mit ihrem Vater gefahren, dann ſetzte ſie ſich wieder zu ihren Töchtern ein, und Koreff nahm ihren Platz — war auch ein Liebhaber der Fürſtin Hardenberg. Er hatte die Mlle. Hähnel am magnetiſchen Baquet, wo ſie unter vielen Anderen dem Kanzler aufgefallen war, zu ihrer nachherigen Rolle auserſehen, und ſie zur Geſellſchafterin der Fürſtin gemacht. Der alte Kanzler wurde von dieſen Dreien nun ganz geleitet. Die Tochter des Kanzlers wurde ganz fremd gehalten; ſie ſah denſelben oft in drei, vier Wochen nicht, vertraut und allein gar nie. Indeſſen fühlte die Hähnel bald ſich ſtark genug, die Anderen zu entbehren. Die Fürſtin und Koreff ſahen ſich aus Hardenberg's Haus entfernt. Beide kannten in ihrer Wuth keine Gränzen; die Fürſtin drohte mit Enthüllung arger Dinge, Graf Pückler gab dem Kanzler davon nach Troppau Nachricht, dieſer beſuchte nun bei der Rückkehr von Troppau ſeine Tochter in Muskau, fiel ihr um den Hals, beklagte ſein Unglück, bekannte, daß er gegen ſie ſehr gefehlt habe, daß er ihr ſo lange fremd geweſen u. ſ. w. Ihn begleiteten die Hähnel und Schöll. Es ergab ſich der Auftrag für Pückler, nach Teplitz zu reiſen, und mit der Fürſtin ein völliges Abkommen zu treffen, was auch geſchah und gelang; Koreff wurde dabei, ſo ſehr er ſich bei der Fürſtin bemühte, nicht berückſichtigt.

Mit der Fürſtin Pückler und dem Fürſten reiſte Hardenberg ohne die Hähnel nach Hannover zur Hochzeit ſeines Bruders. Auf dieſer Reiſe erſchloß ſich ſein Herz auf's neue zärtlichſt gegen ſeine Tochter; alle Nachmittage entzog er ſich der großen, ihm doch meiſtentheils fremdartigen Geſellſchaft, und brachte mehrere Stunden mit ihr vertraulich zu; oft ſehr gerührt und reuig über ſo manches Vorgegangene. Er hatte ſich der Hähnel ſehr entwöhnt, und es koſtete ihm einige Ueberwindung, ſie wieder um ſich zu ſehen,

Digitized by Google

doch war bald das alte Verhältniß hergestellt. Die Wirthschaft war jetzt gemeiner als je; die Hähnel besoff sich, schimpfte u. s. w. Die Sachen wurden immer ärger, der Kanzler trug seine Fesseln schon mit größtem Widerwillen. Erzählung des Geh. Raths Rust von den letzten Tagen in Genua.

Hardenberg hatte drei Brüder, der älteste war Oberhauptmann in Grehnde, der zweite Deutscher Herr (war in Ostindien, starb etwa in den Dreißigen), der dritte Oberlandjägermeister in Ansbach. Von dreien Schwestern heirathete die älteste einen Herrn von Münchhausen, sie war nur ein Jahr jünger als Hardenberg, und seine innigste Vertraute bis zu seiner dritten Heirath; die zweite den Grafen Flemming, die dritte den Grafen Seckendorf.

Man warf Hardenberg häufig vor, daß er zu sehr in's Detail gehe, zu vieles selbst durchsehe und durcharbeite. Sein Bruder rief ihn einmal von der Arbeit an, sie hatte schon sehr lange gedauert, und Hardenberg wollte dennoch mehrere Sachen noch selbst ausfertigen. Der Bruder warf ihm seine zu große Sorgsamkeit vor, dergleichen, meinte er, müsse man den Räthen überlassen. Da nahm ihn Hardenberg freundlich bei der Hand, drückte sie ihm herzlich, und fragte ihn liebevoll: „Nun hör' 'mal, wenn's nun Deine Sache wäre, würde Dir's lieb sein, daß ich sie den Räthen nur so überließe?" Und er beendigte erst sein Tagewerk, ehe er mit dem Bruder ging.

Hardenberg war besonders in seiner früheren Zeit von Personen, denen er sein Vertrauen geschenkt, vielmals hintergangen worden. Einst wegen seines zu leicht geschenkten Zutrauens gewarnt, sagte er: „Das Gefühl, Vertrauen zu geben, ist so herrlich, daß ich lieber noch hundertmal betrogen werden will, als ihm entsagen!"

Er ging sehr auf den ersten Eindruck, den Personen

Digitized by Google

ihm machten, und meinte, derſelbe habe immer Recht behalten. Von einem Manne, den er als ſeinen ärgſten Feind und Beſchädiger in ſeinem ganzen Leben habe erkennen müſſen, ſagte er, derſelbe ſei die Freundlichkeit ſelber gegen ihn geweſen, und doch, als er denſelben zuerſt erblickt, ſei ihm gleich „von der Scheitel bis zur Sohle kalt geworden.“ (Dies ſoll ſein Stiefſchwiegervater, Herr von Thienen, geweſen ſein.)“*)

Es iſt in Vorſtehendem ſchon der Reiſe Erwähnung gethan, die Pückler im Auftrage Hardenberg's nach Teplitz machte, um mit der Fürſtin zu unterhandeln. Er brachte zur Zufriedenheit des Staatskanzlers eine Uebereinkunft zu Stande, deren zufolge die beiden Gatten in Zukunft getrennt leben wollten. So ſchied ſich Hardenberg auch von ſeiner dritten Frau, wie von den beiden erſten! —

Er gewann aber damit noch keine Freiheit, denn er blieb dafür um ſo ausſchließlicher unter dem unheilvollen Einfluß der Frau von Kimsky, die von Varnhagen in gleichfalls noch ungedruckten Notizen folgendermaßen charakteriſirt wird.

„Frau von Kimsky, geb. Hähnel, war eine Bäckerstochter aus Neu-Brandenburg. Geſellſchafterin der Fürſtin von Hardenberg. Verſchmitzte, eigennützige Betrügerin, als Somnambüle in Koreff's Händen, betrügt ſie den Fürſten mit Koreff im Einverſtändniß, und dann den Arzt ſelber. Sie wurde darauf des Fürſten Pflegerin, — Geliebte kann man es nicht nennen. Doch war ſie ihm in ſeinen letzten Stunden ganz verhaßt.

Bereichert aus Hardenberg'ſcher Beute — man ſchätzte ſie auf 50,000 Thaler — heirathete ſie einen unbedeutenden Herrn von Kimsky, mit dem ſie nach Rom ging.

*) Vorſtehende mündliche Mittheilungen erhielt Varnhagen von der Fürſtin Pückler am 28. Dezember 1827; die Anmerkung auf S. 198 erhielt er jedoch aus anderer Quelle.

Digitized by Google

Hier wurde sie katholisch, und stand bald bei mehreren Kardinälen, besonders aber beim Pabst Gregor dem Sechzehnten in größtem Ansehen. Sie unterstand sich sogar, dem Könige Friedrich Wilhelm dem Dritten in der Streitigkeit wegen des Erzbischofs von Köln ihre Vermittlung beim Pabst anzubieten!"

Auch Pückler, der anfänglich noch einige gute Eigenschaften in Frau von Kimsky voraussetzte, haßte sie, nachdem er ihren Charakter erkannt hatte, wie einen bösen Dämon.

Die letzten Lebenstage des Staatskanzlers bestätigten nur zu sehr diese Anschauung.

Hardenberg reiste in Begleitung seines Arztes, des berühmten Doktor Rust, nach Italien ab, um sich nach dem Kongreß von Verona zu begeben. Pückler's Wunsch, ihn dorthin mitzunehmen, lehnte er ab. Dagegen widerstand er nicht den dringenden und heftig anstürmenden Bitten der Kimsky, ihm nachfolgen zu dürfen, und so kam sie ihm mit ihrem Gatten dahin nach, und beide begleiteten ihn weiter nach Mailand und Genua. An letzterem Orte verschlimmerte sich das Befinden des Staatskanzlers, und er starb daselbst den 26. November 1822.

In Varnhagen's Nachlaß befindet sich über Hardenberg's letzte Augenblicke die folgende Angabe: „Als Hardenberg (in Genua, 1822) im Sterben lag, und der Geh. Rath Doktor Rust den Puls ihm fühlend nach der Uhr blickte, um die Stunde zu bestimmen, bis wie weit die Agonie wohl sich erstrecken dürfte, richtete der Sterbende unerwartet mit letzter Kraft nochmals das gesenkte Haupt empor, öffnete die Augen, und blickte heiter und mild, mit himmlischer Freundlichkeit rings die Umstehenden an, gleichsam jeden einzeln grüßend und von ihm Abschied nehmend; als aber sein Blick auf Frau von Kimsky fiel — erst am Vormittage, nach einer heftigen Zank- und Aergerszene mit ihr, hatte

Digitized by Google

ſich der Anfall des Schlagfluſſes wiederholt — ſo verzog ſein ganzes Antlitz ſich in das Bild des gräßlichſten Widerwillens und Abſcheues; ſelbſt die Hände erhoben ſich krampfhaft abwehrend, und nach dieſem Blicke des tiefſten Unwillens und der innerſten Empörung, mit welchem gewiſſermaßen die irdiſche Laſt der Täuſchung und Verführung, die Bande des böſen Reizes und des magnetiſchen Zwanges abfielen, ſank er auf's neue dahin, und verſchied.

Der Geh. Rath Ruſt hat dieſen Vorgang ſo an den Geh. Staatsrath Stägemann, und an die Fürſtin von Pückler berichtet; beide haben mir in verſchiedener Zeit dieſe Erzählung auf ganz übereinſtimmende Weiſe wiederholt."

Pückler ſchrieb darüber an Lucie aus Berlin: „Eben iſt der Jäger Ritter aus Verona gekommen, und hat mir merkwürdige Details über Deines armen Vaters Tod gebracht. In Mailand, wo ſich ſeine Krankheit angefangen, hat man ihn in einem Tage auf den Mailänder Dom 400 Stufen hoch ſteigen laſſen, und dann den Abend in ſechs Theater nacheinander gehen, ſo daß er erſt um 1 Uhr ganz erſchöpft zu Haus gekommen iſt. So iſt die Reiſe fortgeſetzt worden. Früh halb fünf abgereiſt, und ganz ſpät angekommen bis Genua. Dort iſt ausgeſtiegen worden, und zu Fuß erſt nach dem Hafen und Leuchtthurm gegangen, Kimsky und ſeine Frau voraus, und der Fürſt allein hinterherlaufend, ſo daß er ſich ſchon krank und ſchwach von neuem erkältet, und kaum im Gaſthof angekommen, ihn auch nicht wieder verlaſſen hat. Seine Beſinnung ſoll er bis faſt zum Augenblick des Todes gehabt haben, und nachdem er den Kopf auf die Bruſt geſenkt, in tiefem Schweigen verſunken lange geſeſſen (denn er iſt auf dem Stuhle ſitzend geſtorben), erzählt Ritter, habe er ſich mit einemmal hoch aufgerichtet, und einen ſo furchtbar drohenden Blick auf die Kimsky geworfen, daß ein Schauder die ganze Geſellſchaft ergriffen

Digitized by Google

hat, und sie ohnmächtig hingesunken ist. Vielleicht hat in diesem Augenblick sein Geist zu spät die Wahrheit eingesehen! Sobald er tot war, hat sich alles voll Abscheu von diesem Paare gewendet, und keine Gemeinschaft mehr mit ihm gehabt, sondern sie allein abreisen lassen. Man weiß nach dieser Erzählung kaum was man denken soll, und ob man den armen Alten nicht am Ende absichtlich hingeopfert hat. Rust's Schwäche, sich nicht besser opponirt zu haben, ist höchst tadelnswerth, aber zu entschuldigen, wenn man die Gewalt kannte, welche der feindliche Dämon über Deinen Vater und alles was ihn umgab ausübte.

Sollte die Kimsky die Frechheit haben, zu Dir nach Muskau zu kommen, so hoffe ich, daß Du sie gehörig abweisen wirst. Schaumann schreibt, sie habe noch zuletzt dem Fürsten seine Geldbörse gestohlen, und sei von ihm auf die härteste Weise behandelt worden, jedoch unter dem Vorwande, es sei ein Geschenk des Fürsten, den Raub festgehalten.

In Glienicke hat man Staatspapiere in ihrer Kommode gefunden, kurzum der Spektakel über diese Kreatur ist gränzenlos. Ich bin sehr begierig auf Rust's Ankunft, den man allgemein sehr tadelt, und wegen seiner Unthätigkeit verantwortlich macht. Es ist jetzt wirklich ein Glück, daß ich nicht dabei war!

Was das Majorat betrifft, so sind außer Hellwig, der es gemacht hat, alle Advokaten, auch Stägemann, der Meinung, daß es unhaltbar sei. Kann es aufrecht erhalten werden, so bist Du so gut wie enterbt, und erhältst gar nichts. Es ist aber nicht denkbar.

Unsere 20,000 Thaler sind heute endlich gezahlt, und schon an Beneke überwiesen. Die Hälfte davon ist aber leider schon hin. Indessen, wenn es gut geht, und Gott hilft, so bringt uns das andere Geschäft bald wieder einige Fonds.

Digitized by Google

Von der Erbschaft werden wir wohl vor mehreren Jahren nichts zu sehen bekommen, aber ich zweifle nicht, daß wir am Ende 100,000 Thaler davon lösen, obgleich Deine légitime nur den sechsten Theil des ganzen Vermögens ausmacht.

Dein einziger Lou.

Eben schickt mir Rother einen Bericht von Rust, den ich beilege."

Digitized by Google

Neunzehnter Abschnitt.

Sorgen. Hoffeste. Die Braut des Kronprinzen, Elisabeth von Baiern. Das Hermannsbad. Muskau. Der Park. Gartengenie. Petzold über Pückler. Die Hermannseiche. Die Schwesterneichen. Die Thoreichen. Eine Tannengruppe. Ein Weihnachtsbaum. Blumenbeete. Plan zu einer Grabstätte.

Nach des Staatskanzlers Tode verschlechterten sich Pückler's Finanzverhältnisse noch immer mehr. „Uebrigens ist es allerdings ein Unglück," schrieb er den 19. Februar an Lucie aus Berlin, „daß wir beide geborene Verschwender sind, und dies ist der eigentliche Abgrund, nicht Muskau. In keiner einzelnen Sache ist es zu suchen, in allem zusammen. Wir haben ungeheure Summen verthan, das ist nicht zu läugnen, das zeigen unsere Sündenregister. Wir schieben es uns, so viel wie möglich, einer dem anderen zu, au bout du compte wird wohl keiner dem anderen viel vorzuwerfen haben, und ob wir werden recht sparsam sein können, ohne durch die größte Noth dazu gezwungen zu werden, ist auch noch ein Problem für mich." Es war schon so weit gekommen, daß Pückler sein letztes Reitpferd verkauft hatte.

Immer wieder reiste Pückler nach Berlin, in der Hoffnung, seine Angelegenheiten dort in einer oder der anderen Art zu fördern. Bei den Festlichkeiten zur Vermählung des Kronprinzen, und nachmaligen Friedrich Wilhelms des

Digitized by Google

Vierten, verfehlte er nicht zu erſcheinen, obgleich er manche Laſt davon hatte. Obgleich in voller männlicher Schönheit ſtrahlend, erſt 38 Jahre alt, waren ſeine Haare doch früh ergraut, und er fand es gut, ſich dieſelben zu färben, eine widerwärtige Arbeit, über die er ſeufzte und klagte, da ſie ihm jedesmal acht Stunden wegnahm, und alle Monate wiederholt werden mußte. Auch Schnupfen und Erkältung holte er ſich dabei, die bei den Hoffeſten im kalten Schloſſe, wo Schuhe und Strümpfe erforderlich waren, ſich nur vermehrten.

Die Braut des Kronprinzen, Eliſabeth von Baiern, machte Pückler den beſten Eindruck. „Die Prinzeſſin iſt meines Erachtens nach," ſchrieb er an Lucie den 29. November 1823, „recht ſehr hübſch, und vollkommen graziös, und zeigt beim erſten Blick eine weit beſſere Erziehung, als ſie hier üblich iſt. Der Einzug ſoll impoſant geweſen ſein, ich habe leider nichts davon ſehen können. Die Illumination Abends war ganz mesquin, und ſolche abgeſchmackte Polizeieinrichtungen getroffen, daß alle Straßen verſperrt waren, und bei der neuen Brücke eine Menge Menſchen verunglückt ſind." Den 2. Dezember fügte er hinzu, „die Kronprinzeſſin habe ich nun zweimal geſprochen, und finde ſie außerordentlich liebenswürdig, und dabei ſehr hübſch, beſonders ſchöne Augen und Zähne."

Während Pückler's Abweſenheiten beſchäftigte Lucie ſich damit, in der Nähe von Muskau ein Bad anzulegen, das den Namen Hermannsbad erhielt, und von den Doktoren Ruſt und Hermbſtädt eifrigſt empfohlen wurde. Moor- und Mineralbäder fanden ſich hier in der lieblichſten Umgebung. Längs dem Ufer der Neiße zog ſich der Weg nach dem Bade hin, das in einem Thale belegen, von bewaldeten Höhen und Feld- und Wieſenfluren umgeben war. Herrliche Blumenparthieen bildeten einen heiteren Gegenſatz zu

Digitized by Google

dem ernſten Tannengrün, und neben dem Muſikchor des Kurhauſes hörte man das ferne Hämmern der Bergleute des Allaunwerkes. Lucie wollte zeigen, daß ſie im Talent für landſchaftliche Anlagen mit Pückler wetteifern könne, und es gelang ihr.

Es war dies eine Sympathie zwiſchen Hermann und Lucie, daß ſie in dem Geſchmack für die künſtleriſche Geſtaltung der Gärten ſich begegneten. Es war dies eine ideale Welt, in der ſie ihre beſte Erholung und Zuflucht fanden, im Gegenſatz zu den Bitterkeiten des Weltlebens. Lucie ging in Pückler's Gedanken liebevoll ein, ſie lernte von ihm, jeder neue Plan wurde beſprochen, verhandelt, und wenn ſie zuweilen ihm mit gutem Rath zur Seite ging, ſo freute er ſich neidlos ihres Talentes, und zollte ihm begeiſterte Lobſprüche.

Muskau war Pückler's Dichtung, ſein Lieblingskind, und mit richtiger Bezeichnung ſagte er einmal zu Bettina von Arnim, der Park ſei ſein Herz, wer ſein Herz kennen lernen wolle, müſſe den Park ſehen. Darum auch, wenn er noch ſo ſehr zum Sparen veranlaßt ſein mochte, für Muskau konnte er ſich nicht entſchließen, zu ſparen; es ſchien ihm eine ſchöne Pflicht, den Sitz ſeiner Väter zu verherrlichen.

Und wie ſehr war ihm dies gelungen, wie ſehr hatte er ihn umgewandelt, ſeit er ihn übernommen! Die wendiſche Kiefernhaide, die Neiße, welche die Thallandſchaft durchſtrömt, die Hügelreihen, welche ſie umſchließen, die hochbelaubten Rieſeneichen, die als ein Vermächtniß der ſlaviſchen Vorzeit den ſchönſten Schmuck der Gegend bildeten, waren die einzigen Anhaltspunkte für ſein Verſchönerungswerk.

Was Pückler auf ſeinen Reiſen in Frankreich, in Italien, und beſonders in England in Bezug auf Gartenkunſt

Digitized by Google

geſehen, war für ihn höchſt wichtig, aber er ahmte keinen der fremden Style ſklaviſch nach, dazu war er zu eigenthümlich, zu genial. Seine Verdienſte auf dieſem Gebiet waren ſo außerordentlich, daß ſie reichliche Anerkennung und Bewunderung finden mußten. Mit Recht ſagt der geſchätzte Parkinſpektor Petzold in Muskau, der unter der Leitung Pückler's als junger Mann ſeine Studien als Gärtner gemacht, und ſich ſpäter durch ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung und ſeine Begabung, ſo wie durch mehrere verdienſtvolle Werke über die Gartenkunſt vortheilhaft auszeichnete, daß, ſo wie Goethe als der Altmeiſter der deutſchen Dichter genannt werde, ſo ſei Pückler ſeit vielen Jahren ſchon als Altmeiſter der deutſchen Gartenkunſt bezeichnet worden.

Pückler's Wirken in dieſer Hinſicht kann nicht beſſer anſchaulich gemacht werden, als durch die Worte ſeines ebenſo liebevollen als einſichtigen Schülers. Petzold ſchreibt in einer biographiſchen Skizze, die er nach Pückler's Tode erſcheinen ließ*):

„Das ganze Geheimniß ſeines Stils beruht auf dem Studium der Natur, und auf einem hohen Verſtändniß derſelben. Er ſtudirte die Eigenthümlichkeiten jedes Terrains, brachte die Vorzüge deſſelben zur Geltung, und ließ ſich niemals beikommen, die Natur neu ſchaffen zu wollen. Auf dieſe Weiſe erhielten ſeine Anlagen bei aller Einfachheit ſtets das Gepräge des Natürlichen und Großartigen — *einen* großen Zug — dem man es ſogleich anſah, daß hier ein und derſelbe Geiſt gewaltet habe. Aus der Natur hat er ſtets ſeine Motive entnommen, wie es auch bei jedem bildenden Künſtler ſein muß, denn das iſt ja, wie Goethe ſagt, das Große in der Natur, daß ſie ſo einfach

*) Fürſt Hermann von Pückler-Muskau in ſeinen Beziehungen zur bildenden Gartenkunſt Deutſchlands. Eine biographiſche Skizze vom Parkinſpektor E. Petzold in Muskau.

Digitized by Google

iſt. Nirgends darf ſich die Kunſt verrathen; wo dies aber nicht zu vermeiden iſt, muß dieſelbe ungezwungen, ſich gleichſam von ſelbſt ergebend ſein, und das Nützliche ſtets in ſchöner Form erſcheinen."

Das Studium der Natur und das Zurückführen auf ihre Geſetze war es auch, um derentwillen Pückler den engliſchen Landſchaftsgärtner Repton ſo hoch verehrte, und deſſen berühmtes Werk mit liebevollem Eifer ſtudirte. „Repton bleibt der Heros unſerer Kunſt, die wahre Bibel der Landſchaftsgärtnerei," ſchrieb Pückler an Petzold. Auch ließ er 1822 den Sohn Repton's eigens auf ſeine Koſten nach Muskau kommen, um ſich mit ihm über einige Anlagen und Veränderungen zu berathen. Neidiſch, eiferſüchtig auf Andere, war Pückler nie; die reinſte Freude erfüllte ſein Herz, ſeine ächte Künſtlerſeele, wo er anerkennen, ja bewundern konnte. Er dürſtete nach Schönheit, und war dankbar, entzückt, begeiſtert, wo er ſie fand. Ein germaniſcher Chriſt war er nicht, in europäiſche Sitten konnte er ſich nicht finden, und daraus entſtanden ſeine Verirrungen; aber in der griechiſchen Schönheitswelt, im Olymp wäre er an ſeiner Stelle geweſen, und hätte würdig den anderen Göttern zur Seite geſtanden.

Doch kehren wir vom Olymp zur deutſchen Gartenkunſt zurück.

Auch über das Buch Petzold's „Die Landſchaftsgärtnerei"*) freute ſich Pückler ungemein, nicht bloß, wie Petzold beſcheiden ſagt, „weil darin die Repton'ſchen Grundſätze

*) Die Landſchaftsgärtnerei. Ein Handbuch für Gärtner, Architekten, Gutsbeſitzer, und Freunde der Gärtnerei. Mit Zugrundelegung Repton'ſcher Prinzipien, von E. Petzold, Park- und Garteninſpektor Sr. K. H. des Prinzen Friedrich der Niederlande in Muskau. Leipzig 1862.

Digitized by Google

zur Geltung kommen," sondern weil er das Werk in allen seinen Verdiensten zu würdigen wußte.

Sehr lebendig und klar schildert Petzold in der oben erwähnten biographischen Skizze die Art, wie Pückler arbeitete.

„Wenn der Fürst ein neues Terrain zur Anlage bestimmt hatte," heißt es darin, „so waren es zuerst die Wege, welche er absteckte, und gleich und so weit planiren ließ, daß sie auch begangen und befahren werden konnten. In Führung der Wege war er ein großer Meister. Mit Recht behauptete er, sie seien die unsichtbaren Führer, welche den Beschauer unbemerkt auf die schönsten Punkte leiteten, und es komme alles darauf an, wie eine Gegend oder auch ein Gegenstand in derselben gezeigt werde. Ihre Führung war eine ungezwungene, gleichsam sich von selbst ergebende, und ihre Bauart je nach ihrer Bestimmung als Fahr- oder Fußwege bequem und zweckmäßig. Das „Zuviel" hat er hierin stets vermieden; jeder Weg mußte seinen bestimmten Zweck haben, und dieser stets in die Augen springen. Nur vorhandene oder geschaffene Hindernisse waren bestimmend für die Biegung derselben. Zu viel Wege haben keinen Zweck, sie durchschneiden das Terrain unangenehm und verkleinern es scheinbar; nebenbei vertheuern sie die Unterhaltung. Um den Charakter der Größe nicht zu beeinträchtigen, ließ er auch die nothwendigen Wege so wenig als möglich sichtbar werden, und immer nur da, wo dieses Sichtbarwerdenlassen zur Charakterisirung der Umgegend nothwendig war."

„Nachdem die Wege bestimmt waren, ging der Fürst an das Abstecken der Pflanzungen, zuerst der größeren Massen derselben, um erst das Bild in seinen großen Umrissen und Grundrissen gewissermaßen festzustellen, dann an die Profilirung des Bildes durch Aufstellung einzelner, namentlich

Digitized by Google

gleich großer Bäume und Baumgruppen, welche übrigens auch, wo nöthig, gleich in die Pflanzung vertheilt wurden, und an die kleineren Parthieen; zuletzt kamen die Planaden und Rasenflächen."

„In der Anlage und Benutzung des Wassers hat er Großes geleistet und ein hohes Verständniß gezeigt, sowohl in Anlage von Seen und Teichen, als in der landschaftlichen Benutzung von Flüssen und Bächen. — — Wie genau der Fürst diese Verschiedenartigkeit, in welcher die Wasserfläche in der Landschaft auftritt, studirt hatte, und wie meisterhaft er dieselbe für seine Schöpfungen zu verwerthen verstand, zeigt die Behandlung der Ufer des den Park von Muskau durchströmenden Neißeflusses, und die Anlage der Brücken, so wie die bis in die kleinsten Details gelungene Leitung eines Armes derselben, den er als „kleines Flüßchen" durch die Anlagen geführt, und zur Bildung des Schloßsees und des Eichsees benutzt hat. In wahrhaft großartigem Stile ist sie ausgeführt, überall ein tiefes Verständniß der Natur bekundend. Als Muster eines künstlichen Teiches kann die Wasseranlage im Jagdschloß bei Muskau gelten. In dem das Jagdschloß umgebenden Urwalde ist das Wasser eines unscheinbaren Grabens in ein Becken gesammelt, umgeben von riesigen Rothtannen, Kiefern und Eichen, welche aus niederem Gebüsch hervortreten. Das verschiedenartige Grün dieser Umgebung im Verein mit dem dunkeln Spiegelbilde, und die tiefe Ruhe des Waldes geben diesem Orte einen wahrhaft poetischen Reiz." — —

„Was die Werke des Fürsten ganz charakterisirt, ist die Entschiedenheit in der Form, welche sich überall kundgiebt, und diese Entschiedenheit tritt namentlich hervor in seinen Pflanzungen." — —

Digitized by Google

„Den Blumengarten, in welchem die landſchaftliche Gruppirung immer eine Hauptſache iſt, und mit dem Ganzen zuſammengehen muß, bepflanzte er ausſchließlich mit den edelſten Bäumen und den feinſten Gehölzen; er betrachtete denſelben als eine Erweiterung der Wohnzimmer, und ließ, wie in jenen, ſo in dieſem, ſeiner Laune, was die Ausſchmückung mit Blumen, Vaſen, Statuen u. ſ. w. anlangte, freien Spielraum."

So weit Petzold. Wer jemals den Park von Muskau geſehen hat, wird die Richtigkeit dieſer Schilderung beſtätigen, wer nicht dort war, ſich wenigſtens ein ungefähres Bild von Pückler's Schöpfungen machen können.

Mit größter Liebe pflegte und ſchonte Pückler die herrlichen Bäume, die ſeine Herrſchaft ſchmückten, und ließ außerdem jährlich mehre hunderte alter Bäume pflanzen. Manchen der ſchönſten gab er beſondere Namen. Die „Hermannseiche" trägt ſeinen eigenen Namen, ein uralter Baum von einem Umfang, wie man deren ſelten findet, ſowohl was den Stamm als das ungeheure Blätterdach anbelangt, das allein ſchon einen ſchwebenden Wald bildet. Drei andere zuſammenſtehende Eichen benannte er nach ſeinen drei Schweſtern, Clementine, Bianca und Agnes, die Schweſterneichen. Zwei Eichen, die nebeneinanderſtehend, gewiſſermaßen ein natürliches Thor bildeten, nannte er „die Thoreichen", einmal, weil ſie wie ein Thor ausſahen, zweitens, weil ſie an den alten Gott Thor erinnerten, dem hier in der Vorzeit geopfert wurde, und endlich, weil, wie er humoriſtiſch hinzuſetzte, „ich ſo ein großer Thor bin, all mein Geld für Muskau auszugeben!"

In Verzweiflung war Pückler, als einmal ſein Faſanenwächter von einer prachtvollen Tannengruppe, die ſich in der Nähe des Schloſſes befand, alle Kronen abhauen ließ, weil auf dieſe ſich leicht die Raubvögel niederließen, welche

Digitized by Google

die Faſanen bedrohten. Pückler konnte ſich gar nicht zufrieden geben, daß ihm die Ausſicht aus den Schloßfenſtern ſo verdorben ſei. Dann erſann er ſich ein Auskunftsmittel. Er ließ nämlich künſtliche Wipfel auf die Tannen befeſtigen, die man ſo lange darauf ließ, bis die Natur den Schaden erſetzte. Es mögen dies wohl die einzigen Bäume ſein, die jemals eine Art von Chignon getragen haben. Uebrigens ſieht jene Tannengruppe noch heute dadurch ungewöhnlich aus, daß ſie durch das Abhauen von Oben außerordentlich in die Breite gewachſen iſt.

Die majeſtätiſche Rieſentanne, die vor dem Jagdſchloß ſtand, ließ der Fürſt einmal zu Weihnachten ganz mit Lichtern und Geſchenken behängen, und fuhr mit Lucie, die nichts davon ahnte, am Weihnachtsabend, nach eingebrochener Dunkelheit dorthin, ihr den größten Weihnachtsbaum beſcheerend, den je die Welt geſehen, deſſen blendender Lichterglanz von der magiſchſten und poetiſchſten Wirkung war.

Ein andermal überraſchte er Lucie damit, daß ſie, als ſie Morgens aufſtand, und hinausblickte, vor ihren Fenſtern ein Blumenbeet fand, in deſſen Mitte ein aus Roſen gebildetes S. ſich anmuthig hervorhob. Die Leute im Schloſſe wußten nicht, was der Buchſtabe bedeuten ſolle; aber Lucie wußte es: es hieß: „Schnucke“, ſeine Schnucke, wie er Lucie immer nannte, wenn er ſie herzlich und vertraulich anredete. Sie war die Schnucke, er der Wolf, der „Lou“, eine Spielerei, die er in hundert Variationen ſcherzhaft wiederholte.

Hermanns eigener Namenszug war auf einem anderen Beete angebracht, ein von purpurrothen Geranien geformtes H., das ſich wie Feuerflammen von dem ſmaragdgrünen Raſen abhob.

Lange hatte Pückler die Abſicht, ſich in der ernſten Stille des Hochwalds an einem hoch und einſam gelegenen Platze

Digitized by Google

seine Grabstätte zu errichten. Er wollte dort ganz allein mit seinem treuen und geschickten Gärtner, dem Parkinspektor Rehder, der 1817 in seine Dienste getreten war, ruhen, zu dem er oft sagte: „Wenn die Leute dann vorbeigehen, werden sie sagen: ‚Hier liegt der Fürst, und der alte Rehder‘.“

Es zeigt sich auch hierin, wenn die Sache auch nicht zur Ausführung kam, die Liebe Pückler's zur Gartenkunst, und so sehr er sich über den Fürstentitel gefreut hatte, so lag ihm doch noch weit mehr daran, ein Gärtner als ein Fürst zu sein.

Digitized by Google

Zwanzigster Abschnitt.

Lucie. Vorschlag zur Ehescheidung. Erwägungen. „Eine reiche Surrogatfrau.“ Gegenseitige Herzlichkeit der Gatten. Ehescheidung. Neue Brautfahrt. Abreise nach England. Schmerzlicher Abschied der geschiedenen Gatten.

Lucie war nun sechs Jahre verheirathet; ihre Anhänglichkeit und Freundschaft für Pückler war in dieser Zeit nur gewachsen, und wenn sie auch manches durch ihn gelitten hatte, so fand sie dafür auch wieder Entschädigung durch die Grazie seines Geistes und seines Herzens, durch die vertrauensvolle Hingabe, die er ihr stets bewies, durch die frische, kindliche Liebenswürdigkeit und Gutmüthigkeit, die der raffinirte Weltmann sich stets bewahrt hatte, und die ihn mit einer unwiderstehlichen Anmuth bekleidete.

In diesen sechs Jahren hatte Lucie Zeit gehabt, Pückler ganz kennen zu lernen; und nach reiflicher Ueberlegung mußte sie sich sagen, daß die Lage, in der er sich befand, weder seine Wünsche, noch seinen Ehrgeiz befriedigen könne. Wie anders wäre es, sagte sie sich im Stillen, wenn er, anstatt sie, die ältere Gattin zur Seite zu haben, seinen Fürstentitel, seine Besitzungen, die von ihm so wunderbar verschönten, eigenen Kindern hinterlassen, kurz, wenn er eine junge, schöne, reiche Erbin, etwa in England, sich zur Frau wählen, und mit deren Vermögen neue große Schöpfungen unternehmen könnte. Damit wären auch alle Geldverlegenheiten gehoben,

Digitized by Google

die ihm ſo peinlich waren, die wie ein beſtändiger Alp auf ihm laſteten. Es wäre ihm die Unabhängigkeit wiedergegeben, nach der er ſchmachtete. Und Muskau, dieſes Muskau, das beide Ehegatten ſich gewöhnt hatten, als die Hauptſache, als ihren eigentlichſten Lebenszweck zu betrachten, konnte glänzend vollendet werden! Bei den Lebensauffaſſungen, die beiden gemeinſam waren, mußten ſich beinah ſolche Gedanken aufdrängen, und um die erſehnten Zwecke zu erreichen, bot ſich jenes Mittel dar, das, wie ſchon früher erwähnt worden, damals ſo oft gebraucht wurde, um die aus eingegangenen Heirathen entſtandenen Schwierigkeiten zu entwirren: die Eheſcheidung!

Pückler's Eltern waren geſchieden, eben ſo die von Lucie, ihr Vater, der Staatskanzler, ſogar dreimal, ſie ſelbſt war es bereits von Pappenheim; und aus reinſter, großmüthigſter Liebe war ſie bereit, ſich Pückler zum Opfer zu bringen. Ja, es ſcheint, daß ſie wie eine Art von Geburtstagsgeſchenk ihrem Freund dieſen Vorſchlag machte, wie dies folgende Blatt beweiſt, das vom 31. Oktober, den Tag nach ſeinem Geburtstag datirt, ihm ihren Entſchluß darlegt.

„Todesurtheil der Aermſten auf Erden.

Muskau, den 31. Oktober 1823.

Es iſt Zeit, den Entſchluß in's Leben treten zu laſſen, den ich, mein über alles theurer Freund, wie Du weißt, ſchon längſt gefaßt habe. Er heißt Trennung — und Trennung von Dir aus zärtlichſter Liebe. So ſehr Du alles entfernt haſt, um mich jemals den Abſtand unſerer Jahre fühlen zu machen, ſo iſt dennoch der Unterſchied derſelben zu groß, und nimmt durch meine Kränklichkeit noch täglich zu. Mit einem Wort, die Form unſerer Verbindung laſtet auf Dir, da ſie jene Glückſeligkeit ganz von Dir entfernt, welche doch die höchſte und gehaltvollſte bleibt, und die das eigentliche Verlangen Deines

Digitized by Google

Herzens ausmacht; während außerdem alle Deine Verhältniſſe auf's günſtigſte zuſagen, um Dich an der Seite einer jungen Frau, umgeben von eigenen Erben, Familienfreuden und häusliche Zufriedenheit finden zu laſſen.

Indem ich alſo Dir Deine Freiheit zurückgebe, und beſtimmt erkläre, daß ich von Dir geſchieden zu ſein verlange, bezeuge ich Dir nochmals: daß ich Dir das höchſte, das einzig wahre Glück meines Lebens verdanke — Dein geiſtreicher, liebenswürdiger Umgang, Dein feſter, männlicher und doch ſo ſanfter Charakter, haben es mir gewährt, und noch mehr als alles Dein tiefes, edles Gemüth, Dein gutes, weiches Herz!

Daß Deine Geſinnungen der Art ſind, daß kein Wechſel, kein Ereigniß ſie zu verändern und aufzulöſen vermag, das glaube ich, und nur in dieſer feſten Ueberzeugung fühle ich die Kraft, Dir ein Opfer zu bringen, das mir zwar unendlich ſchwer wird, ohne welches ich aber doch keine Beruhigung mehr finde. Gott ſegne es — und leite davon für Dich das reinſte, ungetrübteſte Glück herab; Deiner mütterlichen Freundin aber bleibe das Bewußtſein der treueſten Hingebung und Ergebenheit bis im Tode für das Theuerſte und Geliebteſte, was ſie in dieſer Welt beſaß.

Deine Lucie.

Dasjenige, was zu dem Schritt erforderlich wird, den ich entſchloſſen bin zu thun, das bitte ich Dich wie die Beſtimmungen über meine künftige Lage, nach meinen Wünſchen und Deinem Willen ſo feſtzuſetzen und einzuleiten, daß ich nur darin, wo es unvermeidlich wird, davon höre, und darein eingemiſcht werde."

Pückler war gerührt und ergriffen von Luciens Hingebung, und konnte ſich anfänglich nicht entſchließen, das Opfer anzunehmen. Er zögerte, er ſchwankte. Er meinte,

Digitized by Google

er wolle mit ſeiner alten Schnucke, die ein treuer Engel für ihn ſei, leben und ſterben, es komme, was da wolle. Aber dann überlegte er auch, daß die Freundſchaft zwiſchen ihm und Lucie auch in jedem neuen Verhältniſſe ihre Rechte bewahren würde; immer konnte ſie, wenn nicht mehr ſeine Frau, doch ſeine mütterliche Freundin, ſeine innigſte Vertraute und Seelenverwandte ſein. Und das war für beide die Hauptſache. Auch käme es ja Lucie mit zu Statten, wenn die zerſtörten Finanzen, die den Untergang drohten, einem neuen großartigen Reichthum Platz machten.

Und ſo gewöhnte ſich allmählig ſeine Phantaſie daran, ſich eine junge, ſchöne, reiche Braut vorzuſtellen, die er ſich erobern wollte. War es die unbekannte Prinzeſſin ſeiner Jugendtage? Nicht ganz. Sie hatte etwas realere Umriſſe. Der Reichthum war Hauptbedingung, denn wenn die Holzgeſchäfte und der Alaunverkauf u. ſ. w. nicht nach Wunſch gehen wollten, ſo ſagte er ſich, daß nur das große Loos, oder eine „reiche Surrogatfrau" ihm noch helfen könne. Das Widerſtrebende eines ſolchen Planes wurde ihm halb verdeckt durch die Beiſpiele, die er rings um ſich her in Fülle wahrnahm, denn der ganze Kreis der adligen Kavaliere ſpekulirte auf reiche Erbinnen, und ſprach laut und offen davon wie von einer Jagdparthie, deren man ſich eher zu rühmen als zu ſchämen habe.

Bei einem längeren Aufenthalt in Berlin fing er an, etwas, wenn auch nicht eifrig, ſich nach der neuen Lebensgefährtin umzuſehen, doch ohne eine ſeinem Sinn recht Entſprechende zu finden. Er war nicht froh dabei. „Ach, Schnucke," ſchrieb er im Mai 1824 an Lucie aus Berlin, „Deine Stimmung kann nicht ſchlimmer ſein als die meine. Wie ein gehetzter Hirſch flüchte ich vor meinen eigenen Gedanken, und der Gedanke mich, wenn auch nur formell, von Dir, die mich ſo lieb hat, und die ſo willig ihr

Digitized by Google

ſchweres Opfer bringt, loszureißen, iſt immer dennoch vor meiner Seele mit brennender Pein! Und doch iſt kein Ausweg als Entſagung unſerer bisherigen Exiſtenz, Herabſteigen in eine ganz andere Sphäre, und dennoch auch dort nur eine Exiſtenz, die nach Deinem Verluſt mir nichts übrig läßt, als Dir freiwillig zu folgen oder zu betteln. Welche verzweiflungsvolle Alternative! Ich grüble bei Tag und bei Nacht, aber immer vergebens, die Antwort des unerbittlichen Schickſals iſt immer dieſelbe. Bei alle dem ſind doch eigentlich nur zwei Sachen, vor denen ich ſchaudre, nicht Eheſcheidung, nicht Armuth, nicht Tod ſelbſt — nur dieſe: Verringerung Deiner Liebe in einem neuen Verhältniß, oder ein ewiger nagender Kummer in Deinem Herzen, der Dir nicht einmal mehr ſo viel trauriges Glück ließe, als Du an meiner Seite genoſſen haſt. Wäre ich über dieſe beiden Sachen beruhigt, ſo wäre alles gut, ich könnte friſch von neuem in's Leben hineingehen mit dem Muthe, der jetzt ſo gänzlich von mir gewichen iſt. Daß meine Geſinnungen für Dich dieſelben nicht nur bleiben, ſondern nach der Eigenheit meines Charakters ſich noch ſteigern müſſen, da Du ein unſichres Gut für mich wirſt, ſteht felſenfeſt, das fühle ich auf's Tiefſte in meinem Herzen; denn wer der guten Schnucke Liebe ſo wie ich empfunden und gekannt, der kann ſie auch nicht mehr entbehren, ſo lange er lebt und denkt, und wer wird mich je wieder ſo verſtehen wie Du — meine einzige treue Schnuckenſeele. Ach Schnucke, ſeit ich Dich, wenn gleich nur dem Namen nach, verlieren ſoll, bin ich komplet verliebt in Dich."

Es war die volle, innerſte Wahrheit, was Pückler hier ausſprach. Daß Lucie bereit war, ihn großmüthig aufzugeben, kettete ihn auf ewig an ſie; ſein Gemüth blieb ſtets gerührt von dieſem Opfer, wie er überhaupt von nichts

Digitized by Google

mehr gerührt wurde, als wenn er wahrhafte Liebe wahrnahm. Er empfand beglückt, daß er an ihr ein Herz habe, auf das er mehr als auf sein eigenes zählen könne.

Unter solchen Gefühlen schritten die beiden Gatten zur Ehescheidung, bei der sie sich weit mehr liebten, als bei ihrer Hochzeit.

Pückler bat sich von Lucie aus, daß er mit ihr noch einmal zusammen in Muskau sein wolle, und grade zu dem Zeitpunkt wo die gerichtliche Trennung erklärt wurde; vierzehn Tage vorher wollte er anlangen, und vierzehn Tage nachher abreisen, um eine größere Reise anzutreten, wo er seinen Zweck verfolgen könnte. Mit Muskau ging es ihm ähnlich wie mit Lucie, es kam ihm nur um so begehrenswerther vor, da er es verlassen sollte. „Ach, warum gönnt uns der Himmel das herrliche Glück in Muskau nicht," schrieb er an Lucie, „wie gern wollte ich der Welt entsagen, wie gern! und mit Dir für unser Muskau leben und sterben!"

Er versuchte möglichst heitern Sinnes zu sein. „Beruhige Dich wegen des Bades"; schrieb er an Lucie, „eine Thorheit mehr oder weniger verschlägt nichts, und ausgebadet muß das Bad nun werden, cela va sans dire. Vielleicht bringt es auch künftig etwas ein, Hoffnung ist immer besser noch wie Wirklichkeit, und ich habe mir vorgenommen, von nun an alle Sorgen zu allen zehntausend Teufeln zu jagen, und mir schönere Chateaux en Espagne zu bauen, als irgend jemand noch ausgeführt hat."

Zu diesen Chateaux en Espagne gehört denn auch, daß er, kaum geschieden, mit seiner Schnucke inkognito reisen, und ihr die Welt zeigen wollte.

Aber daß die Scheidung stattfinden müsse, darin bestärkten die beiden Gatten sich immer mehr, unter beständigen zärtlichen Herzensergießungen, und Versicherungen

Digitized by Google

ihrer unwandelbaren Anhänglichkeit. Und so seltsam hatten sie sich ihre Begriffe und Anschauungen zurechtgerückt, daß sie sich beide einredeten, daß sie eine edle Handlung begingen; nicht nur Lucie glaubte sich für Pückler zu opfern, indem sie ihm entsagte, freilich nur der Form nach, da sie die Ehe selbst nur als eine Form ansehen wollte, sondern auch Pückler glaubte sich für Lucie zu opfern, indem er sich die Ungelegenheit einer mühsamen und anstrengenden Heirathsjagd auferlegte, um ihre beiderseitigen Geldverhältnisse zu verbessern. Und wie sein kindliches Gemüth früher den lieben Gott anrief, ihn im Spiel gewinnen zu lassen, so rief er ihn jetzt nicht minder eifrig an, ihm eine reiche Erbin zu verschaffen, zu seinem und Luciens Wohl! —

Gleichzeitig thätig in allem was er unternahm, betrieb Pückler in Berlin die Scheidung, und war zugleich unermüdlich in Besorgungen, schickte Lucien schottische Zeugproben, um ihre Droschke damit zu füttern, engagirte Kellner für das Muskauer Bad u. s. w.

Endlich war alles geordnet; mit liebender Fürsorge hatte Pückler dabei alle nothwendigen Dokumente zu Luciens Unabhängigkeit und Sicherstellung eingerichtet; das erste Aufsehen, das die Bekanntmachung der Scheidung hervorbrachte, war überwunden, und Pückler reiste nach England, dem Peru der reichen Erbinnen ab. Lucie gab ihrem Freunde das Geleit bis Bautzen, wo sie am 7. September 1826 unter tausend Küssen, Thränen und Umarmungen einen erschütternden Abschied von ihm nahm.

Digitized by Google

Einundzwanzigster Abschnitt.

London. Erfolg als Schriftsteller. Kein Erfolg in der Brautwerbung. Ein Zeitungsartikel von Eduard Gans. Toiletten eines Dandy. „Une fière médecine.“ Viele Mißgeschicke. Eine nicht gelungene Geburtstagsfreude. Neue Hoffnungen. Vergebliche Sysiphusarbeit.

Pückler's Aufenthalt in London ist bekannt durch seine Briefe, jene berühmten „Briefe eines Verstorbenen“, die in der Litteratur ein so außerordentliches Aufsehen erregten, und die außer daß sie Sitten, Gewohnheiten, Charaktere, Landschaften, Schlösser und Parks in England mit wunderbarer Schärfe und Klarheit schilderten, und in anmuthsvollster, natürlichster Darstellung dem Leser die Anschauung eines ganzen Landes gaben, auch zugleich die merkwürdige und anziehende Originalität des Verfassers selbst in all ihrem Zauber entfalteten. Der Glanz und Ruhm dieser Autorschaft war das damals für Pückler selbst noch unsichtbare Ergebniß seiner Reise, ein Ergebniß allein schon, um das ihn Tausende beneidet haben würden, und auf das später zurückzukommen sein wird.

Aber wie gesagt, dieser strahlende Wiederschein seines Aufenthaltes in England konnte sich erst später zeigen. Was dagegen den eigentlichen Zweck desselben betraf, so scheiterte er gänzlich. Während zahllose Mittelmäßige heirathen — und gewiß wird, verheirathet zu sein, nicht als ein Zeichen

Digitized by Google

geiſtiger Bedeutung gelten dürfen — konnte der ſchöne, vornehme, liebenswürdige, ausgezeichnete, ja hinreißende Fürſt Pückler, für den die Herzen der Frauen in Liebe und Anbetung überfloſſen, in ganz England keine Frau finden! So ſeltſam ſpielt oft das Schickſal!

Aber es waren auch ſonderbare Einflüſſe, die hiebei mitwirkten. Erſtlich verlangte Pückler von ſeiner Zukünftigen Herzensgüte, Jugend und ein ungeheures Vermögen; die Langſamkeit, mit der man in England in die Familien eindringt, ließen ihn dazu viel Zeit verlieren. Eine Art von Schüchternheit hinderte ihn oft daran, im voraus genügende Erkundigungen einzuziehen. Dabei machte ſeine Hamletsnatur ihn ſchwanken, und zu keinem raſchen Entſchluſſe kommen, und vor allem — mochte er auch in ſeine Heirathslogik bald Cynismus, bald Religioſität, bald Humor miſchen — ſo mußte er doch zuweilen im Innerſten ſeiner Seele fühlen, daß eine Geldheirath ſeiner nicht würdig ſei. Den Gemeinen gelingt das Gemeine, ſie ſind dabei in ihrem Fahrwaſſer, in ihrer Heimath; den Edlen, wenn ſie auch ſo weit hinabſteigen wollen, gelingt das Gemeine nicht! Und in ſo fern gereicht es Pückler zur Ehre, daß ſein Plan ſcheiterte.

Dabei verglich er jedes Mädchen, auf die er ſeine Augen gerichtet, mit Lucie, und wie ſie ſich zu dieſer ſtellen könnte. Die Dankbarkeit für ſeine geſchiedene Gemahlin ſtand in erſter Linie, ſein Plan erſt in zweiter. Die Schwierigkeit wurde dadurch nur noch vergrößert. „Ueberhaupt leidet mein Stolz bei dieſer Frauſucherei gar ſehr," ſchrieb er an Lucie aus Brighton, den 22. Februar 1827, „und ich fürchte, dies unüberwindliche Gefühl wird mir noch ſehr hinderlich ſein. — C'est pour moi un bien ennuyeux manège, par lequel le suis obligé de passer maintenant, s'il en vaut réellement la peine, de qui je

Digitized by Google

ne puis encore suffisamment juger.“ Und nachdem er oft erklärt, für weniger als 50,000 Livre Sterling würde er sich nicht weggeben, schreibt er in heitrer Zärtlichkeit an Lucie, den 5. März 1827: „Ach, meine Schnucke, hättest Du nur 150,000 Thaler, ich heirathete Dich gleich wieder. Cela suffirait de nous maintenir, et je ne demauderai davantage. Ach, meine Wünsche werden alle Tage bescheidener — Sicherheit ist das Einzige, was der Mensch nicht entbehren kann.“

Ein anderes Hinderniß, das sich unerwartet seinen Plänen entgegenstellte, war ein Zeitungsartikel. Eduard Gans hatte in der Allgemeinen Zeitung scherzhaft des Gerüchts erwähnt, der Fürst, nach Reichthum begierig, bewerbe sich um die Hand der Wittwe Christophs, der schwarzen Kaiserin von Hayti, die sich gerade in England aufhalte, und große Schätze besitze. Was half es, daß die interessante Wittwe nichts weniger als reich, und damals gar nicht in England, sondern in den Niederlanden war, eine Pariser Zeitung wiederholte den Artikel, auch die englische Presse bemächtigte sich des pikanten Stoffes, und die vornehmen Töchter Albions wurden dadurch tief verletzt, fanden es „extremely shocking“ an die Stelle dieser Schwarzen zu treten, und manche angesponnene Beziehung zerriß dadurch für immer.

Zuweilen empfand auch Pückler, daß der leichte Sinn und das Aussehen der Jugend von ihm gewichen sei. So schrieb er an Lucie den 2. November 1826: „Eine wahre Qual für mich ist auch das Haarfärben in dreifacher Hinsicht. Erstens ist es eine langsame Vergiftung, zweitens eine höchst unangenehme Operation, drittens eine so demüthigende Erinnerung, daß ich alt bin, und nur gezwungen noch den Jungen spiele, um ein Ziel zu erreichen, was an sich selbst vielleicht eine Plage mehr sein, oder gar nicht erreicht werden wird.“

Digitized by Google

Seiner Schweſter Bianca ſchrieb er: „Mit meiner Geſundheit geht es leidlich, auch hält man mich noch immer für 32 Jahre; dies koſtet aber Toilettenkünſte. So bald ich indeß verheirathet bin, mache ich mich alt, damit man nicht ſagt: „Voilà le ci-devant jeune homme!“ ſondern: „Was für ein gut konſervirter alter Mann!“

Und ſpäter den 29. Mai 1827 ſchrieb er: „Ach Schnucke, jetzt naht ein ſchwerer Moment, das verfluchte Haarfärben! Es iſt an ſich unangenehm im höchſten Grade, und dann erinnert es mich ſo ſehr an alle meine Noth, denn bin ich einmal unter der Haube, ſo ſoll mich kein Menſch mehr dazu bringen, meine ehrwürdigen Silberlocken in ein ſchwarzes, naßkaltes Gewand zu kleiden. Adieu, liebe Schnucke, ich muß zum Werke ſchreiten. Himmel, was iſt der Menſch! Erſt war ich ein Rappe, jetzt bin ich ein Schecke, und bald werde ich ein Schimmel ſein!“

Auf ſeine Toilette legte Pückler die größte Sorgfalt. Es amüſirte ihn, und war ſein Stolz ein Dandy, ein Faſhionable zu ſein. Die folgende Beſchreibung giebt zugleich eine Vorſtellung der damaligen Mode.

Bei Morgenviſiten, deren er an manchem Tage über fünfzig machte, und deren er in acht Monaten 1400 verbrauchte, trug er: die Haare ſchön ſchwarz gefärbt, einen neuen Hut, ein grünes Halstuch mit bunter ſeidener Schleife, eine gelbe Kaſimirweſte mit Metallknöpfen, einen olivenfarbenen Froccoat und eiſengraue Pantalons. Eleganter und faſhionabler, mehr comme il faut, konnte man nicht ſein.

Bei einem Piquenique im Traveller's Club trug er: ſchwarze Pantalons, grau und ſchwarz melirte, durchſichtige Strümpfe, eine orange und blaue Sammetweſte, weiße Unterweſte, ſchwarzes Halstuch, blauen Rock, eine feine, mit goldenen Roſen durchbrochene Uhrkette, die mit dem

Digitized by Google

unteren Ringe im Weſtenknopf befeſtigt war; dazu die Uhr in der Weſtentaſche, und eine Lorgnette mit breitem Bande um den Hals. Ein himmelblaues Taſchentuch mit gelb und rothem Rand. So beſchrieb er ſich Lucien ſelbſt, und fügte hinzu: „C'est Lou dans son nouvel habit, eingewickelt in einen ganz leichten Mantel von waſſerdichtem ſchottiſchen Zeuge von nußbrauner Farbe mit ſchwarzſeidenem Kragen und Quaſten."

Ein andermal, den 11. April 1827, giebt er Lucien das folgende Bild: „Ich muß mich einmal wieder beſchreiben, die Toilette betreffend. Alſo Lou erſcheint in einem dunkelbraunen Rock mit Sammetkragen, der Backenbart etwas breiter und länger als ſonſt, ein weißes Halstuch mit einem Kettenknoten, in dem die dünne goldene Uhrkette mit eingebunden iſt, die unten aus der Weſte wieder herauskommt, und bis zur Weſtentaſche, worin die Uhr iſt, ſichtbar wird. Die Weſte iſt mit Ueberſchlagkragen von cramoisie Seide und goldnen Sternchen, die Unterweſte, weißatlaſſenes Zeug mit goldenen Blumen; ſchwarze, weite Pantalons, ſpinneweben ſchwarzſeidene Strümpfe, und eckig abgekuppte Schuhe. Dazu ein runder Schwammhut, den man in die Taſche ſtecken kann. Von den Weſten lege ich eine Probe bei.

Früh olivengrüner Froccoat, grünes Halstuch, oder buntes; ſeidene Shawlunterweſte, bunte Umſchlageweſte darüber, grau und weiß melirte weite Sommerhoſen, und ſchwarze Sporen. Gefalle ich Dir gut?

Eine andere Abendtoilette gleich faſhionable iſt ein blauer Rock, kurzes Halstuch mit einer kleinen Schleife, ſchmaler und langer Buſenſtreifen, blaue Sammetweſte, oder braune mit rothen Punkten, und das Uebrige wie oben."

Er gefiel gewiß, aber die Damen gefielen ihm nicht

Digitized by Google

ſehr, wenn er ſie ſich als ſeine Braut vorſtellen wollte. Immerfort klagte er über das „Trauerſpiel", das er ſelbſt aufſuchen müſſe. „Meine Schönen ſah ich heute alle," ſchreibt er an Lucie, „und fand ſie widerwärtiger als je. C'est une fière médecine," rief er, „que je suis obligé d'avaler tôt on tard. Als Bild geht alles das leicht herunter, aber in der Realität erweckt es ſchreckliche nauséen." Dann meint er wieder: „So lange es irgend angeht, keine Uebereilung. Iſt es Matthäi am Letzten, nun dann muß es ſein, und ich werde mich immer über das tröſten, was Gottes Wille iſt." Oft ſehnt er ſich von London weg, und erklärt, er könnte dieſen Wunſch ſelbſt in der Baſtille nicht lebhafter empfinden. Doch will er Muskau triumphirend, oder gar nicht wiederſehen.

Eine Widrigkeit folgte auf die andere. „In dieſen letzten Wochen iſt viel über mich verhängt worden," ſchrieb Pückler an Lucie den 22. Juli 1827. „Zuerſt habe ich mich in Folge einer Reihe von erbärmlichen Geſellſchaftsbegebenheiten, Klatſchereien u. ſ. w., die zu unerträglich langweilig zu erzählen wären, und ſich faſt nur mündlich mittheilen laſſen, mit der hauptfaſhionablen Geſellſchaft hier total broullirt. Obgleich ich nicht zugeben kann, unrecht zu haben, ſo mag doch wohl die Callenberg'ſche Natur ein wenig daran Schuld ſein. Enfin, Unglück war immer genug dabei.

Zweitens habe ich meinen ganzen Gewinnſt im Spiel verloren (800 Pfund in einer Woche)!

Drittens bin ich krank geworden; und

Viertens habe ich eine Art Korb bekommen.

Il y a de quoi décourager 4 personnes, und ich armer, ohnehin ſchon nervöſer Lou muß alles allein tragen."

Aber er ließ ſich noch nicht entmuthigen! Er hielt es

Digitized by Google

zuletzt auch als eine Art von Ehrensache vor Lucie, der er mit wahrhaft kindlicher Naivetät alle seine etwanigen Bräute schilderte, endlich zum Ziel zu gelangen, auch zugleich damit die großen Kosten der Reise nicht umsonst dahin seien. Zuletzt wünschte er beinahe mehr um Luciens willen als um seiner selbst, daß die Sache zu Stande käme. Charakteristisch ist es daher, daß er in einem Briefe aus London vom 27. Oktober, nachdem er Lucien geklagt, daß immer noch nicht gelingen wolle, was sie so sehnlich wünschen müßten, daß ein ungünstiger, diabolischer oder menschlicher Dämon geschäftig sei, ihm Steine, ja Felsen in den Weg zu werfen, über die seine Kräfte nicht hinaus könnten, mit dem Ausrufe schließt: „Es ist fatal — ich hatte mich so gefreut, Dir vielleicht an meinem Geburtstage unerwartet eine große Freude machen zu können, der 30. Oktober will mir aber kein Glück bringen. Wir müssen ihn wieder in der Sorge verleben, obgleich er uns nicht muthlos findet."

Den 8. November 1827 schon verkündet er eine neue Aussicht. „Mein homme d'affaires und ich," schreibt er, „haben manchen Schweißtropfen darüber vergossen, und Gott im Himmel gebe sein Gedeihen! La fortune est immense — et si je l'obtiens — (was nun freilich dahinsteht), so ende ich ruhmvoll. Indessen mache ich mir gar keine Illusionen."

Für den Fall des Gelingens bittet Pückler in seiner Gutmüthigkeit schon im voraus Lucie, sie möge die Person, die er heirathe, und der sie denn doch beide Dank schuldig seien, da sie Beide rette, recht liebevoll und ohne Vorurtheil aufnehmen.

Aber auch diese Hoffnung schlug fehl. Offenbar war Pückler in England von seinen Feinden viel geschadet worden. Man breitete aus, er sei eine Art von Glücksjäger, und zugleich ein Blaubart, der seine Frau höchst unglücklich

Digitized by Google

gemacht. Auch nahmen viele engliſche Damen Anſtoß an ſeiner Scheidung, und wollten ſie nach engliſchen Begriffen nicht gültig finden, wenn nicht eine Untreue von Seiten der Frau ſtattgehabt, weil nur nach ſolchen Vorkommniſſen eine Eheſcheidung in England möglich war. Andere hinwiederum wollten in ſeiner Trennung von Lucie nur einen leeren Schein, eine Spiegelfechterei ſehen, da ſie ihm doch die Liebſte, und ja auch in Muskau geblieben ſei, und alle ſeine Güter und Angelegenheiten verwalte. Wenn er eine zweite Frau ſuche, ſo wolle er alſo in einer Art von Bigamie leben.

Wie ſehr er Lucie liebte und ehrte, konnte und wollte er ſelbſt gar nicht verbergen, und wer ihn beſuchte, fand ihr Bild, das ſie ihm geſchickt, auf ſeinem Tiſche aufgeſtellt.

Pückler wurde ſelbſt die „Siſyphusarbeit“ herzlich müde, er vergleicht ſich bei dem Suchen nach der Braut mit dem ewigen Juden, der den Tod immerfort ſucht, ohne ihn finden zu können, und meinte, wenn es nicht um Luciens willen wäre, ſo würde er die Sache aufgeben, und keinen Schritt mehr zur Verbeſſerung ſeines Schickſals thun, und ſie ſolle ihm nur keine Vorwürfe machen, daß ſein Streben nicht gelungen. Seine Schuld ſei es ja nicht, daß er nicht einmal *eine* Frau bekommen könne, da er doch am liebſten ein reicher Paſcha mit *hundert* Weibern wäre, anſtatt eines armen Chriſtenhundes, der ſich vergeblich anſtrenge, eine Einzige nach ſeinem Sinn und ſeinen Bedürfniſſen zu finden. Mit allem Aufwand von Liebe und Herzlichkeit ſuchte er ſeine Schnucke zu tröſten, und ſie zu verſichern, wie ihr Lou am Ende auch in einer Hütte mit ihr glücklich ſein könne. So trug er auch in die verirrte Richtung die ſchönſten und beſten Seiten ſeines Gemüthes hinein, die ihn Allen lieb machen mußten, die ihn wahrhaft kannten.

Digitized by Google

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Henriette Sonntag. Liebz. Glückliche Tage. Gedanke an eine Heirath aus Liebe. Ein Verhängniß des Schicksals. Reise nach Wales und Irland. Die Briefe eines Verstorbenen. Schriftstellerruhm.

Da aber trat ein holdseliger Genius in Pückler's Leben, der ihn von dem falschen Wege abzog, welcher seiner besseren Natur nicht entsprach, und ihn mit sanfter Hand von dem Abgrund entfernte, in den er zu stürzen drohte. Dieser Genius war Henriette Sonntag.

Es war im Frühjahr 1828, als die schöne, berühmte Sängerin nach London kam. Sie stand damals auf dem Gipfel ihres Ruhmes; sie wurde gefeiert, angebetet, auf Händen getragen; ihre Triumphe umgaben sie wie mit einem Strahlenkranze, wie mit einem magischen Lichte; ihre Kunst entzückte die Kenner, ihre Nachtigallenstimme flötete sich in die Herzen hinein, während ihre Anmuth und frische Jugendblüthe das Auge erfreute. Auch in England war der Enthusiasmus für sie ohne Gränzen. Für eine Loge zu einer ihrer Vorstellungen bezahlte die Londoner vornehme Gesellschaft die höchsten Preise. In Pückler's Nachlaß befindet sich das Billet zu einer solchen Loge zu „Madame Sonntag's night“ im King'stheater für den 29. Mai 1828, auf welches er die Bemerkung geschrieben, die Loge habe ihn ein Diamantschloß gekostet, das er für ihren Preis, 80 Livres Sterling, verkauft.

Digitized by Google

Pückler bewunderte Henriette Sonntag nicht nur auf der Bühne, ſondern begegnete ihr in der Geſellſchaft. Inmitten der engliſchen Welt, die ihn umgab, war es ihm wohlthuend und anziehend, eine deutſche Landsmännin zu finden, mit der er alle Verhältniſſe der Heimath traulich und harmlos beſprechen konnte, und es entſpann ſich dadurch ſchneller als ſich vielleicht ſonſt der Anlaß dazu geboten hätte, eine freundſchaftliche Beziehung. Je mehr er ſie kennen lernte, je mehr mußte er wahrnehmen, daß das holde Mädchen, deſſen Stirne ſchon ſo früh das Diadem des Ruhmes ſchmückte, bei allen Erfolgen ſich die einfachſte Natürlichkeit, Anſpruchsloſigkeit und Beſcheidenheit bewahrt hatte. Er war wie bezaubert von ihrer lieblichen Erſcheinung, er ahnte, daß ſie ihm ein Glück gewähren könne, wie es ſeine kühnſten und ſeligſten Träume überflügelte. Er, der ſo wenig eingebildet war, der ſo leicht Mißtrauen ſetzte in die Aechtheit der Zuneigung, die ihm von den Frauen bezeigt wurde, durfte zugleich entzückt wahrnehmen, daß die Liebe, die er fühlte, von der lieblichen Künſtlerin erwiedert wurde, und der Gedanke ſtieg in ſeinem Herzen auf, welche Seligkeit ihm zu Theil werden könne, wenn er anſtatt der beabſichtigten Geldheirath eine Verbindung aus Liebe einginge. Nun war er erſt ganz wieder er ſelbſt, dieſes edle Feuer erhob ſeine Gefühle wieder zu jener hohen Sphäre, zu der ſeine Seele geſchaffen war; er liebte Henrietten mit den edelſten Kräften ſeines Herzens.

Jeder Menſch, auch der am meiſten vom Unglück Verfolgte, hat Tage im Leben, die duftig wie Roſen, ſtrahlend wie Diamanten, belebend wie Meeresfriſche, und erwärmend wie Frühlingslüfte von ihren dunkleren Gefährten abſtechen. Solche Tage waren es für Pückler, als er mit Henrietten in Maiwetter und Sonnenſchein von Morgen bis Abend im Park von Richmond ſpazieren ritt, und den folgenden

Digitized by Google

Tag eben ſo mit ihr bis zur Dunkelheit in Feld und Wald von Greenwich umherſtreifte. Alle Weltrückſichten waren von ihm gewichen, an die „reiche Surrogatfrau“ dachte er gar nicht, oder nur mit Widerwillen, wenn er auch Lucien neben dem halben Bekenntniſſe ſeiner Gefühle verſicherte, daß er über dieſelben das „Geſchäft“ nicht verſäume. Er gab ſich unbefangen, innig, aufrichtig hin wie er war; in anmuthiger, ja jugendlicher Befangenheit und Schüchternheit erröthete und erblaßte er, indem er die gemüthvolle und unſchuldige, zärtliche und jungfräuliche Geliebte voll beglückter Rührung betrachtete. Die Liebe erleuchtete ihn, machte ihn über ſich ſelber klar, indem ſie ihn erhob.

„Geld wird es auch nicht thun, das habe ich hier recht lebhaft gefühlt. Ich glaube, mir fehlt nur Liebe,“ ſchrieb er an Lucie, „die Mutterliebe meiner Schnucke, und die einer Geliebten, welche wie ich Dein Kind wäre. Warum kann das nicht ſein! Das allein würde am Ende meinem Herzen Ruhe, Beſchränkung, Begnügung, Zufriedenheit und Glück lehren und geben. Habe ich mich wohl ſelbſt wie alle anderen Menſchen bisher verkannt? Habe ich nach Seifenblaſen gejagt, nach Spielwerken, die erreicht zerbrochen werden, und ihren Werth verlieren, und nicht geahndet, daß die Möglichkeit einen größeren Schatz zu heben in meinem eigenen Herzen läge? Ach, der Tod wird wohl alle Räthſel löſen.“

Und in der That, wie glücklich wäre Pückler geworden, wenn das Geſchick ihm die Erfüllung dieſes Wunſches gewährt hätte. Wie glücklich, und auch — wie gut! Dann wären alle herrlichen Kräfte und Anlagen ſeiner wunderbar ausgezeichneten Natur zur ſonnigſten Blüthe, zur edelſten Vollendung gelangt. Mancher innere Widerſtreit hätte eine ſanfte Beſchwichtigung gefunden, ſein ganzes Weſen ſich idealiſch verklärt. Wie gut und liebend, wie wohlwollend

Digitized by Google

und ohne Bitterkeit wohl überhaupt die Menschen würden, wenn sie als vollste Befriedigung das ächte, wahre Herzensglück erlangten, das unter Hunderten kaum Einem von den Sternen verliehen wird! — Ach, auch die Tage, die Pückler mit Henrietten zubrachte, waren nur wie ein kurzes Gedicht, während dessen er der Wirklichkeit entrückt war.

Er hatte Lucien schon erklärt, daß er sich nicht entschließen könne, sein besseres Selbst zu opfern, indem er eine Verbindung eingehe, die ihn anwidere, daß er dagegen einen Engel gefunden, der die Träume von einem Ideal erfülle, wie es für ihn geschaffen sein müsse; da — trat die Gewalt der Verhältnisse unabänderlich trennend zwischen ihn und Henrietten.

Es scheint, daß die schöne Künstlerin, der alle Welt huldigte, der unzählige Verehrer zu Füßen lagen, den Werth Pückler's und seine innige Liebe wohl zu schätzen wußte, und den Zauber seiner Nähe empfand wie er den der ihrigen. Dann aber erinnerte sie sich, daß sie durch frühere Bande schon gefesselt sei, denen treu zu bleiben sie für eine Pflicht ansah. Sie hatte sich fortreißen lassen durch Sympathie und Zuneigung, aber nach innerem Kampfe ihre ganze Selbstbeherrschung und Charakterstärke noch zu rechter Zeit wiedergewinnend, sagte sie eines Tages zu ihrem Freunde: „Ich habe mich von einem Gefühl hinreißen lassen, das mich seltsam verblendet hat. — Ich habe einen Augenblick vergessen können, daß unauflösliche Pflichten mich binden, ja daß ich einen Anderen wahrhaft und innig liebe, wenngleich die Zeit der Leidenschaft für ihn vorbei ist. Ich bin aus einem Traum erwacht, und nichts kann mich von nun an wieder dahin zurückführen. Wir müssen von diesem Augenblicke an für immer vergessen, was geschehen ist." — „Das waren ihre Worte," schrieb Pückler an Lucie, „und noch vieles mehr. — — Dabei war sie blaß, kalt wie Eis, eine

Digitized by Google

Ruhe und Hoheit über sie verbreitet, die ich fast unheimlich nennen möchte — so ganz ein völlig anderes Wesen, daß während mein Herz blutete, meine Phantasie vor ihr schauderte."

Der arme Pückler war tief erschüttert, und noch viel später bekannte er, daß sein Liebesfieber für Henrietten ihn von dem Dasein von Liebestränken überzeugen könnte. Daß er sie nie vergessen, ist gewiß; er hielt sie fest in seinem Herzen; auch ließ er, um ihr holdseliges Bildniß stets vor Augen zu haben, ihre vergoldete Büste, von Ludwig Wichmann verfertigt, in seinem Park unter Rosenlauben aufstellen, wie sie noch in Branitz zu sehen ist.

Pückler trat nun seine Reise nach Wales und Irland an, suchte dann wieder etwas, doch traurig und nachlässig, und nicht sehr ernsthaft, nach einer Zukünftigen, gab aber bald den Plan auf, und entschloß sich darauf endlich zur Rückreise. Seine Stimmung spricht sich vollständig in einem Briefe an Lucie aus Holyroad vom 15. Dezember 1828 aus. „Abends um 1 Uhr," heißt es darin, „verließ ich Dublin in einer Postchaise, bei einer schönen, hellen Mondnacht, die Luft lau wie im Sommer. Du kannst Dir vorstellen, daß ich Stoff zu vielfachem Nachdenken hatte — denn nun erst eigentlich war es entschieden, daß das Opfer zweier Lebensjahre, einer kummervollen Trennung, und der Aufwand einer großen Summe Geldes — umsonst gewesen sind — dieser Gedanke war freilich melancholisch! Indessen, ich ließ mich nicht ganz dadurch niederbeugen. Hat doch Parry dreimal vergebens nach dem Nordpol segeln müssen, Napoleon zwanzig Jahre lang Siege auf Siege häufen, um in Helena zu verkümmern, und wie Wenige im Allgemeinen sind es, deren Pläne ganz nach Wunsch gelingen! Etwas Nutzen fällt doch immer mit ab, und auch ich habe viel in diesen zwei Jahren in anderen Rücksichten profitirt — ich bin in

Digitized by Google

Vielem klarer und feſter geworden, habe mir viel neue Erinnerungen gewonnen, bin ein perfekter Gärtner geworden, und habe ziemlich fließend Engliſch ſprechen und ſchreiben gelernt. — Nur meine arme Schnucke hat zu Hauſe kümmern müſſen, und keinen anderen Troſt gehabt, als daß ſie mich ſehr lieb hat! Dafür kömmt ihr Lou aber auch gerade ſo wieder wie er gegangen — älter zwar, fürchte ich im Ausſehen, aber mit einem ſo jungen Herzen als je, und ſtatt melancholiſch zu ſein, wozu er Urſache genug hätte, macht ihn die Freude, ſeine Schnucke bald wiederzuſehen, au fond heiter und vergnügt."

Ueber Pückler's Aufenthalt in England wäre noch viel zu ſagen, wenn er ihn nicht ſelbſt ſo meiſterhaft in ſeinen „Briefen eines Verſtorbenen" geſchildert hätte, deren friſcher, urſprünglicher Reiz nur dadurch vergrößert wurde, daß ſie bei ihrem Entſtehen nicht für die Oeffentlichkeit beſtimmt waren. Mit Recht ſagt Varnhagen von Enſe von ihnen: „Mit ſolcher nichtberechnenden Offenheit und Freimüthigkeit ſchreibt man nicht, wenn man auch nur entfernterweiſe an das Publikum denkt, ſolche Unbefangenheit des Sinnes bewahrt man nicht, ſolcher Zufälligkeit der Gegenſtände und der Stimmungen folgt man nicht, außer im ſichern Erguß einſamen Vertrauens, und mit ſolcher Hingebung an das Augenblickliche kann nur der Augenblick ſelber ſprechen. Dieſen ungezwungenen Lauf der Feder, der in ſeiner behaglichen Läſſigkeit Eile und Fülle vereinigt, in geiſtreicher Unterhaltungsſprache bequem das Gewöhnliche mitnimmt, dichteriſch groß hinwieder das Auserleſene und Vollkommene mit Leichtigkeit und Klarheit, mit Reiz und Tiefe vor Augen ſtellt, dann es zu mühſam findet, den kleinen vermeidlichen Schwierigkeiten der Sprache und des Vortrags aus dem Wege zu gehen, — dieſes aus dem Stegreif ſchreiben erdichtet man nicht." Und in dieſer ungezwungenen Form hat

Digitized by Google

Pückler das engliſche Volks- und Staatsleben, die Geſellſchaftswelt und großartige Naturſzenen, Perſönlichkeiten und Zuſtände, Kunſt und Theater, und die mannigfachſten Verhältniſſe treu und vorurtheilsfrei geſchildert.

Varnhagen von Enſe und Rahel, die gerade während Pückler's Aufenthalt in London bei Lucie zum Beſuch in Muskau waren, die ihnen vertraulich ſeine Reiſebriefe mittheilte, erkannten die Bedeutung und den Werth derſelben, und ihrer Einwirkung iſt es hauptſächlich zuzuſchreiben, daß er ſich zur Herausgabe entſchloß. Und der Erfolg war ein allgemeiner, ein glänzender. Dem Lobſpruch der Freunde folgte der Lobſpruch Goethe's, und die ganze Preſſe, und die ganze Geſellſchaft ſchloſſen ſich begeiſtert an. Pückler wurde der Löwe des Tages, er wurde Mode nicht nur in Deutſchland, ſondern in ganz Europa, alles intereſſirte ſich für ihn, wollte ihn ſehen, ihn kennen. Die „Briefe eines Verſtorbenen" machten ihn plötzlich zu einer Berühmtheit. Ihm, der ſo oft an ſich gezweifelt, zeigte ſich ſiegreich die Wirkung ſeines Geiſtes, ſeines Talentes, ſeiner Begabung, ſeiner Originalität.

Was im Leben verfehlt und vergeblich ſcheint, iſt es oft nicht. So brachte Pückler freilich die Reiſe nach England nicht die Zukünftige, die er geſucht, aber den Lorbeer des Schriftſtellerruhmes, den er nicht geſucht, und der nun für immer ſeine Stirne kränzte.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Fürst Hermann

von

Pückler-Muskau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fürst Hermann

von

Pückler-Muskau.

Eine Biographie

von

Ludmilla Assing.

Zweite Hälfte.

Berlin,
Wedekind & Schwieger.
1874.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung ins Engliſche, Franzöſiſche und andere fremde Sprachen iſt vorbehalten.

Digitized by Google

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Rückkehr nach Muskau. Wiedersehen mit Lucie. Landschaftsgärtnerei. Verwaltung. Regierungsrath Grävell; sein Verkehr mit Pückler. Leopold Schefer. Aufenthalt in Berlin. Frau von Alopäus. Varnhagen. Rahel. Ludwig Robert und Friederike Robert. Stägemann. Schinkel. Rauch. Bettina von Arnim. Pückler und Bettina. Die Julirevolution. Erscheinen der „Briefe eines Verstorbenen". Ruhm und Erfolge.

Es war den 10. Februar 1829 als Pückler von seiner englischen Reise wieder in die Heimath und in in sein Stammschloß zu Muskau zurückkehrte, in den Park, dem zu Liebe er eigentlich die ganze vergebliche Brautfahrt unternommen hatte. Er herzte und küßte Lucien, seine „treue Schnucke", wie ein Sohn seine Mutter, und genoß mit kindlicher Freude und innigstem Gemüth den Augenblick des Wiedersehens.

Wie er überhaupt niemals mit unnützen Klagen über das Vergangene sich das Leben verbitterte, wandte er sich nun wieder sogleich mit frischem Blick den Interessen der Heimath und seinem nächsten Kreise zu. An rastlose Thätigkeit gewöhnt, boten ihm hiezu Schloß und Park der Standesherrschaft reichen Stoff. Die Erfahrungen, die er in England in der Landschaftsgärtnerei gemacht, kamen ihm nun zu statten, zu neuem Schaffen, nicht zum nachahmenden, sondern zum originellsten So genoß er den Frühling frohen Herzens inmitten seiner rauschenden Waldungen. „Ich habe übrigens", schrieb er aus Muskau den 2. Mai 1829 an Graf Heinrich Redern, „auf dem Lande in meinem schönen Eigenthum Ge-

Digitized by Google

ſundheit und Kraft wiedergefunden. In England war ich wirklich ſeelenkrank, weil ich dort einen Zweck verfolgen ſollte, der mich im Grunde des Herzens anwiderte, gab zu viel auf das Gerede der Leute, war mit einem Wort: nicht mehr ich ſelbſt. Le temps, grâce à Dieu, est changé en tout pour moi. I am myself again."

Daſſelbe Gefühl ſprach er ſchon früher aus, als er ſeiner Schweſter Clementine aus Dublin ſchrieb: „Aber täuſche Dich nicht, ich ziehe die Heimath tauſendmal allen dieſen fremden Schönheiten vor, und nur Nothwendigkeit entfernt mich von jener. Die poetiſchen Schilderungen ſind nur ein Troſt, den ich mir ſelbſt einrede, eine Gabe, die ich der Phantaſie abfordere, und indem ich der geliebten Seele, die zu Hauſe weilt, den Genuß male, den ich hätte haben können, empfinde ich ihn erſt ſelbſt." Mein Schaffen in Muskau iſt das einzige Streben meines Lebens, das ich mit vollem Gemüth umfaßt habe. Es iſt aber nur eine Skizze, weit, unendlich weit zurück hinter dem Kunſtwerk, das in meinem Geiſt vollendet ſteht."

Außer dem Park nahm auch das Muskauer Alaunwerk Pückler's Aufmerkſamkeit ſehr in Anſpruch, das damals eines der bedeutendſten auf dem Kontinent war. Es fabrizirte jährlich 8000 Centner, und Pückler hoffte, daß dieſe Zahl mit geringer Koſtenvermehrung leicht verdoppelt, ja vervierfacht werden könne, da ſeine Erzgruben unerſchöpflich waren.

Pückler hatte ſo oft Lucien erklärt, er wolle Muskau nur triumphirend, oder niemals wiederſehen, und nun fand er doch ſo viel Befriedigung unter dem Schatten ſeiner heimiſchen Eichen, im Leben mit der Natur, als liebevoller, genialer Gärtner.

Mit Lucie gemeinſam nahm er alles in Augenſchein, was in ſeiner Abweſenheit gearbeitet worden, mit ihr beſprach er Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Da er keine neue Lebensgefährtin mitbrachte, ſo hatte die Scheidung

Digitized by Google

gar keinen Grund mehr, und so lebten die geschiedenen Ehegatten auch vor der Welt wieder wie ungeschieden, indem ihr Verhältniß sich immer mehr wie das zwischen Mutter und Sohn gestaltete.

Während Pückler's Abwesenheit, im Jahre 1828, hatte der Regierungsrath Maximilian Karl Friedrich Wilhelm Grävell, der spätere Reichsminister von 1848, als sein Administrator und Bevollmächtigter die Standesherrschaft Muskau zur Verwaltung übernommen, und gab sich große Mühe, sie von der ungeheuren Schuldenlast, die auf ihr ruhte, zu befreien. Besonders auf Bitten der Fürstin, die er als eine Tochter des Staatskanzlers hoch verehrte, übernahm Grävell das schwierige Amt, dem er sich mit Eifer, Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit, Talent, und so weit die schwierigen Verhältnisse es gestatteten, auch mit Erfolg widmete. Er war auch darin pflichttreu, daß er Pückler stets mit vollem Freimuth die Lage der Dinge auseinandersetzte, und der Fürst war viel zu unpartheiisch und gerecht, als daß er die Verdienste des braven Mannes so wie seinen guten Willen nicht hätte anerkennen sollen; aber da jener immer auf Ersparungen dringen mußte, während dieser darauf brannte für die Verwirklichung seiner Lieblingsidee neue Ausgaben zu machen, so entstanden daraus mitunter einige Reibungen. Aehnliches geschah früher zwischen Pückler und Dehn, als jener die Verwaltung hatte. Pückler sah in jenen Vorstellungen Grävell's eine lästige Einmischung und Bevormundung, während Grävell bei seinem Freisinn und seiner unabhängigen Denkungsart trotz aller Liebe und Verehrung für Pückler, doch eifersüchtig darüber wachte, fern von jeder dienstbeflissenen Unterthänigkeit zu bleiben, wie Andere sie dem Fürsten nur allzu reichlich bezeigten.

Die folgende Stelle eines Briefes von Grävell an Pückler ist nicht nur bezeichnend für ihr Verhältniß, sondern auch ehrenvoll für beide. „Sie, mein Fürst," schreibt Grä-

Digitized by Google

vell, „haben mir einigemal unnöthigen Verdruß gemacht, der gewiß unterblieben wäre, wenn Sie mich beſſer gekannt hätten und weniger raſch geweſen wären; aber nichtsdeſtoweniger weiß ich die trefflichen Eigenſchaften, welche Ihnen die Natur verliehen hat, mir lebhaft zu vergegenwärtigen und zu lieben. Erziehung, Gewohnheit, Stand, Lebensgewohnheit und Lebensanſicht haben zwiſchen Ihnen und mir einige Verſchiedenheit erzeugt, deren Ecken ſich getroffen haben. Aber ich ſage mir oft, wie groß die Güte der natürlichen Anlage geweſen ſein muß, welche ſich unter ſo vielen, an ihr zerrenden Umſtänden behauptet hat; ich ſage mir ſelbſt oft, was Sie geworden ſein würden, wenn Sie in meiner Stelle geboren worden wären und Ihre größeren Kräfte hätten üben und ihnen eine beſtimmte Richtung hätten geben müſſen, wie ich meinen viel geringeren Fähigkeiten."

Ein andermal ſchreibt er ihm: „Welch ein Argwohn plagt Sie, mein beſter Fürſt? Ich ehre Ihren Kunſtſinn aufrichtig, und freue mich der ſchönen Schöpfungen, die Sie hervorrufen. Ich bin gewiß ſehr darauf bedacht, für dieſen Zweck alles zu thun, was in meinen Kräften iſt. Bei der Ausführung ſelbſt bin ich zwar in zwei Dingen nicht ganz Ihrer Anſicht, indem

1) ich für den Zweck die Mittel zu erhalten ſuche, wohl wiſſend, daß ein ſolcher Park nur von einem reichen Manne behauptet werden kann, daß alſo dem Ertrage bedeutende Einbußen zufügen indirekt den Park zerſtören heißt, und daß

2) ich für die Ausführung mancher Idee Aufſchub wünſche, um ſie mit geringeren Opfern zu realiſiren, da der Park groß genug iſt, um an anderen Enden deſſelben zu ſchaffen.

Allein auch hier beſchränke ich mich auf Einwendungen, Andeutungen, Mahnungen. Wollen Sie nicht darauf achten, hat der Miniſter das Seinige gethan, und dem Fürſten ſteht die Verfügung zu. Gerade weil Sie Künſtler ſind, und Ihr Kunſtwerk wie ein einziges Kind lieben, iſt es für mich ein

Digitized by Google

ſchwieriges Geſchäft, dem Vater öfter zu verſtehen zu geben, daß ihm die Vorliebe für ſein Kind nicht die Augen verſchließe vor dem, was die Zukunft heiſcht und gebietet Denken Sie wenigſtens dabei, daß es aus freundſchaftlicher Theilnahme bei mir kommt, wenn es Ihnen auch verdrießlich iſt. Auch ich bin Gärtner, und zwar Ihr Gärtner. Mein Garten iſt Ihre ganze Standesherrſchaft. Wenn ich nun da mit großer Mühe mir eine Pflanzung gemacht habe, und der Herr kommt und wirft ſie mir theilweiſe wieder um, da jammert mich auch die vergeblich aufgewendete Arbeit und ſein Geld. Alſo haben Sie nur dabei auch Geduld mit mir."

Auch in der Ordnung der Geldangelegenheiten des Fürſten der Landſchaft gegenüber war Grävell ihm ſehr nützlich, und die fünf bis ſechs Jahre, während deren er Pückler's Geſchäfte führte, ſetzte er alle ſeine Energie darein das Beſte zu leiſten.

Hier ſei auch endlich der Anlaß ergriffen, von Pückler's Jugendgenoſſen, Leopold Schefer, zu ſprechen, deſſen erſte pſeudonyme Gedichte Pückler herausgab, und der ſich in der Litteratur durch ſein „Laienbrevier" und ſeine Novellen vortheilhaft auszeichnete. Ein Jahr älter als Pückler, war auch er zu Muskau geboren, wo ſein Vater Arzt, ſeine Mutter die Tochter eines Geiſtlichen war. Von früheſter Zeit ſchloß er ſich an Pückler an, machte manche Ausflüge mit ihm zuſammen, ſtudirte eifrig fremde Sprachen, und vollendete ſeine Schulbildung in Bautzen. Der Tod ſeiner Mutter rief ihn aber nach Muskau zurück, und von da an verwuchs er ganz mit der Pückler'ſchen Familie. Während Pückler im Kriege war, verwaltete Schefer die Standesherrſchaft. Später gab ihm Pückler die Mittel, um ſeine Reiſeluſt zu befriedigen; er beſuchte nun England, hielt ſich längere Zeit in Wien auf, wo er muſikaliſche Studien betrieb, und dann ging er weiter nach Italien, nach der Türkei und Griechenland. Mit dieſem Vorrath zu neuem ſchriftſtelleriſchen Schaffen kehrte

Digitized by Google

er 1820 nach Muskau zurück, wo er sich bald darauf glücklich verheirathete, und in einer selbstgebauten Villa lebte. Er verkehrte täglich auf dem Schlosse, und nahm an allem Antheil, was sich dort zutrug.

Pückler ging von Zeit zu Zeit nach Berlin, wo er außer mit dem Hof mit seiner schönen Freundin, der Frau von Alopäus, mit Varnhagen, Rahel, Ludwig Robert und seiner schönen Frau Friederike Robert, die Heine eine Cousine der Venus von Medicis nannte, mit Stägemann, Schinkel und Rauch verkehrte. Auf Varnhagen's Geist und Urtheil legte Pückler so viel Gewicht, daß er bei Herausgabe der „Briefe eines Verstorbenen", wie auch bei seinen späteren Werken stets diesen um seinen Rath anging, worüber Lucie eifersüchtig wurde, und Varnhagen sein „Orakel aus der Mauerstraße" zu nennen pflegte. Von Rahels Eigenthümlichkeit wurde Pückler lebhaft angezogen, er bewunderte sie aufrichtig, und empfand es zugleich wohlthuend, daß sie, die auch die Eigenthümlichkeit Anderer so gut zu begreifen wußte, die seinige erkannte und schätzte. Heine, der auch in diesem Kreise verkehrte, lernte Pückler zufällig nicht persönlich kennen, aber Varnhagen, der stets so gern seine Freunde in eine gegenseitig fördernde Beziehung brachte, knüpfte die Fäden der Sympathie und Theilnahme zwischen beiden, so daß später, als sie nach langen Jahren in Paris sich begegneten, sie wie alte Freunde sich begrüßten.

Bei Varnhagen und Rahel war es auch, wo Pückler die Bekanntschaft Bettinas von Arnim machte, die mit dem ganzen Strahlenfeuer ihrer Begabung und ihrer Sonderbarkeiten sich seiner ausschließlich zu bemächtigen und ihn in ihre Zauberkreise zu ziehen suchte. Denn so wie Varnhagen seine Freunde einander zu nähern suchte, so strebte Bettina die ihrigen von einander zu entfernen, und stellte zu diesem Zwecke die ergötzlichsten aber doch oft auch recht störende Intriguen an. Das Verhältniß zwischen ihr und Pückler

Digitized by Google

war reich an Blumen, aber auch an Dornen. Beide hatten das miteinander gemein, daß sie lieber in der Phantasie als in der Wirklichkeit lebten, aber da ihr Verkehr nicht bloß von der Laterna Magica ihrer selbstgeschaffenen Mährchenwelt, sondern doch auch zuweilen von der hellen Sonne des Tages beschienen wurde, so konnte es an grellen Mißtönen nicht fehlen. Bettina mit ihrem begeisterten Herzen faßte eine Art Leidenschaft — eine ihrer vielen Leidenschaften — für den schönen genialen Mann voll sanfter, graziöser Milde im Umgang, der Voltaire'schen Witz mit Byron'schem Weltschmerz verband, und außer dem Zauber der liebenswürdigsten Persönlichkeit durch Rang, Stellung und Titel so ausgezeichnet war, Eigenschaften, die Bettinen auch stets imponirten. Pückler sah verwundert auf die Huldigungen, welche die seltsame Frau ihm darbrachte, indem sie zugleich seine Psyche darstellen wollte. Er glaubte nicht ganz an den Ernst und die Wahrheit dieser Bezeigungen, doch ließ er sie sich als ein Spiel gern eine Zeitlang gefallen. Er verglich sich Bettinen gegenüber einer kaltblütigen Eidechse, die einem immerfort aus den Händen fährt, der nähere Berührung wie Eis bedünkt, und die nur fascinirt, wenn sie, ihre Farben in der Sonne schillernd, mit diamantenen Augen lebendig funkelt, und graziös umherschwänzelt, oder unbeweglich im Gebüsche auf Beute lauert. Was von dem Briefwechsel zwischen Pückler und Bettina aufbewahrt worden, genügt wenigstens um einige Einblicke in ihre gegenseitige, merkwürdige Beziehung zu geben.

Verliebt war Pückler in Bettina *nicht*, und so war es natürlich, daß ein Bruch entstand, als Bettina auf dem Schlosse von Muskau erschien, und der Fürstin gegenüber beinahe gewaltsam die Rolle einer angebeteten Geliebten Pückler's spielen wollte, die sie nicht war. Es gab heftige Szenen und peinliche Störungen; doch stellte sich später eine freundschaftliche Beziehung wieder her, wozu erstens Pückler's leicht versöhn-

Digitized by Google

liches Gemüth, zweitens Bettinens Geſchicklichkeit gehörte, die ſich mit Recht rühmen durfte, daß ſie auch verkehrte Lagen des Lebens zu durchtanzen verſtehe, ohne den Boden der Gemeinheit zu berühren, und endlich gehört noch Varnhagen's treue Gutmüthigkeit dazu, der ſich alle Mühe gab Pückler mit Bettinen wieder in gutes Vernehmen zu bringen.

Neben den geſellſchaftlichen Beziehungen mußten auch in jener Zeit, was lange nicht geſchehen war, die politiſchen Ereigniſſe Geiſt und Sinn in Anſpruch nehmen. Die Julirevolution in Frankreich fand in Deutſchland den mächtigſten Wiederhall, und auch Pückler war freiſinnig genug, der neuen Bewegung ſeine Theilnahme zu ſchenken.

„Eine herrlichere Revolution, wie dieſe zweite franzöſiſche", ſchrieb er begeiſtert an Lucie im Auguſt 1830, „kann es nicht geben! Welche Kraft, welche Einheit, welche Mäßigung, welche weiſe Maßregeln! Die Staats-Religion hat aufgehört — nun iſt kein Hinderniß mehr in Frankreich, welches das Rad der Aufklärung aufhalten könnte, und ſchnell werden die Franzoſen die erſte Nation der Erde werden. Die erſte Revolution hatte mit Blut gedüngt, die zweite trägt die Frucht."

Einige Tage ſpäter ſchrieb Pückler an Lucie über die Stimmung der höheren Kreiſe in Berlin: „Die Politik fährt noch immer fort alles zu abſorbiren, und ich höre manchmal mit einer Art tragiſchem Entſetzen die jüngeren Generale und andere Offiziere in der Umgebung unſerer Prinzen accurat ſo ſprechen, mit denſelben Ausdrücken und Mienen, derſelben Jactance und Geringſchätzung des Feindes, wie ich es vor 1805 in Dresden von den dorthin kommenden Generalſtabsoffizieren hörte. Nach meiner Anſicht könnte Preußen nur mit Frankreich, nie gegen daſſelbe gewinnen. Auch iſt Preußens Rolle nur an der Spitze der Intelligenz, nicht dagegen, mit Erfolg zu ſpielen. Doch, fürchte ich, wird alles ganz anders kommen."

Digitized by Google

Pückler war der Ansicht, daß die Staaten nun alle konstitutionelle Regierungsformen annehmen müßten, weil ohne Einheit nichts lange bestehen, und man nicht mit einem langen und mit einem kurzen Zügel fahren könne. Uebrigens tröstete sich Pückler bei den bedrohlichen Wolken, die am politischen Horizont aufzogen, mit der „auf manches Reelle gegründeten historischen Ahnung, daß Preußen noch bestimmt sei, als einer der mächtigsten Hebel in die Weltgeschichte einzugreifen", eine Prophezeihung, die sich seitdem so glänzend bestätigt hat.

Trotz der vielfach absorbirenden Weltereignisse wurden die ersten beiden Bände der „Briefe eines Verstorbenen", die unterdessen erschienen, mit äußerster Beeiferung im Publikum aufgenommen. Pückler genoß seinen Triumph mit kindlicher Freude, Goethe's und Varnhagen's Lob, das ihn an der Schwelle seines Eintritts in die Litteratur empfing, der Beifall so vieler Anderen, neben dem einige tadelnde Stimmen nur den pikanten Reiz des Erfolges vergrößerten, der Streit über den anonymen Verfasser, als den man doch allgemein sogleich Pückler bezeichnete, die Stimmen der auswärtigen Presse, all dies war für Pückler eine ganz neue Unterhaltung und Anregung. Besonders freute er sich dessen um Luciens willen, die sehr ängstlich über die öffentliche Aufnahme gewesen war. „Hast Du die Rezensionen von Varnhagen und Goethe gelesen?" schrieb er, nach Muskau zurückgekehrt, den 10. Oktober an Lucie, die sich in Berlin befand. „On me loue trop, das sage ich mit Ueberzeugung, und eben deßhalb macht mich dieses Lob mehr timide, als es mich wahrhaft erfreut. Nur der äußeren Eitelkeit schmeichelt es, aber Deinetwegen freut es mich am meisten." Den 14. Oktober schreibt er wieder an Lucie: „Hast Du denn mit Varnhagen über mein Buch gesprochen, und Goethe's Rezension gelesen? Was sagst Du denn dazu? J'avoue, que ce petit triomphe me fait plus de plaisir, qu'aucun que j'ai

Digitized by Google

remporté, puisque je le dois uniquement à moi-même. Im Konverſationsblatte und im Heſperus ſollen auch ſchon Rezenſionen ſtehen. Suche mir ſie doch zu verſchaffen. Vor allem aber habe mich lieb; denn einen beſſeren Lou wie ich für Dich kriegſt Du doch nicht wieder. Du kannſt ihn nie verlieren, heirathete ich auch noch ſo viel Weiber, als der Großſultan hat. En attendant cependant, je ne suis marié qu'avec mon livre, deſſen dritter Theil nun völlig korrigirt und gerundet iſt, was eben ſo viel Zeit weggenommen hat, als ihn zu machen. Morgen beginne ich den letzten und ſchwerſten, weil er die engliſche Geſellſchaft, das Theater u. ſ. w. behandeln ſoll, eine zu ernſte Arbeit, um mich ſehr dabei zu amüſiren. Dieſen denke ich aber durchaus nicht hier fertig zu machen, ſondern mich nur ein wenig in die Materie hineinzuarbeiten. Der dritte ſchließt mit der Parkreiſe mit Rehder, wo ich hoffe, daß der Warwick-Artikel einen guten Glanzpunkt abgeben ſoll. Freilich ſind manche Wiederholungen nicht zu vermeiden, und ich gebe das Manuſkript diesmal an Varnhagen, um zu ſtreichen, was ihm beliebt. Deine Kinder triumphiren jetzt beide, Adelheid in der großen Welt, ich in der noch größeren litterariſchen."

Den 23. Oktober ſchreibt er aus Muskau mit heiterem Sinne an Lucie: „Schicke mir doch das Blatt der Staatszeitung, und auch wenn feindliche Rezenſionen kommen oder Propos, verheimliche ſie mir nicht. Ich bin für alles das gewaffnet, und macht man mir's zu arg, ſo werde ich ein Türke. Meine Elaſtizität kann nichts Irdiſches, nur der Tod unterdrücken. Der Geiſt iſt ſtark, wenngleich das Fleiſch ſchwach iſt, und wenn man die Welt ſo ſehr aus dem großen allgemeinen Geſichtspunkte zu betrachten gewohnt iſt, ſo verliert das Einzelne die Wichtigkeit und affizirt nur im Moment. Fürchte alſo durchaus nie für mich, und ſuche ſelbſt ein wenig mehr Kühnheit hervor. In ihr ruht in der Welt noch die beſte Sicherheit."

Digitized by Google

Dieſe wenigen Worte ſchildern in kurzen, meiſterhaften Strichen das innerſte Weſen unſeres Helden. Auch als die ängſtlich beſorgte Freundin in liebevoller Uebertreibung ihm mittheilt, daß er ſich in Berlin außer Bewunderern auch viele Gegner und Feinde gemacht, ſteigerte ſich beinahe nur ſeine roſige Laune und vergnügte Heiterkeit. „Tauſend Dank", ſchreibt er den 1. November 1830 aus Muskau an Lucie in Berlin, „für alle Deine ſchönen und lieben Wünſche zu meinem fünfundvierzigſten. Deine Aengſten ſind aber komiſch, und ich werde wohl müſſen mich auf die Socken machen, to comfort you. Es iſt gut, daß Du mir die Alternative ſtellſt, entweder mit 1000 Thalern, oder mit 300 Thalern, oder mit nichts zu kommen. Nur unter der letzten Bedingung, und zwar à la lettre, kann ich kommen, aber ich werd' es, et vogue la galère. Ich fühle den leichten Sinn junger Jahre wieder in mir, und vielleicht hält er aus. Mittwoch oder Donnerſtag werde ich in dem alten engliſchen Wagen abreiſen, alſo Freitag kannſt Du mich ſpäteſtens erwarten, vielleicht ſchon Donnerſtag, denn ich halte mich unterwegs nicht auf. Gleich nach meiner Ankunft werde ich die Runde bei den Prinzen machen, und alle Viſiten, pour voir quelle contenance ou prendra vis-à-vis de moi. Ich bin nie ſo gern nach Berlin gegangen, denn „Nacht muß es ſein, wo Frielands Sterne funkeln", et je ne crains rien que les indifférents. Dies iſt die Waffe, die mich am Entmuthigendſten trifft. Um mir dieſe zu erſparen, habe ich einen guten Schritt vorwärts gethan, und das war alles, was ich wollte. Leider gab mir das Schickſal noch keine rechte Gelegenheit im Ernſte aufzutreten; es blieb alſo nichts wie der Spaß übrig dazu. Ein bitterſüßer Spaß, wie er mir eigen iſt, un peu à la Méphistophle".

Digitized by Google

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Litterarischer Triumph. Gegner: Börne, der Minister Gustav von Rochow. Geselligkeit. Die „Freundschaftsliebe" zu Lucie. Erscheinen der Cholera. Tod von Ludwig und Friederike Robert. Tod des alten Wolff. Pückler als Kommandeur in Görlitz. Notre-dame de Paris, von Victor Hugo. Der Saint-Simonismus. Werk über die Landschaftsgärtnerei. Tutti Frutti. Schlimme Lage der Gutsbesitzer. Schuldenlast. Brief an Lucie. Vorschlag Muskau zu verkaufen oder zu heirathen.

Wie Pückler nach Berlin kam, fand er, daß die „Briefe eines Verstorbenen" das Ereigniß des Tages waren. Am Hofe wurden sie vorgelesen, die Blätter waren voll davon, die Gesellschaft riß sich das Buch aus der Hand, und die erste Auflage war rasch vergriffen. Englische und französische Uebersetzungen wurden vorbereitet. Zu einem vollständigen Triumph in der Litteratur gehört aber auch nothwendig, daß man einige Feinde, einige Gegner habe, wodurch das Interesse der Masse zunimmt, die Freunde sich leidenschaftlicher erklären, und wodurch ein Kampf entsteht, dem auch die Friedfertigsten wenigstens gern *zuschauen*. Auch dieses Glück wurde Pückler zu Theil: Ludwig Börne trat gegen ihn auf in der Oeffentlichkeit, er schrieb in seinen Briefen aus Paris vom 14. Februar 1831: „Keine Hoffnung, daß Deutschland frei werde, ehe man seine besten lebenden Philosophen, Theologen und Historiker aufknüpft, und die Schriften des Verstorbenen verbrennt." Dieser baroke Satz konnte Pückler nichts schaden, wohl aber noch mehr die Blicke auf ihn ziehen.

Digitized by Google

Ein anderer Unzufriedener war der Minister Gustav von Rochow, der sich durch die in dem Buche enthaltenen Ausfälle gegen seinen Stiefvater Fouqué und gegen seine Mutter Frau von Fouqué einigermaßen beleidigt fühlte; er sagte zu Pückler in einer großen Hofgesellschaft mit scharfer Bedeutung, es sei recht schade, daß der Autor sich im Dunkel halte, und man nun nicht wisse, wen man eigentlich zur Verantwortung zu ziehen habe. „Was das betrifft," erwiederte Pückler schneidend, „so kann es Ihnen an dem rechten Mann gar nicht fehlen! Der Verstorbene hat mir aufgetragen, in allen Fällen seine Vertretung zu führen, und ich bin jederzeit dazu bereit!" Rochow meinte, das sei ihm lieb zu erfahren, und drückte dem Fürsten stark die Hand, was dieser ebenso erwiederte. Doch weiter erfolgte nichts!

Viele Briefe der Zustimmung erhielt Pückler von ihm ganz unbekannten Personen, unter anderen von Damen, die ihm schwärmerische Verehrung bezeigten, auch von Ungenannten die dem Drange nicht widerstehen konnten, ihm ihren Dank auszudrücken.

So wurden denn Luciens Bedenken und Befürchtungen von allen Seiten widerlegt, und so sehr sich einst Pückler mit kindlicher Lust an dem Fürstentitel gefreut hatte, so war er doch weit stolzer darauf ein Gärtner und nun auch gar noch dazu ein Schriftsteller zu sein.

Lucie kam nun auch häufig nach Berlin, und die Geschiedenen machten gemeinschaftlich ein glänzendes Haus, mit dem Geschmack, der ihnen beiden eigen war; der Glanz bildete nur das Beiwerk zu dem geistigen Leben, das sie um sich verbreiteten, und zu sich heranzogen, so wie der prächtigste goldene Rahmen doch immer nur bescheiden zurücktritt gegen ein edles kunstvolles Gemälde, das er umschließt. Feine Formen, Güte, Takt und Liebenswürdigkeit hatten in ihrem Hause einen Mittelpunkt gefunden, in denen die ausgezeichnetsten Persönlichkeiten Berlins gern verkehrten.

Digitized by Google

Pückler behandelte Lucie stets mit der verehrungsvollen Beeiferung, die man für eine ältere Freundin, für eine Mutter hegt; er heuchelte keine Gefühle, die er nicht hatte, aber er zeigte die, welche er aus tiefstem Herzen empfand, aufrichtig und wahr. Es giebt Beziehungen im Leben, die in keine bestimmte Klasse oder Rubrik der herkömmlichen Gesellschaftsformen passen, unter keinen derselben angehörigen Titel zu bringen sind, und zu diesen Ausnahmen gehörte die seinige zu Lucie, die Varnhagen einmal als eine „Freundschaftsliebe" bezeichnet hat. Man kann Pückler freilich nicht als das Muster eines Gatten aufstellen, als Vorbild für diejenigen, die vor den Altar treten wollen, aber man thäte ihm sehr Unrecht, wenn man nicht anerkennen wollte, daß seine edelsten, vortrefflichsten, hingebendsten, zärtlichsten, gutmüthigsten und herzgewinnendsten Eigenschaften in seinem Verhältniß zu Lucie sich ausprägten, und in der Reihe langer Jahre sich unwandelbar treu bewährten.

Pückler machte in einem Briefe an eine ihm sehr befreundete Engländerin eine Beschreibung seines Bundes mit Lucie, und ihrer Scheidung aus Liebe. „Dies geht gewiß über Deinen Horizont," bemerkte er, „aber wir Deutschen sind odd people. Lucie lebt jetzt noch in Berlin, wo wir erst diesen Winter, obgleich divorced, ein Haus zusammen gemacht haben, in dem die höchste Gesellschaft sich zur Ehre rechnete, aufgenommen zu sein. Dies Beispiel ist übrigens neique, und so weit habe ich mein Berliner Publikum und all seine Prüden durch Beharrlichkeit gebracht, weil ich sie nach und nach daran gewöhnt habe: einem Original wie ich einmal sei, alles zu gestatten, sans conséquence pour les autres. Der König selbst hat sich so über mich ausgedrückt, et c'est tout ce que je voulais."

Die Erscheinung der Cholera im Jahre 1831 brachte manche Störungen in die geistigen Strömungen der Zeit, konnte sie aber doch nicht bewältigen, und heitrer Verkehr

Digitized by Google

und reicher Gedankenaustausch forderten unbeschränkt ihr Recht auch inmitten der Todesgefahr, welche die heranschleichende Seuche mit sich brachte. Sehr betrauert wurde der Tod von Ludwig und Friederike Robert, die beide als Opfer derselben in Baden-Baden dahingerafft wurden. Ein anderer Todesfall, der Pückler sehr bekümmerte, war der seines alten Freundes Wolff, der im 81. Jahre zu Muskau an Altersschwäche dahinschied. Der vortreffliche Mann war schon zu Zeiten des Grafen Callenberg, des Großvaters des Fürsten, in Dienst, zuerst Sekretair wurde er später Intendant, hatte die gesammte Schloßverwaltung, und er und seine Gattin wurden in der ganzen Pückler'schen Familie mehr als Freunde wie als Diener behandelt. Am meisten von allen aber war ihm der Fürst zugethan, der sich stets erinnerte, wie liebevoll Wolff ihm in seinen Jugendjahren beigestanden.

Pückler mußte zu seinem großen Mißvergnügen als Kommandeur des zweiten Aufgebots in Görlitz einem schweren Dienst vorstehen, Rekruten zurechtstutzen, Züchtlinge bewachen, Ersatzmannschaften für den Choleracordon nach Posen auswählen und abschicken, und den halben Tag auf dem Büreau zubringen.

„Wozu heut zu Tage die Freiwilligen und umsonst Dienenden nicht alles gut sind," schrieb er darüber an seinen Vetter, den Reichsgrafen Sylvius von Pückler, „eine Batterie zu nehmen wäre leichter — hier verdiene ich mir aber ohne Zweifel Gottes Lohn und eine Bürgerkrone, wenn auch kein irdischer Vortheil mich belohnt."

Nur Sonntags erholte sich Pückler in Muskau, und las den eben erschienenen Roman von Victor Hugo, „Notre-dame de Paris", der damals großes Aufsehen erregte, und über den er lebhaft mit Varnhagen und Rahel korrespondirte.

Nicht minder wurde Pückler vom Saint-Simonismus angezogen, dessen Schriften er mit Eifer in sich aufnahm. Eine soziale und religiöse Umgestaltung erschien ihm noch

Digitized by Google

weit wichtiger als eine politische. Er war entzückt davon. „Dies ist allerdings eine neue Lehre", schrieb er den 5. Februar 1832 an Varnhagen, „und die klare Erkenntniß einer beginnenden neuen Zeit, wenn auch diese nur ganz langsam sich entfalten sollte in Jahrhunderten. Uebrigens steht sie uns noch weiter, und bleibt blos als ein fernes Meteor zu beschauen, wenn man nicht nach Spandau wandern will."

Neben allen diesen Anregungen beschäftigte sich Pückler noch mit seinem Werk über Landschaftsgärtnerei, zu dem er in England bereits den Grund gelegt hatte, und das er nun weiter ausarbeitete. Auch wurden von Wilhelm Schirmer dazu Illustrationen angefertigt, um den Text zu erläutern, und um die darin ertheilten Lehren anschaulicher zu machen.

Gleichzeitig begann Pückler seine „Tutti Frutti" zu schreiben, in die er viel Selbsterlebtes hineinarbeitete. Nicht nur daß er sich selbst darin unter dem Namen „Mischling" einführte, sondern auch die anonymen Personen, die darin vorkommen, sind größtentheils Portraits, und ebenso die Begebenheiten der Wirklichkeit entnommen. Er ergötzte sich daran eine Menge Satyren einzuflechten, die besonders auf das preußische Publikum berechnet waren. So lieferte er in dem Kammerjäger Schuldmann ein burleskes Bild des Ministers Schuckmann, und unter der von ihm lächerlich gemachten Regierung war die Liegnitzer verstanden. In der „Flucht in's Gebirge" schilderte er Schlesien, Preblau war Breslau, und die Behörde, die er persiflirte, war die Generallandschaftsdirektion, über die er Grund zu bitterer Klage zu haben glaubte; deren Chef, den Grafen Dhyrn, verspottete er unter dem Namen des „alten Schlendrian".

Pückler war damals allein auf dem Schlosse zu Muskau, da Lucie gerade verreist war. Da gab er sich denn ganz seiner Neigung hin, die Nacht zum Tage zu machen. Er schlief bis drei Uhr Nachmittags, aß um acht Uhr Abends zu Mittag, und um Mitternacht zog er sich zurück, um zu

Digitized by Google

arbeiten. Sieben aneinanderstoßende Gemächer ließ er dazu glänzend erleuchten, und ging in ihnen auf und nieder, bald an einem Sekretair, bald an einem Stehpult schreibend. Selten hörte er vor sieben Uhr Morgens mit der Arbeit auf, die ihm die angenehmste Gesellschaft leistete, und ihm die Einsamkeit reizend und anregend machte.

Aber auch die materielle Frage wachte wieder auf, und trat mahnend in den Vordergrund. Die Zeitumstände waren für die preußischen Gutsbesitzer nicht günstig, große Abgaben lasteten auf ihnen, die sie zu erdrücken drohten. Unter solchen Umständen konnten Pückler's Finanzen sich nicht heben, und er sah ein, daß er sein Dichterleben verlassen, und einen entscheidenden Schritt in der Wirklichkeit thun müsse. Zu Einschränkungen hatte er sich schon vielfach entschlossen, und ertrug sie auch leicht, wo es nicht auf äußere Repräsentation ankam. Am meisten aber vermißte er ein Reitpferd, das er seit seinem zehnten Jahre nicht entbehrt hatte.

Da schrieb er denn eines Tages — es war den 14. April 1832 — an die bestürzte Lucie, die eben ruhig und vergnügt sich in Berlin aufhielt, den folgenden Brief, der ihr seine Lage und seine Pläne klar vorlegte:

Meine gute Lucie, meine geliebte Freundin!

Nachdem ich nun mich genau von allen Umständen unterrichtet, und das Resultat *eigener* Ansicht und Ueberzeugung aus den verschiedenen Rapporten gezogen, bin ich leider unumstößlich überzeugt, daß ohne eine Generalreform wir keine zwei Jahre mehr zu bestehen im Stande sind.

Die Schuldenmasse ist nun, nachdem man alles, auch die Steuerreste und Kassenscheine, die eingezogen werden, oder vielmehr eingelöst werden mußten, mit berichtigt, durch die ungeheuren Kosten der Bepfandbriefung u. s. w. wie durch die verschiedenen Schulden aller Art des Rentamts

Digitized by Google

schon über 500,000 hinausgerathen, so daß der Kredit auf pupillarische Sicherheit bereits völlig erschöpft ist, und keine neue Anleihe mehr möglich, ausgenommen vielleicht einige tausend Thaler Regulirungskostengelder, die noch aufgenommmen werden, aber nicht weit mehr reichen können."

„Es stehen nun zwei Sachen fest. Die erste, daß wir so nicht mehr fortleben können, die zweite, daß, so lange wir zusammen ein Haus halten, die Möglichkeit der Einschränkung höchstens in der Theorie da ist, aber nicht in der Praxis."

„Was hilft es sich zu täuschen, bis am Ende einer weichlichen, gegenseitigen Schonung und ängstlicher Rücksichten, unser beider Untergang die Folge ist!"

„Gute Schnucke, sieh hierin nichts Bitteres, sondern betrachte es und lies das Folgende mit Liebe und auch mit Gerechtigkeit."

„Sage Dir also, daß Du mir tausendmal versichert hast, daß Du mich über alles liebst, und daß Dein sehnlichster Wunsch, Dein Hauptglück darin liege, mich in einer gesicherten, in einer wünschenswerthen Lage zu sehen."

„Du hast mir die größte Liebe bewiesen, indem Du Dein ganzes Vermögen mir hingabst, aber habe ich seitdem etwas davon zurückgelegt, oder haben wir es nicht gleich, zugleich mit dem meinigen genossen?"

„Du hast mir ferner, meine Schnucke, einen noch größeren Beweis von Liebe gegeben, als den der Hingabe Deines Vermögens, indem Du in die Scheidung von mir einwilligtest, und dadurch mit dem größten Opfer das hingabst, was Dir theurer als Geld und Gut war. Glaube nicht, daß ich das je verkannt habe, noch vergessen kann; aber — wie nöthig es zu unserer beider Erhaltung und sicher gestellten Existenz gewesen ist, tritt uns jedes Jahr mit Riesenschritten näher, und wäre ohne die Bepfandbriefung durch meinen mißlungenen Versuch in England schon in Erfüllung gegangen."

Digitized by Google

„Der Verkauf Muskau's, oder eine Heirath können uns allein wahrhaft sichern. Selbst der Tod meiner Mutter würde nur eine Erleichterung, keine Radikalkur sein."

„Der Verkauf ist aber, obgleich hundertmal das Wünschenswertheste, auch das bei weitem Unwahrscheinlichste, und im Hintergrunde droht doch immer noch der Verkauf mit einer unheilschwangern Wolke."

„Es bleibt nun die Heirath zu beleuchten. Auch sie ist schwer; aber nach dem natürlichen Stande der Dinge sehe ich doch nicht ein, warum ein Mann von 47 Jahren, der gut konservirt ist, und einige Eigenschaften für die mangelnde Jugend bieten kann, überdem hohen Rang und einen fürstlichen Besitz (wenigstens dem Anschein nach) in die Waagschale legen mag, nicht eine Frau mit 300,000 Thalern Vermögen bewegen sollte können, ihn zu heirathen. Weniger kann mir freilich nichts helfen, und das bloße egoistische Vergnügen eine junge, schöne Frau zu haben, opfere ich Dir und unsrer zu ernsten Lage."

„Nach allem diesen ist es klar, daß es der vernünftigste, ja der einzige Rath für mich ist, nochmals und zwar durch den früheren mißrathenen Versuch in vieler Hinsicht gewitzigt, einen zweiten zu machen, zu welchem natürlich nothwendig gehört, daß ich *suche*, denn sonst kann ich nicht *finden*."

„Nun aber, liebe Schnucke, muß ich es sagen, daß sowohl meine eigene Erfahrung, als das einstimmige Urtheil aller derer, die darüber eine Aeußerung machen durften, dahin geht, daß, so lange wir noch wie Mann und Frau zusammenleben eine zweite Heirath eine völlige und unerreichbare Chimäre bleibt. Ganz anders wäre es *meiner* Ansicht nach, wenn ich wieder verheirathet wäre, und die neue Frau dociler Art und von Dir zu ertragen wäre. Aber ehe sie heirathen wird, wird jede, und noch mehr ihre Familie, sich an unser Verhältniß stoßen, und es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, daß selbst bei meiner englischen Reise dieser Umstand

Digitized by Google

im voraus ihren Erfolg faſt unmöglich machte, wie er denn auch bei der, der einzigen, wo es zu ordentlichen, ernſten Unterhandlungen kam, daran ſcheiterte."

„Es iſt alſo, glaube ich, unumgänglich nöthig, wenn ich heirathen ſoll, daß wir unſeren Aufenthalt vor der Welt in ſofern trennen, daß wir nicht dieſelbe Haushaltung führen, was gegenſeitige Beſuche auch jetzt nicht ausſchließt, und ſpäter, wenn der Zweck erreicht iſt, einen neuen Lebensplan, wenn Du nur willſt, gewiß geſtattet; denn was könnte mir dann lieber ſein, und alle meine Wünſche mehr erfüllen! Glaubſt Du das nicht, ſo liebſt Du mich auch nicht mehr wie ſonſt, und giebſt einem Gefühle der Bitterkeit gegen mich Raum, das ich nicht verdiene, und das auf mein halb verzweiflungsvolles Spiel noch hinzuſetzen zu müſſen, mich ſehr unglücklich macht! Ja, prüfe Dich deshalb, und wenn Du fühlſt, daß Deine Liebe für mich aufhören muß, wenn ich wieder heirathe und wir nicht mehr ein und dasſelbe Haus führen, ſo will ich freiwillig allen ferneren Plänen dieſer Art entſagen, und unſer endliches Schickſal dem Himmel und der Nothwendigkeit anheimſtellen. Es kann ſich vielleicht auch ſo, allen Berechnungen und Wahrſcheinlichkeiten zum Trotz, noch ganz anders geſtalten, wie wir erwarten, und ich habe Muth und Schnellkraft noch genug im Geiſte, um auch das Aeußerſte zu tragen, Du aber biſt im ſchlimmſten Nothfalle durch Deine Rente wenigſtens vor Mangel geſichert."

„Entſcheide alſo darüber ganz frei und ohne Rückſicht auf mich; denn es mag geſchehen, was da will, ſo werde ich Dich doch immer als meinen ange tutélaire auf dieſer Welt anſehen, und kein Verhältniß kann dies ändern. Ich würde ohne Deine Liebe, ja ſelbſt nach Deinem Tode, wenn ich nicht die Ueberzeugung hätte, daß Du mich mit aller Liebe geſegnet, nie wieder glücklich, ſelbſt im Genuſſe aller Schätze, ſein können. Dies iſt wahr, und aus dem tiefſten meines beſten Selbſts geſchrieben, alſo wenn Du dieſes letzte, wie ich glaube,

Digitized by Google

für unſer beider irdiſches Wohlſein und Sicherheit nothwendige Opfer nicht aus Liebe und mit Liebe bringen kannſt, ſo ſei dieſes Thema auf immer zwiſchen uns abgebrochen. Fremd zwiſchen uns würde ein Schlimmeres ſein, als feindlich bei Anderen, wenn man ſo wie wir zuſammen gelebt hat. Du mußt alſo dieſe neue Lebensart durchaus nicht als die geringſte größere Trennung unſerer Weſen und Perſonen, ſondern nur unſerer äußerlichen Verhältniſſe anſehen; ja vielleicht wird bei unſerer jetzt ſo gedrückten, und folglich gereizten Lage, wie überhaupt bei den Eigenthümlichkeiten meines Karakters ein noch milderes Verhältniß eintreten, und einer noch größeren Sehnſucht nach Dir bei mir Raum gegeben werden. Und würde ich, wenn ich Dich aufſuche, nicht mit offenen Armen und alter Liebe mich aufgenommen finden, ſo würde für mich zwar ein Stachel im zarteſten Lebenskeime zurückbleiben, aber auch Deine Liebe keine ächte, ſondern nur am Eigenthum hängende geweſen ſein."

„Ich habe mich nun ganz und ſo offen ohne alle Bemäntelung im Dir Unangenehmen wie Dir Lieben ſo wahr ausgeſprochen, daß nichts darüber hinzuzuſetzen bleibt."

„Nun laß mich aber nochmals wiederholen, beſte, liebſte Schnucke, daß Du die Herrin biſt zu entſcheiden, und ich mich in eins wie das andere finden will, auch Dir ſchwöre, daß von nun an, wenn Du dieſe Vorſchläge verwirfſt, kein Vorwurf irgend einer Art, wenn es ſpäter übel gehen ſollte, mir entſchlüpfen ſoll, überhaupt die beſtimmte Gewißheit für eine oder die andere Seite die bisherige launige und trübe Gewitterſtimmung gänzlich beſeitigen ſoll; denn dieſen unmännlichen, und ich möchte faſt ſagen, unwürdigen Zuſtand ewiger Ungewißheit bin ich feſt entſchloſſen ganz aufhören zu laſſen. Was nun entſchieden wird, bleibt keinem längeren Zweifel unterworfen."

„Vor allem aber mache mich nicht weich durch Trauer und kummervolle Ausdrücke, die ich nicht ertragen kann."

Digitized by Google

„Ich fühle mit der heiligsten Gewißheit in mir, daß meine Liebe zu Dir selbst mit dem Verluste der Deinigen, was ich sonst wohl geglaubt, doch nie aufhören würde, denn Du würdest in mir immer fortleben, so wie Du warst, als das mir ergebenste Wesen, das ich gekannt, und dasjenige, dem ich am vollständigsten, ja fast übermenschlich vertraut, und das ich nach meiner freilich nicht sehr empfindsamen Art, allein eigentlich von allen einzelnen Menschen liebe."

„Also glaube nicht, daß theilweise Entfernung und Aufhören des häuslichen Zusammenwirkens meine Liebe zu Dir um das mindeste verringern können, wohl aber konnte bisher gerade dies letztere, verbunden mit eigentlich gezwungenen Verhältnissen, diese innige Ergebenheit wenn auch nicht schwächen, doch oft temporair verdunkeln, besonders wo Sorge und Bedrängniß und das Gefühl, daß wir beide vereint nie in ökonomischer Hinsicht ganz vernünftig zu handeln fähig sein würden, fortwährend Beunruhigung in unser tägliches Brod mischte."

„Doch alles dieses letzte wird in beiden Fällen Deiner Entscheidung ebenfalls schwinden; denn wenn man einmal seine Parthie bestimmt, und unwiderruflich ergriffen hat, so gewinnt auch das Nachtheilige eine andere Seite, wenn dessen Nothwendigkeit sich fest im Bewußtsein eingeankert hat."

„Was mich selbst nun betrifft, so hebe ich im Fall des neuen Arrangements die Haushaltnng hier ganz auf, lasse den Park fest auf seinem alten Etat, richte für die Administration es so gut ein, als ich kann, übergebe Rother'n die Oberaufsicht, und versuche dann mit den Mitteln, die übrig bleiben, mein Heil von neuem, jedoch so, daß ich mich keinesfalls weder auf eine unanständige, noch unheilbringende Art verkaufe."

„Also, Schnucke, beherzige alles, was ich Dir gesagt, nimm es, wie es ist, und sieh es nicht mit schwarzer Brille an, und entscheide frei nach Deinem Gefühl. Habe mich aber

Digitized by Google

nur lieb — es gehe im übrigen, wie es wolle, denn ich wiederhole es als mein eigentlichstes Motto:

„Am letzten Ende kann ich alles entbehren, nur Deine Liebe nicht.“

„Immer werde ich Dein Lou bleiben, gehörte ich nebenbei auch noch zehn Anderen an, Du nur wirst meine Seele, mein volles Vertrauen ewig besitzen. Nun genug von diesem Kapitel.“

„Es ist sonderbar, daß, sowie ich Muskau betreten, meine Gesundheit wieder ganz schlecht geworden ist, also diesmal ist es nicht der Aerger, den Du, arme Schnucke, mir gemacht. Mangel an Appetit und der größte Mißmuth beherrscht mich, ja selbst die Anlagen haben keinen rechten Reiz mehr für mich, und zur Autorschaft bin ich nicht aufgelegt.“

„Es ist hier kein Aufenthalt mehr für mich, und der Gedanke, Muskau nie wiederzusehen, hätte auch nicht das geringste Abschreckende mehr für mich, im Gegentheile, ich möchte es mit allen Erinnerungen gern begraben, und einen neuen Grund wo anders legen. Demohngeachtet kann ich, so lange ich es habe, mich auch nicht mit dem Gedanken versöhnen, mein Werk unvollendet zu lassen.“

„Ich habe diesen Brief, krumm zusammengezogen im Bette geschrieben, eine Anstrengung, die mich jetzt so unwohl macht, daß ich aufhören muß.“

„Lebe wohl, sei gut und milde, nicht traurig, aber liebevoll.“

„Dein Lou.“

Es ist hier eine seltsame Umstimmung in Pückler wahrzunehmen; er verfiel von einem Gegensatz in den anderen. Muskau, das herrliche Muskau, für das er einst leben und sterben wollte, dem er mit Lucie vereint, die größten Opfer brachte, wie einem geliebten Kinde, wurde ihm plötzlich zuwider! Er fühlte sich beklommen und unheimlich dort. Aber dies war keine bloße Laune. Der Ruin, von dem er seine

Digitized by Google

Verhältniſſe bedroht ſah, konnte mit Recht den ruhigen Genuß eines idealen Landlebens ſtören.

So war denn das Wort: Verkauf von Muskau zum erſtenmale ausgeſprochen; freilich nur als ein Gedanke, als ein Nebelbild, als ein Wort, aber das einmal ausgeſprochene Wort hat eine dämoniſche Kraft, und ſucht oft gewaltſam ſich in That zu verwandeln.

In die andere Seite der Waagſchale legte er wieder den früheren Plan: Heirath. Das ſollten die beiden Rettungsanker ſein, um ihn aus der bedrängten Lage zu reißen, die ihn gefeſſelt hielt.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

Erwägungen und Berathungen. Neue Arbeiten in Muskau. Das Jagdhaus. Reise nach Hamburg. Angenehmes Leben dort. Hoffnung auf Alaun-Stabholz und Potaschabsatz. Das zu bezahlende Beefsteak. Ein Liebesroman. Ein Virtuose beim aus dem Wagen Fallen. Reise nach Leipzig. Pückler und Lucie, Philemon und Baucis.

Kaum hatte Pückler seinen Brief an Lucie abgeschickt, so beunruhigte ihn die Furcht, er möchte sie zu sehr betrüben, und er schrieb ihr auf's neue herzlich und liebevoll, sein Schicksal ganz in ihre Hand legend; ja, so sehr stand ihm Luciens Befriedigung über der eignen, daß er ihr erklärte, er wäre sogar bereit, um ihr Freude zu machen und für immer einen Riegel gegen alle Rückfälle seiner Phantasieen vorzuschieben, sich wieder mit ihr zu verheirathen, und möge die Welt auch immerhin ein wenig darüber lächeln. „Ich bin nie, meine Schnucke," schrieb er ihr, „zärtlicher für Dich gestimmt gewesen, das glaube mir, ja, ich finde mehr Gefühl, mehr Bedürfniß Deiner jetzt in mir, als ich selbst geglaubt habe, und das macht mich selbst im Schmerze glücklich, wie es Dich beruhigen muß, und Dir Kraft geben."

Luciens Antwort ist nicht mehr vorhanden; so viel ist aber gewiß, daß sie traurig und resignirt war; bei dem englischen Plane hatte sie sich opferfreudig gezeigt; nachdem dieser mißglückt, dachte sie nun, daß nicht zum zweitenmale so schwere Anforderungen an sie gemacht werden könnten. In ihrer Antwort kam die Stelle vor: „Denke an mich, als an die Seele, die Dich am meisten liebte, und es am treusten

Digitized by Google

mit Dir meinte." Pückler war tief erschüttert. „O mein Gott! Wäre dem so und es bliebe nicht Deine Liebe zu mir dieselbe in jeder Gegenwart, so möchte ich nicht länger leben", schrieb er an Lucie den 29. April 1832. „Zerreiße mir also durch solche Worte das Herz nicht unnützerweise, es trägt wahrlich ohnedem nicht wenig, und mehr, weit mehr vielleicht, als Du mir zutraust! Aber was soll ich noch sagen. Hätte ich nicht geglaubt, es uns Beiden schuldig zu sein, ich hätte Dir gewiß diesen Kelch erspart. Aber selbst der treueste Freund muß rathen das Bein abzunehmen, wenn sonst der ganze Körper zu verderben Gefahr läuft. Glaubst Du es anders, so beschwöre ich Dich nochmals: auf alles, was ich geschrieben, keine Rücksicht zu nehmen, und wie auf ein Evangelium darauf zu bauen, daß kein Vorwurf deshalb meinen Lippen weder, noch, was mehr ist, meinem Herzen, entgehen wird. Ich werde sagen, meine Schnucke ist schwach, aber aus zu großer Neigung zu mir, und was auch komme, wir werden es liebend tragen können. Ich leide jetzt am Herzen — ach, es ist eine traurige, traurige Welt! und ich bin ihrer oft todtmüde." —

Nach allem Ueberlegen und Berathen fanden beide, Pückler sowohl als Lucie, den ehemals schon vorwaltenden Auffassungen gemäß, es besser, und von zwei Uebeln das kleinste — sich für eine Heirath zu entscheiden, die ihnen erstens leichter zu ermöglichen schien, als im dermaligen Augenblick der Verkauf der Standesherrschaft, und dann auch, weil, so bedrückend der Anblick von Muskau Pückler gegenwärtig auch war, es seinem künstlerischen Schaffenstrieb doch sehr schmerzlich gewesen wäre, sein Werk unvollendet zu lassen.

„Bedenke, was ohne diese (seine Anlagen) mein Leben gewesen wäre und zurückließe," schrieb er an Lucie den 8. November 1838. „Ein Nichts — während ich jetzt schon, und noch mehr bei weiterer Vollendung in späterer Zeit, mit dem beruhigenden Gedanken sterben kann, nicht wie ein

Digitized by Google

Kohlstrunk vegetirt zu haben, sondern zurückzulassen, was meinen Namen Jahrhunderte lang vielleicht mit Ehre und Liebe nennen lassen wird. Das gleicht gar viele Irrthümer aus; denn die erste aller Pflichten ist Thätigkeit, nach Gottes Ebenbilde etwas zu wollen, etwas zu schaffen."

Und in diese Thätigkeit stürzte er sich auch jetzt, schrieb an seinem Gartenwerk und den „Tutti Frutti", arbeitete und pflanzte in romantischer Einsamkeit am Jagdhaus, wo er sich weit wohler und noch zurückgezogener fühlte als im Schlosse.

Aber nun sollte doch auch Ernst gemacht werden wegen der Heirath. Jeder Schritt hiezu war Pückler widrig, und er that ihn nur lässig. Doch machte er sich Ende Februar auf die Reise nach Hamburg. Die berühmte blühende Handelsstadt schien für seine Absichten ganz geeignet; unter den Bürgern der kleinen Republik waren viele wegen ihres außerordentlichen Reichthums bekannt und beneidet.

Es gefiel ihm dort ungemein; der schöne Jungfernstieg mit der blauen Alster, der Wohlstand und das lebhafte Geschäftstreiben, die anmuthigen Villen an der Elbe, die Einladungen, mit denen er von den Diplomaten und den ersten Kaufleuten der Stadt überschüttet wurde, die vortrefflichen Diners und guten Weine, die Huldigungen, die man dem Verstorbenen, dem Fürsten, dem liebenswürdigen geistvollen Manne erwies, die Beeiferung schöner und freundlich gesinnter Damen, alles versetzte ihn in die heiterste Stimmung.

Um so weniger Lust hatte Pückler an das „Geschäft", wie er es nannte, zu gehen. Und da ihm der preußische Konsul, Herr Oswald, Aussicht machte, unter vortheilhaften Bedingungen seinen Alaun, sein Stabholz und seine Potasche abzusetzen, so dachte er vielleicht im Stillen, daß es mit der Braut noch keine so große Eile habe. Eine reiche Erbin, der man ihn vorstellen wollte, verweigerte er entschieden kennen zu lernen, damit man nicht glaube, daß er sich um sie bewerben wolle.

Digitized by Google

Er theilte Lucie die gute Aussicht auf den Absatz der Muskauer Produkte mit, fügte aber hinzu: „Im Uebrigen lasciate ogni speranza, et l'impossibilité git en moi-même. On ne peut pas aller contre nature, et l'homme le plus fier et le plus haut ne peut pas flatter la canaille, ni encore moins solliciter de qui que cela soit sans la plus grande répugnance, et avec la rage dans le coeur. Es ist nur eine Möglichkeit für solche Geschäfte, wie ich Dir schon gesagt — sie einen Dritten ganz allein abmachen zu lassen. Findet sich eine solche Gelegenheit, gut, wo nicht, muß man daran gar nicht denken." Traurig klagt Pückler, daß er kein freier Mann sei, sondern ein armer Sklave an der Kette, die er fortwährend hinter sich klirren höre, und wohl nicht anders als mit dem Leben loswerden würde.

Pückler besuchte in Hamburg häufig ein Haus, wo, wie damals in vielen Hamburger Familien, die Unsitte herrschte, daß die Dienerschaft sehr auf die Trinkgelder der Gäste angewiesen war; die Herrschaft bekümmerte sich bisweilen ganz merkbar um dies Verhältniß, und sprach von den Gaben, machte den Gästen, welche zu wenig schenkten, eine Unehre daraus. Abends nach dem Essen, welches gewöhnlich in nur Einem Gericht, sehr oft in einem Beefsteak bestand, begleitete der Wirth den Fürsten hinaus, und gab Acht, wem und auch wohl wie viel er Trinkgeld gab. Einesmals war das Pückler allzu mißfällig, und als unter den Augen des Wirthes vier Bediente zugleich sich zur Hand des Fürsten drängten, stand er plötzlich still, wandte sich zu dem Wirth und fragte mit liebenswürdigster Unschuld: „Sagen Sie mir doch gütigst, welchem von diesen Leuten soll ich denn mein Beefsteak bezahlen?" Der Wirth erblaßte, und stotterte Entschuldigungen. Pückler besuchte das Haus nun nicht mehr.

Dagegen nahm ihn ein romantisches Ereigniß in Beschlag; eine junge, schöne, liebenswürdige Frau in Hamburg

Digitized by Google

verliebte sich heftig in ihn. Sie war verheirathet, und schien in jeder Weise gebunden; aber Leidenschaft und Sympathie wollten sich hierein nicht finden; der spannende Roman rückte rasch vorwärts, und die Abentheuerlichkeit und Schwierigkeit desselben zogen Pückler an. Es war von einer Entführung, von einer Scheidung und dadurch zu ermöglichenden Verbindung die Rede, und auf diesem Umweg hätte sich ja zugleich ungesucht die von ihm beabsichtigte Heirath gefunden. Aber die Sache ließ sich nicht durchführen, und wurde, wenn nicht von beiden Seiten, doch gewiß von einer aufgegeben.

Auf der Rückreise geschah Pückler das Ungemach, daß er mit seinem schwerbepackten Wagen auf dem elenden Wege bei Lauenburg umgeworfen, jedoch nur wenig beschädigt wurde. Durch die nicht weniger jämmerlichen Sandwege in der Lausitz war er nämlich schon so oft umgeworfen worden, daß er für diesen Anlaß sich große Uebung und eine wahrhaft seltene gymnastische Geschicklichkeit erworben hatte, in der er für einen Virtuosen gelten durfte, wobei ihm auch seine unerschütterliche Kaltblütigkeit zu Hülfe kam. Er behauptete, wenn der Wagen umstürze, so müsse man nicht, wie es die Meisten im Schrecken unwillkürlich thun, sich nach der entgegengesetzten Seite wenden, sondern gerade nach der niederstürzenden, weil da der Gegenprall die Gewalt des Stoßes mildere. Wahrscheinlich wird wohl Pückler der letzte Vertreter dieser seltenen Kunst gewesen sein, da das Wagenumwerfen glücklicherweise jetzt, wo man auf Eisenbahnen reist, zu den Seltenheiten gehört.

Er machte nun noch einen anderen Ausflug nach Leipzig, der aber auch kein Ergebniß lieferte, gewiß weil er sich immer selbst nicht ernst entschließen konnte. Er verglich sich dabei humoristisch mit dem ewigen Juden, der den Tod immerfort sucht, ohne ihn finden zu können.

Nun kehrte er nach Muskau zurück, wo es sich ergab, daß es mit dem Alaunverkauf durchaus nicht günstig stand; da

Digitized by Google

wollte er denn wieder heirathen. Er schrieb an Lucie: so lange er mit ihr in Muskau lebe, werde ihm jede neue Anknüpfung höchst schwierig gemacht, da man dann seine Scheidung nicht recht für Ernst ansehen möchte.

Das war für die arme Lucie höchst betrübend; hatten sie sich doch beide gewöhnt, Muskau für das Paradies, und sich selbst darin als Adam und Eva zu betrachten! Nun sollte sie allein diesem Paradies entsagen, noch weit unglücklicher als ihre Stammmutter, die doch den Gatten wenigstens mit sich nehmen durfte, als der Engel mit dem Schwert sie verjagte! — Es ist immer verhängnißvoll, wenn Wünsche sich bis in ihre letzten Tiefen erfüllen: Pückler hatte seit seiner Verlobung mit Lucie nur immer das Bestreben, daß ihr Muskau gefallen, daß es sie entzücken solle, zur Hauptsache gemacht: es war ihm vollständig gelungen! Um so größer war aber nun ihr Kummer und Gram. „Das sei erst sein wahrer Scheidebrief", antwortete sie schmerzlich klagend.

Luciens Betrübniß wirkte tief auf Pückler zurück. Diese beiden Wesen, sie mochten sich noch so oft streiten, waren durch unauflösliche Bande mit einander verbunden. Nun klagte auch Pückler laut und bitter. „Was wird mein Loos sein," schrieb er an Lucie, „entweder hinausgestoßen aus dem Garten, den ich bewohnte, in die Wüste der Armuth, oder genöthigt, selbst den Garten in einen Sumpf der Gemeinheit zu verwandeln; denn was wird am Ende eine solche Heirath anders sein? Bei dieser kummervollen Alternative hatte ich einen Trost, eine treue Freundin, ein anderes Ich, die mit mir leidet, mit mir hofft — ach, und ein paar Zeilen, von Verdruß und Jammer schroff gemacht, von der Noth ausgepreßt, können Dir als der wahre Scheidebrief solches Bundes erscheinen? Es ist blutig traurig! Behüte Dein Gewissen, meine gute Schnucke, denn so könntest Du mich leicht umwerfen, und die Reue käme zu spät, wiewohl es vielleicht

Digitized by Google

am besten wäre, wenn ich, der alle diese Unruhe anstiftet, nicht mehr wäre. Ich bestrafte mich, wie ich's vielfach verdiene, und befreite Andere."

Die unendliche Güte, die in Pückler's Herzen wohnte, wallte hoch auf, wie ein wogendes Meer, und er ergoß sich gegen seine Freundin in den naivsten, beredsamsten Liebesbetheurungen, wie sie nur wahres Gefühl eingiebt. „Gott sei mein Zeuge", fuhr er fort. „Schaffe uns nur 12,000 Thaler jährlichen sicheren Ueberschuß, ohne welchen wir, wie wir und die Umstände einmal sind, dort nicht existiren können, und ich will mit Jubel meine alte Schnucke wieder, heirathen und alle Riesenpläne meines Lebens aufgeben, in Deinem Glücke auch das meinige findend. Aber in Elend und Noth, wie kann es uns da frommen!" —

Und sein dankbares Herz fügte noch hinzu: „Wenn ich Dir dadurch vergelten könnte, ich wollte gern sterben; wirst Du nun glauben, daß ich für so viel Liebe Dir mit Undank lohnen könnte, so wirst Du mich tödten. Du kennst mich nicht, und ich fühle jetzt, daß ich mich selber nicht kenne. Es ist viel eiskaltes Krystall um mich her krystallisirt, aber im tiefsten Mittelpunkt liegt ein himmlisches Feuer, das, wer es zu lösen versteht, die härtesten Rinden wie flockigen Schnee zerschmilzt. Dies Feuer zu Tage zu bringen, hat Deine Liebe gearbeitet; aber der letzte Brief, der Brief, war eine zu schmerzliche Sonde. Ich fühle jetzt erst so recht eigentlich, was Du mir oft von Deinem Kummer und Schmerz sagtest, und bedaure Dich und mich."

Zuletzt suchte er noch seine Lucie zu trösten und aufzurichten. „Schnucke," schrieb er, „ich bin mit Dir so verwachsen, wie mit einem meiner Glieder. Ist einmal das Ziel erreicht, so hoffe ich zu Gott, daß wir beide es genießen wollen, und dann kann vielleicht das Muskauer Paradies, das mir jetzt eine Hölle ist, mir noch wahrhaftigen Genuß, ohne die furienartige Sorge gewähren, die jetzt ihre Fleder-

Digitized by Google

mausfittige aller Orten über uns hält, und mit einer Todtenfratze uns anstarrt. Ach, Schnucke, sei vernünftig, sei liebevoll, habe Mitleid mit uns beiden, sonst gehen wir zu Grunde."

Alle Quellen von Pückler's Gemüth öffneten sich in Anhänglichkeit und Schmerz. „Was ist am Ende", schrieb er an Lucie in einem späteren Briefe, „das ganze Leben? Tand! Nur das Innere ist etwas Wirkliches. Wie gänzlich todt war für mich die Natur, alle meine Lieblingsspielereien in diesen schweren Tagen! Es hatte alles aufgehört etwas zu sein, weil mein Sinn, der es allein belebt, abgestorben war, und es noch ist. — Welche schreckliche Existenz muß es sein, wenn die Seele von einem solchen Kummer erst ganz gesättigt und durchdrungen ist, wie es mir gegangen sein würde, wenn ich nach einem solchen Briefe Deinen Tod erfahren, und auch Dir vielleicht wären diese meine letzten Zeilen. — Ach, das Leben hat schaurigere Geheimnisse, als die Phantasie sie auffinden kann! Manches geht vorüber, manches vielleicht nie! — Nur an der Liebe, an der wahren, darf man nicht sündigen. Alles andere wiegt zu leicht, jenes kann niemand verzeihen, sich selbst nicht, wenn es zum Wiedergutmachen zu spät ist"

Und wie sollte Lucie ihren Lou nicht weiterlieben. „Ich kann meine Schnucke so wenig entbehren als sie mich," schrieb er ihr den 21. Juli 1833, „dies ist nun unser Evangelium für ewige Zeiten; wir glauben daran so fest, als an ein höchstes Wesen über uns, es ist unsere andere Natur geworden, und nur in dieser können wir frei leben und athmen."

Um dieses merkwürdige Verhältniß ganz zu bezeichnen, möge hier noch ein Wort von Pückler stehen, wunderbar treffend, mit dem Scharfblick seines genialen Herzens schlagend ausgedrückt: „Wenn unsere Nachkommen einst unsere Korrespondenz in der Bibliothek finden, werden sie sie nicht so

Digitized by Google

uninteressant wie wir die Callenbergischen finden, aber verwundert oft ausrufen: „Das waren sonderbare, leidenschaftliche Hechte, aber doch eine Art Philemon und Baucis!“

Ja, eine Art von Philemon und Baucis, und es wäre ihnen ganz gemäß gewesen, wenn ihnen Jupiter wie diesen, vergönnt hätte, am Ende ihres Lebens sich in zwei Bäume zu verwandeln, deren Kronen sich liebend ineinanderrankten, und somit noch nach ihrem Tode mit zum Schmucke des Parkes von Muskau beizutragen, und ihn nie zu verlassen.

Digitized by Google

Sechsundzwanzigster Abschnitt.

Rahels Tod. Freundschaft mit Varnhagen. Abschied als General. Erscheinen der „Tutti Frutti“. Verschiedene Stimmen darüber. Das schlesische Schloß und die Familie von Lieres. Oberst Kurssel. Plan einer Reise nach Amerika. Aufenthalt in Paris. Aufnahme am Hofe und in litterarischen Kreisen.

Das Jahr 1833 brachte für Pückler außer diesen inneren Stürmen und Kämpfen auch noch andere Schmerzen und Störungen. Sehr erschüttert wurde er durch den am 7. März erfolgenden Tod Rahels. Er hatte sie schon früh kennen gelernt; in der ersten Zeit, als er von seiner romantischen Jugendreise nach der Heimath zurückkehrte, war er ihr in Berlin mehrmals begegnet. Am Neujahrstag von 1820 traf er sie einmal, bei Stägemann's, worüber Rahel in ihrem Tagebuche bemerkte: „Graf Pückler war dort, ich fand ihn klug, gesammelt, gehalten: und traurig.“

Besonders aber in den letzten Jahren waren sie sich herzlich und freundschaftlich nahe getreten, wodurch der unerwartete Verlust ihm nur um so schmerzlicher wurde.

Die liebevolle, zarte und wahrhaft freundschaftliche Art, mit welcher er Varnhagen in seinem tiefen Kummer zusprach, zeigte wieder ganz das warme Gefühl, das ihn beseelte, wie denn überhaupt sein ganzes Verhältniß zu Varnhagen und der Briefwechsel beider ein edles Zeugniß ist, daß Pückler auch der reinsten Männerfreundschaft fähig war, und nicht bloß, wie Manche behaupten wollten, nur ein Herz für Freundschaften mit Frauen besaß.

Digitized by Google

Auch die früher erwähnten Verdrüſſe mit Bettina, ihr verhängnißvoller Beſuch in Muskau fielen in jene Zeit. Ein anderer Aerger war für ihn, daß er ungeſucht ſeinen Abſchied in der Armee als General erhielt. Der Generalstitel entſchädigte ihn nicht für das, was er als eine perſönliche Kränkung und Ungunſt betrachtete; er äußerte gegen ſeine Freunde, den lächerlichen ſchwarzen Strich, welchen in der preußiſchen Armee die Uniformen der verabſchiedeten Generale aufweiſen, wolle er nie tragen, und lieber von nun an nicht mehr am Hofe erſcheinen; was um ſo beſſer ſei, da er damit zugleich allen läſtigen Zwang los werde.

Das Erſcheinen der erſten beiden Theile der „Tutti Frutti“ im Februar 1834 führte ihn wieder auf den litterariſchen Kampfplatz, auf dem es diesmal heiß hergehen ſollte. Die Neugierde, die Spannung des Publikums konnte ihm niemals mehr fehlen. Die erſte Auflage war ſchon beſtellt, bevor ſie ausgegeben wurde, ſo daß vor ihrem Erſcheinen bereits der Druck der zweiten angeordnet werden mußte. Varnhagen war nicht ſo begeiſtert von den „Tutti Frutti“ wie von den „Briefen eines Verſtorbenen“, lobte jedoch auch an ihnen die freie Weltanſchauung, den hellen, durchdringenden Verſtand, die Anmuth des Scherzes und die Kühnheit und Eleganz der ſatyriſchen Laune; er verglich das Buch mit ſchäumendem Champagner, der freilich kein alter Johannisberger ſein könne und wolle. Alexander von Humboldt las die „Tutti Frutti“ in einem Zuge, und pries den Witz, die Laune, den Geiſt darin. Bei Hofe ließ der König ſie ſich nach dem Thee vorleſen, und ſo wurde auch jener hohe Kreis, in welchem man ſich ſonſt meiſt zu langweilen pflegte, durch ſcharfe und lebendige Elemente angeregt. Die Frommen waren unzufrieden. Auch das war amüſant. Die Juden dagegen waren ihm dankbar, daß er vorurtheilslos und mit Wärme ihre Sache vertrat. Er pries ihre Emanzipation in England als ein glorreiches Zeichen des Fortſchritts, als

Digitized by Google

einen schönen, endlichen Sieg der Menschheit und Gerechtigkeit, der Welt zum Beispiel aufgestellt. Er erklärte, daß, seit er zu Verstande gekommen, er nie einem gebildeten Juden begegnet sei, ohne sich gewissermaßen vor ihm zu schämen, indem er lebhaft fühlte: „daß nicht wir zur Verachtung seiner Glaubensgenossen, wohl aber er zur Verachtung der unserigen ein Recht habe."

Varnhagen schrieb den 13. März 1834 aus Berlin an Pückler: „Der Eindruck des Buches ist im Ganzen, wie er zu erwarten war, pikant. Wer aber pikirt ist, der lobt den Stachel nicht, ja er möchte den Honig läugnen. Dagegen wird der Pikirte selber eine Süßigkeit, denn die Schadenfreude ist ja —". Hier wurde der Schreiber unterbrochen.

Doch noch ein anderer Vorgang sollte sich an dieses Buch knüpfen. Pückler hatte im zweiten Bande die Beschreibung eines verfallenen Schlosses gemacht, das er in Schlesien besucht hatte, und an das er zugleich eine romantische Erzählung, eine vollständige dichterische Erfindung knüpfte, von einer Familie, der es gehörte, und die viele wunderliche Schicksale gehabt, unter anderen, daß eines ihrer Mitglieder ein Räuber geworden u. s. w. Diese Familie hatte Pückler auf gut Glück: von Bork getauft, und die Burg, die Königsberg hieß: die Königsburg.

Da fand sich das Sonderbare, daß der Zufall auch den Romandichter machen wollte, denn jene Burg war das Besitzthum einer Familie von Lieres gewesen, und mehrere Umstände, die Pückler sich erfunden, konnten, ohne daß er es ahnte, auch auf diese Familie bezogen werden. Ein Oberst Kurssel aus Aachen, dessen Frau eine geborne von Lieres war, ließ vereint mit einem Lieutenant und einer Dame eine Anzeige in die „Augsburger Allgemeine Zeitung" einrücken, in welcher der Verfasser der „Tutti Frutti" der „schändlichsten Verläumdung" angeklagt wurde.

Digitized by Google

Pückler las diese Anzeige mit dem größten Staunen in Karlsbad, wo er sich gerade auf einem Reiseausflug befand, denn, seiner gewöhnlichen Art nach, nie lange hintereinander bei einem Plane zu verweilen, und wenn auch nichts ganz loszulassen, doch auch nichts ganz festzuhalten, hatte er die widrigen Heirathspläne ruhen lassen, Lucie wieder nach dem geliebten Muskau berufen, und war selbst davongeflogen, um sich an neuen Orten und Eindrücken zu erfrischen. Als in Karlsbad zufällig er die Anzeige Kurssel's las, war sie beinahe einen Monat alt, und vom Präsidenten Rother aus Berlin erfuhr er, daß Kurssel, der ein Jugendfreund von diesem war, ein durchaus achtbarer Mann sei. Natürlich ließ es Pückler an einer scharfen öffentlichen Erwiederung nicht fehlen. Die Sache drohte zu einem Zweikampf zu führen, dem Pückler, so unschuldig er sich auch fühlen mußte, auf keinen Fall ausweichen wollte.

Pückler ging unterdessen weiter nach Bamberg, wo er durch die Krankheit seines Dieners länger aufgehalten wurde. Er machte dort die Bekanntschaft des amerikanischen Konsuls, der ihm sehr freundlich begegnete, und ihm sagte, in den Vereinigten Staaten sei kein Kind, das ihn nicht kenne, und wenn er dorthin käme, so würde er empfangen wie Lafayette.

Wie Lafayette! Diese Worte fielen wie ein zündender Funken in Pückler's Phantasie. Es stand nun plötzlich fest: er wollte, er mußte nach Nordamerika. Nur der Handel mit dem Oberst Kurssel mußte vorher abgemacht werden, denn, ein Edelmann im wahren Sinne des Wortes, ging ihm die Ehre über alles, auch über seine liebsten Wünsche.

Langsam fing er nun an seine gute Lucie auf diesen neuen Stoß vorzubereiten. Er schrieb ihr aus Bamberg den 1. Juli 1834, daß er einstweilen nach Paris gehe, zum nächsten Frühjahr spätestens oder Anfangs des Sommer wieder in Muskau sein wolle. „Bis dahin mußt Du Dich schon gedulden, Schnücklein," fügte er hinzu, „denn ehe ich voll

Digitized by Google

Fünfzig bin, muß ich noch etwas von der Welt ſehen, ſonſt habe ich ſpäter gar keine Ruhe mehr. Alſo darin ſtöre mich nicht! Deſto freudiger werden wir uns dann wiederfinden, und deſto mehr werde ich Dir zu erzählen haben."

Schon vierzehn Tage ſpäter mußte er ſich entſchließen Lucien gleichzeitig den wahrſcheinlich bevorſtehenden Zweikampf mit Kurſſel und zugleich die beabſichtigte Reiſe nach Amerika mitzutheilen, vielleicht hoffend, daß die eine Sorge den Stachel der anderen ſchwächen würde.

„Würzburg, den 14. Juli 1834."

„Meine herzliebe Schnucke!"

„Ich habe mich vor dem heutigen Briefe immer ein wenig gefürchtet; aber es hilft doch nichts, ich muß ihn ſchreiben; und wenn Du nur ein bischen vernünftig und ſtandhaft ſein willſt, ſo kann er Dich weder ängſtigen noch betrüben."

„Du weißt es ohne Zweifel ſchon durch die nimmer ruhende Fama, daß der Oberſt Kurſſel, wahrſcheinlich von Uebelintentionirten aufgehetzt und ſchwach am Geiſte, einen Artikel in die Allgemeine Zeitung hat ſetzen laſſen, den ich mir hinſichtlich der Albernheit nicht beſſer wünſchen konnte, der mich aber doch gezwungen hat (denn daß Dein Lou als ein Poltron in der Welt angeſehen werde, kannſt Du doch unmöglich wünſchen) ſo zu antworten, wie ich geantwortet."

„Es iſt damit noch keineswegs geſagt, daß ein Duell zwiſchen uns unvermeidlich ſei; aber es iſt allerdings jetzt leicht möglich. Ich ſelbſt gehe dazu wie zum Tanze, und habe gar keine Idee, daß es ſchlecht für mich ablaufen könnte. Du giebſt viel auf Ahnungen, alſo thue es auch diesmal. Uebrigens iſt es Thorheit, ſich über Dinge zu grämen, die erſtens ungewiß, und zweitens noch gar nicht einmal da ſind. Wende alle Deine Liebe für mich an, mir gutes Glück zu

Digitized by Google

wünſchen, und mein Betragen zu billigen, wie es verdient — dies wird mir ein größerer Beweis Deiner Liebe ſein, als nutzloſes und eitles Klagen und Jammern."

„Der zweite Punkt, liebes Herz, iſt Amerika."

„Bedenke, daß es mir ein wahres Bedürfniß iſt, ehe ich zu alt werde, noch fremde Länder zu ſehen, und daß, thue ich es nicht, nur Mißvergnügen zu Hauſe mich erwartet. Wie reich werde ich dadurch in der Erinnerung zurückkommen, und Du, mein Schnücklein, wirſt dieſen Reichthum auch theilen."

„Uebrigens iſt es bei dem Verfolgungsgeiſt, der jetzt an einigen Orten gegen mich herrſcht, vielleicht recht gut, ihnen eine Weile aus den Augen zu gehen. Schreiben aber werde ich häufig, und auch von Dir erwarte ich jeden Monat einen Brief in New-York, den Rother beſorgen wird."

„Ein ſchönerer Reiſeplan kann nicht exiſtiren als der meinige, und zum Herbſt 1835 bin ich wieder in Muskau. Da ich allein ohne Diener reiſe, werden auch die Koſten nur ſehr mäßig ſein. Zurück gehe ich über Teneriffa und Madeira, Liſſabon, Madrid, Valencia, Marſeille oder Paris."

„Sei alſo gut, lieb und vernünftig. Ich bin jetzt wohl, rüſtig und in beſter Stimmung. Verdirb ſie mir nicht, ſondern erhöhe ſie zehnfach, denn nur Du kannſt das eine und das andere."

„Ich küſſe Dich von ganzer Seele, mein anderes Ich, bleibe mir treu, ſei heiter, denn der Menſch kann viel durch den feſten Willen, ſieh das Angenehme ſtatt des Uebeln, hoffe ſtatt zu fürchten, und denke, daß ächter Liebe keine Entfernung, ja ſelbſt vielleicht der Tod nicht — etwas anhaben kann."

„Dein Lou."

Ja, wie zum Tanze ging er zum Duell, ſo kühn, ſo gefaßt, und mit Recht durfte er von ſich rühmen, daß er ſich feſt vorgenommen habe, überzeugt zu ſein, daß es gar

Digitized by Google

nichts Unangenehmes auf der Welt gäbe, und daß sein Geist eine Schnellkraft besäße, der alles möglich sei. „Die Oktaven meiner Seele haben einen ungeheuren Umfang," schrieb er seiner Lucie. „Sie kann die schwächsten und die stärksten, die tiefsten und die höchsten Töne angeben."

Durch solchen Zuspruch suchte er die betrübte Lucie zu trösten; auch wegen Amerika bestrebte er sie zu beruhigen, und meinte, wenn er einen schönen Ort dort fände, so holte er sie nach, und sie wollten dann Europa und seine Melancholie für immer verlassen.

Varnhagen vertraute er freudig schon den ganzen Reiseplan: wie er zuerst in die Bäder von Saratoga gehen wolle, wo er die Crême der amerikanischen Aristokratie finde, dann nach dem Hudson und Niagarafall; in Washington werde er dem Kongreß beiwohnen, in der besten Jahreszeit New-Orleans und Havanah sehen, hierauf im Frühling zurück zu Lande durch die ganzen Vereinigten Staaten, Urwälder u. s. w. bis New-York, und dann weiter nach Teneriffa und Madeira, um über Lissabon, Madrid und Paris nach Muskau zurückzukehren.

Doch die Ouvertüre zu der Reise mußte das Duell sein. Er fuhr daher mit der großen Diligence in drei Tagen und vier Nächten von Frankfurt nach Paris, ohne aus den Kleidern zu kommen, ohne sich einen Augenblick ausruhen zu können, was er trotz der furchtbarsten Julihitze bestens ertrug. In Paris hoffte er seinen Gegner zu treffen, da er ihn dort hinbestellt hatte, aber jener, durch Dienstverhältnisse abgehalten, konnte nicht kommen, und bat Pückler, er möge sich nach Aachen zu ihm begeben.

Um die Zeit des Abwartens auszufüllen, ließ sich Pückler am Hofe des Königs Louis Philipp vorstellen. Der berühmte Fremde wurde dort mit Artigkeiten überhäuft. Der König unterhielt sich vorzugsweise mit ihm, und zeichnete ihn auf jede Weise aus; die Königin bot ihm bei einem Diner, zu

Digitized by Google

dem er eingeladen war, den Arm, um ſich zur Tafel führen zu laſſen. Die Prinzeſſin Adelaide und die jungen Prinzeſſinen bezeigten ihm gleichfalls die größte Freundlichkeit, ſowie die Herren Guizot und Dupin, und General Athalin, die der König ihm vorſtellte. Herr Fontanes, einer der erſten Architekten Frankreichs, zeigte Pückler im Auftrage Louis Philipps alle königlichen Villen, Gärten und Stallungen. Seine alte Freundin Sophie Gay empfing ihn mit treuer Herzlichkeit; ſie hatte ſich ihren heiteren Geiſt, und dadurch auch ihre Anziehungskraft für ihre Freunde bewahrt; ihre Tochter Leontine ſah er als Mad. de Girardin wieder, und in ihrem Salon lernte er eine Reihe der intereſſanteſten litterariſchen Perſönlichkeiten und anderer Berühmtheiten kennen. Er machte die Bekanntſchaft von Beranger, Balzac, Alfred de Muſſet, des Marquis de Cuſtine, Roſſini, L'Herminier, Sir Sidney Smith, der Herzogin von Abrantes, der Frau von Chezy, und vieler Anderer. Heine ſah er wieder nicht, durch gegenſeitiges Verfehlen. Dagegen beſuchte er einigemal Mad. Recamier, wo er Chateaubriand zum erſtenmale begegnete, der lebhaft ſeine Bekanntſchaft gewünſcht hatte. Die franzöſiſchen Journale ſprachen beinahe täglich von Pückler, und in den Geſellſchaften drängte ſich alles in ſeine Nähe. Dazu Theater und Ausfahrten; kurz, einige Wochen vergingen bei dieſem Leben auf das angenehmſte.

Aber dicht neben der Heiterkeit ſtand der Ernſt.

Die Verhandlungen wegen des Duells wurden fortgeſetzt. Die Generale Exelmans und Gourgaud lieferten Pückler einen Sekundanten in der Perſon des Oberſten Caron, einem alten Soldaten, der unter Napoleon gedient hatte.

Pückler, um nicht den Anſchein zu haben, daß er gewaltſam auf das Duell dringe, hatte dem Oberſten den Vorſchlag gemacht, es ſolle von beiden Betheiligten eine Erklärung in den Zeitungen erſcheinen, und zwar ſo, daß auf der erſten

Digitized by Google

Spalte der Oberſt ſeine frühere Anzeige zurücknehme, und auf der zweiten Pückler ebenfalls wie billig ſeine Antwort. Hiezu aber wollte der Oberſt ſich nicht verſtehen.

Man verabredete nun, daß der Zweikampf an der preußiſchen Grenze, ſechs Meilen von Verviers, ſtattfinden ſollte. Pückler drang um ſo mehr auf Eile, da er fürchtete der Verzug möchte ihn verhindern in der geeigneten Jahreszeit die Reiſe nach Amerika antreten zu können.

Digitized by Google

Siebenundzwanzigster Abschnitt.

Abreise von Paris. Herzliche Abschiedsworte an Varnhagen. Brief an Lucie. Zweikampf mit Oberst Kurssel an der preußischen Gränze. Verwundung des Gegners. Rückkehr nach Paris. Abreise nach den Pyrenäen, um nach Afrika und Asien zu gehen.

Den Tag vor seiner Abreise, den 1. September 1834, schrieb Pückler noch einige herzliche Worte an Varnhagen, ihn benachrichtigend, daß dies vielleicht der letzte Brief sei, den er ihm schreibe, da er ein ernstes Duell mit dem Obersten Kurssel zu bestehen habe, das übrigens zu vermeiden er alles gethan habe, was seine Ehre erlaube. „Sonderbar ist es immer," schrieb er, „und fast romantisch, daß ich beim ersten Blick, mit dem ich den Oberst Kurssel sehen werde, ihn vielleicht todtschießen muß, und so vice versa. Geschieht das letzte, so bitte ich um ein freundliches Andenken." — Am Schlusse fügte er noch mit Innigkeit hinzu: „Sie wissen: im Leben, hier oder wo anders, bleibt geistiger Zusammenhang, denn wir fallen nie aus der Welt, und ist auch der unsere, einmal gewesen, ewig. Freundlich und herzlich noch einmal meinen Dank, und ist es nicht zum letztenmal, desto besser! Ganz der Ihrige, H. Pückler."

An Lucie schrieb er für den Fall seines Todes den folgenden Brief: „Meine gute, alte, treue, liebe Schnucke. Wenn Du diesen Brief erhältst, bitte ich Dich innig und mit dem liebendsten Herzen, vernünftig zu sein. — Ich sage es Dir vorher, der Brief enthält eine sehr schlimme Nachricht, eine, die Dich sehr tief erschüttern wird, aber wozu hätten

Digitized by Google

wir die Vernunft, wenn wir sie nicht gerade in jenen Augenblicken gebrauchen wollten, wo wir sie am nöthigsten haben, und glaube mir: das Schlimmste selbst hat doch auch noch seine vortheilhaften Seiten, nur eins macht eine schreckliche Ausnahme — wenn der, den wir lieben, seine Seele oder seine Ehre gebrandmarkt hat. — Selbst wenn ich, zum Beispiel, zehn Jahre früher wie Du sterben müßte, so denke, gutes Schnücklein, daß bei unserem Glauben an Seelenwanderung dies das einzige Mittel ist, wie, entweder hier auf der Erde noch, oder in einem anderen Stern, das umgekehrte Verhältniß, was uns in diesem Leben an einem vollkommenen Glücke gehindert hat, in's Rechte gerückt werden, und ich dann erst die wahre, ganz glückliche Ehe mit Dir führen kann. — Ferner würden auch für die Zeit, die Dir hier übrig bleibt, unsere Affairen sich für Dich allein mit Hülfe eines treuen Freundes und durch das allgemeine Interesse, was Du einflößen mußt, nebst den Erinnerungen der Dankbarkeit für Deinen Vater, zu endlicher Ruhe und Sicherheit besser gestalten, als es vielleicht jetzt möglich ist. Du aber würdest eine sanft tröstende Beschäftigung darin finden, meine Pläne, die Du alle kennst, weiter zu führen, und für die Erhaltung dessen zu sorgen, was bereits geschehen. Die Ueberzeugung daneben, daß niemand sich untereinander treuer geliebt als wir, niemand sich gegenseitig inniger und rücksichtsloser vertraut — daß ich dieses Leben nur mit heißem Dank und tiefster Liebe für Dich verlassen habe, müßte selbst Deinem größten Schmerz noch eine süße Beimischung geben! Dann denke: per aspera ad astra, jene Devise aus Deinem alten Buche: Durch Unglück geht man in den Himmel ein! Sei also, meine treue Seele, gefaßt, wenn das Schicksal eine große Trauer über Dich verhängen sollte. Es ist möglich — ich darf es Dir nicht verbergen, wäre es aber nicht hundertmal schlimmer, wenn ich aufgehört hätte Dich zu lieben, oder Du mich ver-

Digitized by Google

achten müßteſt! — Der Tod ſelbſt iſt wie jene Reiſe nach Amerika oder dem Orient — iſt für Seelen, die ſich einmal gefunden, nur eine zeitliche, keine ewige Trennung. Ewig aber iſt die Sympathie, die ohne irdiſches Intereſſe die Geiſter bindet. — Der meinige wird Dich umſchweben, und ein Kuß Dich rufen, wenn Du mir folgen ſollſt."

„Dein bis im Tode treuer Lou."

„Vergiß mein nicht!"

„Es iſt meine feſte Ueberzeugung, im Moment des Todes augenblicklich wieder in den Keim eines neuen Lebens überzugehen, und wer würde nicht gern wieder jung, wem gönnte es ein liebendes Herz nicht mit Freuden! So ſieh es an, meine Schnucke, und fühle in Deinem eignen Herzen die Gewißheit des Wiederfindens. Wer weiß, wie oft wir uns ſchon ſo getrennt haben, ohne eine Ahndung davon zu behalten. Noch einen Kuß im Geiſte, und Ade für diesmal. — Wir ſehen uns wieder, bis dahin lebe in der Erinnerung, auch dieſe iſt ſüß, und banne thörichten Schmerz. Nicht mehr als recht iſt."

„Noch ein Wort, mein Herz:"

„1) Heirathe nie wieder. So abſurd Dir dies vielleicht jetzt klingt, es könnte doch eine Zeit kommen, wo Du anders darüber dächteſt, dann denke meines Wunſches."

„2) Trage Zeitlebens eine halbe Trauer für mich. Ich habe es verdient, und dies ſei das Zeichen Deiner unerſchütterlichen Treue für den Todten, der Dir vielleicht liebend jetzt ſchon nahen darf."

„Dein Lou."

„Ich küſſe und ſegne Dich."

Was deutlich aus dieſem Briefe hervorgeht, iſt, daß Pückler vor allem daran dachte, Lucie im Fall ſeines Todes zu tröſten und zu beruhigen, und daß er dabei mehr an ſie als an ſich ſelbſt dachte.

Digitized by Google

Glücklicherweiſe war unſerem Helden vom Geſchick ein langes Leben beſchieden, und er beſtand auch dieſen Zweikampf — es war ſein achter — unverſehrt.

Als Pückler auf dem Kampfplatz erſchien, zu dem ein freier Raſenplatz ausgewählt worden, ſah er, wie Augenzeugen berichten, außerordentlich ſtattlich und jugendlich aus; obgleich er ſich denſelben Morgen wegen heftiger Zahnſchmerzen einen Zahn hatte ausziehen laſſen, fühlte er im Eifer und der Lebhaftigkeit des Augenblickes nichts von Nervenſchwäche, und ſeine Hand war feſt und ſicher. Er war niemals froher und kaltblütiger, als wenn es Gefahren galt. Als Talisman trug er auf der Bruſt eine Roſe, die ihm ſeine Schnucke beim Abſchied geſchenkt hatte.

Sobald Oberſt Kurſſel Pückler erblickte, zog er mit freundlichem und unbefangenem Gruße den Hut, was Letzterer erwiederte, indem er ſich ihm näherte.

„Mein Herr," verſetzte Pückler, „es würde vielleicht unpaſſend ſein, wenn ich behauptete, es freue mich, Ihre Bekanntſchaft zu machen, aber Sie ſehen wenigſtens, daß ich mich nicht geweigert habe, zu dieſem Behuf Ihnen hundert Lieues entgegenzukommen."

Kurſſel verbeugte ſich und erwiederte: „Ich bedaure, Ihnen die Mühe gemacht zu haben, aber es giebt Fälle, wo der Mann von Ehre nur von ſeinem Gefühl Geſetze annehmen kann."

„Nicht mehr als billig," ſagte Pückler, „und ſo können wir anfangen."

Die Sekundanten maßen die Schritte, und man lud die Piſtolen, während ein ſtarker Regen auf das hohe Gras niederſtrömte.

Die beiden Gegner ſollten der Abrede gemäß im Avanciren ſchießen; auf Pückler hatte aber die ganze Erſcheinung des Oberſten Kurſſel, eines bejahrten Mannes, der Gatte und Vater war, und deſſen offene Züge Redlichkeit und

Digitized by Google

Heiterkeit wiederspiegelten, den günstigsten Eindruck gemacht; er sah, daß der Oberst sich in jedem Sinne ritterlich und wie ein Ehrenmann benahm, ja selbst ohne alle sich deckende Vorsicht ihm frei, mit voller Brust, wie ein sicheres Opfer entgegenschritt, und während die Freunde Pückler's auf dessen außerordentliche Geschicklichkeit im Pistolenschießen bauten, vergaß er ganz sich selbst, und wurde von einem Mitleid ergriffen, das ihm jedes mörderische Zielen unmöglich machte, um so mehr, da er an demselben Tage zufällig erfahren, daß der Oberst gar kein gewandter Schütze sei.

In diesem Gefühl zielte Pückler nach Kurssel's Schulter, aber auch dies nur einen Augenblick lang. Er traf ein paar Zoll höher den Hals. Fast in derselben Sekunde hatte der Oberst losgedrückt und gefehlt.

Kurssel erklärte sich sogleich für verwundet, und nunmehr völlig zufriedengestellt. Der Arzt, der den Verband auflegte, that den Ausspruch, daß die Wunde nicht lebensgefährlich sei, obgleich zwei Linien tiefer sie doch tödtlich gewesen wäre.

Pückler seinerseits, indem er seine Freude bezeigte, daß sein Gegner nicht gefährlich verletzt sei, meinte doch darauf bestehen zu müssen, daß er nicht eher zufriedengestellt sei, bis der Oberst die Veröffentlichung jenes Widerrufs, wie er sie ihm früher vorgeschlagen, wörtlich genehmige.

Hierein willigte nun der Oberst, und sie schieden als gute Freunde. Die Erklärungen wurden in den öffentlichen Blättern abgedruckt.

Da nun die Gefahr so glücklich überstanden war, schrieb Pückler an Lucie heiter aus Verviers den 9. September 1834: „Meine sehr gute Schnucke! Diesmal war es Dir nicht bestimmt, Wittwe zu werden", und berichtete ihr ausführlich den guten Ausgang. Einen zweiten Brief schrieb er an seinen Freund Varnhagen. Auch diesem theilte er später, im ersten freien Augenblick, den ganzen Hergang genau mit.

Digitized by Google

„Uebrigens ist es mir in dieser Zeit merkwürdig geworden," fügte Pückler hinzu, „wie gleichgültig mir das Leben ist, obgleich ich es doch auch wieder recht sehr liebe. Ich bin aber in Wahrheit schon seit langer Zeit so fromm, das heißt, ich lebe so im All, in Gott, daß mir der Tod ganz indifferent erscheint, und nur zwei Seiten hat, die Eindruck auf mich machen — der Seelenschmerz derer, die mich lieben, und der Körperschmerz, der für mich selbst damit verbunden sein kann. Doch den einen tröstet die Zeit, und den anderen muß man früh oder spät ertragen, so ist einmal das Gesetz der Natur! Geburt und Tod sind Krisen, wie andere Krankheiten, und wieder jung nachher zu werden ist auch eine sehr tröstliche Aussicht, um derentwillen man schon etwas leiden mag. — Ich fühle wohl, daß diese Seelenstimmung einen Menschen ohne Gutmüthigkeit, formidabel machen kann. Ich aber bin ein Kind. Gottlob! — Sie sehen, theurer Freund, ich schreibe Ihnen auch mit der Aufrichtigkeit eines solchen, eben so wie ich an Rahel geschrieben haben würde, die so gut die Seelen verstand! Beurtheilen Sie immer die meine mit Liebe und Nachsicht."

Die Aufregung des Zweikampfes war nun vorbei, und Pückler sehnte sich sogleich nach einer neuen. Er empfand, nach Paris zurückgekehrt, eine Art von Leere, daß nun nichts Besonderes mehr vorging, was ihn beschäftigte. Obendrein war es nun in diesem Jahre zu spät, um nach Amerika zu gehen.

Doch an die Stelle des einen Planes stellte er schnell einen anderen. Die Reiseleidenschaft war einmal in seinem Gemüth in den Vordergrund getreten. Heirathslustig war er dagegen für den Augenblick nicht mehr. So beschloß er denn, einen Blick auf die Pyrenäen zu werfen, und dann über Marseille nach Algier zu gehen und weiter nach Aegypten. Afrika und Asien lockten ihn wie Tausend und Eine Nacht. Nichts konnte ihn zurückhalten. An Lucie schrieb er, sie

Digitized by Google

möge vernünftig ſein, und recht gut und liebevoll, ihn nicht zu verhindern ſuchen, ihn mit Vorwürfen und Predigten verſchonen, die ihn tödten würden, und ſich einſtweilen damit begnügen, zu wiſſen, daß niemand in der Welt ſie lieber habe als ihr ewigtreuer, unwandelbarer Lou. Aber reiſen müſſe der Lou, es ginge nicht anders.

Und ſo reiſte er ab mit einem wie in ſeinen Jugendtagen vor Freude und Ungeduld klopfenden Herzen.

Digitized by Google

Achtundzwanzigster Abschnitt.

Reisefreude. Neue Selbstschilderung. Aufenthalt in den Pyrenäen. Die Polizei glaubt den Abbé von Lammenais zu überwachen. Abfahrt auf dem „Crocodill" nach Afrika. Algier. Jussuf. Expedition nach Buffarik. Ausflug nach dem Gipfel des Hammal, dem höchsten Berge des Atlas. Nachtmusik der Schakals und Panther. Bougie. Bona. Expedition mit den französischen Truppen. Sauhetze. Jagdlorbeern. Ein Frühstück mit Lämmergeiern. Ein Löwenpaar. Utica, und ein Toast auf Cato's Gesundheit. „Es giebt keine heißen Länder!" Hitze. Leben ohne Tische und Stühle. Reisetagebuch. Die Ruinen von Carthago. Gazellenjagd und Fischfang. Wüste. Wüstentoilette. Ehren und Auszeichnungen. Liebesverhältnisse. Das rinfresco des Bey von Tunis. Schriftstelleransehen. Malta. Quarantaine. Der fünfzigste Geburtstag.

Reisen, auf der Landstraße sein, war für Pückler stets eine Vergnügung, die ihn heiter und froh machte. Er war nun den Fünfzigen nahe, aber niemand hätte es ihm angesehen. Im ersten Bande von „Semilasso's Weltgang" giebt er ein Bild von sich gerade aus jener Zeit, das wir hier einschalten, denn in Betreff Pückler's kann es niemals einen unpartheiischeren Zeugen geben als Pückler selbst.

„Es war ein Mann von hoher Statur," heißt es darin, „dem Anschein nach reichlich bei der Hälfte seines Lebens angelangt, eine schlanke, wohlgeformte Gestalt, die jedoch physisch mehr Zartheit als Stärke, mehr Lebhaftigkeit und Gewandtheit als Festigkeit verrieth. Eine nähere Betrachtung zeigte dabei auf den ersten Blick, daß bei dem vorliegenden Individuum das Cerebralsystem besser als das Gangliensystem

Digitized by Google

ausgebildet sei, und die intellektuellen Eigenschaften die sogenannten thierischen überwogen. Ein Phrenolog würde sogar bald daraus geschlossen haben, daß diesem Sterblichen vom Schöpfer etwas mehr Kopf als Herz, mehr Imagination als Gefühl, mehr Rationalismus als Schwärmerei zugetheilt, und er folglich nicht zum Glück bestimmt worden sei. — Jeder aber, dem einige Weltkenntniß eigen, mußte erkennen, daß der Fremde in demjenigen Stande geboren und erzogen sei, den man übereingekommen ist den vornehmen zu nennen. Seine Züge, ohne schön und noch weniger regelmäßig zu sein, waren dennoch fein, geistreich und auffallend, so daß man sie, einmal gesehen, nicht leicht wieder vergaß. Wenn sie einen Reiz ausübten, so lag dieser besonders in ihrer außerordentlichen Beweglichkeit. Bei wenig Menschen waren die Augen ein treuerer Spiegel der jedesmaligen Seelenstimmung, und man konnte sie in Zeit weniger Sekunden matt, abgestorben, farblos werden, und dann plötzlich wieder mit dem Glanz der Sterne funkeln sehen. Der permanenteste Ausdruck dieser Züge war jedoch eher leidend zu nennen, ein sonderbares Mittelding zwischen schwermüthigem Nachdenken und sarkastischer Bitterkeit, das selbst dem Doctor Faust nicht übel angestanden haben würde. Doch glauben wir, daß unser Freund mit diesem nicht allzuviel Aehnlichkeit hatte, vielmehr ein großer Theil weiblichen Elements in ihm vorherrschte, daher er auch weichlich und eitel, und dennoch großer Selbstüberwindung und Ausdauer fähig war. Sein größtes Glück lag in den Freuden der Einbildungskraft, in den Kleinigkeiten des Lebens. Der Weg, nicht das Ziel, war sein Genuß, und wenn er kindlich Bilder zusammensetzte und mit bunten Seifenblasen spielte, war er am liebenswürdigsten für andere und am genußreichsten für sich selbst."

„Während wir den Gegenstand unserer Aufmerksamkeit ohne daß er es ahnt, so scharf analysiren, hat er sich eben recht grazieus zurückgelegt, und schaut mit seiner Lorgnette

Digitized by Google

in den Wald, als wenn er uns dort entdecken wollte. Sein nicht mehr allzuvolles schwarzes Haar (böse Zungen behaupten, es sei gefärbt) dringt unter einem rothen tunesischen Fez hervor, dessen lange blaue Quaste lustig im Winde flattert. Um den Hals ist nachlässig ein bunter Cashemirshawl geschlungen, und die hohe, weiße Stirn, das blasse Gesicht, passen gut zu dieser halb-türkischen Kleidung. Ein schwarzer military frockcoat mit reicher Stickerei von gleicher Farbe besetzt, Pantalons von Nankin, und leichte Stiefeln, deren Lack wie polirter Marmor glänzt, vollenden die etwas pretenziöse Toilette — und nun ist es wenigstens unsere Schuld nicht, wenn unsere reizenden Leserinnen sich nicht die deutlichste Vorstellung von dem Weltgänger machen können, der auf ihre Begleitung hofft."

Im zweiten Bande von „Semilasso's Weltgang" vervollständigt Pückler seine Selbstcharakteristik, indem er sich selbst folgendermaßen anredet: „Jeder Mensch hat zwar, mehr oder weniger, zwei verschiedene Naturen in sich vereinigt, bei Dir sind sie aber zu heterogen, um verstanden werden zu können. Man sollte meinen, guter Freund, in Dir sei Mephistopheles in die Seele eines sechzehnjährigen Mädchens gefahren! Ich weiß es ja recht wohl, Du machst Dir im tiefsten Herzen aus nichts mehr viel, weder aus dem Leben noch aus dem Tode, weder aus Glück noch Unglück, weder aus Reichthum noch Armuth, ja ich glaube selbst, Gott verzeih' mir's, weder aus Ruhm noch Schmach — Du stehst allein, Du hast Dir isolirte Grundsätze geschaffen, nach denen Du handelst, die Dein einziges unwandelbares Gesetz sind, und Dir einen festen Halt geben, obgleich sie in einem allgemeinen Codex der Moral, der Religion und vollends der guten Sitten eine wunderbare Rolle spielen würden. In diesem etwas engen Kreis ruht Dein Gewissen. Wie steht es aber mit der Erregbarkeit des Augenblicks? Mein Gott, Du bist ein Kind in dieser Hinsicht, der impressio-

Digitized by Google

nabelſte aller Menſchen! Habe ich Dich nicht hundertmal erblaſſen ſehen bei Anläſſen, die der Schüchternſte nicht begreifen kann, und eben ſo oft erröthen über Dinge, welche die junge Frau am Hochzeitmorgen nicht anfechten würden? Habe ich Dich nicht Tage lang über den Tod eines Hundes weinen ſehen, ohne von Menſchen zu ſprechen, Dich opfern für einen Feind, bloß weil ihm Unrecht geſchah, und einen Freund mit grauſamer Härte behandeln, bloß weil er Deine Eitelkeit gereizt? Spielſt Du nicht von Morgen bis Abend mit Puppen, und ſiehſt zu ihrem großen Aerger die ernſthafteſten Leute dafür an? Schreiſt Du nicht, ſobald Dir ein Spielzeug zerbrochen wird, und läufſt gleich darauf einem anderen nach? Wahrlich, Du biſt ein Kern von Eiſen in Eiderdun gehüllt, der ſich bald dahin, bald dorthin verſchiebt. Schlimme Natur! Denn beide können ſich nicht durchdringen; man trifft auf eins oder das andere, und trifft man's verkehrt, ſo leideſt Du oder der Andere."

Doch begleiten wir unſeren Helden auf die Reiſe. Er nahm ſeinen Weg durch das ſüdliche Frankreich nach den Pyrenäen, wo ihn überall die ſchönen Gegenden entzückten. „Les 50 ans commencent à se faire sentir," ſchrieb er an Lucie, „malgré le jeune coeur, qui ne vieillit guères." Dieſes junge Herz malte ihm dann aber auch ſogleich wieder tauſend reizende Bilder vor, und er meint, das Honorar, welches ihm die vier Theile ſeiner Reiſebeſchreibung einbringen ſollten, möchte vielleicht hinreichen, um für ſich und ſeine Schnucke ein Schloß in den Pyrenäen zu kaufen, denn irgendwo außer Muskau müßten ſie eine Hütte haben.

In Tarbes machte er einen ſtillen Aufenthalt von ſechs Wochen, um aus ſeinen Tagebüchern die beiden erſten Theile ſeines Reiſewerkes zuſammenzuſtellen. Dieſe geheimnißvolle Zurückgezogenheit war ihm wohlthuend, und, von der Welt entfernt, ſchenkte er ſich auch eine Zeitlang das läſtige Haarfärben, von dem er oft klagte, daß es ſich wie ein ſchwarzer

Digitized by Google

Faden durch sein Leben ziehe, und er sah nun, wie er selbst an Lucie schrieb, „schlohweiß wie ein Gletscher“ aus.

Dabei empfand er einmal wieder recht, wie wenig er für seine eigene Persönlichkeit zu seiner Zufriedenheit bedürfe, und daraus folgte, daß er den Gedanken eines Verkaufs von Muskau wieder aufnahm. Er erklärte Lucien, er sei überall sicher, vergnügt und angenehm zu leben, wo er ein zu Hause und ein kleines Grundstück habe, mit dem er sich beschäftigen könne. Wenn er von seiner Reise zurückkehre, wollten sie sich da ansiedeln, wo es ihm am besten gefiele. „Kommst Du nicht mit,“ fügte er hinzu, „so geh' ich allein, und hole mir eine Andere.“

Lucie mag, da sie den Unbestand der Wünsche ihres Freundes kannte, den Verkauf von Muskau kaum als eine ernstliche Möglichkeit in's Auge gefaßt haben, um so mehr, da es nicht leicht war, einen Käufer für einen so großen Besitz zu finden.

Während Pückler in Tarbes sich in seine Schriftstellerei versenkte, wurde er, was er erst viel später erfuhr, von der französischen Polizei, der seine ungewöhnliche Lebensart auffiel, sorgfältig überwacht, da sie ihn für den Abbé von Lammenais hielt.

Von der Großartigkeit der Pyrenäen fühlte sich Pückler wahrhaft beglückt. Er erklärte die dort zugebrachte Zeit für ununterbrochene Festtage seines Lebens.

Den 11. Januar 1835 endlich segelte Pückler mit dem „Crocodil“, dem Dampfschiff der Regierung, nach Algier hinüber, wo er den 14. Januar an's Land stieg. Die ganze fremdartige Umgebung bezauberte ihn. Das weiße Algier, das einem ungeheuren Marmor- oder Kalkbruch ähnlich, mit seinen Minarets ihn schon vom blauen Meere aus begrüßte, und hinter dem links der schneebedeckte Atlas ernst und majestätisch hervorragte, fesselte ihn durch die mit den französischen bunt sich mischenden afrikanischen Elemente, durch

Digitized by Google

die hunderte in weiße Burnous eingehüllten ſchwarzen und braunen Geſichter, auf das lebhafteſte. Die Moſcheen, die Caſſuba, die ehemalige Wohnung des verjagten Dey, die Kaffeehäuſer, alles zog ihn durch Fremdartigkeit und Seltſamkeit an. Eine beſondere Vorliebe faßte er für den durch ſeine Schönheit und Tapferkeit, ſo wie durch ſeine romantiſchen Schickſale ausgezeichneten Juſſuff, den Kommandanten der franzöſiſchen Spahi's in Bona, deſſen Bekanntſchaft er in Algier beim Gouverneur machte, und den er in ſeinen Schriften vielfach verherrlicht hat.

Die Natur vor allem berauſchte ihn. Die erſten Worte, die er an Lucie aus Algier ſchrieb, waren: „Hier iſt es göttlich! Ein Paradies, alles neu, wunderlich, primitiv, des moeurs épouvantables autant qu'on veut, ſchöne Menſchen, die größte Natürlichkeit, ein Klima ſchon jetzt wie der ſchönſte Sommer; als Unkraut Aloe, Caktus und gelber Jasmin, die ewigen Schneeberge des Atlas im Hintergrund — je me retrouve de nouveau jeune ici."

Und zu der Poeſie der Schönheit fügte ſich auch noch für Pückler die Poeſie der Gefahr, um ihn vollends zu beglücken. Er begleitete eine Expedition von 2000 Mann, die General Rapatel anführte, zwölf Lieues in's Innere, nach Buffarik, dem Atlas zu, wo die Kabylen hauſten. Pückler beſtand dabei alle Anſtrengungen wie ein Jüngling, er ſaß achtzehn Stunden beinahe ununterbrochen zu Pferde, frühſtückte mit ſeinen Genoſſen, ländlich ſittlich, mit den Händen eſſend, und den Wein dazu aus lederner Taſſe trinkend, und ertrug geduldig die glühenden Sonnenſtrahlen.

Wenn er die mauriſchen Villen betrachtete, die in großer Anzahl Algier umgeben, wünſchte er ſich hier anzukaufen, und meinte, es ſei ein Unſinn im preußiſchen Sande zu leben, wenn man ſolche Herrlichkeit erblickt habe. Er beruhigte die beſorgte Lucie, ſie möge ſich nur keine falſche Vorſtellung von dem „guten, lieben Afrika" machen, das ihm

Digitized by Google

weit beſſer gefalle als Europa; die Mühſeligkeiten und Gefahren ſeien lange nicht ſo groß als ſie ſich vorſtelle; auch ſeien dieſe ja einmal ſein eigentliches Leben: von dem Tage erſt, wo er keiner Gefahr mehr ſich auszuſetzen Willen und Muth habe, von dem Tage erſt müſſe ſie für ihn fürchten.

Dieſer Tag war freilich noch nicht erſchienen, und erſchien niemals in Pückler's Leben.

Eine kühne Unternehmung machte er nach dem Gipfel des Hammal, einem der höchſten Berge des Atlas, allein in Begleitung eines Adjutanten der Regierung, einem Syrier Abaibi, der ihm als Dolmetſcher diente, eines belgiſchen Majors, eines Banquieurs aus Algier, ſeines Sekretairs und etwa zwanzig wohlbewaffneten Arabern, während die Franzoſen ihn warnten, ihm werde gewiß der Hals abgeſchnitten werden, und ihm erklärten, ohne zweitauſend Mann Truppen ſei eine ſolche Expedition unmöglich. Aber Pückler der vergebens auf eine militairiſche Expedition gewartet hatte der er ſich anſchließen könne, und dem nun die Ungeduld des Reiſenden keine Ruhe mehr ließ, wurde dadurch nicht abgeſchreckt, und als Beduine gekleidet, fünf Piſtolen im goldgeſtickten Gürtel, einen Dolch, Säbel und Flinte außerdem tragend, überblickte er ruhig und vergnügt von der Höhe des Hammal den fremden Welttheil, der wie eine Landkarte vor ihm ausgebreitet lag.

Die Araber wurden von dem ehemals berühmten Räuber Ali Ben Khasnadſchi, der nun vom Gouverneur von Algier zum Caïd der Stämme von Beni-Muſſa gemacht worden, und dem Caïd von Chraſchna angeführt, und beide waren in reiche arabiſche Tracht gekleidet. Das war denn freilich eine durch ihre Neuheit anziehende und weit amüſantere Geſellſchaft für Pückler als die Berliner Sandvipern, wie er ſie nannte, als alle europäiſchen Junker und Hofſchranzen, deren Reden er im voraus auswendig wußte!

Digitized by Google

Pückler selbst trug einen den beiden Anführern ähnlichen Anzug, und ritt ein mit dem schönsten orientalischen Schmuck verziertes feuriges Streitroß, welches ihm der französische Oberst Marey freundlich für die Expedition angeboten hatte. Fünf Nächte schlief man im Freien, unter Regen, Sturm, und einmal unter einem furchtbaren Gewitter, unter improvisirten Hütten, während die Schakals und Panther zu Hunderten in der dunkeln Nacht ihr unheimliches Geheul vernehmen ließen, welches aber Pückler gewiß für die schönste Musik nicht hergegeben haben würde. Der ganze Ausflug lief glücklich ab; er erregte aber nicht nur in Algier großes Aufsehen wegen seiner Waghalsigkeit, sondern auch die Umgegend des Hammal wurde in Unruhe versetzt durch die Erscheinung unbekannter Fremden, deren Kommen die Araber sich nicht zu deuten wußten.

Den 25. März verließ Pückler Algier, und schiffte sich auf dem Regierungsdampfschiff le Brasier nach Bougie und dann weiter nach Bona ein. Er machte es sich nun bequem, trug türkische Kleidung und ließ seinen Bart wachsen. Ueberall boten sich neue interessante Aufregungen dar. Von Bona schloß er sich einer französischen Expedition gegen einige rebellische Stämme an, und machte später zum erstenmale in Gesellschaft der Araber eine Sauhetze mit, in einer durch Berge eingeschlossenen Ebene, durch Sumpf und Lehm oder hohe Binsen reitend, wobei er den Ruhm genoß, daß er allein das größte Schwein, ohne daß die Hunde noch die Araber in dem Augenblick ihm zur Seite waren, mit seiner Pistole erschoß, und ein anderes, welches ein einziger Hund festhielt, vom Pferde springend, mit seinem Säbel erstach. Pückler's Sekretair erlegte sogar vier Schweine, und die Fremden, die ohne Uebung mit solchen Jagderfolgen auftraten, wurden deshalb von den Arabern vielfach bewundert. Das Frühstück wurde Pückler dadurch gewürzt, daß an dem Felsen, an dessen Fuße man sich gelagert hatte, vier Lämmer-

Digitized by Google

geier, größer als die stärksten Steinadler, horsteten, und die Gesellschaft fortwährend umkreisten. Die Leichname der erlegten Säue, welche die Araber liegen ließen, fand man am folgenden Tage verschwunden, und im weichen Boden erkannte man die Fährte eines enormen Löwenpaares, welches die Beute aufgefressen hatte. Freudig kündigte Pückler seiner Lucie an, er wolle ihr nun bald einen Löwen schießen, dessen Fell sie vor ihr Bett legen könne.

Er setzte dann froh seine Reise weiter nach Tunis fort, nachdem er auf dem Wege dahin in Utica in den von Disteln und Nesseln überwachsenen Ruinen auf Cato's Gesundheit getrunken hatte, die sich nicht minder romantisch ausnahmen, als die Palmen und Blumenmeere auf den Wiesen und Weiden, welche ihn entzückten. Dabei ertrug Pückler die große Hitze, von der seine Gefährten litten, vortrefflich. „Glauben Sie mir," schrieb er später aus Dongola an Varnhagen, „es giebt keine heißen Länder, dies ist nur ein Vorurtheil unserer Vorfahren. 35—38 Grad Reaumür im Schatten des Zeltes (denn seit 72 Tagen wohnte ich in keinem Hause mehr) sind unsere gewöhnliche Temperatur bei Tage, die Nächte immer frisch, oft kalt."

So ließ er sich denn auch selbst in den Sommergluthen nicht abhalten, nach den Anstrengungen des Tages, die das beständige Nomadenleben mit sich brachte, Abends regelmäßig, während seine Umgebung erschöpft ausruhte, auf der Erde liegend — denn den europäischen Luxus der Tische und Stühle mußte man entbehren — sein Tagebuch zu schreiben.

Wiederholt machte er Ausflüge in's Innere; er besichtigte die Ruinen von Carthago; von Sfax aus ergötzte er sich mit Gazellenjagd und Fischfang. Die Wüste wurde seine Freundin, obgleich die Märsche in ihr zuweilen vierzehn Stunden dauerten, ohne Schatten, an Kaktushecken vorbei, durch die der heiße Wind, der Simum, ihre kleinen Stacheln in der Luft umherstreute, und bei dem Geschrei der Heu-

Digitized by Google

ſchrecken, welches die Stimmen der heimiſchen Droſſeln an Stärk übertraf. Einigemal drohte den Reiſenden ein Gefecht mit den räuberiſchen Horden von Conſtantine, doch lief alles noch glücklich genug ab.

Haben wir früher die Toiletten des eidevant Dandy beſchrieben, wie er in England im high life Londons Furore machte, ſo möchte es wohl auch angemeſſen ſein, unſeren Helden auch in ſeiner Wüſtentoilette vorzuführen. In weiter, bequemer Mamelukentracht erſcheint er maleriſch in einen ſchneeweißen Burnous mit himmelblauen Frangen, aus Tunis, gewickelt. Die Stickerei ſeines Gürtels iſt eben ſo kunſtvoll als koſtbar, und von nicht minderem Werth iſt der Schmuck ſeines Pferdes, das von Silber und Gold in der Sonne ſchimmernd, unermüdlich caracolirt, und knirſchend das Gebiß mit Schaum bedeckt.

Dann ſehen wir ihn wieder auf einem munteren Maul-eſel reitend, in weiten Pantalons von weißgeſtreiftem Sommerzeug, Weſte und Jacke von demſelben Stoffe, mit Bandtreſſen und Schnüren beſetzt und mit karmoiſinrothem Taffet gefüttert. Die Aermel weit aufgeſchlitzt, und gleichfalls mit karmoiſinrothem Taffet gefüttert. Eine ſeidene Schärpe von derſelben Farbe als Gürtel, und eine eben ſolche loſe um den Hals geſchlungen. Darüber ein feiner, weißwollener Burnous mit karmoiſinrothen Frangen, Faltenſtiefeln von derſelben Farbe mit arabiſchen Sporen, gleich denen der alten Ritter, und auf dem Kopf eine rothe Mütze mit blauer Quaſte, und darüber ein Strohhut, groß wie ein Regenſchirm, ganz mit ſchwarzen Straußfedern belegt, und oben mit Gold geſtickt, unten mit Grau und Karmoiſin ſtreifenweiſe gefüttert. Eine Schnur mit goldenen Troddeln hielt dieſen Hut unter dem Kinn feſt. Die Wüſtentoilette wurde vollendet durch einen Dolch und einige Piſtolen, die im Gürtel ſteckten; dazu in den Taſchen eine blaue Brille, Cachoubüchſe, Uhr, Börſe, Kamm, ein lederner Becher und eine Brieftaſche.

Digitized by Google

Neben allen fremdartigen Zuständen fand Pückler doch auch immer hin und wieder gebildete Europäer, und wurde von diesen, wie vom Bey von Tunis und allen Behörden überall mit der größten Auszeichnung aufgenommen. Der Bey gab ihm überall seine Leute und Pferde mit, und befahl allen Gouverneuren der Provinzen, den fremden Fürsten wie ihn selbst aufzunehmen, und erwies ihm Ehren wie noch kaum zuvor einem anderen Europäer. Pückler's Reise glich einem Triumphzug, und er freute sich unendlich, auch im Auslande gewissermaßen Mode zu sein. Im neuen Welttheil wie im alten mit den Frauen kokettirend, hatte Pückler auch in Tunis zwei Liebesverhältnisse mit zwei schönen Damen der Gesellschaft, die ihm bei seiner Abreise heiße Thränen nachweinten, und von denen die eine auch seinem Herzen wahrhaft lieb und theuer wurde.

Als Pückler Tunis verlassen wollte, bot ihm der Bey die Ueberfahrt auf einer seiner Corvetten an, welche er nach Konstantinopel schickte, und als Pückler dies ablehnte, wartete der Kapitain eines Schiffes der belgischen Marine drei Tage mit seiner Abfahrt auf ihn, um die Ehre zu haben, den berühmten Reisenden auf seinem Schiff nach Malta zu bringen. Der Bey aber übersandte Pückler ein verbindliches Schreiben, und unter dem Namen eines rinfresco für die Reise als Geschenk: 4 Ochsen, 20 Schafe, 100 Hühner, 6 Bockshäute voll feinem Oel, 4 Fässer Butter, 500 Eier, 300 Brödte, 2 Centner Zucker, 1 Centner Mokkakaffee, 2 Centner Reis, 2 Wagenlasten Gemüse aller Art, 2 große Körbe mit Weintrauben, 100 Melonen, 100 Wassermelonen und 6 Kisten mit Confitüren, welche reichen Schätze dann Pückler großmüthig an die Mannschaft des Schiffes vertheilen ließ.

Nicht seinem Rang, sondern seinen schriftstellerischen Erfolgen legte Pückler die Huldigungen bei, die ihm überall zu Theil wurden, und er freute sich dessen am meisten, da er diese sich selbst seinem Geiste und seinen Talenten, und nicht

Digitized by Google

der zufälligen Bevorzugung von Rang und Geburt verdankte. Aber sein dankbares Gemüth ließ ihn hiebei auch Varnhagen nicht vergessen, der ihn auf seiner litterarischen Laufbahn so liebevoll und treu gefördert und unterstützt hatte, und er äußerte dies anerkennend in einem Briefe an Varnhagen, indem er ihm seine Reisebegegnisse schilderte. Wenn Pückler gegen Lucie beständig die hohen Honorare pries, die er für seine Bücher empfing, und die in der That beinahe hinreichten, um seine Reiseausgaben zu bestreiten, so war der befriedigte Stolz hiebei entschieden für ihn die Hauptsache; er betrachtete sie als ein sichtbares Zeichen des Erfolges, der Anerkennung, und es freute ihn, damit vor Lucie zu glänzen, und ihr zu imponiren, so wie ihr die Nothwendigkeit seiner Reisen, die Wichtigkeit seiner Schriftstellerei herauszustreichen, welche in der That für den Augenblick die „reiche Surrogatfrau" überflüssig machte. Pückler konnte sich im Scherz gegen Lucie auch wohl so stellen, als wenn er nur des Geldes wegen schriebe, und diesen Scherz heiter und humoristisch in mannigfaltige Formen kleiden. Wer ihn aber nur irgend kannte, muß überzeugt sein, daß ein Mann wie Pückler sich zu einer bloßen Schreiberei um Geld nie hergeben konnte. Auch hat er in seinem ganzen Leben nur immer gethan was er gern that.

In Malta gelandet, mußte Pückler eine vierzehntägige Quarantaine aushalten, die er sich aber bestens mit Lesen und Schreiben verkürzte — er machte dort wieder einen ganzen Band fertig — und in welcher er den 30. Oktober, seinen fünfzigsten Geburtstag feierte.

Digitized by Google

Neunundzwanzigster Abschnitt.

Glänzende Aufnahme der Engländer. Zweimal in Lebensgefahr. Griechenland. Der classische Boden. Patras. Kanaris. Schwur am Styx. Kloster Megaspileon. Schmeichelhafte Aufnahme in Athen. König Otto von Griechenland. König Ludwig von Baiern. Bengalische Beleuchtung der Akropolis und des Parthenon. Herr von Prokesch-Osten und seine Gattin Irene. Herr von Kobell. Weitere Bekanntschaften. Goethe's „Faust". Ein Liebesroman. Kühne Ausflüge. Beschwerden. Nomadenleben. Entzücken. Fürst von Kyparissia. Pückler als Spartaner. Wunsch lieber die Welt zu bewohnen als Muskau. Parkplan für Kyparissia. Kandia.

Nachdem die Quarantaine überstanden war, blieb Pückler noch etwas länger in Malta, wo die Engländer ihn um die Wette fetirten; es amüsirte ihn dies um so mehr, da, wie er behauptete, diese Nation erst begonnen hätte ihn zu schätzen, seitdem er sich über sie lustig gemacht habe.

Zweimal übrigens gerieth er dort in Lebensgefahr. Er machte nämlich einen Ausflug nach der Insel Gozo. Auf dem Wege dahin, als er einen steilen Berg hinanfuhr in einem jener schweren, zweirädrigen mit einem Pferde bespannten Karren, wie sie in jener Gegend üblich sind, verlor das Pferd plötzlich Kräfte und Athem, und da es den Karren nicht mehr halten konnte, begann dieser zurückzurollen, gerade auf einen wenigstens dreißig Fuß tiefen seitwärts liegenden Abgrund zu. Pückler, sogleich die drohende Gefahr wahrnehmend, sprang mit ebensoviel Behendigkeit als Kaltblütigkeit rasch aus dem Wagen, und warf einen großen Stein vor das Rad, worauf es dann ihm mit dem Kutscher vereint

Digitized by Google

gelang, den Wagen zum Stehen zu bringen, als derselbe nur noch vier Zoll vom Fallpunkt entfernt war.

Noch Schlimmeres hatte Pückler aber später zu bestehen. Trotz des wüthendsten Sturmes bestand er darauf, als er an der Küste angelangt war, nach der etwa eine deutsche Meile entfernten Insel Gozo unverzüglich überzusetzen. Nur mit Mühe und um hohen Preis wurde ein Fischer gewonnen, der seine kleine Barke dem aufgeregten Meer anzuvertrauen wagte. Man legte zur Vorsicht schwere Steine hinein: Pückler, sein Diener Mustapha und ein junger Kapuziner, der in sein Kloster nach Gozo zurückkehren wollte, so wie ein Fischer zum Steuern und zwei andere zum Rudern bestiegen das schwache, winzige Fahrzeug. Die Ueberfahrt war aber furchtbar. Die Reisenden konnten sich bei dem entsetzlichen Schwanken nicht aufrecht erhalten, sondern kauerten sich auf dem Grund zusammen. Der Kapuziner rief verzweifelt die heilige Jungfrau an, Mustapha wandte sich leidenschaftlich an Mahomed, die Fischer zankten sich; nur Pückler blieb gefaßt, und dachte philosophisch nach über diese bunte und sonderbare Welt. Als das Boot in Gozo landete, wurde es mit größtem Erstaunen von den Einwohnern empfangen, die es zwischen den zackigen Felsen und den thurmhoch aufzischenden Wellen mehrmals schon für verloren angesehen hatten.

Den 21. Dezember 1835 verließ Pückler Malta, um nun nach Griechenland sich einzuschiffen, aber Neptun war ihm wieder nicht günstig, und seine Ueberfahrt nach Patras dauerte fünf Tage und fünf Nächte bei unaufhörlichem Sturm. Wohl begeisterte ihn sogleich nach der Ankunft der classische Boden, und er beschrieb lebendig die Gegend von Patras, die einst als *eine* zusammenhängende hellgrüne Fläche mit 50,000 Olivenbäumen, Tausenden von Orangen und Hunderten alter Platanen geschmückt war, als einen nun leeren, wüsten Anger, die aber im Ganzen durch die Form der Berge, Felsen und Inseln wunderbar und erhaben sei.

Digitized by Google

Dabei war aber das Klima und das überall verbreitete griechische Fieber eine große Schattenseite. Von der schlechten Luft, der Kälte und dem beständigen Einathmen der Kohlenfeuer litt Pückler lange Zeit an Kopfschmerzen, bis er sich acclimatisirt hatte. Das Alterthum, die Besichtigung der Gegend, und auch die Erinnerung an seinen Liebling Byron beschäftigten vielfach seinen Sinn. In dieser neuen Umgebung begann er das Jahr 1836.

In Patras machte Pückler die Bekanntschaft des berühmten Kanaris, eine Art griechischer Garibaldi, den er auf dessen Corvette besuchte. Einer seiner Offiziere diente als Dollmetscher. Kanaris, in die Uniform der griechischen Marine gekleidet, erzählte mit vieler Lebhaftigkeit von seinen zwei verunglückten Expeditionen, die, wie Pückler bemerkte, ihn mehr zu schmerzen schienen, als ihn seine Erfolge befriedigten, wie er denn überhaupt die größte Bescheidenheit zeigte.

Trotz des Winters konnte Pückler nicht widerstehen einen Ausflug in das Gebirge des Peloponnes zu machen; freilich warnte man ihn, die Räuber seien in den Bergen, in Rumelien daure das Morden der Frauen und Kinder fort, und von dort aus würden sogar die Küsten Morea's bedroht; er war wieder zu ungeduldig, zu reisedurstig, und ließ sich nicht zurückhalten. Dafür errang er sich aber die Befriedigung, seiner Schnucke den 26. Februar 1836 einen Brief zu schreiben, der datirt war „Am Styx unter dem Berge Khelar's," und begann: „Die Alten schworen beim Styx ihren heiligsten Eid, und fürchteten die Rache der Götter, wenn sie falsch schworen. Ohne Furcht schwöre ich jetzt bei seinen todtbringenden Gewässern, daß ich niemand auf der Welt lieber habe als Dich." Bis zu diesem siegreichen Augenblick galt es aber harte Anstrengungen. In dem berühmten Kloster Megaspileon mußte er drei Tage eingeschneit liegen bleiben, in der wildesten und schauerlichsten Gebirgsgegend. Die Beschwerlichkeiten dieser Reise hat Pückler später anschaulich

Digitized by Google

in den „Griechischen Leiden“ beschrieben. Es war ein eigenes Geschick, daß so, wie er Afrika in der heißen Jahreszeit durchreiste, er die Gebirge Griechenlands im strengsten Winter durchwanderte.

In Athen dagegen umgab ihn wieder großstädtisches Leben. Dort empfing er auch aus der Heimath sein Gartenwerk[1]), das endlich erschienen war, und von allen Sachverständigen nach Verdienst anerkannt wurde. In Athen fand er auf's neue die schmeichelhafteste Aufnahme von allen Seiten. „Uebrigens überzeuge ich mich täglich mehr,“ schrieb er an Lucie, „daß es heutzutage nur noch dreierlei Art der Auszeichnung giebt. Ein großer Redner, ein großer Industrieller oder Banquier, oder ein beliebter Schriftsteller zu sein. Die Auszeichnungen, welche mir überall in Afrika wie Malta, und nun wieder in Griechenland deshalb zu Theil werden, übersteigen allen Glauben. Es liegt eine sonderbare Schickung in allem diesen, denn benahm ich mich nicht so ungeschickt bei Deinem Vater, so wäre ich in die Staatsgeschäfte mehr oder weniger gerathen, und nie ein Skribler geworden. Dann aber wäre ich in der Foule mitgelaufen, während ich jetzt wirklich ein europäischer Karakter geworden bin; und wenn ich bedenke wie, so steht mir der Verstand still; denn ich habe zu viel von diesem, um nicht einzusehen, wie wenig es ist, was so wunderbar gewirkt hat.“

Pückler traf zwei Könige in Athen, den König Otto und auch den König Ludwig von Baiern, die ihn beide mit Artigkeiten überhäuften, und das dortige diplomatische Corps lud ihn um die Wette zu Diners und Soupers ein. Die Anwesenheit des Königs Ludwig gab den Anlaß, daß die Akropolis und das Parthenon mit bengalischem Feuer beleuch etwurden, in welchem magischen Schimmer Pückler zuerst diese herrlichen Bauwerke mit Entzücken erblickte. Das neue Athen gefiel ihm dagegen

[1]) Andeutungen über Landschaftsgärtnerei.

Digitized by Google

ſehr wenig; er fand es geſchmacklos gebaut und die Natur kahl und ohne Friſche.

Eine intereſſante Geſandtſchaft machte er an dem öſterreichiſchen Geſandten, Herrn von Prokeſch-Oſten, den er als Schöngeiſt, Gelehrten und Weltmann rühmte; mit Vergnügen beſichtigte er deſſen Sammlung ägyptiſcher Alterthümer, Zeichnungen aus dem Orient u. ſ. w. Von Frau von Prokeſch, Irene, entwirft Pückler ein anmuthiges Bild in wenigen Strichen: „Frau von Prokeſch iſt ſchön und liebt ihren Mann", ſagt er von ihr in den „Griechiſchen Leiden", „aber ſie verſteht ihn auch — ein noch glücklicheres Loos für Beide!" Mit dem bairiſchen Geſandten, Herrn von Kobell, mit der Armannsperg'ſchen Familie, den Fürſten Demetrius und Alexander Cantacuzeno, Graf Luſi und mit einigen vornehmen engliſchen Damen hatte Pückler gleichfalls angenehmen geſellſchaftlichen Verkehr.

An einem Abend bei Prokeſch las man mit vertheilten Rollen den Goethe'ſchen „Fauſt" vor, und Pückler entwickelte als Fauſt ſein auch in Europa vielfach bewundertes Vorleſertalent, mit dem er oft die Männer gefeſſelt, die Frauen magnetiſch angezogen hatte.

In einer glänzenden Aſſemblée beim Staatskanzler Armannsperg, in welcher die beiden Könige erſchienen, lernte Pückler auch den griechiſchen Feldherrn Kolokrotoni und Nikitas, den „Türkenfreſſer" kennen, mit denen er ſich vortrefflich unterhielt, indem er ſie von ihren Kriegsthaten erzählen ließ. In Athen ſpielte Pückler auch wieder einen bewegten und gefühlvollen Liebesroman mit einer ſchönen und liebenswürdigen Dame der Geſellſchaft, der ihn angenehm beſchäftigte.

Nachdem er all dies freudig genoſſen, ging er nun ſeinen Weg weiter, bald des Helden Odyſſeus, bald des Dichters Byron Spuren folgend. Weder die Fieber, noch die Räuber konnten ihm etwas anhaben, obgleich die letzteren vor und nach ſeiner Expedition Reiſende angefallen hatten, aber nur

Digitized by Google

Griechen, denn der Schrecken war so groß, daß Fremde sich gar nicht auf so bedenkliche Ausflüge wagten. Beschwerden fand er dabei auf jedem Schritte, saß wieder täglich zehn bis zwölf Stunden zu Pferde, auf Wegen, so schlecht, wie man sie in Europa gar nicht kennt, an Abgründen hin, und nachdem er früher von der Kälte gelitten, brachte nun die Julisonne eine fast afrikanische Hitze mit sich.

Er schlief oft mehrere Wochen in keiner Stube mit Fenstern, und blieb häufig lange ohne jeden erfrischenden Trunk. Doch die Poesie entschädigte ihn für die Schattenseiten der Wirklichkeit. „Der Naturgeist waltet großartig um uns", schrieb Pückler den 12. Juli 1836 aus Olympia an Lucie, „und die Trümmer vergangener Größe sprechen zu uns mit hundert beredten Zungen, und die Freiheit, die köstliche Göttin, hält ihren Hof in den Bergen." Und den 22. Juli 1836 schrieb er ihr aus Zante: „Schnuckerle, komm nach dem Süden, das Leben ist so reich hier, daß man nur wie an ein Gefängniß an unser Land zurückdenkt, und es einem ordentlich lächerlich vorkommt im Königreich Preußen zu leben."

So fühlte er sich wohl, glücklich und jugendlich bei seinem Nomadenleben, und durchstreifte die Morea und Maina.

Nun aber kam noch ein neues Interesse für ihn hinzu. Der König Otto von Griechenland hatte ihm nämlich eine große Besitzung nicht weit von Sparta auf Kyparissia zum Geschenk angeboten, mit der Verpflichtung, wenn er sie annähme, 30,000 Drachmen darauf zu verwenden. Lustig schrieb Pückler den 3. September 1836 aus Patras darüber an Lucie: „Während dieser Zeit ist auch mit mir eine Veränderung vorgegangen. Ich bin Fürst von Kyparissia geworden, einem der elysischsten Punkte der Erde, den mir König Otto geschenkt, und wohin ich Dich einlade, sobald ich mit Rehder, für den heute meine Instruktionen abgehen, ein wenig Dein Lager daselbst weich gemacht habe. Schnucke,

Digitized by Google

ich bin jetzt ein Spartaner, und erscheine nächstens in Preußen ohne Hosen, aber nicht als Sansculotte, sondern als legitimer Grieche in der schlohweißen Fustinelle, das himmelblaue Sammetwams mit Silber gestickt, jugendlicher als je. Zur Strafe Deines heillosen Stillschweigens sollst Du Dich in mich verlieben, und ich werde dann den Grausamen spielen, wie Du jetzt. — O Schmucke, wäre ich nicht so weit, ich würde jetzt donnern wie Jupiter, daß Du in Todesbangigkeit zu Kreuze krächest, mais je suis trop bon Prince de Kyparissia, denn dies ist künftig mein Titel. Pückler klingt furchtbar gemein, und Muskau sollte eigentlich nur eine alte Wäscherin heißen, die keine Zähne mehr hat. Was hilft mir übrigens Muskau, von dem ich keinen Groschen mehr beziehe, und mich selber wie ein Tagelöhner erhalten muß?"

Unter solchen Anregungen überkam ihn immer mehr das Gefühl, daß ein Besitz wie seine Herrschaft eigentlich eine Last sei, und er meinte, er wolle lieber die Welt bewohnen als Muskau, und der liebe Gott habe ihn zum Wandern bestimmt. Aber ein phantastisches pied-à-terre wie Kyparissia entsprach all seinen Träumen. Mit einer Kriegsgoelette, die ihm die griechische Regierung zur Verfügung gestellt hatte reiste er den 16. Oktober von Athen ab, um die Cycladen zu bereisen, und er freute sich schon im voraus darauf, seinen Geburtstag in der Höhle von Antiparos zu feiern. Er brachte ihn anstatt dessen in der Festung Monemvasia, die hoch auf dem Felsen am Meere liegt, zu, wo er Luciens Gesundheit in feurigem Cyperwein trank. Dann ging es nach Kyparissia. Schon in Mistra wurde Pückler, als man seine Ankunft erfuhr, mit lautem Jubel begrüßt, und ein großes Gefolge begleitete ihn nach Kyparissia. Wir glauben die Schilderung, die Pückler von dort entwirft, unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen; er schrieb an Lucie den 1. November 1836 aus Sparta: „Heute aber war der wichtigste Tag in meinen Annalen, denn ich steckte zum ersten-

Digitized by Google

mal ſeit drei Jahren wieder ab, und zwar in Kypariſſia, von neuem erſtaunt über die wunderbare, romanhafte Schönheit dieſes bezaubernden Ortes. Wenige tauſend Thaler werden hier ſolche Wunder wirken, wie bei uns nicht Millionen zu Wege bringen könnten, und ich freue mich im voraus in zwei Jahren auf Dein Entzücken darüber, wenn ich nur erſt einige Wege gemacht, die Du paſſiren kannſt, und die Landſtraße von Athen hieher fertig iſt, an der nur noch 10 Meilen fehlen, wo Du dann ganz bequem hinfahren kannſt. Ganz Lakonien iſt entzückt über meine Anſiedlung, und von allen Seiten ſucht man mir alles leicht zu machen. Doch wird es wohl in Athen noch Weitläufigkeiten geben. Die armen griechiſchen Beamten, die mir heute beim Abſtecken ex officio folgen zu müſſen glaubten, trauten ihren Augen nicht, wie ſie mich, den die Abſteckpaſſion wieder zwanzig Jahre alt gemacht hatte, wie eine Gemſe die Klippen hinanfliegen, und in die Schluchten hinabſpringen ſahen, wo ſie keuchend und ſchwitzend mir vergebens zu folgen verſuchten. Aber griechiſche Arbeiter habe ich mir heute ſchon leidlich abgerichtet, und ſie ſind eben ſo intelligent als unſere Wenden. Auch hier werde ich nach und nach den Schönheitsſinn in ihnen wecken, obgleich ſie jetzt noch nicht recht begreifen können, warum ich ein gut bebautes Feld aus meinen Gränzen auslaſſe, und dafür ſorgſam einen kahlen Felſen mit ein paar überhängenden alten Bäumen auswähle. Kypariſſia hat jetzt den ſchönſten jungen, friſch ſproſſenden, grünen Raſen, denn im November wird hier eine neue Blumen- und Grasvegetation, wie bei uns im Frühjahr. Adieu, mein Herz, ich präſentire einen Abſteckpfahl als Dein treuer Spartaner. P. S. Ich taxire den Umfang des nur für mein Gut beſtimmten Terrains auf 1500 bis 2000 unſerer Morgen, halb ſo groß ziemlich als der Muskauer Park. C'est un divertissement, et cela sera peut-être un refuge."

Digitized by Google

Unter solcher Beschäftigung brachte Pückler mehrere Tage zu, und entwarf Pläne, wie sein Besitzthum durch Wein- und Olivenpflanzungen zugleich einträglich zu machen sei. Den Tag vor seiner Abreise erhielt er eine solche Masse Hammel, Truten und andere Thiere, so wie riesige Melonen und Weintrauben zum Geschenk, daß zwei eigends dazu gemiethete Maulthiere die Last kaum fortbringen konnten.

Ehe Pückler Mistra verließ, hielt er um das dortige Bürgerrecht an, dessen Diplom er in Kairo zu erhalten hoffte, als eine besondere Gunst, da angesehene Persönlichkeiten, die sich des spartanischen Namens wegen darum bewarben, es nicht erlangen konnten.

Er hatte unterdessen seinen Parkplan für Kyparissia schon fertig, obwohl er sich nicht verschwieg, daß die Ausführung ungewiß sei, entweder, wie er sich ausdrückte, „eine bunte Seifenblase, die mich eine Weile amüsirt hat, oder ein in der Lotterie gewonnenes großes Loos". Das ganze Unternehmen blieb denn freilich das erstere, und kam nie zu Stande, hauptsächlich durch Armannsperg's bald darauf erfolgenden Sturz. Pückler hatte nämlich an die Annahme der Besitzung Bedingungen geknüpft, die Armannsperg vorläufig gewährte, denen aber noch die offizielle Bestätigung fehlte, die nachher nicht erfolgte.

Er setzte seine Reise unterdessen fort. In Kandia wurde er mit 18 Kanonenschüssen, und mit der Aufziehung der Flagge Mehemed Ali's begrüßt, und von den Behörden glänzend empfangen. Man behandelte ihn dort ganz als einen Souverain; er bewohnte die ganze Zeit seines Aufenthalts, einen Monat lang, den Palast des Seriaskers, dessen zwanzig Diener, dessen Stall und dessen französische Küche zu seiner Verfügung standen, und wo er in jeder Weise fürstlich bewirthet wurde. Der Pascha ließ es nicht genug mit dieser Gastfreiheit sein, sondern bot ihm bei seiner Abreise noch ein prachtvolles Geschenk an, was Pückler jedoch ablehnte.

Digitized by Google

Dreißigster Abschnitt.

Aegypten. Aleſſandria. Beſſon-Bey. Bogos-Bey. Cairo. Palaſt von Baki-Bey. Der Nil und die Pyramiden. Ein von Pückler gegebenes Feſt. Mehemed Ali. Freundſchaft und Auszeichnungen von demſelben. Gegenſeitige Bewunderung. Ibrahim Paſcha. Eine vergeſſene Pfeife. Aegyptiſche Gartenkunſt. Reiſe nach Nubien und Sudan. Auf Luciens Geſundheit! Die Wüſte. Die Pyramiden. Theben. Ritte auf dem Dromedar. Der heiße Chamſin. Nubiſche Jagdvergnügungen. Hitze und Staub. Berlin behält den Vorrang. Nomadenleben. Nähere Bekanntſchaft mit Krokodilen, Hyänen, Schlangen, Nilpferden und Löwen. Aethiopiſche Ruinen.

Das Jahr 1837 ſah Pückler in Aegypten anbrechen. Eine neue Szenerie, ein neues Gemälde umgab ſeinen jugendlich friſchen Forſcherblick. Auch hier wurde er mit den ſchmeichelhafteſten Ehrenbezeigungen überhäuft. Als Pückler in den impoſanten Hafen von Alexandria einfuhr, und die ſtolze Stadt mit ihren weißen Paläſten, ihren hohen Wällen, und der Säule des Pompejus ſich ſeinen Augen darbot, erſchien auch ſchon der General-Major der Flotte, Beſſon-Bey, der durch den Seriasker Kandias von des fremden Fürſten Ankunft unterrichtet war, ihm auf dem Schiffe ſeinen Beſuch abzuſtatten, und nöthigte ihn, in ſeinem Palaſt abzuſteigen. Beſſon, ein geborener Franzoſe, und ehemals franzöſiſcher Kapitain, war ein höchſt einflußreicher Mann; von ihm hauptſächlich wurde die Marine geleitet, und bei dem Vizekönig Mehemed Ali ſtand er in großer Gunſt. Auch der erſte und vertrauteſte Miniſter deſſelben, Bogos Bey, beeilte ſich, Pückler ſeine Aufwartung zu machen. In Alexandria lernte Pückler

Digitized by Google

auch den französischen Konsul Lesseps kennen, der später so allgemein bekannt geworden. Pückler beschreibt ihn als einen „Elegant in der Wüste", und rühmt seine Anmuth und Liebenswürdigkeit, die ihm auch die Gunst Mehemed Ali's verschaffte.

In Kairo mußte Pückler auf Befehl des Vizekönigs in dem prachtvollen Palast des Generals Baki-Bey wohnen, einem der ersten Minister, dem Mehemed Ali den Auftrag ertheilte, daß er Pückler die Honneurs mache, wobei er sich noch entschuldigen ließ, daß er ihm keinen Pascha sende, weil grade alle diese auf fernen Expeditionen begriffen seien.

Der Palast Baki-Bey's gränzte mit seinen Blumengärten dicht an den Nil, und bot die Aussicht auf die Pyramiden. Hatte Pückler erst vor kurzem den Geburtsort Jupiters gesehen, so zogen ihn nun die Pyramiden, schon lange der Gegenstand seiner Sehnsucht, geheimnißvoll an. Er hätte sich bei solchem Anblick ganz in seine Gedanken und Phantasieen verloren, wenn nicht die für ihn aufgestellte Ehrenwache mit ihrem Aufundniederschreiten, die reich angeschirrten für ihn bestimmten Pferde, welche vor der Thüre stampften, die lange, reich mit Brillanten besetzte Pfeife, die man ihm nebst dem nach Ambra duftenden Mokkakaffee, präsentirte, der in gleichfalls von Diamanten schimmernder Tasse aus kostbarem Email gereicht wurde, ihn aus seinen Träumen gerissen hätten.

„Denke Dir eine unermeßliche Stadt", schrieb Pückler an Lucie, den 5. Februar 1837 aus Kairo, „maurischer Bauart (fast der gothischen gleich), in der Du nicht zehn Schritt gehen kannst, ohne der tausend und einen Nacht zu gedenken. Darum her, schönere und frischere Promenaden als irgendwo in Europa, alles Schöpfung Mehemed Ali's, die wundervollsten Bäume und den Boden mit unabsehbarem Grün bedeckt, dessen Farbe kein englischer Rasen erreicht, daneben den prachtvollen Nil mit den ewigen Pyramiden jenseits,

Digitized by Google

und längs ſeiner Ufer die unabſehbare Reihe europäiſcher Paläſte (meiſtens Fabriken und Schulanſtalten des Vizekönigs im grandioſeſten Stil Englands) auf hohem Felſen, am Fuße des Mokatan, die Königsburg und Citadelle; in der Entfernung Schubra, deſſen Gärten wie die von Windſor gehalten ſind — und mitten in dieſem Bilde bleibe ruhen in einem der eleganteſten der genannten Paläſte, ohnfern der Reſidenz Ibrahim Paſcha's, Du ſiehſt eine Ehrenwache vor dem Thore, zwanzig geſchäftige Diener im Hauſe, viele Gäſte, Türken und Griechen, die bei dem Hausherrn zur Tafel geladen ſind. Auch Du biſt gebeten, Du trittſt in den Divan (ein Saal mit Ottomanen rings umher, und ungeheuren ſilbernen Kirchenleuchtern am Boden, engliſche Kronleuchter an der Decke), und ſiehſt eine Reihe der Vornehmſten der Stadt im traulichen Geſpräch begriffen, und aus Pfeifen, mit Diamanten und Edelſteinen beſetzt, rauchen. Auf dem Ehrenplatz, in der Mitte ſitzt der Gaſtgeber, Du näherſt Dich ihm — ich hoffe reſpektvoll — und ſiehe, wer iſt es? — Dein Lou. — So behandelt mich der Vizekönig."

In der That empfing Mehemed Ali Pückler wie einen Prinzen von Geblüt. Bei den Manoeuvres der Kavallerieſchule, denen er beiwohnte, mußte er neben dem Vizekönig in deſſen Zelte Platz nehmen, und ſogar tête-à-tête mit ihm ſpeiſen, eine Auszeichnung wie ſie noch niemand zuvor genoſſen hatte. Aber es blieb nicht bloß bei dieſen äußerlichen Bezeigungen. Mehemed Ali hatte die vertrauteſten Unterredungen mit Pückler, und bewies ihm Freundſchaft und Anerkennung, während dieſer mit ſeinem zur Heldenverehrung ſtets geneigten Gemüthe von wahrer Begeiſterung für den Vizekönig ergriffen wurde, deſſen Genie er ſo bewunderte, daß er ihn den orientaliſchen Napoleon nannte. Mehemed Ali ſchätzte außer ſeinem Rang und Geiſt auch den Schriftſteller in Pückler ſehr hoch, auf den er den günſtigſten Eindruck zu machen wünſchte. Die beiden ſo ver-

Digitized by Google

schiedenen Männer imponirten sich gegenseitig, und waren gegenseitig stolz auf die Bewunderung, die sie einander einflößten.

„Von der Liebenswürdigkeit und dem hohen Geist dieses Mannes," schrieb Pückler in dem vorher erwähnten Brief an Lucie, „von der wahren Unbegreiflichkeit dessen was er geschaffen, kann man schwer eine Idee geben, und, ich versichere Dich, es ist nicht wie Mad. de Sevigné, daß ich dies sage (qui trouvait Louis XIV. un grand homme, puisqu'il avait dansé avec elle.) — Nun noch ein paar Worte über den Vizekönig selbst. Denke Dir den appetitlichsten, coquetten kleinen Greis, mit breiter Brust, vollem colorirten Gesicht und langem weißen Bart, kleinen potelirten Händen wie eine Frau, regelmäßigen, freundlichen Zügen, und Adleraugen, die durch und durch schauen, aber durch die Bonhommie des ganzen Gesichts und die Freundlichkeit seines Lächelns nur Liebe und keine Furcht einflößen. Auch ist er angebetet von Allen, und kein Souverain ist accessibler für Jedermann, und nimmt weniger Precautionen für seine Sicherheit. Keiner ist einfacher in Tracht, Sitten und Unterhaltung. Nach einer Minute ist man mit ihm à son aise, wie mit einem alten Bekannten. Seiner Thätigkeit kommt nur die Napoleons gleich. Er schläft nur 4 Stunden in 24, und was karakteristisch ist, sein Harem ist organisirt wie sein Ministerium, und viele der wichtigsten Entscheidungen sind weiblichen Sekretairen diktirt."

Auch Ibrahim Pascha wurde Pückler in Kairo vorgestellt, der eifrig von ihm verlangte über die Organisation der preußischen Landwehr unterrichtet zu werden. Er dagegen beschrieb Pückler mit großer Lebendigkeit die Belagerung von Acre. Ibrahim Pascha war nach Pückler's Beschreibung jeder Zoll ein Soldat, und hatte den Hals eines Stieres, mit der Miene eines Löwen. Die Begegnung beider war aber weniger sympathisch, als die mit Mehemed

Digitized by Google

Ali, und drohte sogar eine unangenehme Wendung zu nehmen, da als die Diener den Kaffee servirten, sie dem Prinzen eine Pfeife reichten, Pückler aber nicht, was diesen so kränkte, daß er um seine Verstimmung zu zeigen, absichtlich verstummte, was Ibrahim auf das von ihm bisher unbemerkte Versehen aufmerksam machte, worauf er laut befahl die vergessene Pfeife zu bringen.

Die Besichtigung der umliegenden Gärten interessirte Pückler besonders in Beziehung auf seine Gartenkunst. Er meinte für das dortige Klima sei die englische Landschaftsgärtnerei, deren Hauptelemente Frische, Wald, Wiesen und Rasenplätze sind, nicht geeignet, und für die ägyptische Gartenkunst müsse man ein ganz neues Genre erfinden, in welchem Regelmäßigkeit zwar Grundprinzip, aber höchste Mannigfaltigkeit dennoch nicht ausgeschlossen bleiben würde. Da die Bewässerung dort die Hauptsache sei, und unmöglich zu verbergen, so müßte diese selbst zur Zeichnung der Formen dienen, was in geschickter Ausführung eigenthümliche Wirkung hervorbringen könne. Pückler hielt es für möglich in solcher Weise ein anmuthiges Arabeskenbild herzustellen, in welchem die Umrisse von den unvermeidlichen Wasserkanälen, die Füllung und Schattirung aber durch Vegetation aller Art, wie sie dem Klima angemessen, vom riesigen Sycomore bis zur kleinsten Blume, gebildet würden.

Menschen, die mit reichen Gaben ausgestattet sind, finden meist im Leben nicht Raum, diese alle vollständig auszuüben, und müssen die eine vernachlässigen um der anderen Willen. Gewiß ist es so, daß Pückler, wenn er sich dieser Sache gewidmet, er mit seinem Schönheitssinn und Geschmack auch als ägyptischer Landschaftsgärtner sich durch Erfindung eines neuen eigenthümlichen Genres hätte auszeichnen können.

Höchst interessant war die Reise nach Nubien und Sudan, die Pückler unternahm. „Ich benachrichtige Dich," schrieb er zuvor an Lucie, „daß ich in wenigen Tagen Deine Ge-

Digitized by Google

ſundheit auf den Pyramiden trinken werde, nachdem ich ſie getrunken:

1. in Berlin und Muskau,
2. auf dem Snowdon in Wales,
3. auf dem Sauvan in Afrika,
4. auf dem Taygetos in Sparta,
5. auf dem ſchwarzen Berg in Cephalonien,
6. im Labyrinth zu Kreta.

Später geſchieht es im Tempel zu Ypſambul in Nubien, auf dem Berg Sinai, und auf dem Tumulus des **Cröſus!**"

Am 21. Februar verließ Pückler Kairo mit einem Gefolge, welches ihm der Vizekönig gegeben, der ſchon zuvor nach Ober-Aegypten abgereiſt war, indem er ihm ſagen ließ, er werde ihn dort erwarten. Pückler hatte von Sint aus ſeine Barke eine Weile verlaſſen, um mit ihm zu Lande reiſen zu können. In zwei reichlich mit allem Comfort verſehenen Kangſchee, wie die Nilbarken genannt wurden, ſchiffte er ſich ein. Die herrlichen Schilderungen, die hievon ſein Werk „Aus Mehemed Ali's Reich" enthält, möge der Leſer ſelbſt aufſuchen. Es möchte ſchwerlich eine Reiſebeſchreibung geben, die mehr lebendige Anſchaulichkeit, poetiſche Auffaſſung und zugleich getreue Wahrheit in ſich vereinigt. Pückler freute ſich an der roſenroth gefärbten Wüſte, mit mehr als vierzehn Pyramiden geſchmückt, die er eine erhabene Dreieinigkeit von Weltſtadt, Grünland und Sandmeer nennt. „Hier ſah ich Wunder unbeſchreiblicher Art," ſchreibt er den 28. März aus Aſſuan, „und ſegne meine Beharrlichkeit. Theben war eine Stadt der Götter, nicht des Geſchlechtes, das wir heute Menſchen nennen. Minutoli ſah dieſe Wunder nicht, gegen welche die Pyramiden nichts ſind."

Auf dem Dromedar die Wüſte durchreitend, drang Pückler bis Dongola, Samneh, Dal, und Saki-el-Abd vor. Das Gepäck wurde auf Kameele gepackt. Er fühlte ſich im Lande der Schwarzen, zwiſchen der Linie und dem Wendezirkel des

Digitized by Google

Krebſes wie in einer neuen Welt. Er war nun wirklich im tropiſchen Lande. Der berühmte Chamſin, der Südſturm, wehte ihn glühend an, und der Staub, der bis in die verſchloſſenen Koffer drang, erfüllte die rothgrüne Atmosphäre. Aber welche ungewohnten uneuropäiſchen Beſchäftigungen und Vergnügungen gab es in dieſer Umgebung, die freilich nicht für jederman gemacht ſind! Wir laſſen ein Programm davon folgen, das Pückler Lucien mittheilt, und das einen pikanten Gegenſatz bildet, zu Goethe's friedlichen Verſen:

„Heute geht's nach Belvedere,
Morgen geht's nach Jena fort."

Er ſchreibt aus Dongola den 19. April, ſeine nächſten Wochen ſeien wie folgt eingetheilt:

Sonntag, Krokodilsjagd.
Dienstag, Straußhetze.
Donnerstag und Freitag, Parforcejagd auf Giraffen.
Sonntag, Hippopotamusjagd auf dem Nil.
Dienstag, Antilopenhetze mit Windhunden auf dem Darfur.

„Eine Löwenjagd iſt noch außerdem in petto," fügt er hinzu, „und Hyänen ſchießt man gelegentlich; Elephanten giebt es auch etwas tiefer unten. Schnucke, ich bin überzeugt, Du glaubſt, ich werde noch ſelbſt zum wilden Thiere in dieſen Ländern. Die Hitze bei den erwähnten Jagden iſt zwiſchen 40 und 50 Grad in der Sonne, und zwiſchen 30 und 38 im Schatten. Geritten wird theils auf ſchnellfüßigen Dromedaren, theils auf feurigen dongoleſiſchen Pferden, von denen es aber nur noch wenige hier giebt." Am Schluſſe deſſelben Briefes heißt es: „Von Wady Halfah bis hieher mußte ich 7 Tage in der Wüſte reiſen, aber der Sand in der Haſenhaide übertrifft den der Wüſte noch. Berlin behält immer in allen Dingen den Vorrang. Wie gern ſchwatzte ich dort in Deinem Feenpalaſt mit Dir. Kommt Zeit, kommt Rath. — Weißt Du, in welcher Tracht ich jetzt gewöhnlich gehe?

Digitized by Google

In dem seidenen Schlafrock, wozu Du mir das Zeug vor meiner Abreise nach Muskau schenktest, mit weißen Leinwandhosen, gelben Stiefeln, und einer rothseidenen Nachtmütze auf dem Haupte. So jage ich die Giraffen."

In der Freiheit der Wüste wurde Pückler mehr und mehr zum braunen Nomaden, mit weißen Haaren und langem Bart, denn die Sklaverei des Rasirens und gar des Färbens hatte er jetzt gänzlich aufgegeben. Dagegen badete er fast täglich im Nil, trotz der Krokodile, die solchem Badenden gern Gesellschaft leisten wollten.

Auch einer jungen Hyäne begegnete die Karavane einmal am Nil, die aber, von ihrem Lager aufgescheucht, bestürzt entfloh. Später sahen sie deren so viele, daß sie für Pückler ganz den Reiz der Neuheit verloren, und er meinte sie seien nun schon ein sehr prosaisches Unthier für ihn geworden. Eines Tages zwischen Jackdul und Metemma hörte Pückler auf Kissen und Teppichen unter einem alten Baum ausruhend, einen zischenden Laut hinter sich, und erblickte, sich umwendend, eine große, kohlschwarze Schlange, die, noch halb im hohlen Baumstamme verborgen, mit Kopf und Vordertheil zusammengeringelt auf seinem Kissen ruhte. Es schien unzweifelhaft, daß sie von dem weichen Lager und der Wärme angezogen, schon längere Zeit dort neben Pückler verweilte, und nur durch sein rasches Aufspringen ihr zorniges Zischen begann. Sie war ungefähr zwei Finger dick, und von der giftigsten Art. Auf die Krokodile, denen man gruppenweise begegnete, machte Pückler wiederholt Jagd, und erlegte endlich eines, das er als Trophäe nach Hause brachte. Auch ein Nilpferd kam einmal nahe an die Barke.

Von seinen Freuden wie von seinen Strapatzen entwirft Pückler ein lebhaftes Bild in einem Briefe aus Kantoum vom 29. Mai 1837, an Lucie, den wir hier einschalten, um so mehr, da seine Briefe an frischem Schwung und eigen-

Digitized by Google

thümlichster Natürlichkeit sogar noch seine gedruckten Schilderungen übertreffen:

„Meine herzensliebe, alte, gute, dicke Alaunschnucke!"

„Wenn ich dieses Fegefeuer abhalte, wo ich gestern bei einer gewaltigen Migraine noch in der Nacht 32 Grad Reaumür! hatte, wo überdies epidemische Fieber von Dongola aus über 200 Meilen herrschen, und mir nebst allen Bequemlichkeiten nun auch der Wein ausgegangen ist, — so glaube ich, daß ich gegen alles agguerrirt bin. So viel ist gewiß, daß kein wendischer Bauer in der Herrschaft Muskau existirt, der nur halb so viel Entbehrungen und Mühseligkeiten auszuhalten hätte, als ich seit Monaten. Wochenlang hatten wir in der Wüste nichts als spärliches Wasser, das der Lehmtunke glich, die man beim Bauen zum Kalklöschen braucht, und nichts als Reis zur Nahrung, nur wenig Schlaf im vollen Anzuge, und 12 bis 14 Stunden lang in den 24 Stunden des Tages die stoßende und ermüdende Bewegung des Dromedars auszuhalten bei 39 Grad im Schatten und 54½ in der Sonne! Ich bin hauptsächlich dadurch des größten Theils meiner Vorräthe beraubt worden, daß ein Löwe unsere Karavane angriff, und die entsetzt fliehenden Kamele alles zerschmetterten, was irgend zerbrechbar war. Es war ein Jammer zu sehen, wie viel Champagner, Bordeaux, Oel, Essig, eingemachte Früchte in Branntwein, Cornichons, Kapern u. s. w. (denn ich hatte mich ziemlich gut vorgesehen), bei dieser Gelegenheit unnütz den Sand der Wüste tränken mußten. Der Löwe that unseren Thieren indeß nichts, sondern warf sich auf eine neben der Karavane lagernde Heerde, aus der er einen fetten Esel zum Frühstück verzehrte, und einen Ochsen in Stücke zerriß. Hier muß man sich an alles gewöhnen. Neulich badete ich im Nil, als man mir zurief: „Timsach, Timsach! ein Krokodil, ein Krokodil!" In der That sah ich nicht zehn Schritte von mir das Unthier schon seinen Rachen emporrecken, und machte, daß ich fortkam.

Das Bad ist aber ein solches Bedürfniß in der Hitze, daß ich am anderen Tage (es war in Schendy, der Stadt, wo man Ismael verbrannte) dennoch wieder badete, aber mehrere Barken einen Cordon um mich ziehen ließ, deren Neger mit den Rudern fortwährend im Wasser plätschern mußten. Dennoch zeigte sich das Krokodil wieder, aber in größerer Entfernung, und ich kehrte mich nicht mehr daran. Am dritten Tage aber, wo ich unwohl das Bett hüten mußte, fraß das abscheuliche Geschöpf ohnweit unseren Zelten einen am Ufer schlafenden Neger, den es mit dem Schweife in's Wasser schlug, und dann sogleich mit ihm verschwand. C'est un drôle de pays, aber dafür habe ich auch die merkwürdigen äthiopischen Ruinen gesehen, die kaum 5 bis 6 Europäer kennen, habe die von Mesaourat untersucht, welche nur Linant und Caillaud kennen lernten, und bin im Begriff welche zu entdecken, von denen man bisher nur unbestimmte Sagen hatte. Je désire prouver aux gens, que toutefois où je veux une chose, j'en sais aussi venir à bout, quelqu'en soient les difficultés. Und es wird immer recht artig sein, wenn der leichteste, superficiellste, spielende Reisende so spielend entdeckte, was allen pedantischen Perrücken vom Metier bisher unausführbar schien. Doch will ich nicht zu früh triumphiren, und zur guten Stunde sei alles gesagt. In vierzehn Tagen trete ich die Rückreise an, weil die Regenzeit keinen längeren Aufenthalt mehr gestattet, und der schon steigende Nil wird mir vielleicht gestatten alles oder doch den größten Theil des Weges zu Wasser abzumachen, was eine große Erleichterung sein würde, in der Zeit des niedrigen Wasserstandes aber wegen der Katarakten unmöglich ist."

Digitized by Google

Einunddreißigster Abschnitt.

Die tropische Natur. Das Königreich Sennar. Anstrengungen. Erkrankung. Quad-Medina. Rückkehr. Nilfahrten und Wüstenritte. Pyramiden. Katarakte. Ruinen. Die Insel Argo. Ypsambul, Dör, die Tempelreihe von Philä. Sphynxe und Kolosse. Siena. Kommombos, die Steinbrüche von Selseh, der Tempel von Edfu. Theben. Khéne. Sint. Die Provinz Fajum. Die Ruinen von Arsinoé. Suchen nach dem Labyrinth. Kairo. Beziehungen zu Mehemed Ali. Daß die Könige nicht lieben die Wahrheit zu hören! Zeitungsartikel über Said-Bey, den „dicken Prinzen". Verdruß mit Muktar-Bey. Hofintriguen. Unfall in Kairo. Herzlicher Abschied von Mehemed Ali. Französischer Orden. Menagerie. Luciens Eifersucht und Herrschsucht; ihre litterarische Einmischung. Pückler verliert die Lust an der Schriftstellerei.

Nahe dem vierzehnten Breitegrade fühlte sich Pückler in die wahre tropische Natur eingetreten, und er bedauerte nun lebhaft, drei Monate zu früh oder zu spät in diese Regionen gekommen zu sein, da er sonst gern noch viel, mehr als irgend ein Reisender vor ihm, vorwärtsgedrungen wäre. Er kam sich so „verafrikanert" vor, daß er fürchtete, es möchte ihm schwer werden, sich in der Heimath wieder in die europäische Lebensart zu finden. Diese Betrachtungen veranlaßten ihn zu folgendem Ausruf, den wir im dritten Bande seines Werkes „Aus Mehemed Ali's Reich", S. 276, finden:

„So mögt Ihr mich denn trösten, rief ich jetzt, freudig überrascht von der jeden Augenblick zunehmenden Pracht unserer Umgebung aus, Ihr undurchdringlichen Urwälder,

die Ihr heute, während wir so sanft auf dem ruhigen Strome dahingleiten, zum erstenmal mit Euren majestätischen Baumkronen rechts und links bis an das Wasser niedersteigt; Ihr Ungeheuer der Tiefe mit aufgesperrtem Rachen, auf die wir bis jetzt immer vergebens unser Pulver verschossen; Ihr kolossalen Geier, die Ihr, auf den höchsten Spitzen Euch wiegend, verwundert auf unsere Schiffe herabblickt; Ihr buntbefiederten Papageien mit dem krächzenden Willkommen: Ihr fischenden Pelikane, Ihr Elephanten, Giraffen und Gazellen, die Ihr den Durst aus den lehmigen Fluthen des Flusses löscht, und vor allen Ihr drolliges Völklein schwarzer, grüner und gelblicher Affen, die Ihr zu unserem größten Ergötzen, ganze Familien stark von Ast zu Ast umherspringt, oder possirlich grimassirend tanzt, und Euch so unbefangen in Eurem wilden Zustande mit ungestörtester Muße von uns betrachten laßt — Ihr seid vor der Hand unser einziges Publikum, und wenigstens mit aller Unverstelltheit und aller Grazie der Natur ausgestattet. Wo man sich aber an dieser Mutter Brust legt, ist man immer noch in der wahren Heimath, und auch ich fühle hier etwas von Eurer göttlichen Freiheit, Ihr guten wilden Thiere, das die früheren trüben, mattherzigen Gedanken heilsam wieder niederschlägt."

Im Königreich Sennaar erging es Pückler nicht gut. Zuerst erkrankte der ihn begleitende Arzt, Dr. Koch, am Fieber, so daß Pückler ihn zu besserer Pflege nach Kartum zurückbegleiten ließ. Kaum war er aber fort, so erkrankte Pückler selbst, und war schlimm daran, ohne Wein, der ihm endlich ausgegangen war, fast ohne Medizin, ohne Arzt, und beinahe ohne Obdach, da die elenden Stuben keine Fenster hatten, und das Dach der Kajüte so undicht war, daß er unter dem aufgespannten Regenschirm schlafen mußte, um nicht naß zu werden. Drei Wochen vergingen unter solchen Leiden, und Pückler wurde so schwach, daß er kaum mehr allein gehen konnte. Doch überwand seine kräftige Natur endlich die

Digitized by Google

Krankheit und er erholte sich, wenn auch langsam. Bei alledem versäumte er sein Reisetagebuch nicht, und es gab Tage wo er 16 Bogen schrieb. „Ich fühle aber auch, daß ich bald einer langen Ruhe, und vor allem eines zufriedenen und beruhigten Gemüths bedarf," schrieb er aus Quad-Medina den 26. Juni 1837 an Lucie, „um mich wieder zu erholen und nicht zu erliegen. Ich bin mit meinem langen, weißen Bart so mager wie eine Schindel, und sehe jetzt alt aus, hoffe aber, mit guter Kost und Seelenruhe (vom Stande der Finanzen hauptsächlich abhängig, und natürlich guten Nachrichten von Dir und über meine Schriften) mich bald wieder zu verjüngen. Die Briefe, die ich in Khene finde, werden meine beste Medizin sein."

Quad-Medina, von woher dieser Brief datirt ist, gerade am Beginn des dreizehnten Breitegrades, wurde, bis auf eine kurze Ausflucht zu Lande bis zum Zusammenfluß des Dender mit dem blauen Flusse, in der alten Provinz Sennaar, der letzte Hauptpunkt, zu dem er vordrang.

Das Umkehren ist auf Reisen immer das Schwerste; auch für Pückler kostete es einen harten Entschluß, zu dem aber seine nur langsam fortschreitende Besserung doppelt mahnte. Und so wandte er denn am 1. Juli 1837 seine Kangsche, die in Abu-Haraß möglichst ausgebessert worden war, wieder dem Norden zu. Wir können unseren Helden nicht auf allen seinen Nilfahrten und Wüstenritten begleiten, nicht mit ihm alle Pyramiden, alle Kataraкte besuchen, die er auf seinem Wege fand. Deßhalb sei hier nur kurz angegeben, daß er über Kartum und Schendy nach den Ruinen von Meroë ging, die ihm im Abendsonnenglanze entgegenleuchteten, dann weiter nach Machärif, dem Hauptort von Berber; von dort durchstreifte er wieder die Wüste auf anderem Wege bis zum Dschebel-Barkal, diesmal auf einem dongolesischen Rothschimmelhengst, der aber den angestrengten Marsch nur kurz aushielt. Der Weg bis Dongola wurde

Digitized by Google

in Barken zurückgelegt. Auch einen Ausflug nach der Insel Argo unternahm Pückler, um die dortigen Tempelüberreste zu besehen. Ypsambul, Dör, die Kataraften, die Tempelreihe bis Philä kamen dann an die Reihe. Er lebte zwischen Sphinxen und Kolossen; die ägyptischen Alterthümer fesselten ihn durch ihren geheimnißvollen Ernst, durch ihre phantastische Großartigkeit. Weiter folgten Siena, Komombos, die Steinbrüche von Selseh, der riesige Tempel von Edfu. Noch einmal sah er Theben, das ihm beim zweiten Besuche beinahe noch erhabener erschien als beim ersten.

Den 1. September traf Pückler endlich in Khéne wieder ein, wo er sich etwas von den langen Reisebeschwerden ausruhte. Weiter reiste er über Sint nach der Provinz Fajum, nach den Ruinen von Arsinoë, und suchte nach den Resten des Labyrinths, einem der sieben Wunder der alten Welt, über dessen Lage so verschiedene Meinungen herrschen.

Ende September endlich traf Pückler wieder in Kairo ein, wo er von dem Vizekönig, der ihn seinen Freund nannte, mit aller Güte empfangen wurde.

Doch blieben die Beziehungen Pückler's zu Mehemed Ali nicht ganz so rosig wie im Anfang, wozu verschiedene Umstände beitrugen; einmal, daß Pückler, von ihm über seine Reise befragt, ihm freimüthig sagte, daß er und sein Volk unverschämt von den Beamten bestohlen würden, und daß in der herrlichen Provinz von Fajum, wenn man daran dächte wie sie zu Saladins Zeiten ausgesehen, noch viel zu thun übrig sei. Jacoby's berühmtes Wort: daß die Könige nicht lieben die Wahrheit zu hören, fand auch hier seine Anwendung, denn die Pückler'schen Bemerkungen verdrossen Mehemed Ali sichtlich. Nicht minder ärgerte ihn, zu erfahren, daß Pückler in einem in der Augsburger Allgemeinen Zeitung abgedruckten Bericht von der ungewöhnlichen Korpulenz des jüngeren Sohnes des Vizekönigs, Said Bey, gesprochen hatte, was noch dadurch verschärft wurde, daß die Redaktion der Zeitung

Digitized by Google

dem Artikel die Ueberschrift: „der dicke Prinz“ gegeben hatte. Endlich geschah es, daß der Minister Muktar Bey sich unhöflich gegen Pückler benahm, worüber dieser bei Mehemed Ali Klage führte, was auch zur Folge hatte, daß Muktar Bey ihn um Verzeihung bitten mußte. Doch stand der Minister beim Vizekönig in hohen Gnaden, und so war ihm der Vorfall doch unangenehm. Auch an Intriguen, die versucht wurden, um Pückler und Mehemed Ali voneinander zu entfernen, mag es nicht gefehlt haben, da dergleichen Unkraut an Höfen stets reichlich gesäet wird.

Länger als er beabsichtigte, wurde Pückler durch einen Unfall in Kairo festgehalten. Er fiel nämlich im Dunkeln eine Stufe hinunter, wobei er sich den Fuß so verstauchte, daß er die heftigsten Schmerzen litt, und der Arzt ihm voraussagte, daß er Monate lang würde an Krücken gehen müssen. Dies störte ihn um so mehr, da er so gern die Reise fortsetzen, und Weihnachten als „guter Christ“ in Jerusalem zu feiern wünschte. In der That mußte er in Kairo vier Wochen lang die Stube hüten. Dieser störende Umstand, sowie Luciens Klagen über seine lange Abwesenheit, ließen ihn auf den Plan verzichten, auch noch den Sinai und das rothe Meer zu sehen. Dagegen wartete er mit Ungeduld darauf, nach Syrien und Konstantinopel aufbrechen zu können.

Als er endlich abreisen konnte, beurlaubte er sich vom Vizekönig nicht ohne Rührung, und auch jener sprach herzliche Worte zu ihm, und so schieden sie wieder in schönstem Einvernehmen.

Von Hause hatte Pückler unterdessen die Nachricht erhalten, daß König Louis Philipp ihm den französischen Orden der Ehrenlegion verliehen hatte, und er freute sich des europäischen Spielzeuges, wie er sich andrerseits freute, als afrikanisches Spielzeug eine ganze Menagerie nach Europa mitzubringen, die er bei sich führte, nämlich einen Strauß,

Digitized by Google

ein kleines Krokodil, eine Riesenschildkröte aus den Gebirgen von Sennaar, einen Dromedar, zwei Gazellen, zwei Affen, zwei dongolesische Hengste und einen Papagai.

Luciens Briefen sah er immer mit Sehnsucht entgegen, und hatte in vieler Beziehung Freude daran, doch erregten sie auch in manchem Betracht seine Unzufriedenheit. Mit Lucie war es nicht leicht zu leben. Sie überschüttete Pückler mit pathetischen und sentimentalen Zärtlichkeitsergüssen, die ihm aber manche unbequem zu tragende Lasten auferlegten. Sie machte große Ansprüche an ihn, war noch herrschsüchtiger als er, und verlangte, daß er sich in allem nach ihrem Sinne richten sollte. Wohl war es treue Zuneigung, wenn sie ihn in der Ferne von Gefahren umgeben wissend, in steter Sorge um ihn war, oder wenn sie ihm schilderte, wie sehr sie sich ohne ihn einsam fühle; aber das ewige Klagen gefällt keinem Mann an einer Frau, und wenn er fand, daß die begeisterten Liebesbetheurungen, die seinem Selbstgefühl recht angenehm waren, denn doch oft nur theoretisch blieben, und sich nicht in praktische Nachgiebigkeit verwandeln wollten, oder gar darauf hinaus liefen, seine vor allem geliebte Freiheit und Unabhängigkeit zu beschränken, so verstimmte ihn das. Natürlich war dergleichen nur vorüberziehendes — wenn auch wiederkehrendes — Gewölk, denn alte Lebensgewohnheit und feste Freundschaftszuversicht bildeten immer den unerschütterlichen Grund dieses Verhältnisses.

Sehr unbequem und störend war es Pückler, daß Lucie beständig eifersüchtig auf seine Freundschaft mit Varnhagen war, es ihm übelnahm, daß er diesem seine Manuskripte zur Durchsicht schickte, und seinem Urtheil anheimstellte, was stehen bleiben und was gestrichen werden sollte. Ja, damit noch nicht genug, begann sie auf seine ganze Schriftstellerei eifersüchtig zu werden; sie klagte, diese sei ihre Nebenbuhlerin, er schreibe ihr weit weniger ausführlich, seit er ein Autor geworden, und dergleichen mehr. Dabei machte sie ihm an

Digitized by Google

ſeinen Werken beſtändig Ausſtellungen, weit mehr als Varnhagen, der die Eigenthümlichkeit dieſes Talentes erkennend, einſah, daß man es in ſeiner urſprünglichen Geſtalt hinnehmen müſſe mit ſeinen Fehlern und Vorzügen, und es nicht umſchmelzen könne nach Anderer Maßſtab, ohne ihm den größten Reiz zu nehmen.

Lucie aber wollte einmal eine entſcheidende Kritik üben, und mit ihrem Hofpoeten Leopold Schefer zu Seite beſtand ſie ſogar darauf, daß an ſeinen Werken Aenderungen vorgenommen würden. Pückler ließ ſich anfänglich mit vieler Geduld und Grazie tadeln, ja er rühmte ſogar Luciens Aufrichtigkeit. Als man ihn aber von Muskau aus mit wiederholten ungewollten Aenderungen ſeiner Manuſkripte bedrohte, die er nach Hauſe ſchickte, um ſie dem Verleger zukommen zu laſſen, da fiel das wie Mehlthau auf ſeine Schaffensluſt, die ſich bei den Anregungen des Wanderlebens zu einer wahren Leidenſchaft geſteigert hatte. „Die litterariſchen Nachrichten und Abhandlungen," ſchrieb er an Lucie den 15. November 1837 aus Kairo, „welche Dein Brief enthält, ſind wie die von Schefer mitgetheilten, der Todesſtoß meiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn. Ich ſehe, daß Freund und Feind mehr von mir prätendiren als ich leiſten kann, und da zuerſt J.'s Defektion, dann die Muskauer Zögerungen die koſtbare Zeit haben vorübergehen laſſen — ein unerſetzlicher Verluſt — ſo muß ich wahrſcheinlich mein Buch zumachen, und bedaure nur den Zuſchuß, den Muskau mir nicht in demſelben Maße liefern wird. Man hat mich mit dem Publikum in die Lage eines Liebhabers geſetzt, der nichts mehr von ſich hören läßt, und daher durch Andere abgeſetzt wird. Les absents ont toujours tort; ich wußte es und ſchrieb daher mit eiſernem Fleiß, um keine Lücke zu laſſen. Der Himmel aber entſchied anders, und ich füge mich in Geduld, der Trieb zum Schreiben iſt aber bei mir nun um ſo ſicherer verſiegt als die Luſt mich zu leſen beim Publikum. Die Muskauer

Digitized by Google

Kamarilla hat ihr Theil daran. Aus beſter Meinung, aber nicht mit dem beſten Erfolg. N'en parlons plus."

Auch ſpäter ſchrieb Pückler an Lucie aus Alexandria den 10. Dezember 1837, als Antwort auf ihren Brief, er ſähe, daß ſeine ganze Autorſchaft ſo gut wie in's Waſſer gefallen ſei, und daher ihm auch alle Luſt daran vergangen. Seit vier Monaten habe er weder ein Tagebuch mehr gehalten, noch eine ſchriftſtelleriſche Feder angerührt. Er ſchien alſo gar nicht vollſtändig unterrichtet zu ſein von den außerordentlichen Erfolgen, die er ſich unterdeſſen in der Litteratur errang, und die Muskauer Mittheilungen mußten die Dinge demnach durch eine ſehr ſchwarze Brille betrachten.

Ganz reſignirt ſchrieb er an Lucie aus Alexandria den 8. Januar 1838: „Im Uebrigen iſt die ganze litterariſche Angelegenheit, was mich betrifft, wahrhaft troſtlos geworden. Unſere Anſichten darüber ſind nicht dieſelben, meine Kräfte ſind Euren Erwartungen, verehrte Präſidentin und Konſorten, nicht gewachſen, und ich ſehe meine Rolle in dieſer Hinſicht für beendet an, bedaure auch dabei — da meiner Eitelkeit hinlänglich geſchmeichelt wurde, nur die entzogene Geldquelle. Ich weiß auch gar nichts mehr darüber zu ſagen, und gebe Dir und Schefer carte blanche zu machen was Du willſt. Ein Manuſkript geht ab, findet man es nicht tauglich, ſo laſſe man es liegen bis zu meiner Rückkunft, es wird aber dann zu allem Weiteren wahrſcheinlich zu ſpät ſein. Ich bin ſo degoutirt, daß ich ſeit ſechs Monaten nichts mehr aufgezeichnet habe, und es iſt die Frage, ob ich mir auch ferner mehr die Mühe geben werde."

Bei einer ſo ſenſiblen Natur wie die ſeinige, war es ſo leicht ihm eine Sache zu verleiden! —

Digitized by Google

Zweiunddreißigster Abschnitt.

Abfahrt von Alexandria nach Syrien. Neue Reiseluſt. Mehemed Ali's Aufmerkſamkeiten. Handküſſe des Miniſters Boghos-Bey. Aſien. Paläſtina. Brief aus Jeruſalem. Das heilige Grab. Gethſemane. Ausflug nach dem Jordan und dem todten Meer. Une espèce de saint. Ein Meſſias. Pracht des Sternenhimmels. Liebe zum Orient. Gleichgültigkeit gegen die Schriftſtellerei. Freude am Reiſen. Nazareth. St. Jean d'Acre, Saida und Beiruth. Lady Heſter Stanhope. Das Felſenneſt von Daërdſchuhn. Der Lady Leben und Schickſale. Der Empfang um Mitternacht.

Wenn auch noch immer im Gehen gehindert, ſchiffte ſich Pückler doch den 14. Januar 1838 von Alexandrien nach Syrien ein, ſo weit ausgeruht, daß ſeine Reiſeluſt in voller Friſche und Lebhaftigkeit wieder aufgewacht war. Wie freute er ſich auf die Ruinen von Balbeck, Jeruſalem und die „heilige Umgegend" mit Sodom und Gomorrha, auf Damaskus, die Perle des Orients, und auf die Cedern des Libanon.

Mehemed Ali, mit dem Pückler nun wieder ganz ausgeſöhnt war, hatte ihm ſeine ſchönſte Brigg mit zwanzig Kanonen und reich verſehen mit Proviſionen aller Art, den feinſten Weinen u. ſ. w. zur Verfügung geſtellt, ſo wie er ihn auch bei dieſem ſeinem zweiten mehrwöchentlichen Aufenthalt in Alexandria mit ſolchen Aufmerkſamkeiten überſchüttet hatte, daß die Europäer, und beſonders mehrere Konſuln ihren Neid darüber kaum zu verbergen vermochten. Boghos-Bey küßte Pückler mehrmals die Hand, was wir hier deshalb anführen, weil dieſe unterwürfigen Miniſterküſſe als Grad-

Digitized by Google

meſſer der Ehrenbezeigungen dienen können, die Mehemed Ali ſeinem bewunderten Freunde angedeihen ließ.

Nach einer ſtürmiſchen und unangenehmen Seefahrt, die eine Woche dauerte, begrüßte Pückler nun den dritten Welttheil Aſien mit jugendlicher Begeiſterung. Bei klarem Himmel und herrlichem Sonnenglanz lag Paläſtina's blaue Bergküſte vor ihm.

Nicht beſſer können Pückler's erſte Eindrücke in dem neuen Welttheil, den er betrat, geſchildert werden, als wie er ſie wiedergiebt in ſeinem Brief an Lucie aus Jeruſalem, den 1. Februar 1838. Er lautet:

„Mein liebes Herz, Aſien iſt herrlich! Seele und Körper fühle ich erfriſcht, ſeit ich den Fuß unter dem köſtlichſten Wetter auf ſeinen Boden ſetzte. Ich ward in Jaffa (dem alten Joppe) mit ſolchen Ehren empfangen, daß unter den noch etwas fanatiſchen Einwohnern faſt eine Art von Auflauf entſtand, und wie man mir nachher berichtete, mehrere laut ausgerufen hatten: „Nun iſt es klar, unſer Paſcha muß ein Chriſt geworden ſein, daß er einen Giaur mit ſolchen Ehren empfangen läßt!“ Soliman Paſcha (Seve) kam von Ramleh (Arimathia der Bibel) mit vier Oberſten in die Stadt, um mich zu bekomplimentiren, überhäufte mich mit Artigkeiten, und nöthigte mich ein ſchönes arabiſches Pferd geſattelt und gezäumt zur Reiſe in Syrien anzunehmen. Die Gouverneure aller Städte ſind angewieſen, meinen Befehlen Folge zu leiſten, kurz, wenn es möglich iſt, ſteigert ſich hier noch die ehrenvolle Aufnahme, die mir Mehemed Ali gewährt. Nachdem ich ſie ſchon ein Jahr lang genoſſen, iſt dies wirklich außerordentlich, und bisher ganz beiſpiellos. Die Umgebung von Jaffa iſt ſehr reizend, und bis zu den Bergen Judäa's das gelobte Land höchſt fruchtbar. Dann aber wird es wild, bergig, ſteinig und melancholiſch — dennoch mir zehnmal lieber als das monotone Aegypten — vielleicht nur aus Neigung zur Veränderung; aber die friſche halb europäiſche

Digitized by Google

Luft iſt eine ſo wohlthätige im Vergleiche der erſchlaffenden Aegyptens, daß ich mich durchaus wie neugeboren fühle."

„Der beiliegende Brief an Schefer, den ich ſehr bitte, nicht zu unterſchlagen, giebt Dir noch einige Details mehr, das Uebrige mündlich, aber vorläufig annoncire ich von hier, Damaskus und Aleppo wundervolle Präſente, heilige und unheilige. Auch habe ich alle Hoffnung wunderſchöne Pferde zu acquiriren. Wie gratulire ich mir jetzt dieſes Land nicht aufgegeben zu haben. Traurig genug, daß mein verrenkter Fuß (der jetzt Gottlob faſt wieder hergeſtellt iſt) mich um das rothe Meer und den Sinai gebracht hat, über deren Verluſt ich mich lange grämen werde. Schnucke, danke Gott, daß Du nicht daran Schuld biſt, Du, die mich in Europa als Schriftſteller abgeſchlachtet haſt, hüte Dich mich auch als Reiſenden zu tödten, ſonſt bleibt Dir, wenn ich wiederkehre, nichts als ein altes runzlichtes Futteral von Chagrin, das Dir eine ſchlechte Unterhaltung gewähren wird."

„Gott gebe, die Runzeln betreffend, daß ich hier wieder fett werde, um die Haut wieder aufzuſpannen, denn ich bin ſo mager geworden, daß ich meine Ringe ſchon lange nicht mehr tragen konnte, weil ſie mir von den Fingern fielen. Aber die Lebenskraft iſt, wie ich jetzt wieder gewahr werde, doch noch nicht von mir gewichen, und in dieſer Hinſicht die Jugend noch nicht ganz erloſchen. Der Himmel gebe dieſem alten Weiberſommer ferneres Gedeihen."

Pücklers Beſuch des heiligen Grabes möge man in ſeinem vortrefflichen Werk „Die Rückkehr" nachleſen, doch können wir nicht unterlaſſen, ſeine Betrachtung hier einzuſchalten, die er machte, als er den Garten von Gethſemane betrat. „Im Garten von Gethſemane", heißt es dort im zweiten Band S. 55, „jetzt ein von niedrigen und verfallenen Mauern umgebenes Feld, mit acht ehrwürdigen Olivenbäumen, die wohl mehrere Jahrhunderte an ſich haben vorübergehen

Digitized by Google

ſehen, zeigt man noch das Felſenlager, auf dem die Apoſtel ſo hartnäckig ſchliefen, als Jeſus in der Angſt ſeines Herzens betete und der Schweiß blutig von ſeinen Schläfen troff, eine Allegorie, deren Gegenſtand immer wiederkehrt, wenn ein großer Geiſt in göttlichem Drange eine neue Zeit heraufbeſchwört. Feſt ſchlafen die Menſchen dabei, dann kreuzigen ſie ihn — im geiſtigen Traume — und viel ſpäter erſt erwachen ſie, und heiligen dann den Märtyrer."

Auch einen Ausflug nach dem Jordan und dem todten Meer, den Weg über Kloſter Saba wählend, machte Pückler. Von dort ſchrieb er an Lucie den 14. Februar 1838:

„Herzensſchnucke, ich ſchreibe Dir dieſen Brief im Freien bei Mondenſchein vor meinem Feldtiſch, dicht am Ufer des todten Meeres ſitzend, dem verſunkenen Sodom und Gomorrha gegenüber. J'espère que c'est romantique, ça. Trotz räuberiſcher Beduinen und aria cattiva bivouakire ich hier ſchon zwei Tage bei dem himmlichſten Sommerwetter, von tauſend bunten Blumen umſproßt, und an der Gränze eines unabſehbaren Dickichts, mehr als zwei Mann hohen Binſenſchilfes, das von wilden Schweinen und Waſſervögeln wimmelt, und auch verſchiedene Hyänen und Tigerkatzen beherbergt."

An einer reizenden Stelle des Jordan trank Pückler Luciens Geſundheit in heiligem Waſſer, und pflückte für ſie ein paar Blumen des Waldteppichs, die ſie zärtlich als Andenken bewahrte. Er war wieder in goldenſter Laune, in beſtem Humor. Indem er auch heilige Erde nach Hauſe ſchickte, empfahl er Lucien ſcherzend, ſie dürfe nur an beglaubigte gute Chriſten davon verſchenken, und fügte hinzu: „Je suis Hadschi! und habe ein Diplom darauf vom padre reverendissimo, Hüter des heiligen Grabes, und aller ſeiner Dependenzen in Judäa, Syrien und Aegypten. Je suis dorénavant une espèce de saint, et j'ai absolution plé-

Digitized by Google

nière pour tout ce qu'il me plaira de faire. Schnucke, es wird künftig ſchwer mit mir auszukommen ſein! Doch bleibe ich vor der Hand noch Dein Dir gewogener gnädiger Lou.“ Ebenſo heiter ſcherzte er, als in Tiberia der erſte Rabbine der Juden ihn beſuchte, um ihm einen Brief ihres Chefs aus Amſterdam zu überbringen, und ihn zu benachrichtigen, daß derſelbe auf die Kunde von Pückler's Reiſe nach Jeruſalem allen vornehmſten Rabbinen befohlen habe, ihm jede Auskunft über das heilige Land zu geben, damit er auch ihrer in ſeinen Schriften gedenken möchte. „Schnucke, am Ende werde ich noch der Meſſias der Juden,“ ſchrieb er an Lucie, „und ſchließe damit meine arme Carriere.“ Solcher Scherz ſchloß aber nicht das aufrichtigſte Wohlmeinen bei Pückler aus, und an der Sache der Juden nahm er warmen Antheil; auch ſchmeichelte es ſeinem Stolz, daß von Amſterdam aus den Rabbinen eine hebräiſche Ueberſetzung aller Stellen aus ſeinen Büchern geſchickt worden war, in welchen er von den Juden geſprochen hatte.

Es waren ſchöne poetiſche Tage, die Pückler am Jordan zubrachte, und Abends entzückte ihn die Pracht des Himmels, den er weit ſternenreicher als bei uns, und wie von tauſend Diamanten blitzend beſchreibt. Seiner Ausſage nach entdeckte man ſelbſt in der Milchſtraße mit bloßen Augen einzelne Sterne, die man ſonſt nie unterſcheidet, und Venus glänzte wie ein kleiner Mond.

Hatte Pückler früher das „gute Afrika“ geprieſen, ſo war er nun nicht minder eingenommen von ſeinem „lieben“ Orient. „Je me laisse aller à un doux far niente“, ſchrieb er an Lucie vom See Tiberias, den 17. Februar 1838, „dans mon cher Orient, où seul on vit.“ Die Freude an der Schriftſtellerei blieb ihm getrübt, und er meinte nun, Lucie habe ganz Recht gehabt, ihn davon abzubringen, und da nun der Schriftſteller todt ſei, bleibe nur der alte treue

Digitized by Google

Lou übrig. Er glaube in der That dieſe Facette ſeines Lebens habe ſich abgeſchliffen, und es werde ſich nun eine neue finden. Die Reiſeluſt ſtand dagegen bei ihm wieder in voller Blüthe, und er bot alles auf, um die ungeduldig zu Hauſe nach ihm ſeufzende Lucie zu beruhigen, und ihr vorzuſtellen, ſie müſſe vernünftig ſein, und ihm geſtatten ſein bischen Leben noch zu benutzen, um die Welt, auf der er geboren ward, ein wenig kennen zu lernen. Wenn ſie ihm dann mit ihrem nahen Tode drohte, ſo wollte er auch davon nichts hören, und entgegnete, er ſei innerlich überzeugt, daß ſie länger leben würde als er. „Du wirſt mir noch ſterben helfen", ſchrieb er ihr aus Nazareth den 1. März 1838, „um Deinen treuen Dienſt bei mir bis zum Ende zu verrichten, was Deine Beſtimmung iſt, und à tout prendre haſt Du auch einen ganz guten Herrn, und ſo lange Du ihn lieb haſt, jedenfalls der beſte für Dich."

Von Nazareth ging Pückler weiter nach St. Jean d'Acre, Saida und Beiruth. Die Ehrenbezeigungen wiederholten ſich dabei immer in gleichem Maaße. Jeder Gouverneur der Provinzen wie der Städte kam ihm ſtundenweit entgegen, und wo nur eine Kanone vorhanden war, donnerte ſie ihm zum Empfang.

Ein beſonderer Wunſch Pückler's war ſchon ſeit lange geweſen, die berühmte Lady Heſter Stanhope kennen zu lernen, und er hatte ſich feſt vorgenommen Syrien nicht zu verlaſſen, bis er dies erreicht. Es war aber nicht leicht zu ihr zu gelangen, denn nachdem ſie ein paar Jahre zuvor den Beſuch des Dichters Lamartine angenommen, deſſen Bericht über ſie ſie geleſen und ſehr gemißbilligt hatte, wollte ſie keinen Fremden mehr annehmen, und hatte erſt kürzlich Clot-Bey und Doktor Bowring abgewieſen. Ein Grund mehr für Pückler die Bekanntſchaft lebhaft zu wünſchen. Daër-Dſchuhn, Lady Heſters Felſenſchloß, lag im Gebirge in

Digitized by Google

der Nähe von Beiruth und Saida. Pückler begann nun einen pikanten, romantischen Briefwechsel mit ihr; anfänglich gab sie sich für krank aus, um dem Besuch höflich auszuweichen, zuletzt aber erreichte Pückler seinen Zweck, und eines freundlichen Empfanges versichert, brach er an einem Sonntag, auf ihren ausdrücklichen Wunsch sein ganzes Gefolge von Dienern und Sklaven mitbringend, nach der kleinen Festung auf, welche sie bewohnte.

Die Einladung der originellen Frau lautete auf acht Tage, oder vielmehr wie Pückler der Arzt der Lady, der ihn bei der Ankunft empfing, lächelnd erklärte, auf acht Nächte, da sie selten vor Mitternacht sichtbar sei, indem sie den Tag über schlafe.

Doch wir lassen Pückler einstweilen in dem von Blumengärten umgebenen kleinen Pavillon, mit einer geräumigen Veranda von grünem Flechtwerk mit Rosen überzogen als Eingang, die ihm zur Wohnung angewiesen wurde, um bevor die beiden Originale sich gegenübertreten, einige Worte über Lady Hester Stanhope zu sagen.

Sie war in England geboren, und eine Nichte des berümten Ministers Pitt, und genoß sein so unbedingtes Vertrauen, daß ihr zehn Jahre lang, die sie in seiner Nähe zubrachte, sogar politischer Einfluß beigemessen wurde, wo denn freilich anzunehmen sein müßte, daß sie in ihrer Jugend weniger seltsam und phantastisch war als in ihrem Alter. Nach Pitt's Tode wollte Fox sie durch eine Pension von 2000 Pfund Sterling ehren, die sie jedoch ausschlug, und da sie sich ohne ihren geliebten Onkel in der Heimath einsam fühlte, ging sie nach dem Orient, wo sie eine Reihe aufregender Abentheuer zu bestehen hatte. Sogleich zu Anfang erlitt sie Schiffbruch, verlor ihren Schmuck, große Summen in baarem Gelde und alles, was sie mit sich führte, dann wurde sie von der Pest befallen, überstand sie aber, und ging

Digitized by Google

darauf in die Wüste. Merkwürdig ist der Einfluß, den sie sich auf die Araber zu verschaffen wußte, und wie lange sie denselben ausübte. Pückler behauptet, sie sei von Allen fast als ein höheres Wesen angesehen, und gleich einer Königin geehrt worden, doch seien zuvor ihr Muth, ihre Geistesgegenwart und ihre Urtheilskraft auf die härtesten Proben gestellt worden, in denen mancher männliche Held vielleicht unterlegen wäre. Eine dieser Proben bestand sie, als sie während des Krieges zwischen dem berühmten Dray, welcher damals die Stämme der halben Wüste unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte, und seinem nachherigen Schwiegervater, von dem ersteren selbst nebst 200 Mann escortirt, nach Palmyra reiste. Dray sagte ihr, er sei sehr besorgt, daß der Feind in der Nähe sei, sie möge ihn an einem bestimmten Ort erwarten, während er mit seiner ganzen Truppe eine Rekognoszirung vornehme. So blieb sie mit ihrem Gefolge allein, doch waren Alle bewaffnet. Man wartete eine lange Stunde, während deren die Lady nicht vom Pferde steigen wollte. Plötzlich hört man das furchtbare Angriffsgeschrei der Beduinen, die mit ihren Lanzen kampfbereit heransprengen. Das ganze Gefolge ergriff die Flucht, aber die muthige Frau zog wüthend zwei Pistolen aus ihrem Gürtel, und jagte, die Hähne gespannt, mit verhängtem Zügel den Beduinen entgegen. Aber als sie losdrücken will, erkennt sie — Dray, den Löwen der Wüste, der vom Pferde springt, um ihre Hand zu küssen. Er hatte diese Maskerade nur unternommen, um ihren Muth zu prüfen. Nun schlossen die Truppen einen Kreis um die beherzte englische Amazone, und riefen sie unter lautem Jubel zur Königin von Palmyra aus. Pückler erzählt, ihre Macht sei hierauf so gewachsen, daß man selbst in Konstantinopel Besorgnisse vor derselben empfand, und daß der in Syrien allmächtige Emir Beschir sich vor ihr beugen mußte. Von den gefeiertsten Dichtern Arabiens wurde sie besungen. Doch als Mehemed Ali Herrscher von Syrien wurde, und Ibrahim

Digitized by Google

erſchien, ſchmolz ihr Nimbus, und ihr Anſehen nahm ab; auch wurden ihre Mittel beſchränkt, da ſie einen großen Theil ihres Vermögens verloren hatte. Den Beſuch Ibrahim Paſcha's wollte ſie durchaus nicht annehmen, und als er ihn erzwingen wollte, ließ ſie ihm ſagen, ſie werde ihr Haus vertheidigen, und nur über ihre Leiche könne er den Eingang finden, worauf er davon abſtand.

Es möge hier auch ein Urtheil Varnhagen's über Lady Heſter ſeinen Platz finden. Es lautet: „Sie war offenbar etwas verrückt, aber höchſt begabt und genial. Alle Krankheiten europäiſcher Verwöhnung waren in ihr, gebieteriſche Herrſchſucht, Geiſtesſtolz, Tollkühnheit, Eitelkeit, Empfindſamkeit. Sie hatte die größte Härte, ein bischen türkiſcher Paſcha, ein bischen engliſcher Miſſionair, ein bischen Bettine, Schlabrendorf, und wer weiß was noch alles! Das weiß ich, mich hätte ſie weder bezaubert noch unterworfen, ich wär' ihr anders gekommen! Doch wahrſcheinlich hätte ſie mich nicht vorgelaſſen, oder doch nicht zum zweitenmale. Bei aller Genialität, bei allem Unglück und Unrecht, das ſie erfahren, muß ich zuletzt doch ſagen: Ein abſcheuliches Weibsbild! —"

Als Pückler nach Daër-Dſchuhn kam, war die Lady bereits eine Sechzigerin. Aber die Frauen ſind unberechenbar! — oder ſollen wir lieber ſagen, die Männer ſind es? — Während manche Zwanzigjährige trotz Jugend und Schönheit nicht zu feſſeln vermag, wo ſie es möchte, kann mitunter auch eine Alte den Männern gehörig die Köpfe verdrehen, wie dies zuweilen auch Bettinen eine Zeit lang, wenn auch nicht oft, ſelbſt in ihren ſpäteren Jahren gelang. Lady Heſter beſaß in der That alle die Seltſamkeiten, die auf Pückler's Phantaſie wirken konnten, und er geſteht, daß, als endlich die nächtliche Stunde des erſehnten Rendezvous herangekommen war, und ein ſchwarzer Sklave ihm vorleuchtete, während er in Geſellſchaft des oben erwähnten Arztes der Lady durch

Digitized by Google

mehrere Gänge und Höfe nach dem größten und vereinzelten Pavillon geführt wurde, den sie bewohnte, man ihn dann allein eintreten ließ, und eine ältliche Sklavin ihn durch einen dunkeln Korridor bis dicht zu einer rothen Portière geleitete, hinter der ihm Licht entgegenschimmerte, da habe er etwas ganz Wunderliches und Abenthenerliches erwartet, und bei seiner regen Phantasie habe sein Herz lebhaft geschlagen.

Er trat nun rasch ein, und die beiden Originale standen sich gegenüber.

Digitized by Google

Dreiunddreißigster Abschnitt.

Lady Hester Stanhope. Acht Nächte. Der Rosengarten. Astrologie. Horoskop. Der Messias. Herzlicher Abschied. Weg nach Damaskus. Gefahrvolle Straße. Die Drusen. Besuch im Lager von Ibrahim Pascha und Soliman Pascha. Wunsch eine Expedition gegen die Drusen mitzumachen. Die Ruinen von Balbeck. Die Cedern des Libanon. Aleppo. Wechsel der Leidenschaften. Pferdeleidenschaft. Karaktereigenthümlichkeit. Transport der Pferde. Antiochia. Fall in eine Leopardengrube. Mumienfett. Wunsch sich bei Antiochia anzusiedeln. Gartenleidenschaft. Ordensleidenschaft. Kleinasien. Dreiundfünfzigster Geburtstag. Stürmische Meerfahrt. Jupiters Blitz. Rhodus. Cypern. Kos. Quelle des Hippokrates. Grabmal des Mausolus. Tempel. Aidin. Tahir Pascha. Smyrna. Schriftstellerei. Magnesia. Sardes. Der Palast des Crösus. Nicäa. Last der Ehrenbezeigungen. Anstrengungen. Autorruhm in der Türkei. Der Gouverneur von Thyatira und der Kadi von Stanchio. Der Olymp. Das paradiesische Brussa. Moscheen. Tanz der Derwische. Spazierritte. Konstantinopel. Tod des Sultans. Schwertumgürtung des neuen. Politische Lage der Türkei. Rückkehr auf der Donau.

Es ist schade, daß uns die Bekenntnisse Lady Hesters nicht vorliegen, und wir somit nur die Eindrücke Pückler's mittheilen können.

Im ersten Augenblick war er enttäuscht, weil ihm nichts Sinnverwirrendes begegnete. Er befand sich in einem einfach meublirten Zimmer, das wenig geräumig war, und in welchem die berühmte Engländerin auf einem schmucklosen Divan saß. Sie war einfach gekleidet, und trug die türkische Tracht. „Ein rother Turban," erzählt Pückler, „ein weißer, bis zu den Füßen herabwallender Bournus, rothseidene Pantalons mit

Digitized by Google

gleichfarbigen Saffianstrümpfen (da man auf den dicken Teppichen keiner Pantoffeln bedarf), bezeugten nur, daß sie seit lange das bequeme orientalische Kostüm dem geschmacklosen europäischen vorgezogen habe. Als sie bald nachher aufstand und an einem langen Stabe das Zimmer durchschritt, um mir etwas zu zeigen, wovon sie eben gesprochen, kam sie mir wie eine Sibylle des Alterthums vor. Das blasse regelmäßige Antlitz, die dunkeln feurigen Augen, die hohe weiße Gestalt mit der feuerrothen Kopfbedeckung, die strenge Haltung, das sonore etwas tiefe Organ — es war wirklich viel Imposantes in der Erscheinung, doch nichts was an Affektation streifte; man kann im Gegentheil nicht natürlicher und wahrer sein, als ich Lady Hester bis zum letzten Augenblick gefunden habe, ein durchaus starker, fast zu männlicher Charakter, der den bloßen Schein in allem verachtete."

Sie war sichtlich leidend, so daß Pückler ihr Unwohlsein nicht mehr für einen bloßen Vorwand halten konnte. Ihr Benehmen war das einer Frau von Welt, voll Grazie und Eleganz. Die Korrespondenz, die nicht ganz ohne Koketterie gewesen, hatte die Bekanntschaft gut vorbereitet, so daß die beiden türkisch gekleideten Nichttürken sich sogleich wie alte Bekannte unterhielten.

Lady Hester erzählte Pückler, daß, seit ihr Vermögen geschmolzen, sie wie ein Derwisch lebe, und des Luxus nicht mehr bedürfe. Je älter sie werde, meinte sie, je mehr suche sie sich der Natur wieder zu nähern, von der unsere Civilisation nur zu sehr entferne. „Meine Rosen sind meine Juwelen," sagte sie, „zu Uhren dienen mir Sonne, Mond und Sterne; zur Nahrung Wasser und Früchte." Dann kam sie auf ihre Phantastereien, daß sie die Sterne, die Pflanzen und die Mienen der Menschen zu deuten wisse, Seltsamkeiten, die aber bei Pückler, wenn auch nur als eine Art Spielerei, auf einen fruchtbaren Boden fielen.

Digitized by Google

Was während dem achttägigen Aufenthalte in Daër-Dschuhn in den achtnächtlichen Zusammenkünften von jedesmal sechs bis acht Stunden zwischen den Beiden verhandelt wurde, wobei es auch einmal geschah, daß die Lady ihren Gast in geheimnißvollem Mondschein, der fast so hell als die deutsche Sonne leuchtete, in das jedem fremden Auge unzugängliche Heiligthum ihres Privatgartens führte, wo eine so üppige Rosenfülle ihm entgegenduftete, daß er nahe daran war, in einen süßen, magnetischen Schlaf zu versinken; was da verhandelt wurde, möchte wohl schwerlich alles vor dem klaren, hellen Tageslichte bestehen können. Die Pythia sprach über Astrologie, sie stellte Pückler sein Horoskop, sie versicherte, daß sie die Erscheinung des Messias erwarte, sie zeigte ihm ihre berühmten Messiasstuten, sie erzählte ihm von ihrem Verkehr mit bedeutenden Männern, von den Sitten der Araber, von dem geheimnißvollen Kultus der Drusen, sie trug ihm wie Scheherazade Mährchen und Legenden vor.

Da entschwanden die acht Tage denn selbst wie ein Mährchen, und beim Abschied gab Lady Hester ihrem Gaste noch einige cabbalistische, talismanische Zeichnungen mit, nebst verschiedenen Verhaltungsregeln für den Fall einer plötzlichen Ankunft des Messias. Er küßte ihr, wie er selbst berichtet, „gerührt zum letztenmal die dürre, aber noch immer schöngeformte, aristokratische Hand", und verließ dann am frühen Morgen, ohne sich zu Bette gelegt zu haben, also unmittelbar nach seiner letzten Audienz, Daër-Dschuhn, um über den Libanon den Weg nach Damaskus einzuschlagen.

Wie früher in die Welt Homer's, war er nun in die des alten Testaments versetzt.

Pückler's Eskorte war, um einen Transport von 12 Kamelen und 10 Maulthieren zu schützen, nur schwach, da man in den Engpässen der Gebirge keineswegs vor Anfällen der Drusen sicher war, wie die Reisenden denn auch einen ermordeten Fremden auf der Straße liegend fanden. Pückler

Digitized by Google

wünſchte ſehr, um den Krieg gegen die Druſen, bei dem Ibrahim Paſcha ſelbſt, mit Zuziehung Soliman Paſcha's, das Kommando übernommen hatte, näher zu betrachten, das Lager zu beſuchen, doch wünſchte man dort nicht die Gegenwart eines Fremden, und da eben deren Einige abgewieſen worden, ſo gab er jede Anfrage deshalb als vergeblich auf. Doch ritt er mit ein paar Leuten auf eigne Hand in's Lager, und ließ dort ſeine Zelte aufſchlagen. Am anderen Morgen beſuchten ihn die kommandirenden Generale und einige Oberſten, und ließen die Muſik der Garde vor ſeinem Zelt aufſpielen, und es bewährte ſich einmal wieder, daß, wer nicht viel frägt, oft weit mehr durchſetzt, als wer ſich vorher vorſichtig ſichern will. Pückler verweilte nun acht Tage im Lager, und unterrichtete ſich von allem genau. Ibrahim Paſcha kehrte gerade mi 10,000 Mann von einem Streifzuge zurück. Pückler ritt den ankommenden Truppen entgegen. Darauf machte er Ibrahim Paſcha in ſeinem Zelte einen Beſuch, wo er denn freilich bemerken mußte, daß dieſer ſowohl als Soliman Paſcha viel kälter als zuvor gegen ihn waren, und daß ihnen ſeine unerwartete Gegenwart ungelegen zu ſein ſchien. Pückler ließ ſich dadurch nicht hindern den Prinzen zu bitten, er möge ihn auf eine neue Expedition mitnehmen, die dieſer eben im Begriffe war mit tauſend Reitern anzutreten. Doch Ibrahim ſchlug dies beſtimmt ab, indem er meinte, dies würde wohl für Pückler zu beſchwerlich ſein, er hoffe dagegen, ihn in Aleppo wiederzuſehen. Zu beſchwerlich! Das verletzte Pückler's Ehrgeiz, und war auch in der That ungerecht. Soliman Paſcha deutete ihm geradezu an, daß jeder fremde Beobachter unerwünſcht ſei, und Pückler kehrte nach Damaskus zurück, wo er einen Monat verweilte.

Weiter ſah er die Ruinen von Balbeck, die Cedern des Libanon, und ging dann über Homs und Hama nach Aleppo. Wie bei Pückler ſeine verſchiedenen Leidenſchaften gewiſſermaßen abwechſelten, ſo war nun an die Stelle der Schrift-

Digitized by Google

stellerei seine Pferdeleidenschaft getreten. Er kaufte sich für hohe Summen mehrere arabische Hengste, schwelgte in Bewunderung ihrer Schönheit, schrieb über Pferderacen, und freute sich über die Maßen darauf, mit den schönen Thieren in Muskau Parade zu machen, wo diese obendrein, wie er scherzend bemerkte, ein Stück ihrer angeborenen Wüste wiederzufinden hoffen dürften. Er ließ sich in allen diesen Dingen ganz gehen, ganz von augenblicklicher Neigung und Stimmung beherrschen, denn indem er seinen Karakter fortwährend beobachtete und über ihn reflektirte, sah er ihn stets als ein Naturprodukt an, das nicht umgeformt und in nichts verändert werden könne, wie er denn von seinen Vorzügen und von seinen Fehlern so aufrichtig sprach, wie wenn ein Anderer sagt: Es regnet! Es blitzt! Oder: Die Sonne scheint, als ein Naturereigniß, das man hinnehmen muß wie es eben ist.

Doppelt seltsam ist diese Eigenthümlichkeit an einem Manne, der dagegen die landschaftliche Natur als ein Kunstwerk betrachtete, das er als ein wahrer Künstler zu bilden wußte!

Den 18. September 1838 brach Pückler mit allen seinen kostbaren Pferden, deren Zahl nun schon auf zwölf angewachsen war, von Aleppo, wo er durch eine mehrwöchentliche klimatische Krankheit länger aufgehalten worden, nach Antiochia auf. Der Transport der Pferde machte große Mühe und Beschwerlichkeit, da sie jedes Ungemach der Witterung zu bestehen hatten, und da die nöthigen Stallungen fehlten und Pückler beständig weit mehr für ihre Gesundheit fürchtete als für seine eigene. Und doch war der kühne Reisende durchaus noch nicht dem Gebiet der Gefahren entronnen, denn als er in der Umgegend von Antiochia frisch und kräftig wie ein Jüngling ganz allein querfeldein galoppirte, fiel er in eine durch üppig aufgeschossenes Unkraut seinen Blicken verborgene Leopardengrube. Er verrenkte sich dabei die Schulter, und blutete am Auge und am Knie, aber kam

Digitized by Google

trotz allen Mißgeschicks doch noch immer glücklich genug davon. Seine gleichfalls beschädigte Stute war unterdessen fortgeeilt; da der Sattelgurt gerissen, war der Sattel am Boden zurückgeblieben, und weil Pückler, trotz heftiger Schmerzen, den Sattel wegen seiner Schönheit und kostbaren Seltenheit durchaus nicht im Stich lassen wollte, so schleppte er diesen und sich selbst mit Mühe und Anstrengung vorwärts, einsam und allein, denn es dauerte lange bis er anderen Menschen begegnete. Vor der Stadt endlich kamen ihm seine Leute entgegen, und als er zu Hause war, verließen ihn die Kräfte und er war einer Ohnmacht nahe. Doch auch dies Ereigniß nahm Pückler leicht und mit heiterem Sinne auf, und rühmte den acabischen Wundarzt, der ihn in vierzehn Tagen vollständig heilte, was, wie er meinte, ein europäischer nicht vermocht haben würde. Freilich stand dem Araber dabei ein Mittel zu Gebote, was in Europa nicht leicht zu verschaffen wäre, nämlich Mumienfett, mit dem er Pückler wiederholt einrieb. Die Entscheidung, wie weit dies Mittel wirksam, muß wohl den arabischen und europäischen Wundärzten überlassen bleiben. Pückler aber fand es vortrefflich und schätzte seinen Heilkünstler nur um so höher, da er außer ihm selbst auch sein verletztes Pferd rasch herstellte.

Die Gegend und das Klima um Antiochia bezauberte Pückler, er fand sie die schönste in ganz Syrien, besonders Daphne, und der Gedanke, sich hier anzusiedeln, stieg lebhaft in ihm auf. Hier der Gartenleidenschaft Genüge zu thun, welch ein neues Feld! Aber wenig übereinstimmend mit seiner Umgebung und seinen Reiseeindrücken wachte auch einmal wieder die Ordensleidenschaft in ihm auf. Vielleicht daß der kürzlich empfangene französische Orden diese Lust neu in ihm angefacht hatte. Wiederholt trieb er daher Lucie an, sie möge ihm doch in Berlin einen neuen Orden verschaffen. Schon vom See Tiberias schrieb er ihr: „Du

Digitized by Google

ſollteſt aber, mein Schnücklein, Wittgenſtein ein bischen wegen des großen Rothen angehen. Dites que tout le monde me distingue, excepté la Prusse (vous pouvez le dire) und produzire ihm den Brief Sr. Majeſtät als er Dir den kleinen Rothen für mich gab, worin geſagt wurde, daß der große bei einer anderen Gelegenheit folgen ſolle, ſeit welchem gnädigen Wink 25 Jahre vergangen ſind. Fürchte Dich nicht zu ſehr vor abſchlägigen Antworten. Was thut das? On revient à la charge, ou est refusé trois fois, et la quatrième on obtient. Es ſchadet meiner Conſideration im Auslande ſehr, daß ich von meinem eigenen König ſo gering bedacht bin, und es iſt meinem Rang, meinem Alter und meiner jetzigen Stellung in der Welt wirklich nicht angemeſſen."

Und den 18. März 1839 ſchrieb er an Lucie in ähnlichem Sinne: „Tummle Dich, und verſchaffe mir wieder einmal einen oder zwei Orden. Es iſt nun ſchon ſehr lange her, daß Du mir keinen mehr zum heiligen Chriſt beſcheert haſt, et j'ai maintenant cette fantaisie."

Pückler's zweimonatliche Reiſe in Kleinaſien war ſehr intereſſant, aber eben ſo anſtrengend, bald läſtig durch Schnee, Eis und Regen, bald wieder durch übermäßige Hitze. Seinen dreiundfünfzigſten Geburtstag feierte er auf dem Meere, von den hochgehenden Wellen geſchaukelt, Angeſichts des Vorgebirges Baffo, dem alten Paphos, der eigentlichen Hauptſtadt der Venus. Aber ein furchtbarer Sturm und Gewitter riſſen ihn aus ſeinen ſanften mythologiſchen Betrachtungen, und Jupiters Blitzſtrahl traf das Bugſpriet, und fuhr an der eiſernen Ankerkette bis zu den Füßen unſeres auf dem Verdeck ausharrenden Helden. Da er auch dieſer Gefahr ſo glücklich entging, ſo mochte er ſich allerdings, wenn auch Neptun und Jupiter ihm grollten, von Venus freundlich beſchützt glauben, und nachdem endlich Windſtille eingetreten war, trank er als Nachfeier ſeines Geburtstages die Ge-

Digitized by Google

jundheit seiner Lieben in köstlichem Cyperwein. Nach achtzehntägiger Seefahrt hoffte er in Rhodus zu landen, aber ein zweiter heftiger Sturm erhob sich, und nicht ohne Lebensgefahr konnte die Mannschaft durch die Hülfe zweier englischer Kriegsschiffe, die zwei Boote zu ihnen sandten, in Marmorizza an's Land steigen. Kaum wurde die Seefahrt fortgesetzt, so traf das Schiff zum zweitenmal Sturm und Gewitter, und der Blitz zertrümmerte dicht neben demselben den Mast eines griechischen Schiffes. Rhodus und Cypern konnte Pückler nur wie im Traume sehen. Bei goldenem Sonnenstrahl dagegen durfte er Stanchio, das alte Kos, die Vaterstadt des Hippokrates und Apelles bewundern. Diese glückliche Insel, die er in ewigem Frühling grünend schildert, bezauberte ihn so, daß er dem Kapitain erklärte, anstatt mit ihm nach Smyrna zu gehen, wolle er hier auf unbestimmte Zeit verweilen. Er trank aus der Quelle des Hippokrates, und sah die berühmte Platane und das Grabmal des Mausolus. Den 17. Dezember reiste er zu Land durch Kleinasien weiter. Berge und Thäler und Tempel nahmen seine Aufmerksamkeit in Anspruch, und auch von andauerndem Regen ließ er sich nicht zurückhalten seine Wanderschaft fortzusetzen.

In Aidin, der Hauptstadt Anatoliens, wurde er vom Vizekönig Kleinasiens, Tahir Bey, mit größter Auszeichnung aufgenommen, und konnte sich rühmen, daß nach der Gunst, die ihm von Mehemed Ali zu Theil geworden, er nun auch in dem Reiche des dem letzteren feindlich gesinnten Sultan Mahmud nicht mindere Ehre empfing; auch wurde er genöthigt, die Reise von Aidin bis Smyrna, über Magnesia ad Maeandrum, Milet, Geronda und Ephesus auf Kosten der Regierung zu machen.

Am 13. Januar 1839 langte Pückler in Smyrna an, wählte sich aber, anstatt in der Stadt zu bleiben, den reizenden Landaufenthalt von Burnabat, wo er seinen langent-

Digitized by Google

behrten Haushalt, seine zwölf arabischen Pferde, und Briefe aus der Heimath vorfand.

In behaglichem Ausruhen wandte sich Pückler nun wieder etwas seiner Schriftstellerei zu, und da fielen ihm denn auch wieder die Aenderungen ein, die Lucie ihm an seinem „Vergnügling" vorgenommen, und er warf ihr wiederholt vor, daß sie diesem Buche alles Pikante und allen Reiz geraubt habe. „Während ich vom Sturm gepeitscht", schrieb er humoristisch klagend, „kaum dem Schiffbruche entging, gerieth mein armes Buch unter die Piraten. Aber fast noch ärgerlicher als über das Geraubte bin ich über die Veränderungen und Zusätze, die Schefer gemacht hat. Nun Seekönigin Gilblase, Gott erhalte Dich nebst Schäfer und Schaf. Man kann lange suchen, ehe man eine Providenz und Dreieinigkeit finden wird, geschickter einen armen Schriftsteller hinzurichten, als diese ehrenwerthe Firma! Mit mir ist es aus, und ich mucke nicht mehr; nur einmal erhebe ich noch die verstümmelten Hände zu Dir empor, und flehe auf französisch zu Dir: O ma reine redoutable! Si vous avez des entrailles, épargnez mon dernier enfant! Schnucke, in diesem Punkte bin ich wüthend auf Dich, et tout de bon."

Weiter schrieb er an Lucie über denselben Gegenstand aus Burnabat den 13. April 1839: „Und über die Schriftstellerei wollen wir uns auch verständigen. Ich hoffe Dich mündlich zu überzeugen, daß alle fremde Einmischung darein, wenn sie den bloßen freimüthigen Rath übersteigt, und willkürlich nach fremder Ansicht streicht und zusetzt, jedem Schriftsteller, der einige Originalität besitzt, schädlich sein muß. Also schriftlich wollen wir das ruhen lassen."

Dann meinte er wieder selbst, die Schriftstellerei habe, nachdem sie die Augen der Welt auf ihn gezogen und seinen Ehrgeiz vollkommen befriedigt, allen Zauber für ihn verloren. Nun sei er gesättigt, und wünsche etwas Neues.

Digitized by Google

„Gieb Acht," schrieb er an Lucie, „ich werde noch einmal preußischer Minister oder ein kleiner Souverain im Orient. En attendant, Muskauer Gärtner und courtisan assidu bei der Schnucke. Wäre ich nur das Schriftstellern los, eine infame Passion, das mich auf der einen Seite festhält, und auf der anderen degoutirt. Es hat allerdings seine Dienste gethan, wird aber jetzt zum Hofedienst, und absorbirt alles. Zum Genuß kann ich nirgends kommen, sondern nur zu seiner Beschreibung. In Muskau wollen wir recht kindisch sein, nicht 15, sondern 10 Jahre alt, und alle melancholischen Teufeleien zum Teufel senden, wenn der liebe Gott uns nur Gesundheit und guten Appetit zum Essen und Trinken giebt."

Noch immer war der kühne Reisende nicht ermüdet, und setzte den 23. April nun seine asiatische Spazierfahrt, wie er sie nannte, zu Lande über Magnesia, Sardes, wo er den Palast des Crösus besuchte, und sich dessen Reichthümer wünschte, und Nicäa nach Konstantinopel fort. Wieder glich seine Reise einem Triumphzuge, aber der Glanz brachte doch auch seine Lasten und Unbequemlichkeiten mit sich, und wie alles auch die Ehrenbezeigungen müde werdend, dachte Pückler nun, er möchte doch kein König sein, und am beneidenswerthesten sei, wer als Privatmann unabhängig sein Leben genieße — besonders wenn er Crösus Schätze habe! Sardes fand er herrlich und erhaben, und rechnete es zu seinen schönsten Reiseerinnerungen. Er setzte sich auf's neue den stärksten Anstrengungen aus, zu Pferde, zu Fuße, Merkwürdigkeiten besehend, fast nie rastend. Seinem Autorstolz durfte es schmeicheln, daß selbst in der Türkei jeder Gouverneur ihn bitten ließ, seiner in Gutem zu gedenken, ja der Gouverneur von Thyatira (Akşar) fragte ihn sogar, ob es wahr sei, daß er alle Monate ein neues Buch schreibe? Gegen solche europäische Litteraturkenntniß stach freilich die geographische Unkenntniß des Kadi von Stanchio ab, der

Digitized by Google

Pückler seinen Besuch abstattete, und bei dieser Gelegenheit von Pückler zuerst erfuhr, daß es ein Preußen gäbe!

Für die Mühsale des Reiselebens wurde Pückler reichlich entschädigt durch den Anblick des Olymp, durch das paradiesische Brussa. Die Moscheen, der Tanz der Derwische Spazierritte in die herrliche Umgegend ließen vierzehn Tage rasch entfliehen. Dann sagte er Kleinasien Lebewohl, und fuhr in der Gondel nach Konstantinopel hinüber.

Er sollte eine Audienz beim Sultan haben, die jedoch durch dessen plötzlich erfolgten Tod nicht stattfinden konnte. Dagegen erlebte er dort die Schwertumgürtung (Krönung) des neuen Sultans. Die Verhältnisse der Türkei schienen Pückler wenig günstig. Nach der Niederlage der Truppen in Syrien und der Desertion der ganzen Flotte, die unter dem Kapudan Pascha nach Aegypten geflohen war, um sich Mehemed Ali in die Arme zu werfen, schien ihm die Auflösung des türkischen Reiches nahe bevorstehend, und allgemein erwartete man daselbst das Eintreffen der Russen.

Von Konstantinopel machte Pückler die Donaureise, und verabredete mit seiner Schnucke, daß sie ihm bis Pesth oder Wien entgegenreisen sollte, wo sie sich nach so vieljähriger Trennung umarmen wollten.

Digitized by Google

Vierunddreißigster Abschnitt.

Machbuba, die Abyssinierin. Eine Menagerie. Ein Harem.

Bevor wir aber Pückler in die Heimath zurückgeleiten, muß hier ein Ereigniß ausführlicher besprochen werden, das in sein Leben bedeutend eingriff, und sein Herz tief berührte. Ueber die Jugendjahre längst hinaus, in der zweiten Hälfte seines Lebens sollte er eine Zuneigung empfinden, wie sie ihm bisher unbekannt geblieben, weil sie verschiedene Strömungen der Liebe in sich vereinigte, die selten sonst sich auf ein Wesen konzentriren. Der Gegenstand dieser Gefühle war ein schwarzes Kind der südlichen Zone, nahe dem Aequator hinter Abyssinien im hohen Gebirge bei den Quellen des blauen Nils geboren, eine Sklavin, und von ihm auf dem Sklavenmarkte angekauft.

Wie viel ist in der Gesellschaft, und in den Zeitungen sogar, von des Fürsten Pückler Abyssinierin die Rede gewesen! Sie war ein Gegenstand der Neugierde durch ihre dunkle Farbe und ihre fremdartige Kleidung, und der Fürst wurde oft ein Gegenstand des Tadels, daß er sich darin gefalle, eine Sklavin zu haben, eine seltsame Geliebte zu affichiren. Natürlich sind diejenigen, die am wenigsten Kenntniß haben, immer am bereitwilligsten und vorschnellsten zu verurtheilen. Wie anders jedoch ist das alles, wenn man in das Innere der Seelen und der Verhältnisse blickt! Mögen die Leser selbst urtheilen, indem wir ihnen die arme Machbuba und ihre Geschichte näher vorführen.

Digitized by Google

Wie Pückler sie kaufte, im Anfang des Jahres 1837, zählte sie ungefähr zehn oder dreizehn Jahre. Sie war die Tochter eines vornehmen Beamten in Abyssinien, der am dortigen Königlichen Hofe eine ansehnliche Stelle einnahm. Ein unglücklicher Krieg des Königs mit einem Nachbarvolke veranlaßte die Einnahme und Einäscherung der Hauptstadt, bei welchem Unglück auch Machbubas Eltern das Leben verloren; sie selbst, damals acht- oder elfjährig, mußte Zeugin davon sein, wie die Feinde ihren Vater und sechs ihrer Brüder erbarmungslos tödteten. Hierauf wurde sie mit ihrer Schwester gefangen, und zuerst nach Gondar, der größten Stadt Abyssiniens gebracht, wo die Kinder nach fünfmonatlicher Reise voll Beschwerden und Entbehrungen anlangten. Dann wurde ihre Schwester verkauft, und sie selbst mit anderen Geraubten nach Casthum in Sudan geführt. Dort war es, wo Pückler sie beim ersten Anblick, gerührt von der Anmuth und Lieblichkeit ihrer Erscheinung, kaufte.

Machbuba war schön, wenn auch von ganz anderer Schönheit als derjenigen der Europäerinnen. Sie war keine Negerin, sondern von rothbrauner Farbe; wenn die Sonne sie beschien, so verlieh ihr dieselbe einen mährchenhaften Glanz; ihr Teint glich dann einem über Goldplatten ausgebreiteten dunklen Seidenflor, und ihre Haut war weicher wie Atlas und Sammet, oder, wie Pückler sie schilderte, weicher wie der Pflaum eines Kolobris. Ihre Gestalt konnte an Ebenmaß von keiner griechischen Statue übertroffen werden, ihre Zähne gleichen zwei Perlenreihen, ihre schwarzen Haare kontrastirten malerisch mit den rothen Rosen, mit welchen sie sich zu schmücken liebte. Pückler beschrieb sie von lieblichstem Ausdruck voll himmlischer Güte und irdischem Feuer im funkelnden Auge, Grazie in jeder Bewegung, und von hoher noch nie gestörter Natürlichkeit. Sicher ist, daß ihr Gemüth und ihr Karakter an Schönheit dieses holde Aeußere noch weit überflügelten. Doch lassen wir Pückler über sein Pflegekind

Digitized by Google

ſelber ſprechen. In einem Briefe an eine Freundin äußerte er ſich über Machbuba wie folgt:

„Sie war, als ich ſie kaufte, zehn Jahr alt, aber ſchon körperlich vollkommen und üppig ausgebildet, da in ihrem Vaterland, den ſüdlichen Ebenen unter Abyſſinien, die Mädchen ſchon mit ſieben Jahren häufig heirathen. Alle Sinne ſchon in der Blüthe, der Geiſt aber noch wie ein unbeſchriebenes Blatt, begierig darauf wartend, was darauf verzeichnet werden würde. Dieſe kindliche Jungfrau machte ich bald zu meinem ernſtlichſten entzückenden Studium, lehrte ihr alles, was ich ſelbſt wußte, lernte von ihr unverfälſchte Naturanſichten, urmenſchliche Offenbarungen, die mich bei unſerer verkrüppelten Civiliſation oft in das höchſte Erſtaunen ſetzten, und beſaß ernſtlich an ihr nach Jahr und Tag ein Weſen, mit dem ich in Wahrheit vollkommen *eins* geworden war.“

„Ich glaube, daß ein ſo wunderbares Verhältniß nur entſtehen konnte zwiſchen einem ſo ſeltſamen Original als ich bin, und einer orientaliſchen *Sklavin*. Denn kein unſerer Civiliſation angehöriges weibliches Weſen kann ſich einen Begriff machen von dem, was in der Seele einer orientaliſchen Sklavin (die nicht von Negern abſtammt, weil Negerſklavinnen etwas durchaus anderes, viel tieferſtehendes iſt) vorgeht, und in *Bezug auf Männer* in ihr emporwächſt. So wie das ganz jugendliche Mädchen von den grauſamen Sklavenhändlern, die ſie gleich Thieren behandeln, durch den Verkauf befreit wird, und nun einen unbeſchränkten, aber weil er ſie gewählt, ihr doch wohlwollenden Herrn erlangt, ſo iſt dieſer Herr geradezu für dieſe werdende Seele des Kindes, wie für gläubige Chriſten der liebe Gott ſelbſt, alles in allem, und ſein Wille heiliges Geſetz. Behandelt er die für ſich willenloſe Sklavin ſelbſt hart, ſo erträgt ſie es doch freudig, wie der gute Chriſt jedes Unglück als eine göttliche Schickung zu ſeinem wahren Beſten anſieht; wird das junge Mädchen aber gut und liebevoll vom Herrn behandelt, ſo iſt

Digitized by Google

ihr gänzliches Aufgehen in seiner Persönlichkeit, ihre grän-
zenlose Ergebenheit, Ehrfurcht und Liebe für unsere erkäl-
tende Ueberkultur kaum mehr begreiflich. So nur beschaffen
wie Machbuba war, konnte ich dies süße Pflegekind für mich,
und für mich allein, erziehen, wie der Maler sein ideales
Bild nach Belieben modelt, und ich könnte einen Seelenroman
von mehreren Bänden schreiben, wenn ich das hochinteressante
Detail dieser Erziehung, und das wunderbar daraus sich
entwickelnde Verhältniß geschichtlich entwickeln wollte. Ich
wurde alles für sie, und sie alles für mich, nicht nur in Gesin-
nung und Denken, sondern auch im allermateriellsten Leben,
und war ich dabei (selbst ganz ohne mein Wollen) hundert-
mal mehr der Empfangende als der Gebende, sie immer die
Dienerin, ich immer der Herr, als müßte es so, und könnte
nicht anders sein. Und mit dieser unwiderstehlichen Gewalt
war sie wiederum meine Beherrscherin. Alles unter uns
war gemeinschaftlich. Sie führte meine Haushaltung und
meine Kasse unumschränkt, und nie habe ich besser, bequemer
und dennoch wohlfeiler gelebt. Sie war die Lernbegierigste
und schnellest auffassendste Person, die mir je vorgekommen
ist, und auch Sprachen lernte sie spielend. Doch alles dies
hatte sich natürlich erst später so herangebildet. Im ersten
Jahr besonders, wo ich noch zwei andere Sklavinnen neben
ihr mit mir führte (die ich ihretwegen später beide verschenkte)
und ich auch nur wenige Worte mit ihr sprechen konnte,
lernten wir uns nur ganz oberflächlich kennen, obgleich ihr
eigenthümliches Betragen, und ein gewisser Stolz bei aller
Unterwürfigkeit, wie ihr denkendes Gesicht mich oft frap-
pirten. Doch genug von allen diesen Details. Ich durch-
reiste mit ihr, als meinem Faktotum, einen großen Theil
von Afrika und Asien, die Türkei mit langem Aufenthalt in
Brussa und Konstantinopel, dann Siebenbürgen (wo sie mir,
der an der Cholera erkrankte, durch ihre sich opfernde Pflege
und Wartung das Leben rettete), Ungarn nach Wien. Hier

Digitized by Google

verblieb ich mit ihr über ein Jahr, und sie als meine Pflegetochter ward durch ihre Anmuth und merkwürdigen Takt in allen Dingen une espèce de lionne in den höchsten Damenkreisen, und wenn sie im männlichen Mammeluckenprachtkostüm auf meinen arabischen Pferden, deren ich über ein Dutzend aus der Wüste mitgebracht, wie der kühnste ungarische Husarenoffizier die Vollblutpferde tummelte, bei Manoeuvren bei Pesth oder Wien, hatte sie oft einen ganzen Generalstab um sich versammelt."

Aus dieser Schilderung geht die ganze Art des Verhältnisses zwischen Pückler und Machbuba hervor. Er hatte für sie den gütigen, mitleidigen Antheil des Menschenfreundes, die fürsorgliche Zärtlichkeit eines Vaters, den thätigen Eifer eines Lehrers, die treue Gesinnung eines Freundes und Kameraden, und — die Sympathie der innigsten, hingebendsten Liebe, wie sie der Jugend eigen ist, die aber manches warme Herz selbst noch am Lebensabend kräftig und tief zu empfinden im Stande ist.

Machbuba, die schöne, gute, unglückliche Machbuba verdiente ganz diese Liebe. Diese exotische Blume entwickelte die edelsten, rührendsten, kindlichsten und zugleich großartigsten Eigenschaften des Karakters. Nach dem traurigen Schicksal, das ihre Familie betroffen, und das noch immer wie ein unheimliches Schreckbild in ihrem Gemüthe fortwirkte, nach der entwürdigenden Behandlung des Sklavenhändlers, in dessen Hände sie fiel, lebte sie in Pückler's Nähe zu einer bisher ungekannten Freudigkeit auf, und erblickte in ihrem Beschützer ein höheres Wesen, das sie verehrte und anbetete. Für Pückler war dieses glühende Gefühl eines Naturkindes eine süße Befriedigung, die ihn wie verjüngte. Er ergriff mit Leidenschaft die Aufgabe, Machbuba zu bilden, und auf ihren Geist zu wirken, der so durstig nach Belehrung war.

Ein Gespräch, das er mit ihr über Religion hatte, bewahrte uns Pückler selbst im ersten Bande seiner „Rück-

Digitized by Google

kehr" S. 132 auf; es ist so merkwürdig und rührend, daß es hier nicht fehlen darf.

„Der Gesundheitszustand meiner armen Ajamé" (so nannte er sie, bis er ihren eigentlichen Namen Machbuba erfuhr) „beunruhigt mich noch immer," schreibt Pückler, „und um so mehr, da ihre geistige Bildung ununterbrochen fortschreitet. Ich hatte bisher absichtlich vermieden mit ihr von Religion zu sprechen. Heute, wo sie sehr ernst gestimmt schien, fing ich zum erstenmal an, dieses Thema zu berühren. „Du bist eine Abyssinierin," sagte ich, „dort giebt es viele Christen. Bist Du auch eine Christin oder eine Muhamedanerin?"

„Ich weiß es nicht," erwiederte sie leise, „da ich so jung aus meinem Vaterlande geraubt wurde. Ich erinnere mich nur noch der Flammen um uns, als die Stadt brannte, und wie mein Vater und die Brüder niedergemacht wurden, und man mich mit meinen Schwestern gebunden fortschleppte. Weiter weiß ich von nichts mehr. Ist es Dir nicht einerlei, ob ich eine Christin oder eine Muhamedanerin bin? — Ich habe daran nie gedacht."

„Hast Du die Idee von einem einigen, allmächtigen Gott?" fuhr ich fort.

„O gewiß! Das ist Allah, der über alles regiert."

„Wo denkst Du, daß der ist?"

„Da, da, da und dort!" (nach allen vier Weltgegenden hinweisend).

„Glaubst Du, daß dieser Gott die Bösen bestraft, und die Guten belohnt?"

„Freilich; so hörte ich es immer: mein Körper verbleibt der Erde, aber ich komme zu Gott in sein Paradies, wenn ich Gutes gethan. That ich aber Böses, so werde ich vorher eine Zeit lang mit Feuer und Qual bestraft, bis ich gereinigt bin.

„Bleibe dabei," sagte ich, „dieser Glaube ist nützlich."

Digitized by Google

„Nun, und worin besteht denn Deine Religion?“ begann sie nach einer Pause.

„Sie gleicht der Deinigen, doch fügt sie noch einiges hinzu. Sie lehrt mich: liebe Gott über alles, und danke ihm für Freud' und Leid. Deine Mitmenschen aber liebe wie Dich selbst, und sei mild gegen alle Kreatur. Was Du aber nicht willst, daß Dir die Leute thun, das thue auch ihnen nie. Das, libe Ajamé, das ist die Lehre und der Kern des Christenthums.“

„O Tahib, Tahib! (Schön, schön!)“ rief sie, die kleinen Hände an ihre Brust legend; „dann bin ich auch eine Christin!“ —

„Ich kam mir nach dieser Szene fast wie ein Missionair vor, und freute mich sehr über den gefunden, und wie sich später erwies, als sie die gegenseitige Anfeindung christlicher Sekten mit Augen sah, von allem Bigottismus und aller Intoleranz noch in seiner Reinheit so ganz entfernten Sinn dieses Naturkindes. Für solche Gemüther ist das ächt Christliche gar leicht verständlich, heilsame Speise, wie die Milch für den Säugling. Nur durch die spätere Zuthat des alten Adams im Menschen, der dem Heiligen seine unheiligen Leidenschaften unterlegt, wird oft die Milch sauer und unverdaulich für den Erwachsenen.“

Wie Pückler um Ostern 1839 in Burnabat war, nahm er Machbuba mit sich, in die griechische Kirche, um daselbst um 1 Uhr nach Mitternacht die Feier des Auferstehungsfestes mit anzusehen. Sie freute sich wie ein Kind an der prachtvollen Vergoldung, an den unzähligen Lichtern, aber über drei Dinge war sie sehr verwundert: erstens, daß Schießen mit zum christlichen Gottesdienst gehöre. (Es wurde dort nämlich nicht nur in der Umgebung der Kirche, sondern sogar im Hofe derselben, ja mehreremale in der Kirche selbst mit Gewehren und Pistolen geschossen, wobei durch Unvorsichtigkeit einige Personen Verletzungen davontrugen).

Digitized by Google

Zweitens, daß so viel Bettelei mit dieser Religion verbunden sei, und drittens, daß die Jungfrau Maria mit dem Christuskinde auf dem Schooße, die beide mit Flittergold geziert, auf dem Hochaltare prangten, beide noch schwärzer seien als sie selbst. Sie fragte deshalb, ob denn die Jungfrau Maria eine Negerin gewesen sei?

Während sich Pückler immer fester an Machbuba anschloß, und sich ein Leben ohne sie gar nicht mehr vorstellen konnte, fühlte er, wenn er an die Zukunft dachte, wie schwierig es sei zu Lucie aufrichtig von dem geliebten Mädchen zu reden. Seltsamerweise schrieb ihm erstere den 29. März 1837, als Machbuba bereits bei ihm war, er möge ihr doch eine vorzügliche Negerin mitbringen, da man sage, nichts gehe über die Treue und Intelligenz einer solchen. Aber er wagte nicht darauf einzugehen; je theurer ihm Machbuba war, je weniger konnte er sich entschließen Lucien die Wahrheit zu bekennen. Und endlich mußte doch etwas geschehen, sei es auch nur sie allmählig an den Gedanken zu gewöhnen, daß er das dunkle Kind des Südens mit sich in die nordische Heimath führen werde. So schrieb er denn an Lucie aus Khene, den 1. September 1837, nachdem er ihr die Anstrengungen seiner Reise geschildert: „Me voilà frais et dispos à Kène avec une belle esclave abyssinienne, un jeune esclave cuivre du Fazoli, et un petit esclave nègre, noir comme de l'encre.“

Dann schrieb er den 15. November leicht scherzend aus Kairo, der Himmel wisse was er aus seiner Menagerie mitbringen könne, die gegenwärtig aus zwei weiblichen Sklavinnen, von denen die eine nur zehn Jahre alt, aus den beiden Knaben, dem Abyssinier und dem Neger, zwei Gazellen, zwei Affen, einem Dromedar u. s. w. bestünde.

Lucie mochte das im Anfang als eine augenblickliche Phantasie, als eine Lust am Ungewöhnlichen ansehen, die bald wieder einer neuen Laune Platz machen werde.

Digitized by Google

Den 2. Februar 1838 ſchrieb Pückler aus Jeruſalem an Lucie ſchon entſchiedener: „Ich muß Dir aber ſagen, Schnucke, daß ich jetzt, wo ich mich langſam Europa wieder nähere, mich ein wenig vor dem Muskauer Aufenthalte fürchte. Ich lebe nun ſchon ſo lange nur mit Sklaven als unumſchränkter Gebieter, daß ich mich gar nicht mehr zu geniren gewohnt bin. An meinen kleinen Harem bin ich aber ſo gewöhnt, daß ich ihn ſelbſt im Kloſter di terra santa nicht von mir laſſe; es wäre hart, ja unthunlich für mich, ihn im eigenen Hauſe zu Muſakoff zu entbehren. Ich kündige alſo vorher an, daß dieſer Harem, vier Seelen ſtark, im blauen Zimmer und anſtoßenden Kabinetten wohnen muß, wo ich ſelbſt auch ſchlafen werde, nämlich im blauen Zimmer; denn mein Harem iſt gerade wie kleine Hunde gewöhnt, und macht nicht mehr Umſtände. Es giebt nichts Bequemeres, Reinlicheres, Bedürfnißloſeres, und natürlich auch gänzlich Prätentionsloſeres. Das darf ohne Ordre nie die Stube verlaſſen, ißt was man ihm von den Brocken der Tafel zufließen läßt, hinter dem Vorhang, ſteht ehrerbietig auf, ſo bald man ſich naht, und ſetzt ſich nie ohne Erlaubniß, küßt Hände und Füße, und drückt die Stirn darauf, thut unverdroſſen jeden Dienſt, und iſt für jedes Kleidungsſtück, für jede noch ſo unbedeutende Kleinigkeit voll Dankbarkeit und hocherfreut. Voilà au moins des maîtresses commodes! — Wenn ich das neue Quartier beziehe, das ich ſogleich einzurichten wünſche, wenn ich ankomme, ſo iſt das Lokal meines Schlafzimmers, mit dem der kleinen Pièçen ganz dazu geſchaffen, den Harem dort zu etabliren, den Du übrigens nicht mehr zu ſehen bekommen wirſt, als Dir ſelbſt genehm iſt. Je suis sûr que vous aimerez mes esclaves, et que vous les gâterez bien plus que moi, qui leur fait donner le Kurbatsch sans cérémonie, si elles ne sont pas assez attentives, car je suis Turc, mon ange, il ne faut pas vous faire d'illusion là-dessus, ich bin

Digitized by Google

ein Türke, leider aber ein Alter, der Maitreſſen dieſer Art braucht, welche die blindeſte Folgſamkeit mit dem Attachement der Hunde verbinden, denn daß ſie in mich verliebt ſein ſollen, kann ich nicht mehr prätendiren. Liebe aber dieſer Art dauert überhaupt nicht lange. Les Européens sont de véritables nigauds avec leurs femmes. Les Turc s'y entendent mieux, ils n'ont du respect et de la vénération que pour leurs mères, et jamais ni pour leurs femmes, ni pour leurs concubines. Schnucke, Du biſt meine Mama, mußt mir aber meine Concubinen nicht ſtören, wenn ich nach Muskau komme. En cela, comme en tout, il faut me mettre tout à-fait à mon aise. Je serai alors aussi raisonnable de mon côté, et pas trop barbarement exigeant. Schnucke, que dites-vous de tout cela? Au reste, n'étant plus prince de Kyparissia, je m'appelle aprésent, Hermanali Pascha, bin aber immer und ewig, als Türke wie als Chriſt Dein treuer Lou."

In dieſem Briefe iſt wie erſichtlich alles in ein falſches Licht geſtellt, alle Farben von der Wahrheit abweichend. Pückler fürchtete ſich vor heftigen Szenen, die ihm Lucie machen würde, und ſuchte ſie gefliſſentlich, mit überlegter Berechnung günſtig für ſeine Wünſche zu ſtimmen. Es war einer der ſeltenen Fälle, wo er nicht aufrichtig gegen ſeine Freundin war.

Es iſt wohl kaum nöthig erſt darauf aufmerkſam zu machen, daß ſeine Seele weit entfernt von dem Cynismus war, den ſein Brief ſo grell ausdrückt. Er machte ſich weit ſchlechter, als er war. Alle ſeine zarten und tiefen Empfindungen für Machbuba wollte er verheimlichen, weil er vor Lucien's Eiferſucht Angſt hatte, und ſie durch die fingirte Gleichgültigkeit und Grauſamkeit gegen ſeine Sklavinnen ſicher zu machen hoffte, „Je suis Turc, mon ange," verſicherte er Lucie. Ach nein, er war niemals in ſeinem Leben weniger ein Türke geweſen, als grade damals, wo er

Digitized by Google

türkische Kleidung trug, und Machbuba liebte, denn grade durch sie lernte er jene Ausschließlichkeit der Hingebung kennen, die sich ganz in einem Wesen konzentrirt, und die recht eigentlich die Bedingung der wahren Liebe ist. Ein Türke war er weit mehr in Europa gewesen, als jetzt an Machbubas Seite. Auch verschenkte er ja bald die anderen Sklavinnen, und nur an ihr, an ihr allein, war ihm alles gelegen. Auch jene Geringschätzung der Frauen, die Achtung und Verehrung für die Mutter nur ausgenommen, sollte Lucien schmeichelhaft sein, und sie sich dadurch in der ihr zugetheilten Mutterrolle recht wohl fühlen und befestigen. Die Versicherung endlich seines Altwerdens war gleichfalls eine List, um sie zu beruhigen, denn, obgleich über fünfzig, sah Pückler weit jünger aus, und war eine glänzende, herrliche Erscheinung, und er wußte sehr gut, wie leicht es ihm noch immer wurde, die Herzen der Frauen zu erobern.

Er hielt es für nöthig in seiner Diplomatie der Furcht — denn anders können wir es nicht nennen — fortzufahren. So schrieb er an Lucie den 14. Februar 1838 vom todten Meere: „Mein Koch ist ein Araber, Ibrahim, leidlich, und sich auch täglich bessernd. Ein junger Mohrendiener, der für die bloße Kost dient, (die mir in den Staaten Mehemed Ali's nichts kostet) agirt als Gehülfe auf der Reise. Einen ähnlichen Knaben hat der Graf (Graf Tattenbach, Pückler's Reisegesellschafter und Sekretair) als Diener Außerdem versehen den Dienst der inneren Appartements meine vier sehr gut dressirten Sklaven, von denen der kleine Neger Haman, den ich Dir bestimme, der possirlichste ist. Alle vier sind aber höchst gutartig, und wohlgezogen. Machbuba, das älteste Mädchen, ist mein eigentlicher Kammerdiener, und verläßt mich fast nie bei Tag und Nacht, gleich einem treuen Hunde. Die kleine Ajamé, erst zehn Jahre alt, werde ich wahrscheinlich bald verschenken, weil sie das kalte Klima Europa's nicht vertragen kann, wegen einer

Digitized by Google

ſchwachen Bruſt und zu delikaten Konſtitution der Abyſſi-
nierin. Farek iſt mein Page. Das Gefolge beſchließt Mu-
hamed, Aga, der Kawaß des Gouvernements, der als Reiſe-
marſchall agirt.“ Pückler wollte Lucie gewöhnen, ſeine Sklaven
als einen Theil ſeiner Menagerie anzuſehen, und für nichts
eiter. Konnte ihm das gelingen?

Digitized by Google

Fünfunddreißigster Abschnitt.

Machbuba. Leidenschaftliche Stürme. Verhandlungen zwischen Pückler und Lucie über Machbuba. Erster Brief Machbubas.

Lucie antwortete zuerst scherzend, Pückler spiele ihr den schlimmsten Streich, den Krokodillen, Antilopen und Giraffen nachzujagen, wie pechrabenschwarzen Barbarinen die Cour zu machen.

Pückler dagegen schrieb an Lucie aus Aleppo, den 25. Juli: „Machbuba ist die beste Seele, die man finden kann, und mir attachirt wie eine Tochter ihrem Vater, und ein allerliebster, schwarzbrauner Mameluk dazu, in ihrem roth und weißen Kostüm mit Gold gestickt und Cachemir um den Kopf und die Taille gewickelt. Die letzteren sind freilich nicht sehr prächtig, aber in Europa immer recht anständig. Ich bin überzeugt, daß Du das sanfte, gehorsame und hübsche arme Ding sehr lieb haben wirst. Der Rabenschwarze ist dagegen ein kleiner Diavolo, der hart behandelt werden muß, aber von Karakter sehr gut geartet. Diesen übergebe ich Deiner Erziehung, und behalte nur meinen weiblichen Mameluken für mich, der sich selbst meinen treuen Susannis[1]) nennt, und es auch ist — ich meine als dienende Seele."

Lucie war unterdessen die angedrohte Verpflanzung des orientalischen Harems auf das Muskauer Schloß sehr bedenklich geworden. Sie fürchtete das Gerede, den Skandal; ihr Stolz war verletzt und sie wollte nun mit Energie auftreten; sie schrieb

[1]) Susannis hieß ein Hund Pückler's.

Digitized by Google

Pückler daher wie folgt: — „O, mein abrütirtes Lind, ich beklage Dich herzlich. Als wilde Taube, erwärmt und groß gepflegt von Schnuckens Hand und Bruſt, ſo flogſt Du aus: doch in Tigerblut haſt Du getaucht Dein Schnäbelchen und Dein zart Gefieder! Geh' — mache mich nicht todt mit ſolcher Art, bevor noch der wirkliche Tod mich erlöſt vom ſchweren Wechſelgang des Lebens."

„Ueberhaupt, Du liebes Herz von ehedem! Stimme Dich herab oder herauf zu meinem Flehen!"

„Einmal um Deinetwegen, und dann auch um meinetwillen. Denn Du verſtehſt wohl: es iſt der Bannſtrahl ausgeſprochen über Deine Alte; ganz ausgeſprochen, und von Muskau für immer, willſt Du das ausführen, was Du drohſt! Sieh es nicht als prüde Widerſpenſtigkeit meinerſeits an, wenn ich die türkiſche Sitte nicht mit mir vereinbart finde, denn außer für meine Ehre und Anſtandsgefühl habe ich dafür zu ſorgen, daß die Freundin, welche Du ſo hoch ſtellteſt, die eigentlich die Mutter Deiner Wahl geweſen, mit Würde bis zuletzt in den Verhältniſſen ſtehe, die ſich mit den Deinigen verflechten! Wenn ich mich gleich nur blutend losmachen würde, ſo habe ich kein Begehren nicht, Dir Geſetze und Entbehrungen vorzuſchreiben. Ich beſcheide mich daher dahin, wo mich meine Vernunft, meine Liebe und Ergebung, und das Aufhören von allem hinweiſt! Weit mehr, mein Lou, wünſche ich indeſſen zu Deinem Heil, daß Du nicht etwas thuſt, was bei der Tendenz, die einmal allgemein die dermalige iſt, Dir Mißbilligung, ja eine Art Reprobation zuziehen könnte, die Dir doch bitter zu tragen ſein möchte. L'homme sensé ne laisse point apercevoir ce que l'imprudent découvre, et ce que le fou affiche. Hierin liegt eine große Lebensregel, und wage ich ſo viel meine Gedanken, meine liebende Warnung hier auszuſprechen, ſo erkenne mich nicht vom eigenen Vortheil geleitet, ſondern glaube mir, bei Gott, daß ich zu allem reſignirt bin, und

Digitized by Google

nur Dich hier vor Augen habe. Meine auch nicht, daß ich's aus dem falschen Gesichtspunkt betrachte. Selten hat mich der Takt oder die innere Stimme getäuscht, welche mich den Nachtheil ahnen ließ, der für Dich aus dieser oder jener Sache entspringen konnte. Du würdest aber hier das bon mot oder das Originelle desselben theuer bezahlen, was Du da aufgestellt! Sensation und Aufsehen liegt in dem Wort schon: das ist richtig, doch was Einige belachen würden, das dürfte von den Besseren nicht als Dir angemessen, nicht als ehrenwerth erklärt werden, und Dich selbst zuletzt fatiguiren, wie alles Auffallende, was nur schwer auf den fällt, der es souteniren soll! Mein Herzenslou, ich fürchte sehr Dir zu mißfallen, denn ich errege doch durch meine Vorstellungen ohne Frage Mißbehagen! Als wahre Freundin bin ich Dir Aufrichtigkeit schuldig, und mir selber, mich nicht herabzusetzen, denn als was Anderes würde ich gelten, als für eine Aufseherin jenes Etablissements? Verdamme mich nicht, lies und handle nach dem Prinzip der Lebensregel. Willst Du aber ein Wüstling scheinen, und ihn affektiren, so muß die Schnucke weichen, so muß die Schnucke fliehen. So ist es."

Dieser Widerstand versetzte Pückler in große Unruhe. Er antwortete Lucie aus Aleppo, den 30. September 1838 wie folgt:

„Deine Klagen über mein langes Ausbleiben bekümmern mich zwar in mehr als einer Hinsicht, das heißt für Dich wie für mich selbst, da die Sache aber nicht zu ändern ist, so sage ich nichts weiter darüber als: habe noch ein wenig Geduld, und auch dieser Kelch wird vorübergehen. Beunruhigender für mich ist ein anderer Theil Deines Briefes, auf den ich mit der größten Herzlichkeit und zugleich (wie immer) Aufrichtigkeit, aber weitläufiger als gewöhnlich, einen solchen Gegenstand betreffend, antworten muß. Du schreibst, daß Du Muskau verlassen müßtest, wenn ich meine Sklaven mitbrächte, und nimmst mit Deiner Dich oft wie mich irre

Digitized by Google

leitenden Phantasie eine Ansicht von der Sache, die ein Phantom statt der Wirklichkeit vor Dir aufsteigen macht."

„Für's Erste weißt Du schon, daß diese gefürchteten Sklaven sich nur auf ein einzelnes Mädchen reduziren, welche mich in Mannskleidern begleitet. Du meinst, ich habe diese Begleitung, um den Wüstling zu spielen! Du lieber Gott, Du denkst in diesem Augenblicke an mich, wie ich dreißig Jahre alt war — heute bin ich so alt geworden in Aussehen und Wesen, daß jeder nur die größere Bequemlichkeit einer weit sorgfältigeren Dienerin darin sieht, weil eine Sklavin und ein Frauenzimmer in dieser Hinsicht mehr leisten als zwei freie männliche, ja die Sorgfalt eines solchen Wesens gar nicht durch gemiethete Diener ersetzt werden kann. Wenn sie gut geartet sind (und Machbuba ist das beste und liebevollste Herz in ihrer Sphäre) und gut behandelt werden, so attachiren sich diese Schwarzen auf eine in Europa kaum je stattfindende Weise, was in ihrem hülflosen Zustande liegt; denn hier kann man seine Sklaven eben so ungestraft tödten als seinen Hund. Dieses arme Mädchen also liebt mich nicht par amour, aber sie betrachtet ihre ganze Existenz als zu mir gehörig, so wie sich selbst mein Geschöpf, so daß sie niedergeschlagen und in tausend Aengsten ist, wenn sie nur ein paar Tage von mir getrennt bleibt. Ueberdem hat man ihr in früherer Zeit so viel Unsinn von Europa in den Kopf gesetzt, daß sie die Europäer in ihrem Lande nicht viel anders als wie die Menschenfresser ansieht, und nur unter meinem Schutze, wenn gleich halb zitternd, zu der Reise dahin Muth gefaßt hat, mich hundertmal beschwörend, daß ich sie nie von mir lassen möge, was ich ihr halb lachend, halb gerührt eben so oft versprochen habe. Ich bin überzeugt, daß, wenn ich dieses Versprechen nicht hielte, ich ihr Herz brechen würde, und dies ist bei ihren Landsleuten keine Kleinigkeit, die augenblicklich Hand an ihr Leben legen, oder am Kummer wie die Fliegen sterben, wovon ich hier so viele Beispiele gesehen

Digitized by Google

habe, die in Europa niemand für möglich halten würde. Es wäre alſo eine Grauſamkeit, die Dein eigenes gutes Herz gewiß am wenigſtens zu verlangen fähig iſt, wenn ich dieſes arme Geſchöpf verſtieße; was aber das Gerede darüber betrifft, ſo wiederhole ich, daß ich in die Kategorie getreten bin, wo es eben ſo wenig verſchlägt, daß Machbuba mich bedient, als man es meinem Onkel Curt Callenberg verdachte, der mich mit ſeiner Gemahlin beſuchte, und dennoch die Frau ſeines Kutſchers in ſeiner Stube ſchlafen, ſich von ihr als Kammerdiener bedienen, und auch einen Tag um den anderen raſiren ließ! Uebrigens wenn es des Mannes Ehre nichts verſchlägt, daß ſeine Frau einen Kammerdiener hält, ſo ſehe ich nicht ein, warum der Frau Ehre darunter leiden ſollte, wenn der Mann eine Kammerjungfer hat, um ſo mehr, wenn Mann und Frau beiderſeits den Sechzigern von verſchiedenen Seiten nahe ſind, und in ſolchen Verhältniſſen zu einander ſtehen wie wir. Wirklich, gute Schnucke, das iſt eine Ueberdelikateſſe, die — ſei nicht böſe — an's Ridicüle ſtreift, um ſo mehr da dies ſchwarze Geſchöpf durchaus nicht als eine Maitresse en titre auftritt, wie zum Beiſpiel Fräulein Hähnel im Hauſe Deines Herrn Vaters neben ſeiner Gemahlin (was allerdings hart war, und doch niemand vermochte Deinen Vater für einen Wüſtling anzuſehen), ſondern als eine exotiſche mitgebrachte Merkwürdigkeit, eine Sklavin und eine gute Dienerin für einen alten Invaliden."

„Du würdeſt mir entſetzlich Unrecht thun, gute Schnucke, wenn Du glaubteſt, daß in den von mir geäußerten Argumenten die mindeſte Bitterkeit oder Leidenſchaft liege. Ich appellire damit bloß an Dein Herz und Deinen klaren Verſtand, damit Du nicht einer Pointilloſität, die mir vollkommen gehaltlos vorkommt, das Schickſal eines armen, hülfloſen Weſens opferſt, das Du ſelbſt lieb gewinnen wirſt, ehe vier Tage vergehen, und deſſen ganze Exiſtenz Dir dann ſo unbe-

Digitized by Google

deutend und doch von ſo großem Comfort, ja Nutzen für mich vorkommen wird, daß Du ſelbſt eingeſtehen wirſt, eine Mücke für einen Elephanten angeſehen zu haben. Ueberdem habe ich mich ſo an ſie gewöhnt, und ſie iſt ſo gut in meinen Dienſt aller Art eingeſetzt, daß, alles Andere abgerechnet, ich ſie auf das Härteſte entbehren würde, und da ſie, die anſpruchsloſeſte und unbedeutendſte Kreatur auf der Erde, die europäiſche Augen überdem weit eher häßlich als hübſch finden werden, Dir auch nicht im Mindeſten im Wege ſein kann, ſo wäre es eben ſo hart mich zu zwingen ſie zu entbehren, als wenn ich Dir aus irgend einer Caprice oder einſeitigen Anſicht früher hätte zumuthen wollen Deine Madeline wegzuſchicken. Alſo ſei vernünftig, liebe Schnucke, und liebevoll wie immer auch in dieſem Punkte. Ich ſtehe Dir dafür wenigſtens, daß Machbuba Dir nie einen Schatten von Mißvergnügen geben wird, und daß auch nicht ein einziger Menſch, ſo albern er auch ſein möchte, die mindeſte nachtheilige Meinung auf Dich deshalb übertragen kann, weil ich eine ſchwarze Sklavin zu meiner Bedienung aus Afrika mitgebracht habe, und meiner Reputation als Wüſtling wird dieſe ehrliche ſchwarze Seele eher nützen als ſchaden; denn ich habe ſie zum Chriſtenthum bekehrt, und gedenke, wenn Du mich ferner deshalb quälſt, eine große Ceremonie heiliger Taufe vom Biſchof Eylert in Potsdam vornehmen und den ganzen Hof zu Gevatter bitten zu laſſen."

Lucie mochte fürchten, zu viel geſagt zu haben; ſie lenkte deshalb ein. So ſchrieb ſie ganz liebevoll: „Ich will Dich nicht von heitren Tagen abrufen und von Freuden, aber von dem Orient wende Dich ab — und wenigſtens, nähere Dich wieder der heimiſchen Stelle. Warum denn ſchreibſt Du mir ſo ſelten? Biſt Du nicht gnädig mehr der älteſten Deiner Sklavinnen, zwar nicht von ſchwarzem Stamme, doch mit

Digitized by Google

dem Vorrecht, Dir gehörend, daß sie des Lindes[1]) Mutter gewesen, es geliebt, gepflegt, wie niemand, und ehrt und achtet, und unterworfen bleibt Deiner liebenswürdigen Macht und Güte bis in den Tod, oder bis Du sie zurückstößest von Dir."

Dann erklärte sie ganz ergeben und unterwürfig, sie wolle durchaus nicht seinen orientalischen Gewohnheiten und Neigungen Zwang anthun, er solle nur den Schein vermeiden, der gegen die europäischen Sitten verstoße. „Wie sollte ich", schrieb sie, „eine Susannis nicht selber lieben, und in herzlichsten, treusten Schutz nehmen. Mein türkischer Shalreichthum war ihr in der Minute bestimmt, als ich las, im ersten Briefe von Aleppo, als Du den meinigen noch nicht hattest, es mangle ihr daran. Nur mit Art und Weise, theures Herz; das ist das Einzige warum ich bitte, und nichts affichiren, denn dies gerade ist Stein des Anstoßes, und überhaupt unziemlich, wenn man in seinem Benehmen und in seinen Handlungen Würde und Anstand zeigen soll. Dies aber ist das Gebot der reiferen Zeit, für Jeden, auch für Dich, mein Lind." In mehreren folgenden Briefen behandelte sie denselben Gegenstand in demselben Sinne mit eindringlichen Worten, sehr ruhig, sehr verständig, sehr entschieden. Und doch ist kaum anzunehmen, daß Lucie so sehr nur eine Weltfrau gewesen, daß ihr einzig an dem Gerede der Leute, an dem öffentlichen Aergerniß etwas lag. Nein, in dem Verlaufe des Briefwechsels zeigte ihr weiblicher Scharfblick ihr gewiß, daß es sich um das Phantom des Harems gar nicht mehr ernstlich handle, wohl aber, daß Pückler's Herz weit mehr als er es auszusprechen wagte, Machbuba gehörte. Natürlich wurde eine Verständigung dadurch immer schwerer. Luciens

[1]) Pückler unterschrieb sich in seinen Briefen an Lucie zuweilen „Dein Lind", was noch mehr Zärtlichkeit ausdrücken sollte, als wenn er sich „Dein Kind" genannt hätte.

Digitized by Google

Versicherungen, daß sie Machbuba schon lieb habe, fruchteten wenig, natürlich auch wurden ihre Vorschläge, die Schwarze müsse, weil dies angemessener sei, nicht als *seine*, sondern als ihre Kammerfrau eingeführt werden, von Pückler zurückgewiesen, denn er meinte nun, um sie als Kammerfrau zu verwenden, dazu sei sie doch jetzt einmal durch die erhaltene Erziehung und Stellung nicht mehr passend; dagegen könne Lucie sie als ihre Gesellschaftsdame um sich haben, und er freue sich schon auf das Aufsehen, welches die schwarze Gesellschafterin der Fürstin Pückler in Berlin machen würde. Das konnte Lucie wenig beruhigen. Pückler schickte aus Antiochia ein Portrait von Machbuba, das dort gemacht worden war, oder vielmehr die obere Hälfte, da er den unteren Theil, den er unähnlich fand, abgeschnitten hatte. So, meinte er, solle sich Lucie eine Vorstellung von der armen schwarzen Seele machen, die ihn jetzt pflege, und schloß dann herzlich: „Gute Schnucke, sieh mit Güte auf Deine und meine Sklavin, so wie auf Deinen Sklaven Lou.“ Lucie nahm dies mit der graziösesten Liebenswürdigkeit auf. „Nicht Deine Schnucke müßte ich sein,“ antwortete sie, „wenn ich nicht Deine treue Sklavin liebte — das glaube mir, mein Lou! Ich nehme aber Dein Theilungsgeschenk von ihr an, und auch das Deiner Freiheit! Ja, beide seid Ihr jetzt mein Eigenthum, das ich bis in den Tod von ganzem Herzen will umfassen, mit allem was Zuneigung und Treue gewährt.“

Wenn Pückler durch so freundliche Worte sicher gemacht wurde, so war das ein großer Irrthum. Jedenfalls gab er sich gern dem angenehmen Eindruck hin, und hoffte den Sturm beschworen zu haben. Er schrieb Lucie, in der Hauptsache seien sie ja nun über Machbuba einig, und beschrieb wie diese über die gütigen Aeußerungen der Fürstin glücklich sei. Seit Machbuba genug italienisch gelernt, daß er sich mit ihr über alles unterhalten könne, sei Lucie der beständige Gegenstand ihrer Gespräche; er habe ihr erklärt, Lucie heiße

Digitized by Google

Schnucke, und ſei zuerſt ſeine Mutter, dann ſeine Sultanin, dann ſeine Schweſter und ſein Bruder, und ſein beſter Freund in der Welt, ihr Wunſch und Wille ſei zuletzt auch immer der ſeinige, und ſo würde Machbuba nur zwei Herren in der Welt haben, ihn und Schnucke. Die gute Machbuba faßte das auf wie ein Evangelium, und als Pückler ihr einmal verwies, daß ſie jemand nicht mit gehöriger Ehrerbietung behandelt habe, erwiderte ſie feierlich: „Ho due padroni solamente, tu e Schnucki, altri niente [1]).“ Das gute Kind freute ſich auf Europa und auf Lucie in harmloſen Gefühlen, und hatte gewiß keine Ahnung von den europäiſchen Verwicklungen, die ſie zwiſchen Pückler und Lucie hervorrief.

Lucie erklärte ſich für gerührt und entzückt von der Beſchreibung, die Pückler Machbuba von ihrem Verhältniß gemacht. „Ich wünſche keine andere Inſchrift auf meinem Grabe als dieſe“, ſchrieb ſie ihm, „und ich liege Dir dafür zu Füßen, mit einer Thräne, welche aus dem Herzen tief hervordringt, Dich anblickt — und zum Himmel ſteigt. — Mein liebſtes, mein einziges Glück auf Erden, ich erkenne, ich ſchätze Dich aus innerſter Fülle und Empfindung.“

Mit ſolchem Weihrauch hatte Lucie in ihren Briefen Pückler nur allzu oft verwöhnt, die überſchwänglichen pathetiſchen Phraſen ſollten ihn ihrer glühendſten Hingebung verſichern, bald unterſchrieb ſie ſich „Deine Getreue und Sklavin aus Wahl,“ bald drückte ſie den ſehnſüchtigen Wunſch aus, ſeine Knie noch einmal zu umfangen und mit ihren Thränen ſeine Füße zu netzen, aber zuweilen erſchöpfte ſich das Gefühl ſchon halb in dieſen Ergüſſen, und doppelt ſtach es ab, wenn ſobald es ein wirkliches Lebensverhältniß galt, Lucie ihrem Freunde ſo heftig und hartnäckig entgegentrat, und ſeinen Willen nach dem ihrigen lenken wollte. Pückler, obgleich ſelbſt

[1]) Ich habe nur zwei Herren, Dich und Schnucki, keine anderen!

Digitized by Google

zur Herrſchſucht geneigt, gab gewöhnlich zuletzt nach, aber ungern und mißvergnügt.

In Bezug auf Machbuba waren Pückler und Lucie nicht aufrichtig gegen einander: er verbarg ihr, wie ſehr er Machbuba liebte, wie innig er wünſchte, ſie nach Muskau zu bringen, Lucie dagegen verbarg Pückler, wie wenig ſie Machbuba liebte, und wie wenig ſie wünſchte, ſie in Muskau zu ſehen.

Pückler, während er ſo jugendlich fühlte, ſchilderte ſich beeifert Lucien beſtändig als ſehr gealtert, er ſei noch der Alte, aber zugleich auch leider dabei ein Alter geworden. Dies verdrieße ihn, da er früher nur damit geſpaßt habe, nun aber aus der Sache Ernſt geworden ſei. Daß er beinahe ſo braun geworden ſei als Machbuba, verſchlüge nichts, aber die Runzeln, und die Naſe, die das Kinn erreiche, und die rothen geſchwollenen Augen, und die durch das Tragen des Fez faſt ganz ausgegangenen Haare.

Machbuba war unterdeſſen gerührt von der Gnade der Fürſtin, die Pückler ihr lebhaft vorſtellte, und ſie ſtudirte mit erneutem Eifer das A b c, um ſich mit der gütigen Herrin verſtändigen zu können. Sie lernte außer Sprachen auch weibliche Arbeiten, und zeigte in allem eben ſo viel Fleiß als Intelligenz.

Pückler, dem doch unheimlich war, Lucien gegenüber zu verſchweigen, was ihn am meiſten erfüllte, ſchrieb den 25. Februar aus Burnabat über Machbuba: „Sie fängt wirklich an eine auffallende Tournüre für eine Abyſſinierin zu bekommen, und da ſie ſehr elegant gewachſen, und als Schwarze auch im Geſichte hübſch iſt, dabei gut und ehrlich wie wenige Europäerinnen, ſo bin ich feſt überzeugt, daß ſie nach einem kurzen Aufenthalt mit Dir, körperlich und geiſtig von Dir zugeſtutzt, die originellſte und Dir angenehmſte dame de compagnie bilden wird, die zu finden ſein kann, und ich will ſie Dir, wenigſtens für eine geraume Zeit, auch

Digitized by Google

ſo gut wie ganz überlaſſen. Nur bitte ich, dafür zu ſorgen, daß ſie ſich in niemand anders verliebt, was mir ſehr fatal ſein würde, denn jetzt iſt ſie ihrem alten Abu (Vater) noch ſehr herzlich attachirt, ſchon durch Gewohnheit, weil ſie mich wie ein treues Hündchen nie verläßt. — Mit großer Freude entnehme ich aus Deinem Briefe, daß Du künftig alles thun willſt, was ich und wie ich es will. Iſt das wirklich der Fall, ſo begleiteſt Du mich in Jahr und Tag nach dem Orient, wo Du das Leben Dir verlängern, und ganz anders genießen wirſt, als in dem ekelhaften Europa, wohin ich — Dich ausgenommen — auch nicht das geringſte Heimweh mehr fühle."

Aber auch Lucie wurde nun aufrichtiger. „Gott ſei dafür", ſchrieb ſie an Pückler, „daß Du ein Barbar wiederkehrſt, und die orientaliſche Grauſamkeit in irgend einer Farbe hier auftragen möchteſt! Das brächte mir den phyſiſchen und moraliſchen Tod bei, denn mehr als jedes, was Dich ziert, was Dich auszeichnet, war es Deine Milde, Dein liebevoll zartes Weſen, was mich anzog. Ich ſterbe alſo in Verzweiflung meines Gefühls, biſt Du ein böſer, ein harter Lou geworden: und aus Schwäche der irdiſchen Form ziehſt Du Schreck und Angſt, die Erſchütterung wilder, gewaltſamer Szenen über mein durch Gram und Alter gebeugtes Haupt zuſammen. O Lou, o ſonſt mein Lind, wehe Dir, wehe, wenn ich nicht den Engel von ehemals wiederfinde. Deiner tannière würde ich dann bald entflohen ſein — das verſteht ſich; doch den unvergleichlichen Eindruck, das Bewußtſein deſſen aufzugeben, was ich von Dir gehalten, erkannte und ſo tief verehrte, das unfehlbar würde mir das Herz brechen."

Pückler dagegen verſicherte, ſie mache ſich eine ganz falſche Vorſtellung, ſie wähne ihn zum Tyrannen geworden, aber anſtatt eines feurigen Despoten werde ihr ein mürber, halb lebensſatter Alter entgegentreten. Ob das ihre Ergebenheit ſei, daß ſie drohe, ſeine tannière zu verlaſſen,

Digitized by Google

ob sie denn das Vertrauen in ihren alten Lou verloren? Er suchte sie liebenswürdig zu beruhigen; sie sollte sich keine Einbildungen machen über sein geändertes Wesen, und sie selbst, je älter sie aussehe, je besser werde sie ihm gefallen, weil er selbst alt sei. Und seine Phantasiebilder gebe er eben so leicht auf, als er sie fasse, er sei plus facile à vivre que jamais.

Lucie aber litt nur immer mehr und tiefer; daß Pückler verlangte, sie solle „die kleine Dame aus Nubien", wie sie Machbuba nannte, in ihren Salon einführen, empörte sie. Sie gestand, Pückler läge ihr wie eine glühende Kohle im Herzen; wenn sie an ihn denke, sei es wie eine Wunde. Aeußerlich suchte sie sich zu fassen, aber in ihrem Inneren wogte und stürmte es. Alles Orientalische wurde ihr zuwider; den ihr zugedachten Negerknaben wollte sie nicht haben. Dringend bat sie Pückler, er solle um alles in der Welt nicht in der türkischen Kleidung zurückkehren, die ihn auch älter machen müsse, und ihm nicht gut stehen könne, er möge in der Tracht erscheinen, wie sie ihn ehemals gekannt, sonst könne sie vor Schreck sterben. Sie beschwor ihn auch, daß ihr erstes Wiedersehen allein und ungestört stattfinde; über Machbuba möge er vor der Hand noch nichts beschließen, sie wolle sie erst kennen lernen, nur nicht im ersten Augenblick sie sehen, da nur Pückler allein, weil in ihrer „Andacht" für ihn sie nichts zerstreuen dürfe. Später wolle sie auch gewiß gut und liebenswürdig und antheilvoll für Jeden sein.

Als ewiger Kontrast zwischen allen diesen Verhandlungen zweier Europäer voll moderner Weltbildung stand die ursprüngliche Frische und Naivetät des dunklen Naturkindes, dessen dankbares Gemüth sich mit ganzer Liebe an seinen Herrn und an seine künftige Herrin anschloß. Sobald Machbuba einige Fortschritte im Lernen gemacht hatte, bat sie demüthig der Fürstin schreiben zu dürfen, und diktirte Pückler wörtlich den 15. April 1839 aus Burnabat: „Molti compli-

Digitized by Google

menti umilissimi di Machbuba alla sua buona Padrona, bacia la mano alla Principessa, va venire subito, e pensa notte e giorno al piacere che avrà di vedere e di mettersi ai piedi della sua graziosa Padrona. Dice ancora che il suo Abu (padre) adesso sempre buono. Machbuba“ [1]). Die Unterschrift machte sie selbst, zum erstenmal in ihrem Leben, ein feierliches und wichtiges Ereigniß für sie. Lucie schickte ein buntes Bildchen und einige freundliche Worte als Antwort. Für jede solche Bezeigung war Pückler Lucien herzlich dankbar, und versicherte sie, daß ihn die Gewißheit verjünge seinen vierundfünfzigsten Geburtstag mit seiner alten Schnucke gemeinschaftlich zu feiern. „Zur guten Stunde sei es gesagt“, fügte er hinzu, „et que Dieu bénisse le vieux couple, die Zweieinigkeit, Schnuckerle. Dein unterwürfiges Lind.“

[1]) „Viele unterthänige Komplimente von Machbuba an ihre gute Herrin; sie küßt die Hand der Fürstin, wird bald kommen, und denkt Tag und Nacht an das Vergnügen, das sie haben wird ihre gnädige Fürstin zu sehen und sich ihr zu Füßen zu legen. Sie sagt auch noch, daß ihr Abu (Vater) jetzt immer gut ist. Machbuba.“

Digitized by Google

Sechsunddreißigster Abschnitt.

Graf Renard will Muskau kaufen. Pückler's Freude darüber. Luciens Verzweiflung. Briefe von Lucie. Verkennung. Machbuba.

Noch ein für Pückler wichtiges Ereigniß ist zu nennen, das sich zutrug, bevor er Konstantinopel verlies. Ein Herr von Muschwitz, ein intimer Freund und Faktotum der Carolath'schen Familie, wandte sich an ihn, und wollte eigends nach Konstantinopel kommen, um Pückler zu sprechen, und ihm im Namen des Grafen Renard, eines der reichsten Herren in Preußen, den Antrag zu machen ihm Muskau zu verkaufen.

Kein Augenblick konnte günstiger gewählt sein, um Pückler hiefür geneigt zu finden. Nach dem vieljährigen freien Umherstreifen, nach den herrlichen Gegenden und Klimaten, die er kennen gelernt, war es ihm oft etwas beklommen, wenn er an das Kiefersandland seiner Heimath dachte, und Muskau schwebte ihm wie ein Gespenst vor. Auch Machbuba, die schöne, geliebte Machbuba, deren zarte Gesundheit sich wenig für den kalten Norden zu eignen schien, paßte am besten in den Orient. Der Gedanke auf die Dauer an Europa gefesselt zu bleiben, erbitterte ihn zuweilen beinahe. Die ewigen Geldsorgen, die wie ein Damoklesschwert stets über ihm hingen, einmal ganz los zu werden, betrachtete er als eine Befreiung. Die Schriftstellerei, die ihm so bedeutende Summen eingebracht, seinen Geist so angenehm angeregt hatte, sie war ihm hauptsächlich durch Luciens Einwirkung, die ihm zuletzt sogar geschrieben,

Digitized by Google

sie müsse ihn als Autor hassen, gründlich zuwider geworden, und er erwiederte ihr, er habe seine Feder, in Konstantinopel angekommen, für immer in den Bosporus geworfen. Nun in Freiheit, Unabhängigkeit und Sicherheit seinen Lebensabend zubringen zu dürfen, war alles was er wünschte. Graf Renard bot für den herrlichen Besitz 1,300,000 Thaler, und wollte alle Schulden, Renten und Pensionen, die darauf standen, übernehmen, und den Rest, der für Pückler verbliebe, etwa eine halbe Million, baar auszahlen.

Freilich sollte Pückler dafür den Sitz seiner Väter, und vor allem seine eigene Schöpfung aufgeben, aber bei seiner Künstlerseele lag für ihn der Schwerpunkt weit mehr im Schaffen, als in der Freude an der Vollendung. Noch wenige Monate zuvor hatte er sich hierüber wie folgt ausgesprochen: „Wer kann denn zur Vollendung kommen auf dieser Welt? Kamen es etwa Alexanders oder Napoleons, oder selbst Christus Pläne? Kam es irgend ein Mensch, oder irgend ein Volk, oder irgend ein Land? Nur kleine und gemeine Dinge werden fertig, die Bestrebungen großer und poetischer Ideen nie. Im Schaffen liegt hier der Werth und der Genuß, das Leben Gottes selbst, das All mag vollkommen sein, aber vollendet ist es nie. Denn es geht vorwärts im Wechsel ohne Ende in Ewigkeit. Ich armer Wurm bin freilich nur ein winziges Ameisenpoetlein, aber doch ein solches, und darum ist die materielle Vollendung meiner Pläne wahrlich mein geringster Kummer." Dazu kam noch, daß seit der Veröffentlichung seines Gartenwerkes, in welchem er gewissermaßen alles im voraus idealistisch vollendet sah, was auch nur zur Hälfte in der Wirklichkeit auszuführen ihm unmöglich gewesen wäre, sein Werk sich wie von ihm abgelöst hatte, und ihn lange nicht mehr so reizen konnte, wie jede neue Aufgabe künstlerischer Thätigkeit.

Er ging also auf die Verhandlungen ein, die der Käufer einstweilen verschwiegen gehalten wünschte, und da Pück-

Digitized by Google

ler Luciens Aengſtlichkeit und Unruhe bei ſolchem Anlaß fürchtete, ſo wartete er bis man zum einem vorläufigen Einverſtändniß gekommen war, um ſeiner Freundin davon Mittheilung zu machen. In früherer Zeit hatte ſie mehrmals ihm beigeſtimmt, daß der Verkauf von Muskau unter den beſtehenden Verhältniſſen das beſte ſei, und außerdem hatte ſie ihm viele hundertmal verſichert, daß ſie nur in ihm lebe, daß ihr Glück nur in dem ſeinigen beſtehe, daß ſie ſich ihm in allem unterwerfe, daß ſie ſich ſogleich vom Thurme ſtürzen würde, wenn es ſeine Glückſeligkeit erfordere, daß ſie ſeine Dienerin, ſeine Magd, ſeine freiwillige Sklavin ſei; deßhalb hoffte er, ſie würde ſeine Freude theilen.

Das war nun freilich ganz anders. Lucie war mit Muskau wie verwachſen, in den vielen Jahren von Pückler's Abweſenheit hatte ſie dort als Alleinherrſcherin gewaltet, und ſich, da ſie die Gegenwart ihres Freundes entbehren mußte, um ſo feſter, um ſo inniger an ſein Werk angeſchloſſen, das gewiſſermaßen ihren Verkehr mit dem Entfernten vertrat und fortſetzte. Hier lebte ſie in ſeinen Gedanken, hier wirkte ſie fort in ſeinem Geiſte. Und dieſes Muskau, das ſie poetiſch mit einem Blüthenkranz auf grünen Sammt geſtreut verglich, ſollte ſie auf ewig verlaſſen. Eben hatte ſie manche Veränderung und Verſchönerung im Schloſſe vorgenommen, und neue Anlagen gemacht, um Pückler bei ſeiner Ankunft damit zu überraſchen, und zu erfreuen, bei dieſer Ankunft, die ſo lange der Traum ihrer Phantaſie geweſen — und nun ſollte das alles ſich nicht erfüllen! Auch war Lucie weit ariſtokratiſcher in ihren Anſchauungen als Pückler; daß er ſeine Standesherrſchaft, die der Glanz der Familie war, um Geld dahingeben wollte, fand ſie entſetzlich, fand ſie eine Schmach und Entwürdigung. Dabei ſchien ihr der Verkauf Muskau's auch ſchon deshalb nicht nothwendig, weil Pückler's Einkünfte während ſeiner Abweſenheit bedeutend

Digitized by Google

zugenommen hatten, was sie ihm freilich bisher noch nicht mitgetheilt hatte.

Unglücklicherweise traf es sich so, daß während Pückler den 6. August 1839, von Konstantinopel aus, Lucien von der Sache in Kenntniß setzte, diese sie schon einige Tage vorher von anderer Seite erfuhr, und nun wie von einem Blitzstrahl getroffen wurde. Sie war in Verzweiflung, weit mehr als sie es jemals durch Pückler's Untreuen gewesen war. In aufgeregter Leidenschaft wollte sie das Unglück, wie sie es nannte, um jeden Preis verhindern. Dazu sollte kein Augenblick verloren werden. In fieberischer Hast schrieb sie — es war den 26. Juli — vier Briefe, ziemlich gleichen Inhalts, aber doch variirt durch das fluthende Gefühl, an Pückler, die sie an verschiedene Orte schickte, damit wenn der eine ihn nicht erreiche, doch der andere in seine Hände käme. Es hatte etwas Tragisches diese alternde Schloßherrin, die Dreiundsechzigjährige, zu sehen, die in pathetischem Schmerz das stattliche Schloß mit den Ahnenbildern und dem Pückler'schen Wappen, die ernsten hundertjährigen Eichen, die blühenden und grünenden Gärten, die im herrlichsten Sommerschmuck prangten und dufteten, weinend betrachtete, und in düstere Klagen ausbrach.

Von Luciens vier Briefen möge hier einer vollständig stehen, um ihre Stimmung und Gefühlsweise zu bezeichnen. Sie schrieb: „Es ist das drittemal, daß ich Dir an dem unglücklichsten Tage meines Lebens, heute, den 16. Juli, schreibe. Doch ich habe mir, in meinem unsäglichen Schmerz und Weh, geschworen, daß ich keine Gelegenheit Dich zu erreichen, versäumen will, für den Fall, daß solche die erste wäre."

„Mehr todt als lebendig, und abgestorben zum Theil für das, was mir im Leben an Hoffnung und Besitz das Allertheuerste gewesen, theile ich Dir den Eindruck nur schwach mit, den ich über die Nachricht empfing, daß Du

Digitized by Google

Dein herrliches, Dein einziges Muskau verkaufen willst! O mein Freund, wie bethört bist Du; welche unselige Verblendung hat sich Deiner, und Deines klaren, sonst überlegenen Verstandes bemeistert! Bist Du wirklich so von Gott und seinem Beistande verlassen, daß Du Dein schönes prächtiges Eigenthum, mit so viel Glanz und Ansehen verbunden, von Dir schleuderst! und dies grade in dem Augenblick, wo nicht Hoffnungen, aber eine wirkliche reiche, segenüberströmende Realität für Dich eintrat! Welcher Geist des Verderbens hat Dich dahin geleitet, einen solchen Schritt zu thun, ohne Dich mit einem wahren Freund an Urtheil und Einsicht zu berathen, ja wahrlich, ohne nur, nachdem Du fünf Jahre, fünf traurige Jahre und mehrere Monate entfernt warst, und die Sachlage Dir völlig entrückt ist, Dich zu erkundigen — doch was Du hörtest, Dir nur die gerechtesten Erwartungen geben konnte, um alles hier auf's befriedigendste und zusagendste für Dich zu finden! Aus dem Schritt, den Deine Käufer thun, Dich so weit aufzusuchen, — und vor Deiner Rückkehr alles abzuschließen, muß Dir ja hell einleuchten, daß sie die gewichtigsten Gründe haben, daß Du die Wahrheit gar nicht wie sie ist, ergründest. Denn Muskau ist seinen früheren Anschlägen nach, um die Hälfte, und mehr als solche, im Werth gestiegen! Wie kannst Du daher so verblendet sein, so von dem allertraurigsten Wahne irre geleitet, ohne Vorfrage mit Deinen Geschäftsleuten nur eine Handlung zu begehen, die die wichtigste zwar Deines ganzen Lebens sein wird, und solche nun mit so unbegreiflichem Leichtsinn ausgeübt, auch die Qual und die Beschämung Deiner ganzen Zukunft ausmachen wird. Ich will nicht von mir reden, die Du in einen Abgrund von Gram und Kummer für den armen Lebensrest bringst: Wäre ich nur lange eine

Digitized by Google

kalte Leiche und Asche, ehe ich diesen Jammer erlebte! Diesen Mangel an Vertrauen, und dieses eigentliche Auflösen durch so schwere Kränkung der innigsten mir wertheſten Bande von Zuversicht, von Glauben an Dich: O ja, wäre ich nur in dem Grabe, das nun ein fremdes, ein ungeweihtes nur, durch Liebe und Treue sein wird. Aber Du, wohin strebt Dein in Vorurtheil befangener Sinn? Denkst Du denn nicht, daß Du den Glanzpunkt Deines Lebens hier aufgiebst mit der Stelle, welche Deine schönsten Bestrebungen enthält? In diesen Anlagen, die unermeßlich schön geworden, liegt der edelste Geist, der sie leitete. Deine Jugendkraft, Dein zeitliches Gut, alle, jede Hoffnung und unermeßliche Opfer wurden dieser großartigen Idee gewidmet, die nun alle ein Rauch, ein Nebel geworden. Doch nicht nur was Du geschaffen, und so segensvoll gedacht, das wirfst Du mit schauderhafter Inconsequenz ab, gerade als es den höchsten Punkt erreichte, aber die Ehre, das Ansehen dadurch einer beneideten, und beneidenswerthen Existenz. Und warum, weil Du von der fixen Idee wie besessen bist, Du könntest noch von der längst überstandenen Noth etwas wieder erfahren, — oder weil Du in Deinen Jahren von heterogenen Plänen befangen — und um Deine Freiheit zu begründen, die Dir hier niemand geraubt hätte, in eine fremde ferne Welt wie ein irrender Ritter zu ziehen, nirgends heimisch zu sein und nirgends einer wirklich Dir befreundeten Seele anzugehören wünschtest."

„O unselige Phantasie und Hang, alles was Du einmal erworben hast, zu mißachten. So wirfst Du das Höchste, das Einzige ab, und einige elende Summen sollen Dich schadlos halten. Die geben Dir Muskau niemals wieder, Deinen Stand, Deinen damit verbundenen Namen, Glanz, und das heilige Andenken eines Besitzes, seit

Digitized by Google

200 Jahre in Deiner Familie, ausgestattet mit allem was einen verständigen Mann befriedigen, ja beglücken konnte. Meine Gedanken verwirren sich. Fieberhitze durchglüht meine Adern, und wenn mir nicht eine höhere Macht beisteht, so gehe ich unter."

„Und dies, sei versichert, nicht weil ich mein eigenes Wohlsein verloren fühle, sondern das Deinige, welches Du von allem Rath und vom Himmel wie losgesagt, wegwirfst! O, daß es nicht zu spät wäre, und die Schlangen, die Dich umkreisen, noch nicht am Ziel wären! Mein einzig Geliebter, dann höre auch die, die wie eine Löwin um ihre entrissenen Jungen schreit. Nimm Vernunft an! Versündige Dich nicht an Deiner Lieblingsneigung, an Deiner Wohlfahrt. Um Gott, so kehre doch zurück, und sieh hier, wie der Wohlstand Dir lächelt, die wahren Quellen eines ehrenvollen, geachteten Daseins! Und sollte es Dir nicht behagen, dann zweifle nicht, daß es Dir heute gar leicht werden wird, eine Besitzung zu veräußern, die in solchem Flore ist. Mahle Dir indessen das Bild Deiner Zukunft in seiner richtigen Stellung! Nirgends wirst Du angehörend sein, und alle Verheißungen von Befriedigung, die Du Dir machst, werden zerrinnen. Niemand wird auch Deinen Entschluß billigen, und nichts als den Wahn einer irrig gekränkten Eitelkeit darin suchen, oder ein trauriges Ringen nach einem Ruhm, der Dir zwar geworden, den Du jedoch, wenn Du ihn unablässig verfolgen willst, und nichts anderes mehr, mit Schmerz und Hohn gar bald zurückweisen wirst, weil die Bahn, die Du selbst einst eröffnet, von Tausenden nach Dir betreten, ein Handwerk wurde. Ja zweifle nicht, in Qual und Dir selbst geschaffener Last und Noth wirst Du den Rest Deines Lebens verbringen. Und nicht nur für spätere Tage, für den Moment, welcher unendliche Freuden im Wiedersehen und Wiederfinden in sich trug, versäumst Du hier und überall nur Liebe und Begierde Dich

Digitized by Google

wiederzusehen, nur Trieb, Dir Ehre und Achtung zu erweisen, ach, und ich die Beklagenswertheste, was habe ich an Dir verbrochen, daß Du mich so getäuscht, daß Du mir für so viel Liebe, für so viel in Angst verlebte Tage, für eine Hingebung, die der Beruf meines ganzen Lebens mir erschienen, ein solches Wiederfinden mir bereitest, solche Betrübniß, solchen unersetzlichen Verlust über mich herbeiführest."

„Ist Mitleid in Deiner Seele, und bist Du nicht eine ganz veränderte Natur, den Barbaren gleich, womit Du zuletzt gelebt, ist noch eine Spur von Pietät, von Glauben in Deiner Brust, von Verständigkeit und Gemüth in Deinen Empfindungen und Deinem Urtheil: dann verstoße mich in meinem Flehen nicht! Erhöre meine Bitte, und höre auf meine Warnungen."

„Verschone mich aber, wenn Du auf Deinem Sinn beharrst, mit jeder Rechtfertigung einer Handlung, die mehr dem Wahnsinn gleicht, und Grausamkeit an Dir selber ausübt, mehr als jemals auszusprechen wäre. Was nicht wieder gut zu machen ist, das würde ich nur bis zu meinem letzten Athemzuge beklagen."

„Und dann entschuldige meine Vorstellungen, die Dir vielleicht hart vorkommen werden. Ich durfte indessen nicht meine Gesinnung, wie die der übrigen Alle, Dir verbergen, denn könnte ich heute mit meinem Leben, was ich befürchte, abwenden, ich würde es thun, und ich würde Dir hiermit gerne den Beweis geben, daß mir nichts zu werth, um es Deinem wahren Glück zu opfern — und solches damit zu erkaufen, nicht aber der blinde Wahn, oder eitle Traumbilder, die sich nur zu bald in Jammerszenen verwandeln müssen."

„O ärmster, abüsirter Freund, ich neige mein Haupt zu Deinen Füßen, ich schwöre Dir nochmals, daß ich nur Dein Wohl vor Augen habe, und sage Dir nochmals mit heißer, namenloser Liebe: Wäre ich Dir je Etwas, und meine Stelle in Deinem Herzen nicht auch ein Phantasiebild, so

Digitized by Google

folge meinen Winken, und kannst Du es nimmer, so weise mir bald den Raum an, wo auf mein trauriges, verfehltes Dasein die letzte Scholle den Schleier zieht."

„Deine ganz trostlose, ganz gebeugte, ja Deine unglückliche Freundin L."

Eine außerordentliche Uebertreibung kann diesem leidenschaftlichen Erguß schwerlich abgesprochen werden. Ein anderer Brief — vom 26. Juli — beginnt mit den Worten: „Ich schreibe, den zehnfachen Tod im Herzen." Später heißt es darin: „Ich fühle, daß mich Wahnsinn umweht, wenn ich dies Ergebniß erleben soll." Und dann weiter: „Ich winde mich in Staub zu Deinen Füßen, und ich beschwöre Dich um Gottes Barmherzigkeit willen, tritt zurück, wenn es nicht schon zu spät ist. — — Du schlägst mir und Dir selbst eine ganz unheilbare Wunde, und auch wie schmerzlich lohnst Du der Treue, mit der ich Dich geliebt, für Dich nur sorgte — für Dich und diesen Erdenfleck allein existirte — ihm alles, auch das Letzte, opferte. Schauder rieselt durch meine morschen Glieder, daß solcher Leichtsinn, so thöricht vorgefaßte Meinung, ganz unhaltbare Gründe, Dich so weit brachten und einen Raub, einen willenlosen Raub Deiner Phantasie werden lassen." Am Schlusse sagt sie: „Mein Andenken wird nie mehr ein Segen für Dich sein, und der Mangel an Vertrauen, den Du mir hier bewiesen, er wird sich nie verwischen können. Niemals wirst Du, nachdem Du so alles, was ich von Dir erwarten konnte, so getäuscht, durch meine Erinnerung Ruhe finden. — O grausames, hartes Herz, in welches Elend bringst Du uns beide, und hätte ich doch, was ich erfahren, was mich so vernichtet — nicht mit ansehen müssen. Mein Gott, mein Gott, noch ist es Zeit, noch nimm mich zu Dir, bis ich unter dieser Schmach über Dich, und dieser Todesangst erliege. — Wiedersehen, schreckliches Wiedersehen, ohne Freude, ohne Ruhepunkt, daß Du mir es so zubereitet!

Digitized by Google

Noch einmal, mein Schöpfer, ich flehe Dich an: erleuchte ihn, oder nimm mich noch in dieser Nacht der Fiebergluth zu Dir. — Was bleibt mir noch, ein Leben, worin alle Gefühle, aller Glauben, alle Hoffnung gebrochen wurden und verletzt. So, so hast Du Dir und mir geraubt, was das irdische Leben am Vorzüglichsten, am Erlesensten uns gewährte — und ich sehe Dich mit Zagen, mit einer Schuld behaftet, gegen Dich selbst, die nichts mehr vertilgen kann. Zürne nicht, ich weiß wohl, was ich fühle, aber sagen kann ich nichts mehr, denn ich bin verloren, denn ich weiß nun was zeitlich sterben heißt."

In einem anderen Briefe desselben Datums erklärt sie ihren „Abscheu" vor der Sache, und wünscht weit lieber, der Tod hätte sie getroffen, als der Schlag dieser namenlos, gränzenlos unglücklichen Nachricht. Dann bricht sie in die Klage aus: „O mein Grab, mein nun geächtetes Grab!" Pückler ruft sie zu, er würde nun ein Heimathloser, ohne Asyl auf Erden sein, ein Bejammernswerther, der nicht ruht, bis er das Schöne und Gute zerstört, so wie er es hat. Dies sei sein Fluch. Er jage einem Phantom nach, einer hohlen, phantastischen Idee von Freiheit, die ihm in Muskau niemand beschränke, und dem Gespenst des Ruhms als Schriftsteller, das ihn nur necken und täuschen würde, wenn es sein einziges Erdenstreben sei.

Hiemit hatte die erbitterte Frau ihre Beredtsamkeit der Verzweiflung noch nicht erschöpft. Pückler hatte Lucie zuweilen im Scherz eine Pulvertonne genannt; hier war sie es im Ernst. Den folgenden Tag, den 27. Juli schrieb sie ihm schon wieder einen acht Quartseiten langen Brief. „Bloß wirst Du stehen in Ehre, durch dieses unwürdige Entäußern," heißt es darin, „des Gutes, das Dir das Schicksal angewiesen, ungeachtet im Kreise aller derjenigen, die über das was Du thust, richten können, und verdammt von Deiner Familie, von Jedem, der Anspruch an Deine Hülfe, Deine

Digitized by Google

Güte, Deine Fürsorge hatte. Mich bringst Du um in dieser That, die haſſenswertheſte, die Du je verüben konnteſt, und die Dich ſo tief, ſo tief herabſetzt, weil keine Urſache, kein Motiv auf Erden, das Dich entſchuldigt, Dich dazu zwingt. Aber nicht nur, daß Du mich zertrittſt, der Du aufgelegt nur Dich, und Dich in dieſem Ort, an dieſer Stelle zu lieben, für welche ich alles, was ich beſaß, geopfert, und nur dafür gelebt, nicht um meines Unglücks willen, auf der weiten Erde kein Herz mehr ſein nennen wird, der erbärmlich und einſam ſtehen muß, wohin nicht Plan, nicht gereifter Wille, aus Bedacht und Beſonnenheit, führte, aber in der Irre, heimathlos, ein Geächteter, durch ſein eigenes Verſchulden, fremden Boden mit den Thränen ſeiner Reue, und dem Angſtſchweiß ſeiner Stirne netzen wird. Halte es nicht für übertrieben, dies ſchaudervolle Bild! Nur zu wahr, denn ſolche Schuld rächt ſich ſelber. Und das Leben, was Du bisher führteſt, von Wilden, von Mördern umgeben, wie Du mir ſelbſt von Deinem Diener ſchriebſt, der jahrelang mit dem Gedanken Dich umzubringen umging — ſolche Umgebung wird an Deiner Seite ſtehen, und Dir kalt und herzlos einſt das müde Auge zudrücken! Meines, das wirſt Du nicht ſterbend und ſegnend ſchließen! Ich weiß es noch nicht, wie ich Deinen Anblick würde ertragen können! Deinen Anblick, der mir geträumte Seligkeit war, für welche ich den letzten Blutstropfen gern hätte fließen laſſen! O, der Noth, der Troſtloſigkeit, die ſich nun zwiſchen uns drängt! Glaube mir, ich wünſchte, ich wäre nie geboren worden, denn ich muß irre werden an Deinem Gefühl, irre werden an Deinem Verſtand! Was Du hier geſtrebt und gelebt, iſt alſo nur kindiſche Laune, Eitelkeit, Wahnſinn es geweſen! Gräßlicher, ganz kalter Egoismus! — — Kann es Dir willkommen, oder eine Beruhigung erſcheinen, ich will nie wieder Deine Freiheit durch meine Gegenwart hier beſchränken. Leicht wäre es möglich, daß Du lieber ganz

Digitized by Google

allein, ganz für Dich, in der Zukunft lebteſt, und ich erfahre darin keine Kränkung, ich finde nichts Unnatürliches darin, aus manchen Gründen! Unverändert würde ich dennoch dieſelbe für Dich bleiben, und Deinem Willen hierin auch unterworfen ſein. Aber zerfleiſche mein Herz nicht mit der Vorſtellung, daß alles, was ich hier geſtiftet, wofür ich lebte: Dir entzogen, und bei Deinem Leben in andere Hände, als in die Deinigen gerathen ſoll. Dies ertrage ich nicht, und biſt Du fähig mich ſo unſäglich zu betrüben, ſo haſt Du nie meiner Liebe Werth verſtanden, dann ſprich nur das Sterbewort über mein irdiſches Daſein, und alle unſere Verhältniſſe aus."

Wer ſo ſchreibt, muß ſich ſehr unglücklich fühlen; gewiß war Lucie, der in ihrem Alter ſolcher Gram nahte, zu beklagen, aber Pückler war es auch. Darum, daß er andere Auffaſſungen von ſeinem Glück und ſeiner Ehre hatte als ſie, daß er ſich nach Freiheit und Unabhängigkeit ſehnte, daß er endlich die Schulden und Geldverlegenheiten los ſein wollte, die ihn von früher Jugend an nicht mehr im Leben verlaſſen, darum verdiente er die wilden, harten Vorwürfe nicht, die ihm gerade von dieſer Seite, wo er am meiſten Verſtändniß beanſpruchen durfte, am ſchmerzlichſten ſein mußten. Es war wie ein Dämon, daß er immer und immer verkannt werden ſollte! War es doch ſo dem kleinen Hermann ſchon im väterlichen Schloſſe ergangen, wie hatte der ſtrenge Vater den Jüngling mit bittern kränkenden Vorwürfen überhäuft, wie ungerecht und haltungslos die Mutter ihn behandelt! Und nun war es die langjährige Gefährtin, die wie eine Furie auf ihn losfuhr! Nein, er verdiente das nicht. Er war nicht hart und grauſam und gefühllos, und er litt durch dieſe erbitterten Anklagen.

Machbuba blickte mit ihren großen, fragenden Augen zu ihm auf, betrübt ihn traurig zu ſehen, ohne zu wiſſen weshalb; wie ſtach ihre ſanfte zärtliche Hingebung gegen Luciens leidenſchaftliche Heftigkeit ab! — —

Digitized by Google

Siebenunddreißigster Abschnitt.

Luciens Reise nach Teplitz. Fürst Wittgenstein. Luciens Audienz beim König Friedrich Wilhelm dem Dritten. Ihr Brief an den Fürsten von Metternich. Pückler an Lucie. Fernere Verhandlungen über Muskau. Abreise von Konstantinopel. Donaufahrt. Erkrankung an der Cholera. Pesth. Wiedersehen. Luciens gerichtliche Protestation gegen den Verkauf von Muskau. Rücknahme der Protestation. Zärtlicher Abschied.

Nicht bloß in ihren vulkanischen Briefen tobte Lucie ihren Kummer aus; sie wollte auch handeln, entscheidend eingreifen. Sie raffte sich auf, und reiste sogleich nach Teplitz ab, um anderen mächtigen Einfluß für sich zu gewinnen. Nicht nur, daß sie Pückler beschwor, vom Verkauf von Muskau abzustehen, sondern sie wollte auch ihrerseits den Verkauf eigenmächtig verhindern. In Teplitz sprach sie ihren alten Freund, den Fürsten von Wittgenstein, klagte ihm ihr Leid, und stellte ihm vor, daß man um jeden Preis versuchen müsse, Herrn von Muschwitz in seiner Reise aufzuhalten damit unterdessen die Zeit gewonnen würde, daß Pückler die abmahnenden Briefe erhielte, und neuen Ueberlegungen Raum gäbe. Wittgenstein selbst schrieb auf der Fürstin Andringen an Pückler, ihm den freundschaftlichen Rath ertheilend, Muskau zu behalten, eine durchaus unstatthafte Einmischung, um so mehr, da Pückler gar nicht so freundschaftlich und vertraut zu ihm stand. Lucie erbat sich eine Audienz beim König Friedrich Wilhelm dem Dritten, der in Teplitz seinen Badeaufenthalt machte. Auch ihm brachte sie ihre Klagen

Digitized by Google

vor, und ſtellte ihm ihr Unglück beweglich vor Augen. Daß, wie Manche behaupteten, ſie vor dem König ihre Haube vom Kopf geriſſen, ihre grauen Haare gezeigt und ausgerufen habe: „Majeſtät! Ich bin eine Bettlerin!“ wird von ihr ſelbſt und von Anderen in Abrede geſtellt. Sie ſchrieb über ihre Audienz beim König aus Teplitz den 31. Juli 1839 an Pückler:

„Der Fürſt (Wittgenſtein), dieſer Mann, der wirklich das Bild der wahren Lebensweisheit iſt, und ewig zu preiſen, weil er ſich jedes Bedrängten annimmt, der Fürſt zeigte mir ſo ſeine Denkweiſe, und in dieſem Moment, wo ich den König ſprach, äußerte mir dieſer eine Theilnahme, die bei ſeiner ganzen Art und Weiſe für dieſelbe Geſinnung zeugte, und außerordentlich war. Er ſagte mir, es ſei alles geſchehen, um mich zu beruhigen, und er hoffe und wünſche von Herzen, daß es nicht zu ſpät wäre, und Du noch zu rechter Zeit die Nachrichten bekämeſt, das Unglück zu verhüten.“ —

Lucie ſchrieb auch an den Fürſten von Metternich, ihn bei dem Andenken ſeines verewigten Freundes, ihres Vaters, des Staatskanzlers von Hardenberg, auffordernd, alles was er an mächtigen Mitteln beſäße, aufzubieten, um Herrn von Muſchwitz auf ſeiner Reiſe aufzuhalten. Dieſer Brief wurde durch einen Königlichen Feldjäger ſogleich nach Wien befördert.

Als Pückler in Konſtantinopel Luciens erſten Schmerzensſchrei erhielt, antwortete er ihr den folgenden Brief, dem man trotz allen Unmuthes ruhige Mäßigung und ſogar liebevolle Geſinnung nicht wird abſprechen können:

„Liebſte Schnucke.“

„Ich erſtaune über einen Brief voll wirklich halb wahnſinniger Klagen über ein Ereigniß, das wir hundertmal als das vortheilhafteſte was uns begegnen könnte beſprochen, was von jeher jeden Tag mein innigſter Wunſch geweſen,

und was nun, als es endlich, wie ich mir ſchmeicheln darf, mit nicht geringer Geſchicklichkeit von meiner Seite, auf das glänzendſte realiſirt iſt — Dich in eine ganz unbeſchreibliche, und für mich eben ſo ſchmerzliche als keineswegs liebevolle Verzweiflung ſetzt. Ich bitte Dich alſo inſtändig, der Vernunft Gehör zu geben, und mir Deine Ergebenheit und Liebe auch da zu zeigen, wo ihr wahrer Probirſtein ſtattfindet, nämlich nach meiner und nicht nach Deiner Anſicht in einer Sache zu verfahren, die doch wahrlich mich am nächſten angeht, abgerechnet daß ſie Dir wie mir in jeder Hinſicht den höchſten Vortheil bringt. Gott im Himmel, wenn ich im vierundfünfzigſten Jahre noch ſo am Gängelbande laufen ſoll, und für einen Narren angeſehen und quasi von Dir erklärt werden ſoll, weil ich nach einem langen ſtets von Unſicherheit und Ungewißheit gequälten Leben endlich alle Güter, die einem vernünftigen Menſchen theuer ſein können: Sicherheit, Unabhängigkeit, Ruhe und ein feſtes, nicht prekaires und bedrohtes Vermögen durch eigne Anſtrengung erlangt habe — dann wäre ich wirklich höchſt beklagenswerth. Daß ich, den unſäglichen Weitläuftigkeiten einer ſolchen Mittheilung zu entgehen, ſie Dir verſchwieg, war aus zwanzig Gründen das Angemeſſenſte, was ich aus Liebe zu Dir, und um Dir alle die kleinlichen weiblichen Bedenklichkeiten und Quälereien zu erſparen, thun konnte, die bei Deiner großen Leidenſchaftlichkeit immer zu befürchten waren. Da wir aber längſt die Sache, und immer als wünſchenswerth beſprochen hatten, ſo glaubte ich eher, nach dem erſten kleinen Schreck, den Dir jede jähling Veränderung leicht erregt, auf eine freudige Ueberraſchung, wobei ich allerdings in Anſchlag brachte, daß meine große und vollſtändige Befriedigung, meine Herzenszufriedenheit, von der endlich eine ſo lang getragene Kette wie eine Centnerlaſt abfällt — Dich beruhigen und erfreuen würde. Meine früheren Arbeiten in Muskau bedaure ich

Digitized by Google

keinen Augenblick, dieſe waren Schaffensdrang, und das nun ſo weit als eigentlich möglich Vollendete hat jetzt, um es blos und immerwährend anzuſchauen, nicht den mindeſten Werth noch Genuß für mich. Ich athme endlich frei, und fühle dadurch ein neues Leben, eine neue Jugend in mir; könnteſt Du mich zwingen Muskau zu behalten, ſo würdeſt Du mich wahrhaft und hoffnungslos unglücklich machen. Mein ſchlimmſter Feind könnte mir nicht Härteres anthun, und ich beſchwöre Dich daher vorſichtig zu Werke zu gehen, und mir durch unzeitige Klagen und aufregenden Lärm keine Schwierigkeiten und Verdruß in einer Sache zu bereiten, bei der ich ſchon gebunden bin, und die, wenn ich dies nicht wäre, mein feſter, unwandelbarer Wille iſt. Ich ſchicke Dir in Abſchrift den Brief an Dich bei, den ich an Bethe geſchickt, um ihn Dir in Wien zu übergeben, wo Du mir ſchriebſt, daß Du Ende Auguſt eintreffen würdeſt, und wo Du an den Detailunterhandlungen theilnehmen ſollteſt, damit in allem Deine Wünſche zugleich mit den meinigen befriedigt werden könnten. Ich bitte Dich nun, da Du vor der Zeit (und wie die Erfahrung lehrt zu Deinem und meinem Verdruß und Kränkung) unterrichtet worden biſt, Bethe ſelbſt mit nach Wien zu nehmen, oder wenigſtens mit ihm zugleich dort zum 20. September einzutreffen, wo ich ebenfalls daſelbſt anlange."

„Einige Ueberlegung nur, und Deine Liebe zu mir, wenn ſie nicht ganz herrſchſüchtiger und eigenſinniger Natur iſt, werden Dich hoffentlich nicht nur beruhigen, ſondern Dir an der endlichen Realiſirung meines ſehnlichſten Wunſches auch einige freundliche Theilnahme einflößen, und die unermeßlichen Vortheile einſehen laſſen, die uns daraus erwachſen! Aber davon ſei feſt überzeugt: Ich habe Muskau nie geliebt, ſondern nur geduldet, und den traurigen, elenden Zuſtand daſelbſt nur durch die gänzliche Hingebung an die Paſſion der Anlagen zu paralyſiren geſucht. Ich habe es

Digitized by Google

im Grund der Seele auch nie schön gefunden, und nie wiedergesehen ohne die größte Unbefriedigung, und mit dem steten bangen Vorgefühl alles Unangenehmen was mich dort erwartete."

„Wenn ich Heimweh fühlte, war es nach Dir, nicht nach jenem Besitz, und immer noch verkümmert durch die Gedanken an das über unserem Haupte schwebende Schwert. In diesem Augenblick geht es in dieser Hinsicht in Muskau vielleicht etwas besser — traue darauf, und das nächste Jahrzehnt bringt vielleicht gänzliche Vernichtung!"

„Es ist wirklich sehr hart für mich, in dem was mein ferneres Lebensglück bedingt, **von Dir** solche Opposition zu finden, und wo ich so lachende und nun keineswegs mehr imaginaire Pläne auf die Zukunft gebaut! Hier stehen wir wirklich an einem bedenklichen Scheidewege, laß uns doch ja nicht einer rechts, die andere links gehen. — An Dir ist es mir zu folgen, selbst wenn ich es wäre, der den linken einschlüge, was doch eben so wenig der Fall ist, als daß Nachts die Sonne scheint."

„Das Unglück ist: daß Männer von der Vernunft, Weiber vom Gefühl geleitet werden. Du hast Dich neuerdings ausschließlich mit Muskau beschäftigt, um es mir angenehm zu machen. Deswegen erfüllt es jetzt Dein ganzes Herz und Seele. Ginge es temporair schlecht, wie zufällig jetzt gut (das heißt leidlich), und drohten Kündigungen mit eiskalter Hand, ohne sichere Aussicht ihnen zu begegnen — Du würdest mich segnen und bewundern, so glücklich den Knoten gelöst zu haben! Ich habe die Aeußerung aus Deinem Munde gehört:

„Das größte Glück für Dich wäre eigentlich, Muskau „vortheilhaft zu verkaufen, aber es ist eine Chimaire, der „Käufer findet sich nicht."

„Hatte nicht Rother dazu den speziellsten Auftrag, und Du den, ihn fortwährend dazu anzufeuern?"

Digitized by Google

„Wirklich, liebe Schnucke, Du zeigst Dich hier sehr schwach, und als Jemand der nicht weiß was er will, und der selbst den, welchen er am meisten zu lieben, für den er nur zu leben betheuert, in das Prokrustesbett spannen will, dessen Dimension momentale Laune bestimmt. Hast Du nicht immer sehnlich eine eigne, unabhänge Landbesitzung gewünscht, in einem schöneren Lande als das des Sandes und der Tannzapfen? Nun Du es haben kannst, ziehst Du das glänzende Elend, den ärmlichen Reichthum in der Wüste, das blasse Muskau, und das Dasein unter der steten Fuchtel obskurer und impertinenter Staatsbeamten vor! Welche Inkonsequenz! Es gehört wirklich meine ganze, auf Fels gebaute Liebe für Dich dazu, um hier nicht alle Geduld zu verlieren, ja an Deinem Verstande wie Deinem Herzen irre zu werden. Eine Verzweiflung und ein Geschrei ohne vernünftigen Grund und Anlaß kann nicht rühren, man kann es nur bedauern, und wenn man den Gegenstand, der sich so überjugendlich leidenschaftlich benimmt, nicht über alles liebte und ehrte, könnte es erbittern."

„Also, meine gute alte Schnucke, bleibe die Alte, die Liebende, und wenn Du Deine Vernunft nicht erwecken kannst, die Ergebene. Jede andere Rolle wird Dich und mich bodenlos unglücklich machen, denn ich bin nie in meinem Leben zu etwas fest entschlossner gewesen, als zum Verkauf von Muskau. Auch ist die Hauptsache bereits abgeschlossen, und für alle Details nach Deinen und meinen Wünschen finden wir einen ganz noblen, gentlemanartigen Mann in unserer Gegenpartei (denn Käufer und Verkäufer sind immer eine Art Gegner) im Grafen Renard."

„Ich habe Muskau für eine Million dreizehnhundert-tausend Thaler verkauft, ein enormer Preis, um so mehr, als, nachdem alle Lasten und Sorgen von uns abgefallen sind wie durch einen Zauberschlag, der Rest, zwischen 5—600,000 Thaler, baar ausgezahlt wird,

Digitized by Google

und nur die Gelder, von deren Zinsen die Pensionsrenten gezahlt werden, auch noch 2—300,000 Thaler, vor der Hand auf Muskau stehen bleiben, und augenblicklich bei jeder Erledigung ausgezahlt werden müssen."

„Wer Muskau's Qual 30 Jahre lang getragen wie ich, wer Muskau durch und durch kennt wie ich, der müßte wirklich wahnsinnig sein, wenn er ein solches Geschäft ausschlüge, das dahin zu bringen wahrlich keine zu verachtende Diplomatie bedurft hat."

„Also nochmals, meine theure Schnucke, versitze Dich nicht in ein Labyrinth, aus dem Du nie den Ausweg finden würdest, sondern folge Deinem herrschenden Wolf als ergebene, gehorsame Schnucke blindlings, seine Freude, seine Zufriedenheit zu der Deinigen machend."

„Vor allem also, wenn Du bereits aus der Schule geschwatzt haben, oder irgend etwas Unpassendes gethan haben solltest, sattle sogleich um, laß Dich nicht durch schlechten, egoistischen Rath, den Dir Dieser und Jener in Hoffnung eignen Vortheils geben könnte, zur Untreue an Deinem besten Freunde verleiten, und erkläre überall, der Verkauf von Muskau sei ein falsches Gerücht, damit mir nicht auch noch die Familie auf den Hals fällt. Daß wir übrigens nun auch ganz aus den Klauen dieser kommen, ist ebenfalls nicht einer der geringsten Vortheile des Verkaufs, das glaube mir. Bisher waren wir Sklaven rechts und links, jetzt sind nur wir beide da, mächtig, sicher, frei, reich, envers et contre tous. Blinde Frau! gehe in Dich, und folge Deinem Heiland, und Dein Glaube wird Dir helfen."

„Dein sehr glücklicher Lou."

„P. S. Sei doch nicht so geringschätzend für mich, zu glauben, daß Muschwitz oder irgend jemand mich bei dieser Sache insluirt, und glaube auch, daß gerade nur so gute Konjunkturen in Muskau (als Du mir eigentlich absichtlich

Digitized by Google

verheimlicht haſt, die ich aber durch Schefer erfuhr) den Verkauf zu ſolchen Bedingungen möglich gemacht haben. Glaube ferner: weit entfernt, uns als heimathlos zu bedauern, wird man uns tief beneiden, und die neue, vielleicht ehrenvollere Heimath wird bald gefunden ſein. Welche Ehre habe ich denn von Preußen? Mein Anſehen habe ich ſelbſt begründet, und nicht Muskau hat mich, ſondern ich Muskau bekannt gemacht. Auch Lord Byron verkaufte ſein Stammgut im undankbaren Vaterlande, und ſtarb größer in Griechenland, als auf ſeiner Hitſche als Landjunker. Niemand hat ihm dies je verdacht."

„Ich habe Deinen Brief, ohne ihn zum zweitenmal zu leſen, verbrannt, damit er mir kein böſes Blut mache. Er iſt vergeben und vergeſſen, aber ich beſchwöre Dich, ſende mir keinen ferneren dieſer Art, nachdem Du meinen unabänderlichen Willen kennſt. Ich bin Dein Lind, aber kein Kind. Ueberhaupt, gute Schnucke, fehlt es Dir etwas an großen Anſichten, Du hängſt zu ſehr an der Scholle. Du vermagſt nicht einzuſehen, daß etwas Großartiges darin liegt, ſein halbes Leben an einer Sache ſich geplagt zu haben, und ſie dann mit der vollkommenſten Gleichgültigkeit (wirklicher, und nicht blos aus Eitelkeit vorgegebener), hinzugeben und zu verlaſſen. Die Welt aber erkennt das, weil ſie in Maſſe ſtets poetiſch iſt, und nach dieſem Maßſtabe wird ſie mich beurtheilen, in ſo weit ſie überhaupt auf meine Unbedeutendheit Rückſicht nimmt. Mein perſönliches Anſehen wird durch dieſe Begebenheit weit mehr ſteigen als fallen, wie Dich die Zukunft bald belehren wird. Aber fände auch das ſichere Gegentheil ſtatt, ſo würde ich mich dennoch wegen der Erlangung weit ſoliderer Güter überentſchädigt halten, und mir Glück wünſchen. Mein Gefühl iſt jetzt das eines im Gefängniß Vergeſſenen, der endlich Gottes Sonne in Freiheit wiederſieht. Du ſcheinſt nie den tiefen Abſcheu, den ich vor meiner Lage in Preußen fühlte, recht gefaßt zu haben,

Digitized by Google

o gleich ich mich genug darüber ausgesprochen und meine stete Abwesenheit, mit freiwilligem Ungemach aller Art verbunden, Dich hinlänglich darüber hätte belehren können. Die Reisen waren, wie die Anlagen, ein Mittel zum Vergessen, und beide haben mir sonderbarerweise die einzige Renommée gegeben, deren ich theilhaftig geworden bin, wie die Perle, welche die Menschen schätzen, nur die schmerzliche Krankheit der Muschel ist! Gott gebe, daß ich künftig die gesunde Kraft habe, aller ferneren Renommée, aller Ambition vor den Menschen zu glänzen, aufrichtig zu entsagen, und nur an Freundeshand das Glück zu suchen, jetzt, wo die Bedingnisse da sind, um es finden zu können — und ich hoffe dies. Treibe mich nicht weiter nach Ehre, gute Schnucke, denn das ist die einzige gefährliche Klippe, treibe mich vielmehr nach dem Hafen der Ruhe und Vergessenheit, wo allein das wahre Glück des Alters, und vielleicht selbst der Jugend, gefunden wird. Wir haben jetzt ein größtentheils disponibles Vermögen von 800,000 Thalern, wovon $^2/_3$ baar, ohne Verbindlichkeit gegen irgend jemand, frei wie der Vogel in der Luft unser Nest zu bauen, wo es uns gefällt. Ich habe nie geahnt, daß Gott noch so gnädig mir zuletzt die Welt bescheeren würde, und wir verdienten in den Abgrund gestoßen zu werden, wenn wir diese wahrlich unverdiente Gunst nicht mit Glückseligkeit erkennten, denn zufrieden und froh zu sein ist der der Gottheit würdigste Dank. Der Himmel erleuchte Dich, verirrte Schnucke, verlaß aber die Muskauer Oede je eher je lieber, damit der Zauber gelöst werde. Sprich nun mit Bethe, da Du alles weißt, und verlange von ihm meinen Brief an Dich. Schnucki, sei lustig wie

Dein Lou."

Die Schritte, die Lucie rechts und links in Teplitz unternommen, waren Pückler noch weit empfindlicher als die Vorwürfe, die sie ihm unmittelbar gemacht, und er schrieb

Digitized by Google

ihr darüber aus Konstantinopel, den 18. August 1839, wie folgt:

„Liebe Schnucke."

„Je mehr ich darüber nachdenke, je mehr kränkt es mich, daß Du uns so unnützerweise vor den bedeutendsten Personen, und einem großen Theil des Publikums en spectacle gegeben, und lächerlich gemacht hast, Dich durch eine désespoir de Jocrisse (da sie nur auf einem Phantom Deiner Einbildungskraft beruhte) mich, indem Du mich als einen Menschen ohne Vernunft und gesunden Menschenverstand, als einen wahren Unmündigen dargestellt hast, der die Beute des ersten besten Avantüriers werden muß, der sich vornimmt, ihn anzuführen. Wie gut muß mich dies dem Könige, dem Fürsten Metternich rekommandiren! und die rasende Idee, den Fürst Metternich bei der Freundschaft Deines Vaters zu beschwören, den Herrn von Muschwitz auf seiner Reise aufzuhalten!! Du siehst übrigens, daß man dies alles nur ruhig angehört hat, um Deinen exaltirten Zustand zu schonen, daß der Fürst Metternich niemanden aufgehalten hat, und daß der Fürst Wittgenstein mir den nichtssagendsten Brief geschrieben hat, der als eine wahre Satyre in seinem Munde gelten kann, und dem es deutlich an der Stirne steht, daß er ihn nur schrieb, um Dich mit sanfter Manier los zu werden, und indem er mir dies zu verstehen giebt, sich bei mir wegen seiner Einmischung entschuldigt."

„Ich wiederhole es, die Verirrung in Deinen Jahren, und bei der Welterfahrung und Menschenkenntniß, die Du doch endlich besitzen solltest, ist mir völlig unbegreiflich."

„Wie viel diskreter hat sich hier Bethe benommen, der von allem längst unterrichtet war, das ganze Geschäft bereits in Händen hatte, und dennoch, seiner Instruktion fest getreu, selbst gegen Dich bei der gewaltigen Krise nichts davon verlauten ließ. Jetzt, da ich ihn dazu autorisirt habe, Dir alles mitzutheilen, wirst Du erfahren, daß es durchaus

Digitized by Google

nicht meine Idee war, irgend etwas ohne Dich abzuschließen, sondern Dir nur, da ich Dich besser kenne wie Du mich und Dich selbst, die Sache bis dahin zu verheimlichen befahl, wo die Präliminarien fest besprochen und verhandelt wären, um eben dem unnützen Spektakel zuvorzukommen, das Du jetzt angerichtet, und Dir selbst unsägliche Sorge und Noth à propos de bottes zu ersparen."

„Der Himmel hat es anders gefügt, und ich resignire mich mit meinem alten Motto: que tout est pour le mieux, quand on ne peut plus le changer. Auch will ich Dir keine Vorwürfe von nun an mehr machen, und bitte Dich nur, der Zukunft wegen, Dir wohl zu imprimiren: daß der Grund aller dieser graven Unannehmlichkeiten einzig und allein in dem Mangel zweier Dinge bei Dir liegt:

„1) der ungerechten Beurtheilung meines Verstandes wie meiner Vernunft;"

„2) der unzulänglichen Ergebenheit in meinen Willen."

„Mein Betragen ist durchaus konsequent geblieben":

„Ich habe von jeher Muskau zu verkaufen gewünscht, folglich die Gelegenheit benutzt, die sich dazu darbot."

„Ich habe dies mit der sorgsamsten Vorsicht gethan, ohne mich, bei der scheinbar großen Facilität, weder zu einem unvortheilhaften Verkauf bereden zu lassen, noch mich in irgend etwas zu binden."

„Ich habe Dich nicht davon ausgeschlossen, sondern Dir nur das Geschäft verschwiegen, bis es ganz reif sein würde, und der Augenblick eingetreten, wo man sich endlich wirklich würde binden müssen, und bei diesem Schluß nicht nur gestattet, sondern befohlen, Dich mit hinzuzuziehen."

„Du dagegen hast mir zuerst Muskau's steigende Prosperität verheimlichen lassen, und Dich dann einer närrischen Verzweiflung, mit den wildesten Unternehmungen gepaart, überlassen, weil Du Dir auf ein Carolather Geklatsche hin eingebildet, ich habe mir, wie ein Pinsel, Muskau von

Digitized by Google

Herrn von Muschwitz in Konstantinopel abescamotiren lassen!!!"

„Wer von Beiden ist hier der Leichtsinnige, Unüberlegte? Wenn Du noch zweifelst, so sei sicher, daß es kein Anderer thun wird. Nun aber Streusand darüber — Du hast einen Rausch gehabt, bist, wie ich zu Gott hoffe, jetzt nüchtern geworden, und wirst als reuige und fidele Schnucke mir wieder entgegentreten, und für das ganze Leben Docilität und Fügsamkeit quand-même geloben. Dann findest Du auch in mir den alten, treuen, liebenden und nachsichtigen, schnell vergebenden und vergessenden

Lon."

„P. S. Um eine Sache bitte ich noch: suche Deine équipée mit nichts zu entschuldigen. Sage auch nicht, daß sie nur aus Liebe zu mir entstanden sei. Diesmal hast Du nicht aus Liebe, sondern ganz subjektiv gehandelt, und was man liebt und hochachtet — sieht man auch nicht so leicht für debonnair an — abgerechnet, daß eine Liebe mit solchen Resultaten wirklich etwas gefährlich wäre, und zu dem Ausruf veranlassen könnte: Gott schütze uns vor unseren Freunden, die Feinde wollen wir uns schon selbst abhalten. Das größte Zeichen wahrer Liebe von der Frau zum Mann ist Gehorsam und Vertrauen. Jetzt, Drehschnucke, den Friedenskuß"

Der Briefwechsel wurde nun über die Sache fortgesetzt. Lucie wurde mit der Zeit nicht milder und besonnener, sondern stürmte fort in ihren bitteren Vorwürfen; sie sprach Pückler von dem Geld, mit dem er sie verkaufe, sie erklärte, eine solche That könne nur gerechtfertigt sein, wenn man elend genug war, um seine Ehre zu kommen, oder so ruinirt dastünde, seinen Untergang vor Augen zu sehen. Er dagegen stellte ihr vor, daß es thöricht sei, anzunehmen, daß ohne Muskau's magischen Namen mit einemmal Finsterniß über ihn hereinbrechen müsse, als wenn er, wie Peter Schlemihl,

Digitized by Google

seinen Schatten verkauft hätte; und indem er sie ernst ermahnte, Vernunft anzunehmen, hatte er doch Mitleid mit ihrer Verblendung, wie er es nannte. Sie möge sich beruhigen, fügte er hinzu, daß wenn er auch Muskau verlasse, er darum nicht entwurzelt sei, denn er sei Herr seines Stoffes gewesen, der Stoff aber nicht im geringsten sein Herr. Er wurzle im Geist und in der Phantasie, und die wüßten sich immer und überall die Materie genügend zu formen. In der That machte er schon Pläne von einem Ankauf in schönerer Gegend, wo ein dankbareres Feld für sein Genie sich darböte. Aber was ihn begeisterte, konnte Lucie nicht reizen, die älter den Jahren nach, und älter in ihren Gefühlen, nichts Neues wollte, sondern ihren festen Ruhesitz unverändert zu behalten wünschte, und der die Fesseln, die der Besitz Pückler auferlegte, lieb waren, da sie ihn in seiner Reiselust beschränkten.

Es ist nothwendig, diese Angelegenheit so ausführlich zu behandeln, da sie für Pückler's Beziehung zu Lucie von entscheidendem Einfluß blieb, und ihn trotz aller später stattgehabten Versöhnung einigermaßen enttäuschte über den Grad ihrer Anhänglichkeit und Hingebung, und ihn zu dem Glauben brachte, daß ihre Liebe zu Muskau größer sei, als die zu ihm.

Mit solchen Eindrücken war es, daß Pückler den 25. August 1839 von Konstantinopel nach Wien abreiste, wo das Geschäft mit dem Grafen Renard definitiv abgeschlossen werden sollte, und wo er auch mit Lucie zusammentreffen wollte. Das war für beide freilich nicht das Wiedersehen, wie sie es sich seit vielen Jahren vorgestellt hatten. Muskau, das sie sonst verband, stand wie ein feindliches Gespenst zwischen ihnen.

Pückler fühlte sich unwohl, als er sich in Bujukdere zur Donaufahrt einschiffte; die Sorge und der Verdruß, den ihm Luciens Briefe verursachten, wirkten ungünstig auf seine

Digitized by Google

Stimmung, das Wetter war stürmisch; in dem ihm ungewohnten Donauklima bekam er eine heftige Erkältung noch dazu. Dies alles zusammen mag dazu beigetragen haben, daß er auf dem Schiffe von der Cholera befallen wurde. Er, der in den fremden Welttheilen so oft dem Tode in's Antlitz geschaut, der ihn durch Klima, Fieber, Pest, Räuber, Blitzschläge, Seestürme, wilde Thiere und Anstrengungen aller Art so vielfach bedroht hatte, und der allen Gefahren glücklich entgangen war, sollte nun noch zum Beschluß auch diese letzte Prüfung bestehen. Er brachte vierundzwanzig Stunden unter den heftigsten Schmerzen zu, während deren man für sein Leben fürchtete. Ein Arzt war nicht auf dem Schiffe. Machbuba stand ihm liebevoll bei. Der Kapitain gab ihm endlich eine starke Dosis Opium, worauf die Krämpfe nachließen. Seine gute Natur überwand die Krankheit. Aber die ermattende Nachwirkung fühlte er noch lange; er war so abgemagert, daß ihm die Ringe von den Fingern glitten. Wehmüthig dachte er nach, wie er sich gekümmert und gegrämt wegen Luciens Briefen, und wie nun beinahe sein Tod der Sache eine andere Wendung gegeben, und den Verkauf von Muskau verhindert hätte. „Wäre ich gestorben," schrieb er an Lucie, „so hättest Du es freilich behalten, aber Du wirst es doch so besser für Dich finden, wie ich mir schmeichle." Je mehr er sich dem Norden näherte, noch schwach und angegriffen, je mehr kam er zu der Ueberzeugung, daß er zu der Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit eines wärmeren Klima's bedürfe, und dies war ihm nur ein Grund mehr, sich von Muskau befreit zu wünschen.

Machbuba war aus Angst, ihren geliebten und einzigen Beschützer in der Welt zu verlieren, mit ihm mager geworden. „Es ist bestimmt," schrieb Pückler in Betreff Machbubas an Lucie, „sie ein Jahr lang in Pension zu thun, und ich hoffe sie unterzubringen ehe, wir uns wiedersehen, so daß sie Dich in keiner Hinsicht stören wird."

Digitized by Google

Lucie war Pückler bis Pesth entgegengekommen. Dort aber erwartete ihn eine neue schmerzliche Enttäuschung. Als er Briefe empfing, eröffnete er auch darunter einen, den er an sich gerichtet hielt, der aber vom Oberregierungsrath Grävell an Lucie geschrieben war. Es ging daraus klar hervor, daß Lucie heimlich, ohne Pückler's Vorwissen, sich an Grävell gewandt und ihn beauftragt hatte, in ihrem Namen gerichtlich Protest gegen den Verkauf von Muskau einzulegen, und darauf hinzuweisen, daß Pückler durch seine Erhebung in den Fürstenstand gebunden sei, Muskau nicht zu veräußern, weil er sich verpflichtet habe, ein Majorat zu stiften. Pückler war tief verletzt, und erblickte in Luciens Benehmen geradezu einen Verrath. „Ich verzeihe ihn,", schrieb er an Lucie, „aber ihn zu vergessen liegt nicht in meiner Macht. Es ist die letzte und bitterste Enttäuschung meines Lebens. — Ich nehme sie indeß mit vollkommenster Ruhe auf, als etwas Geschehenes, und ergebe mich in mein Schicksal. In unserem beiderseitigen Interesse bitte ich Dich aber, zu thun was Du kannst, um die Geister, die Du gegen mich heraufbeschworen, so weit niederzubannen als Du es vermagst. Die Wendung, die man genommen, Muskau als von mir zum Thronlehn erklärt! auszugeben (wahrscheinlich eine Erfindung des Grävell'schen Genie's), wird mich wahrscheinlich, da nun eine solche Protestation schon eingetragen ist, zwingen, um den freien Besitz wieder herzustellen, auf den preußischen Fürstentitel zu renonciren, und die erhaltene Entschädigung wieder zurückzuzahlen — denn der Sklave an der Kette in solcher Weise will ich doch nicht bleiben. — Ich sehe eine traurige Zukunft voraus, fühle aber die Kraft, sie mit völligem Gleichmuthe zu tragen, obgleich nun allein gelassen. Dein treugebliebener Freund." Lucie suchte sich so gut sie konnte zu entschuldigen und nahm ihre Protestation vom Hofgericht zurück, wodurch denn Pückler, der

Digitized by Google

nie lange grollen konnte, sogleich wieder milder und herzlicher gestimmt war.

Er war leicht gerührt, und der Anblick seiner alten Freundin, die Kraft der lebendigen Gegenwart und der Erinnerung eines so lange gemeinsam zugebrachten Daseins veranlaßten ihn, seine Wünsche zu opfern, und dem Willen Luciens nachzugeben: er brach die Unterhandlungen mit dem Grafen Renard ab, und Lucie ging als Siegerin aus dem harten Kampf hervor.

Doch unseren größeren Antheil erregt der Unterliegende, der sich wahrlich selbst unterschätzte, wenn er zuweilen behauptete, daß er wenig Herz habe. „Der Fürst hat durch die Aufopferung eines mit so großer Begierde verfolgten Wunsches an die Liebe und Freundschaft," schrieb Grävell an Lucie, „den ächten Adel seines Herzens erprobt, und durch diese Selbstüberwindung einen Sieg gewonnen, der ihn höher stellt als alles was er mit Hülfe des Glückes hätte gewinnen können. Der Lohn alles Guten ist in ihm selbst enthalten, und seine innere Zufriedenheit, so wie Ihre innige Dankbarkeit, sind die besten Perlen davon; nächst ihnen kommt die moralische Achtung aller edlen Menschen; aber auch die Zeit wird kommen, wo der Fürst in dem Fortbesitze seiner schönen Standesherrschaft, und in dem, was er als Magnat des Landes und als Schöpfer eines neuen Landlebens für die deutschen Grundherren bedeutet, sich wohlgefallen und sich selbst belohnt dadurch erkennen wird."

Als Lucie Pesth wieder verließ, um nach Hause, nach dem geretteten Muskau zurückzureisen, nahmen Lou und Schnucke wieder den zärtlichsten Abschied, und er schrieb ihr aus Komorn, wohin er einen Ausflug gemacht, den 20. Oktober 1839, nach der Trennung: „Mein Herz ist voll von Liebe für Dich, laß dies Dein Trost und Deine Ueberzeugung sein, und alles Uebrige wird gut gehen, es mag sich wenden nach welcher Seite es will." Lucie dagegen schrieb aus

Digitized by Google

Wien den 22. Oktober 1839: „Dich zu miſſen iſt ſehr ſchwer; wenn man noch ganz warm Dein Andenken vor ſich hat, fügt man ſich ſchwer in die Entbehrung ſo angenehmer Geſellſchaft, ſo launiger, ſo geiſtvoller, ſo lieblicher, und dann und wann ſo liebender.“ Dazu miſchte ſie die Bemerkung ein: „Warum bin ich nicht jung, und nicht aus Abyſſinien!“ Auch nannte ſie ihn wieder „den Engel ihres Lebens“. Nach dem Gewitter war heitre Luft und Sonnenſchein eingetreten.

Digitized by Google

Achtunddreißigster Abschnitt.

Freude in Muskau. Gesellschaftsleben in Pesth. Machbuba. Glänzende Aufnahme in Wien. Fürst und Fürstin von Metternich. Herzogin von Sagan. Graf von Maltzan. Fürstin Schwarzenberg. Gräfin Zichy-Ferrari. Fürstin Liechtenstein. Gräfin Zapary. Gräfin Hunyadi. Gräfin Lore Fuchs. Preßburg. Die ungarische Opposition und Franz Pulszky. Ausflüge mit Machbuba. Luciens steigende Eifersucht. Machbubas Leiden. Tod König Friedrich Wilhelms des Dritten; dessen Urtheil über „den großen Goethe"! Prag. Erkrankung. Marienbad. Neue Verhandlungen über Machbuba. Krankheit. Ankunft in Muskau.

In Muskau war großer Jubel, als die Fürstin mit der Nachricht zurückkehrte, daß der Verkauf rückgängig geworden. Sie genoß den vollen Triumph, wahrzunehmen, mit welcher Freude dieses Ereigniß aufgenommen wurde. In der That zeigte sich bei diesem Anlaß von allen Seiten die größte Verehrung und Anhänglichkeit für Pückler. Sein Geburtstag wurde glänzender als jemals gefeiert. Lucie hielt eine große Cour ab, wo sie von allen Offizianten und Muskauer Bürgern mit Beweisen der Theilnahme und Befriedigung überhäuft wurde. Die Gartenarbeiter ihrerseits erklärten, sie wollten ihrem guten Herren drei Tage umsonst dienen, aus Freude, daß er sie nicht verlassen habe. Die ganz Armen, die nur von der Unterstützung des Standesherren lebten, stimmten im Schloßhof das Lied: „Herr Gott, Dich loben wir!" an, als Tedeum, daß ihnen der geliebte Fürst erhalten bliebe. Beim Schall der Böller ließ man Pückler hoch leben. Abends waren Festmahle veranstaltet, die ganze Stadt, Arm und Reich, war froh und vergnügt, und die Jugend tanzte bis zum Morgen.

Digitized by Google

Pückler wurde unterdessen von der eleganten Gesellschaft in Pesth auf das Schmeichelhafteste aufgenommen und fetirt. So sehr er sich eigentlich nach Einsamkeit und unabhängiger Ruhe sehnte, so konnte er sich doch nicht ganz aus den Kreisen der großen Welt zurückziehen. Auch Machbuba, die übrigens beinahe immer leidend war, wurde als Pückler's Pflegekind überall ausgezeichnet, und gewann durch ihre Anmuth und Herzensgüte, ihren Takt, ihre Natürlichkeit und Klugheit den liebevollsten Antheil. Die Gräfin Thurn bezeigte ihr eine wahrhaft mütterliche Anhänglichkeit, Frau von Stainlein, mit ihren beiden schönen, liebenswürdigen Töchtern, behandelten Machbuba wie eine geliebte Freundin des Hauses; ja, wir dürfen sagen, daß jeder der dieses edle und merkwürdige Naturkind näher kennen lernte, ganz von ihr bezaubert war.

Pückler schrieb den 2. Januar 1840 in sein Tagebuch: „Machbuba bildet sich immer liebenswürdiger heran. Ich will sie nun ein Jahr in Pension thun, und dann zeitlebens bei mir behalten. Für ihre Zukunft habe ich schon durch mein Testament gesorgt, das in Wien legalisirt werden soll. Gott gebe, daß ich bis dahin nicht sterbe. Denn wie der Himmel es beschlossen hat, hier oder dort werde ich *leben*, des bin ich sicher."

Auch in Wien wurde Pückler überall gefeiert und geehrt, vom Kaiser, von den Prinzen, in allen Kreisen, die er betrat. Er war dankbar dafür, aber doch für solche Welterfolge etwas abgestumpft. Ohnehin kam ihm der erste Winter nach einem sechsjährigen Aufenthalt im Orient hart an, und oft hatte er durch Krankheit zu leiden. Zuweilen verfiel er in melancholische Stimmungen, in welchen ihm der Orient in glühender, farbenreicher Morgenpracht erschien, und Muskau wie ein verblichenes, abgestorbenes Wesen in grauem Abendnebeldunst, das ihm, je mehr es Lucie in ihren Briefen anpries und lobte, je mehr zuwider wurde. Ihm war es, als passe er weder für die Welt, noch für Muskau, sondern nur für eine ganz freie, unabhängige Einsamkeit.

Digitized by Google

In Wien verkehrte Pückler am meisten mit dem Fürsten von Metternich und seiner Gemahlin, der Fürstin Melanie, mit der Herzogin von Sagan, bei der er viele Abende zubrachte, und mit Graf Mortimer von Maltzan, dem preußischen Gesandten, der später auf kurze Zeit preußischer Minister wurde, und so traurig im Wahnsinn endete. Der Fürstin Melanie huldigte Pückler mit Maltzan um die Wette. Der Fürst von Metternich zeichnete Pückler sichtlich aus, und setzte ihm bei seinen Diners seinen besten Johannesberger vor. Auch die Fürstin Schwarzenberg, die Gräfin Zichy-Ferrari, die Fürstin Liechtenstein, die Gräfin Zapary und die Gräfin Hunyadi gefielen Pückler sehr. Gräfin Lore Fuchs begrüßte er mit Freuden als seine alte Freundin. Auch mit Prokesch und seiner Gattin traf Pückler in Wien wieder zusammen, und hatte angenehme Beziehungen mit Franz Liszt und Friedrich Halm.

Er machte einen Ausflug nach Preßburg, obgleich der preußische Gesandte, Herr von Maltzan, ihn warnte, er werde einer großen Feindseligkeit von Seiten der Ungarn zu begegnen haben. Pückler hatte nämlich in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" einige Aufsätze über die ungarischen Zustände erscheinen lassen, welche unter den Ungarn große Unzufriedenheit erregt und öffentliche Erwiederung hervorgerufen hatten. Eine dieser Erwiederungen war von dem damals vierundzwanzigjährigen Franz Pulszky, der sich so jung schon einen Namen gemacht hatte. Die Befürchtungen Maltzan's bestätigten sich aber durchaus nicht. Pückler begegnete überall der größten Artigkeit, und sah mit Vergnügen dem konstitutionellen Treiben in Ungarn einige Tage zu. Der Besitzer des Hauses, in dem er wohnte, bot ihm die Wohnung auf Monate gratis an. Die heftigsten Oppositionsmitglieder überhäuften ihn mit herzlichster Artigkeit. Mit Franz Pulszky, dessen prrsönliche Bekanntschaft Pückler machte, war er, wie er sich in seinem Tagebuch ausdrückt, „à la fleur d'orange".

Digitized by Google

Mit Machbuba, die er in Wien in eine Penſion gegeben, machte Pückler manche ſchöne Ausflüge in die Umgegend, wo beide zwiſchen Wald und Wieſen froh und zwanglos die freie Natur genoſſen.

War nun die Frage wegen Muskau zwiſchen Pückler und Lucie beſeitigt — denn auf Kaufanträge des Grafen von Redern und des Herzogs von Koburg ging er gleichfalls nach kurzen Verhandlungen nicht ein — ſo trat dagegen wieder die Frage über Machbubas Zukunft unabweislich näher heran. Pückler warf Lucien nicht ohne Gereiztheit vor, daß ſie ihm das Leben damit erſchwere, daß ſie ihm verwehren wolle, Machbuba nach Muskau mitzubringen. Lucie nenne ſich ſeine Mutter, aber ſeine Mutter, ſo wenig ſie Lucien ſonſt gleich komme, würde Machbuba bereitwillig in ihr eigenes Haus aufnehmen, geſchweige verhindern, daß er ſie in das gemeinſame führe. Er habe ſich an Machbuba gewöhnt, ſie ſei ihm nöthig geworden, und Lucie möge nun im Nachgeben ihre uneigennützige Liebe zeigen. Auch habe Machbuba nur ihn allein auf der Welt, ſie ſei lieb und gut, er liebe ſie wie ein Vater, und könne ſie nicht verlaſſen.

Hier aber traf Pückler auf einen wunden Fleck. Es zeigte ſich immer mehr, daß Lucie noch auf Andere als auf Varnhagen und auf Pückler's Schriftſtellerei eiferſüchtig ſein konnte. Es iſt ſehr ſchwer für eine Frau, von der Stellung als Gattin in das Fach der Mutter überzugehen, wie dies Lucien zugemuthet worden war. Rückfälle ſind da beinahe unvermeidlich, und ſie blieben nicht aus. Freilich war Lucie ſo bedeutend älter, und mußte ſich ſagen, daß gerade ein Mann wie Pückler ſich nicht allein auf die alternde und mit den Jahren korpulent gewordene, jetzt ſchon vierundſechzigjährige Freundin beſchränken konnte, ſo ſehr er ſie ehrte und ſchätzte, und ihr kindlich ergeben war; daß er ihr nicht treu ſein werde, hatte er ihr mit ſchnöder Aufrichtigkeit vor Eingehung ſeiner Konvenienzheirath entſchieden erklärt;

Digitized by Google

ſie war ſeine „gute Schnucke„ ſeine „dicke Alte“, ſeine „gute Allaune“, aber ſie konnte nicht die anmuthige Nymphe für ihn ſein, die ſeine Träume beſeelte. Jedoch die Frauen halten ſich leider oft für jünger als ſie ſind, und machen dann Anſprüche an das Leben, welche dieſes ſchwerlich gewährt. Es beſtätigte ſich hier einmal wieder, was man oft beſtreitet, daß das Alter nicht die Leidenſchaften abſtumpft. Nie und niemals iſt Lucie auf jemand eiferſüchtiger geweſen, als auf Machbuba. Sie ließ Pückler keine Ruhe; auf alle Arten arbeitete und ſtrebte ſie, ihn von Machbuba zu trennen, abzulöſen. Sie beſchwor ihn wiederholt, er ſolle in Wien „nicht allzuviel Aufhebens mit dem exotiſchen Perſonal ſeiner Umgebung machen“, denn Wien ſei kleinſtädtiſch, und ſein großer Ruf ſei Stoff der Aufmerkſamkeit genug, ohne daß es ſeiner bunten Escorte dazu bedürfe. Dann hieß es wieder, er würde wohlthun, auf dem Schauplatz, den er nun betrete, das Aufſehen zu vermeiden, was die fremden Geſtalten ſeines Gefolges veranlaſſen müßten. Dergleichen paſſe mehr für einen Flattergeiſt, für einen jungen Dandy, als für einen Mann ſeiner Stellung und Bedeutung. Mochte auch manches hievon ganz vernünftig klingen, ſo war doch die Eiferſucht ſtets die eigentlichſte Triebfeder. Dann bekämpfte ſie wieder ſeine türkiſche Kleidung, die er doch eigentlich in Europa nur zu Hauſe als Negligé zu ſeiner größeren Bequemlichkeit trug. „Denn einſam — wenngleich umgeben und beſchäftigt,“ ſchrieb ſie einmal, „biſt Du doch, mein theures Lind, und Du haſt mir es betheuert und bewieſen, die Anſprache Deiner Schnucke würde Dir fehlen, wenn Du lange genug mit der dunklen Puppe geſpielt hätteſt.“

Doch ſah Lucie wohl ein, daß das einzige Mittel, Pückler wieder in Muskau zu ſehen, darin beſtünde, auch Machbuba freundlich zu empfangen, und ſie gab daher aus Klugheit nach. Die arme Machbuba durfte übrigens

Digitized by Google

neben aller Theilnahme auch das Mitleid anſprechen, denn ihr Zuſtand wurde immer bedenklicher. „Die arme Machbuba wird immer kränker," ſchrieb Pückler an Lucie, „und ihre Thränen thun mir ſehr weh, denn ich ſehe ſie gleich dem Arzt für ein übles Zeichen an. Sie frägt dennoch fortwährend nach Dir, weil ſie weiß, daß Muskauer hier ſind, und freut ſich Deinetwegen, daß Muskau nicht verkauft wird. Sie bittet mich, ihr armes Weſen, wie ſie ſagt, Dir zu Füßen zu legen. Nimm ſie freundlich auf, wenn ſie ſo weit kommt." Und den 15. Mai 1840 ſchrieb er wieder: „Die arme Machbuba iſt wie ein Skelett, und ich fürchte ſehr für ſie. Sie hier zu laſſen, iſt völlig unmöglich. Die ganze hohe Geſellſchaft hat ſie keineswegs als meine Maitreſſe, ſondern als mein Pflegekind angeſehen, und hiernach ſehr ehrenvoll behandelt, ſelbſt von Seiten des Hofes. Als ſolches, mit aller möglichen Dezenz, muß ſie auch in Muskau auftreten. Sie kann ohne mich nicht exiſtiren, ein dieſen Weſen eigenthümliches Gefühl, was mit gemeiner Liebe in unſerem Sinn gar nichts zu ſchaffen hat. Ich bin ihr alles auf der Welt, und ihr Herr in ihren Augen. Selbſt Malfatti, der große Arzt, erklärte mir, daß er von ihrem ſchnellen Tode überzeugt ſei, wenn ich mich von ihr trenne. Dies alſo, liebe Schnucke, ohne eine Spur von Verliebtheit, iſt eine heilige Pflicht, die ich Vorurtheilen nicht aufopfern kann. Sei auch, Herrin, meine treue, ergebene Freundin."

Lucie erwiederte hierauf aus Berlin, den 26. Mai 1840: „Daß die arme kleine Machbuba ſo abkömmt, thut mir ſehr leid, ich hoffe für Dich, daß ſie ſich erholt, und lange noch zu Deiner Freude lebt. Ich verſtehe wohl, daß ſie ohne Dich nicht exiſtiren kann, doch ein ihr nur eigenthümliches Gefühl iſt ſolches nicht, da auf andere Weiſe zwar — das Nämliche vielleicht Anderer Leben auch bedingte."

Pückler in ſeiner Antwort ſchrieb: „En effet, je ne tiens plus au monde que pour deux êtres, une mère

Digitized by Google

et une fille, toutes les deux adoptives, zwei ſich entgegenſtehende, durch mich vereinte Pole, in allem verſchieden bis auf einen einzigen Punkt, der gemeinſchaftlichen Herzensgüte, und warum hänge ich ſo feſt an Beiden? Weil ich nicht ohne die Eine, die Weiße aber nicht Weiſe, leben kann, und die Andere, die Schwarze mit weißem Herzen, nicht ohne mich."

Dies war im Grunde wahr; aber Lucie wurde wenig davon gerührt. Sie behielt ihre bitteren Gefühle, wenn ſie dieſelben auch nicht zeigte.

Machbuba ſagte wehmüthig zu Pückler: „Sono molto malata, e non guarirò mai; desidero solamente che tu, mio Principe, sia presente alla morte mia. Non sono che un verme, e se il Dio non morisse, vivere e morire a me é eguale[1]).

Pückler war auf das tiefſte betrübt über Machbubas Leiden, und aus innerſter Natur aufrichtig, verbarg er dies auch Lucien keineswegs. Auf den Rath der Aerzte beſchloß er nun Machbuba nach Marienbad zu bringen, wo ſie die Kur brauchen ſollte. Dann wollte er ſie eine kurze Zeit mit ſeinen Leuten dort allein laſſen, und Lucien in Berlin beſuchen, da dieſe ſo ſehr darauf drang, daß ſie ihn zuerſt allein ſehen wollte. Beide hofften, daß durch gegenſeitiges Ausſprechen ihr Verhältniß, das denn doch an Vertrauen und Innigkeit bedeutend gelitten hatte, ſich wieder herſtellen ſollte.

Noch bevor er Wien verließ, traf die Nachricht von dem am 7. Juni erfolgten Ableben des Königs Friedrich Wilhelms des Dritten ein. Pückler ſchrieb darüber an Lucie:

[1]) Ich bin ſehr krank, und werde niemals beſſer werden; ich wünſche nur, daß Du, mein Fürſt, bei meinem Tode gegenwärtig ſeieſt. Ich bin nur ein Wurm, und wenn nur Gott nicht ſtirbt, ſo iſt leben und ſterben für mich gleich.

Digitized by Google

„Ueber den Tod unſeres guten Königs ſage ich nichts hier, das wollen wir mündlich beſprechen. Dieſe ganze Region iſt mir, der zum Landjunker verdammt iſt, ſehr fremd und entfernt, doch bedaure ich herzlich, ſowohl den braven Fürſten ſelbſt, als was Du vielleicht durch ſeinen Tod verlierſt. Die Zukunft wird indeß auch, wie die Vergangenheit, ihre Roſen und ihre Dornen bringen — und inſofern halte ich ſo ziemlich alles für egal, um ſo mehr, da immer und ewig alles ganz anders kommt, als man es erwartet.“ Ihm lag in dieſem Augenblick an Machbuba mehr als an allen Königen der Welt. Aber auch davon abgeſehen konnte Pückler, mit ſeinem originellen, lebendigen Geiſte, der nie ſich zum Gewöhnlichen herabſtimmte, durch das trockene, phantaſieloſe Weſen Friedrich Wilhelms des Dritten wenig angezogen werden, ſo wie dieſer ſchwerlich weder die genialen und poetiſchen Eigenſchaften Pückler's, noch ſein ſchriftſtelleriſches Talent zu ſchätzen fähig war. Wie gering die litterariſchen und Kunſtbedürfniſſe dieſes Königs waren, iſt bekannt. Am beſten befriedigte ihn Johanna von Weißenthurn, deren Schauſpiele ihn herrlich amüſirten. Dagegen ſagte er einmal, als er ſich bei einem Theaterſtück langweilte: „Das iſt ja beinahe ſo langweilig, als wenn es vom großen Goethe wäre, wo man immer jähnen muß, daß einem die Kinnbacken knacken“, eine Aeußerung, an der liebenswürdige Aufrichtigkeit, aber freilich weniger die geiſtige Empfänglichkeit, zu loben iſt.

Unter den durch den Thronwechſel veränderten Verhältniſſen gab Pückler nun die Reiſe nach Berlin auf.

Leidend an heftigen Fieberanfällen verließ er Wien, und brauchte vier Tage bis er nach Prag gelangen konnte. Dort befand er ſich anfänglich etwas beſſer, aber nur, um von einem ſtärkeren Krankheitsanfall betroffen zu werden. Die noch kränkere Machbuba war dabei an ſeiner Seite. Er ſetzte dennoch ſeine Reiſe nach Marienbad mühſam fort, wo ſich ſein Zuſtand als ein dreitägiges, ſogenanntes Donaufieber

Digitized by Google

entwickelte. Dadurch wurde nun die Reiſe nach Muskau ſehr verzögert, und als Lucie ihm ſchrieb, er möge ſie ja nicht überraſchen, da das ſie angreifen würde, ſondern ſein Kommen genau melden, da erwiederte er, von ſolchen enfantillages ſei er weit entfernt, und wenn er ihr eine Ueberraſchung machte, ſo könnte es höchſtens die ſein, daß er gar nicht käme, oder ſtürbe.

Nun wurden die Verhandlungen über Machbuba wieder aufgenommen. Lucie beſtand darauf, er ſolle zuerſt allein kommen, damit ſie ſich ungeſtört mit ihm ausſprechen könnte. Demzufolge ſollte er zuerſt Machbuba in Marienbad laſſen, um nach etwa vierzehn Tagen zurückzukehren und ſie abzuholen. Bei dem ſchlechten Herbſtwetter und ſeinem eigenen leidenden Zuſtand war das viel verlangt. Lucie ſchrieb dringend: „Vielleicht gewährſt Du was ich fordere, wirſt Du erſt erkennen, wie richtig Deine Wahl geweſen, mich als die Freundin, als die einzige zu berufen, deren Beſtändigkeit allein widerſteht, und die kein Opfer ſcheent, galt es Dein Lebensglück, noch dermalen ſcheuen wird, tritt der Fall noch einmal ein, die eigene Zufriedenheit der Deinigen unterzuordnen. Alle Gründe, die Du haben magſt, weichen daher für mich zurück, und welche ſind ſie, welche können ſie ſein? Sollteſt Du nicht derjenigen ſo viel Zutrauen und Gehorſam eingeflößt haben, die Du mir willſt in dieſem Fall mit höherer Rückſicht vorziehen: daß Du ſie um vierzehn Tage oder drei Wochen höchſtens könnteſt allein laſſen, ohne zu fürchten, daß ſie darum einen Nachtheil erfährt? Und ſollte ſie nicht bereits Bildung des Verſtandes und Gemüthes durch Dich erlangt haben, um Dir zu folgen, ruhig Deinen Willen zu vollführen? Gewiß, das wäre traurig!“ — Pückler hatte, wenn Lucie durchaus auf ihrem Willen beſtünde, ſie nicht in Muskau aufnehmen zu wollen, Machbuba zu ſeiner Mutter geben wollen. Aber auch das wollte Lucie nicht, weil ſie befürchtete, es könnte Gerede geben.

Digitized by Google

Wie sehr Pückler sein armes, schwarzes Pflegekind am am Herzen lag, das beweist der folgende Brief von ihm an Lucie aus Marienbad, den 20. August 1840, der sich mit Luciens oben erwähntem Schreiben kreuzte.

„Meine Herzensschnucke."

„Ich bin so schwach, daß ich kaum die Feder halten kann, muß Dir aber doch schreiben, um Dir für Deinen lieben Brief zu danken (vom 17.), um so mehr, da Du mir, glaube ich, noch einen der meinigen, in der bittersten Laune der Krankheit geschrieben, zu verzeihen hast."

„Ich bin in den letzten Tagen sterbenskrank gewesen, und der letzte Anfall, der mit einem zehnmal wiederholten Brechen, mehreren Ohnmachten, und den heftigsten Schmerzen im Magen und Kopfe verbunden war, hat meine Aerzte besorgt gemacht, die selbst gestanden, daß es einem Kampf zwischen Tod und Leben glich. Indessen bin ich jetzt schon, Dank der Eigenthümlichkeit meiner Natur, die sich, so reizbar sie ist, doch auch wieder unglaublich schnell zu erholen vermag, schon viel besser, nur noch so schwach, daß ich kaum eine Viertelstunde mein Bett verlassen kann."

„Es bleibt also dabei, daß ich circa zum 8. September, wenn der Stand meiner Gesundheit es nicht geradezu unmöglich macht, in Muskau eintreffe, und ich freue mich auch herzlich darauf. Nur sei vernünftig und herzlich hinsichtlich meines armen Pflegekindes, die noch immer einem Skelett gleicht, und deren Zustand leider so bedenklich bleibt, daß es gewiß niemand einfallen wird, sie für meine Maitresse zu halten, sondern nur für ein schwarzes Kind, das ich der Sklaverei entrissen, und das ich, die niemand auf der Welt hat als ihren Herrn, doch unmöglich weder verstoßen noch hinopfern kann. Denn ich versichere Dich, daß ihr Gemüth meine Gegenwart so vollkommen nöthig hat, gleich einem Hündchen, das sich an seinen Herrn gewöhnt hat, daß die geringste Trennung ihr Schaudern erregt, und eine längere sie

Digitized by Google

ganz gewiß tödten würde. Jeder, ohne Ausnahme, der sie kennen gelernt, selbst die Aerzte, sind dieser Meinung. Du mußt Dich nur in die beschränkte Seele eines solchen Wesens versetzen, die nicht gleich einer gebildeten Europäerin hundert Resourcen in sich und außer sich findet, um sich über einen Verlust zu trösten, und die, so wie sie nicht ihren Beschützer neben sich hat, sich wie jemand fühlt, der auf einer wüsten Insel ausgesetzt ist. Schon aus der Pension in Wien mußte ich sie auf dringendes Verlangen Malfatti's nach einiger Zeit wegnehmen, obgleich ich sie fast täglich besuchte, indem sie nichts that als heimlich weinen, und täglich elender wurde. Und dabei klagte sie doch nicht, sondern sagte mir nur einmal, wenn ich sechs Monate weg sein würde und dann wiederkäme, würde ich die arme Machbuba nicht mehr finden. Auch empfing sie mich immer freundlich und anscheinend heiter, und nur von der Direktrice des Instituts erfuhr ich, wie sehr ihr Zustand sie beängstige."

„Dazu hat das Naturkind so viel Dezenz und Ehrgefühl in ihrem Karakter, daß wenn sie durch ein geringschätzendes Betragen, was ihr bisher nie begegnete, oder vielleicht durch Aeußerungen, die sie verstünde, auf den Gedanken käme, daß ihr Verhältniß zu mir, welches im Orient unter dem Namen Sklavin (denn so sieht sie sich immer an) nicht nur in keiner Weise etwas Erniedrigendes hat, sondern im Gegentheil Sklaven immer wie zur Familie gerechnet, und hoch über Dienstboten gestellt sind (alle Minister und Generale Mehemed Ali's zum Beispiel gehen aus seinen Hausſklaven hervor), daß, sage ich, dies Verhältniß sie hier in der Achtung Anderer herabsetzen könnte, dies sie höchst unglücklich machen würde. Wo ich bisher mit ihr war, hat das Zartgefühl der Gesellschaft diese ganz ausschließliche Lage des schwarzen Kindes aus fremder Zone, oft in einem Grade, der mich selbst verwunderte, vollkommen gewürdigt, und niemand sie anders als mein Pflegekind betrachtet, ohne sich um das zu bekümm-

Digitized by Google

mern, was in keiner Weiſe affichirt wird. Wie traurig wäre es, wenn dies gerade auf meinem eigenen Hausaltar ſich ändern und, zum Theil wenigſtens, von meiner treuſten und geliebteſten Freundin ausgehen ſollte — aus einem Motiv dazu, das ich unter den obwaltenden Umſtänden, ſelbſt als ganz unbetheiligter Dritter, durchaus weder billigen noch ehren könnte. Gewiß, ein Moment reiflicher Ueberlegung und ein bischen alte Liebe zu mir, wird Dich meine Anſicht der Sache vollkommen theilen laſſen. Da Machbuba übrigens vor der Hand auf dem Bade wohnen ſoll, das ſie ſehr ernſtlich brauchen muß, ſo iſt dies ſchon ein mezzo termine, der vor der Hand alle Skrupel beſeitigt. Nur höchſt ungern würde ich ſie bei der Mutter laſſen, und es könnte doch nur einige Tage ſein, da ihre Kur nur in Muskau beendigt werden kann, weil bei ihrer Schwäche der hieſige Aufenthalt zu kurz bleibt, um die Moorbäder zu gebrauchen, von denen man ſich das Meiſte bei ihr verſpricht. Nach des Arztes Verordnung ſoll die Kur in Muskau 20 Tage dauern. Sei alſo ſo gut und gnädig, ihr ein recht bequemes und hübſches Logis im Bade bereiten zu laſſen, et puis nous verrons le reste à notre aise. Liebe Schnucke, ich bin halb ohnmächtig und muß abbrechen."

„Dein treuer Lou."

„Hätteſt Du mir doch die Ananas geſchickt, von denen mir Rehder ſchreibt! Es wäre ein herrliches Präſent für die Fürſtin Melanie geweſen. Iſt es vielleicht noch Zeit bis zum 2. September?"

Ein neuer Krankheitsanfall Pückler's war ſo bedenklich, daß Fürſt Metternich ihm ſeinen Leibarzt, Dr. Jäger, zuſchickte, der die größte Vorſicht anempfahl. Lucie war ſo erſchrocken hierüber, daß ſie auf die erſte Nachricht einen Diener nach Marienbad ſchickte, und bat ſelbſt kommen zu dürfen. Die Angſt und Sorge gaben ihr liebevolle Worte ein, die ſeinem Herzen

Digitized by Google

wohlthaten. Aber ihr unterdeſſen eingetroffener älterer Brief betrübte ihn. „Mein Gott," antwortete er, „ich will Dich nicht erinnern, daß Du mir gelobteſt, mich in nichts zu geniren, und daß meine leiſeſten Wünſche Geſetz für Dich ſein ſollten — ich bitte Dich nur, einzuſehen, daß es hinſichtlich Machbubas ſich nicht im geringſten um mich, ſondern nur um dies arme, höchſt wahrſcheinlich den Tod ſchon mit ſich herumtragende Geſchöpf handelt, das meiner bedarf wie die kranke Pflanze der Sonne, und das ich auf die grauſamſte Weiſe mit einem aufgerafften Dienſtboten in irgend einem fremden Orte, drei Wochen lang Angſt und Kummer hingeben ſoll, warum? Damit Du Dich bequemer mit mir unterhalten kannſt! C'est vraiment monstrueux, car en quoi est-ce que cette pauvre fille, demeurant aux bains, gênera nos conversations, et même au chateau, vous la verriez à table, et tout le reste du temps seulement quand vous le voudrez bien. Elle est si humble, si tranquille, et si peu importune, et d'ailleurs si souffrante, qu'elle ne réclame que des ménagements de ma part, et ne demande rien des autres, que de la tolérer avec quelque douceur. Je vous prie de lire la lettre incluse, que la grande Maîtresse de Mad. la Palatine écrit à son amie d'enfance, la Comtesse Vally Revey, qui simplement par amitié pour Machbuba a consentie de venir ici, et de loger avec nous, pour pouvoir la soigner, la chaperonner dans le monde, et littéralement lui servir comme une gouvernante. — Vous verrez par cette lettre comme Machbuba est jugée, appréciée et honorée par une grande dame, et par une des plus parfaites créatures de femme, que j'ai jamais rencontré. — Enfin, je te prie une dernière fois, ma chère Lucie, de ne pas voir un manque de complaisance, ou de tendre amitié de ma part, si j'ammène Machbuba avec moi à Muskau, mais sous tous les rapports possibles une

Digitized by Google

nécessité urgente. Ainsi, chère et bonne, ne m'en tourmentez-pas davantage."

Dagegen war nun nichts mehr einzuwenden. Pückler nahm über Dresden den Weg in die Heimath. Außer Machbuba begleiteten ihn deren Krankenwärterin und deren Jungfer, zwei Italierinnen, der Arzt Doctor Freund, und seine eigene Dienerschaft. Er wollte im Jagdhaus, wo er die meiste Stille hoffen konnte, absteigen, und kündigte Lucien von Hoyerswerda Tag und Stunde seiner Ankunft an. Krank und verstimmt konnte er keinen liebevollen Ton finden. Ueber Machbuba schrieb er: „Die arme Machbuba scheint unrettbar verloren, und wird schwerlich den Winter überleben, qu'on la laisse au moins mourir en paix à Muskau; mir geht es nicht viel besser. Dies Lazareth zu empfangen, wird, ich sehe es, nicht sehr amüsant sein, und meine Laune, fortwährend irritirt, ist es noch weniger. Indessen, wir werden uns schon einrichten, wenn Du ein wenig auf Stimmung und leibliche Zustände Rücksicht nehmen willst, liebe Schnucke. Also auf Wiedersehen morgen dans le plus stricte incognito. Dein mehr als je mysanthropischer Lou."

Unter so wenig freudigen Umständen sah Pückler nach siebenjähriger Abwesenheit Muskau wieder.

Digitized by Google

Neununddreißigster Abschnitt.

Muskau. Wiedersehen mit Lucie. Luciens Freundlichkeit gegen Machbuba, und ihre innere Erbitterung gegen dieselbe. Feierlicher Empfang. Helmina und ihre Tochter. Reise nach Berlin. Luciens Erkrankung. Neue Störungen. Brief Pückler's an Lucie. Machbubas letzte Krankheit und Tod. Allgemeine Theilnahme. Doctor Freund über Machbuba. Pückler über Machbuba. Begräbniß Machbubas. Pückler's Geburtstagsfeier in Muskau. Prediger Petzold.

Es war die erste Septemberhälfte, als Pückler seinen Stammsitz wiedersah; der Herbstwind raschelte im Laube. Die Wehmuth übermannte ihn. Wie er Lucie sah, waren alle Erbitterung und alle Unzufriedenheit vergessen, und er begrüßte sie mit jener unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit, die aus dem Herzen kommt. Daß Lucie freundlich gegen Machbuba war, stimmte ihn ganz weich und dankbar. Als ihn Lucie nachdem sie zehn Tage auf dem Jagdhause mit ihm zugebracht, allein gelassen, schrieb er ihr:

„Meine Herzensschnucke!"

„Du warst noch keine zehn Minuten fort, als ich ganz wehmüthig ward, und mich sehr nach Dir sehnte. Le fait est que — sans cependant que ça tire à conséquence — les absents ont un peu tort avec moi, c'est-à-dire que leur image pâlit plus ou moins devant moi, mais quant à vous, mon amie, je ne peux jamais vivre deux jours avec vous, sans être subjugué, et sans être pénétré d'un sentiment qui me prouve que je ne pourrai jamais me passer de ma vieille Schnucke, ni dans

Digitized by Google

ce monde ni dans l'autre. Auch bin ich herzlich dankbar für Deine Sorgfalt für mich, die ſich ſchon auf dem Jagdhaus in allem was zu Deinem Departement gehört, ſo lieblich ausgeſprochen hat, und ich freue mich nun ſehr auf Muskau, une fois que le mauvais moment der Offizianten und Schützengilde sera passé."

„Vielen Dank auch für die Güte, die Du Machbuba bezeigſt, welche ſich bald nach Deiner Abfahrt ſchon wieder krank zu Bette gelegt hat. Gott wird Dir das Mitleid mit dieſem armen Weſen vergelten."

„Ich vergaß Dich zu bitten, Helmine und ihrem Füllen viel Schönes von mir zu ſagen."

„Gott gebe mir zu morgen etwas Geſundheit, und uns Allen gutes Wetter. Deine Befehle werde ich ſämmtlich aufs genaueſte befolgen. Je passerai tristement mon temps jusqu'à demain à cinq heures! Adieu, mein Schnückerle, und keinen Strohkuß."

„Dein treuſter alter Lou, quoique vous m'ayer tenu rancune au point de ne jamais m'appeler par ce nom. Au fond Mimi est plus en faveur auprès de vous que moi, mais cela changera. Adieu, adieu."

Doch Lucie war nur äußerlich ſo freundlich. Hat es je einen Mann gegeben, der nicht einmal auch das Herz ſeiner beſten Freundin bis in die innerſten Fibern verletzte? Vielleicht. Aber jedenfalls gehörte Pückler zu dieſen ſeltenen Ausnahmen nicht. Als er mit Machbuba zur Seite in Muskau erſchien, war Lucie tief, unendlich tief gekränkt und erbittert.

Eine Aufzeichnung von ihrer Hand legt ihr Inneres deutlich vor Augen; ſie lautet: „Ich habe es nie ausgeſprochen, daß die Machbuba nicht nach Muskau kommen ſolle — wohl aber erklärt, ich würde dort nie anders als unter ehrenvollen Verhältniſſen leben! Wäre es nicht ein Kampf mit einer Sterbenden, oder gegen eine Sterbende

Digitized by Google

geworden, so hätte ich auch mich niemals verstanden mit ihr in Muskau zu bleiben. Ich habe sie daher, und unter solchen Umständen auf dem Jagdhause freundlich aufgenommen; zwei Tage war ich mit ihr dort, und eben so lange befand ich mich unter einem Dache mit der todtkranken Maitresse des Fürsten im Muskauer Schlosse, — der mich mit Aufrichtigkeit nur, und mit mehr Schonung zu behandeln hätte, wäre sein Herz nicht für mich Eis geworden." Und um ihr Gefühl weiter auszuströmen, dichtete Lucie bittere Verse auf die Ankunft des Schloßherrn mit der schwarzen Geliebten, der die Herrin, wie es darin heißt, weichen müsse.

Die Leidenschaft der Eifersucht macht blind. Denn bei alledem vergaß Lucie gänzlich wie ihr Verhältniß zu Pückler von jeher gewesen war, ferner vergaß sie ihr Alter, daß sie von ihm geschieden sei, und endlich, daß das arme schwarze Kind die Geliebte von niemand mehr, außer etwa die des Todesengels sein konnte.

Die völlige Abgeschiedenheit, die Pückler wünschte, konnte er denn doch nicht in Muskau durchführen. Die Offizianten wollten ihm durchaus einen feierlichen Empfang bereiten, die Schützengilde stellte sich im Schloßhof auf. Auch bestand Lucie darauf, daß Pückler sie in die Kirche begleiten mußte.

Im Schlosse fand er als Gäste Helminen, die wir zu lange aus den Augen verloren haben, und von der noch nachzutragen ist, daß sie 1824 einen Herrn von Blücher heirathete. Pückler hatte trotz aller Zwischenereignisse die Neigung für sie nie ganz vergessen; so sah er sie auch jetzt mit Antheil wieder, nebst ihrer kleinen Tochter Namens Lucie; aber so lange er Machbuba liebte, war sein Herz ganz ausschließlich von dieser erfüllt.

Das Zusammenleben der Wiedervereinigten scheint wenig Freude dargeboten zu haben. Doch bemühte sich Pückler so viel er konnte Luciens Ansprüche zu befriedigen, und ging mit ihr Anfang Oktober nach Berlin, da dem Ausspruch

Digitized by Google

der Aerzte zufolge Machbubas Zustand für den Augenblick keine Gefahr zeigte. Mit schwerem Herzen trennte er sich von dem geliebten Pflegekind, mit schwerem Herzen sah Machbuba ihren geliebten Beschützer abreisen. Er ließ sie in bester Obhut zurück, und machte es Doctor Freund zur Pflicht ihm regelmäßig über die Kranke Bericht zu erstatten. Machbuba war glücklich über jede Nachricht die sie von Pückler erhielt, jeden seiner Briefe empfing sie mit Freudenthränen; auch hatte sie so viel gelernt, daß sie ihm mit wenn auch unbeholfenen Schriftzügen in italienischer Sprache einige Zeilen auf seine Briefe antworten konnte. Zwei Portraits von Pückler, die sie in ihrer Stube aufgehängt, waren ihr eine beständige Freude, ein lebendiger Trost. Mit einigen Geschenken, die er ihr schickte, war sie froh wie ein Kind. Trotz aller Leiden gab sie sich große Mühe auch deutsch und französisch zu lernen, und setzte ihren Ehrgeiz darein, schnelle Fortschritte beim Unterricht zu machen. Ueber ihre Krankheit schien sie sich nicht zu täuschen, und wenig Hoffnung Raum zu geben, obgleich sie sich nicht viel darüber äußerte.

Pückler wünschte sehnlichst nach Muskau zurückzukehren, aber eine Erkrankung Luciens fesselte ihn an Berlin; er blieb bei ihr, aber es war ein schweres Opfer, das er ihr brachte. Seinen Geburtstag, den 30. Oktober, mit ihr zu verleben, konnte er ihr nicht abschlagen. Daß aber dennoch das Einverständniß zwischen beiden nicht befriedigend war, zeigt der folgende Brief, der einen tiefen Einblick in das gegenseitige Verhältniß gewährt.

„Berlin, den 31. Oktober 1840."

„Liebe Lucie!"

„Es ist für unsere beiderseitige Lebensruhe unumgänglich nöthig, daß ich, immer liebevoll, aber ernst, und mit der ungeschminktesten Wahrheit zu Dir spreche."

„Du verbindest mit einem edlen Herzen und ausgezeichnetem Verstande ein, leider nie gezügeltes, unglückseliges

Digitized by Google

Temperament, das, ohne daß Du es gewahr werden oder zugeben willst, Dir und Anderen das Leben verbittert und sehr schwer macht! Die Beschaffenheit des Temperaments ist aber gerade dasjenige im Karakter eines Menschen, was bei stetem Beisammensein über Behaglichkeit und Unbehaglichkeit des Lebens am meisten entscheidet."

„Was nun mich betrifft, so weiß ich aus längster Erfahrung, daß, so lange ich thue was Du willst, und spreche wie Du willst, Du ganz Liebe für mich bist. So bald ich aber davon im geringsten abweiche, eine von der Deinigen differirende Ansicht meiner Handlungsmotive aufstelle, und dabei beharre, oder nur auf das leiseste jemand, der gerade bei Dir in Ungnade ist, gegen Dich zu vertheidigen, oder Dir irgendwo Unrecht zu geben mich unterfange, ist heftiger, gereizter Antagonismus, und wenn ich nicht alsobald einlenke, eine langwierige Szene die sichere Folge."

„Ich habe dies, von Deiner treuen Liebe in der Hauptsache (die mich aber immer subjektiv und nicht objektiv lieben wollte), überzeugt, wie ich es noch bin, und von inniger Dankbarkeit für die unumstößlichen Beweise derselben — welche ich indeß auch meinerseits gegeben zu haben mir bebewußt bin — durchdrungen, viele Jahre getragen, mit mehr Kampf und Geduld als Du vielleicht glauben wirst — zuletzt aber überzeugte ich mich, daß wir auf diese Weise unseres Lebens nicht froh werden könnten. Da mir nun für eine Aenderung Deinerseits, trotz aller Liebe für mich, keine Hoffnung blieb, so waren nur noch zwei Wege offen, diese Lage der Dinge zu verändern. Entweder gänzliche Unterwürfigkeit, und vollständige Abnegation meiner Persönlichkeit, oder theilweise Trennung, um abwesend den ganzen Reichthum Deiner Liebe und Deines Geistes mir fortwährend zu erhalten, ohne bei dem steten Zusammenleben — ich muß es sagen — das Opfer Deines nicht zu besiegenden, unseligen Temperamentes

Digitized by Google

zu werden. Ich kann vor Gott und bei meiner Ehre nicht wahrer sprechen!"

„Da nun den ersten Weg einzuschlagen mir unmöglich war, und fast des Mannes unwürdig, so dachte ich gar oft an den zweiten, bis die Umstände ihn auch aus anderen, damals dringenden Umständen herbeiführten. Ich verließ Dich mit tiefem Schmerz und treuester Liebe, fühlte aber doch gar bald die Wohlthat der Freiheit, und liebte Dich deshalb nur um so herzlicher in der Ferne, weil ich während meiner Abwesenheit nur mit Deinen edlen und vorzüglichsten Eigenschaften in Berührung kam, ohne durch die Schattenseite unseres Verhältnisses gestört und gequält zu werden. Diese zärtliche, dankbare Neigung, dieses felsenfeste Vertrauen zu Dir, haben mich auch nie verlassen, und sind nur einmal in letzter Zeit durch die gegenseitigen Mißverständnisse über den Verkauf von Muskau augenblicklich bei mir erschüttert worden."

„Dir also, meine gute Schnucke — es ist nicht zu läugnen — danke ich zum großen Theil meine Reiselust, die, wärest Du sanften und weiblich ergebenen Temperamentes gewesen, wohl schlafen geblieben wäre."

„Ich glaubte indeß, daß jetzt fortgerücktes Alter und gesammelte Erfahrung die frühere Heftigkeit und so gar keinen Widerspruch ertragende Disposition Deines Karakters sehr gemildert haben würden. Es ist dem aber leider nicht so — und auch mit Kranksein entschuldige es nicht. Krankheit sollte eher noch sanfter stimmen, und Du bist in dieser Hinsicht, gesund wie unwohl, immer dieselbe. Ueberhaupt bewaffne Dich nicht nach Frauenart bei diesen ernsten Betrachtungen mit Deiner jetzigen Krankheit. Du warst krank, und bist, Gottlob, wieder besser, hast dies auch gestern, wo selbst die kurze Dauer meines Geburtstages Dich nicht zu etwas mehr Milde stimmen konnte, hinlänglich bewiesen."

„Ich glaube also, alles Vorhergehende bedenkend, daß wir — ohne alle Empfindlichkeit, nur von wahrer Liebe und

Digitized by Google

treuer Gesinnung beseelt — mit einander ernstlich überlegen sollen und müssen: was für eine Disposition der Zukunft unseren beiderseitigen Karakteren am Angemessensten sein möchte, und dann ohne Galle, aber auch ohne Rückhalt, entscheiden, in welcher Art von Stellung wir am Ruhigsten leben, und die Liebe und Achtung, die wir gegenseitig für uns hegen, die innige Seelenverbindung von der wir uns nie entbinden können, am Ungetrübtesten erhalten und genießen mögen."

„Glaube endlich auch nicht, daß ich der Einzige bin, der in Dir ein Temperament, mit dem ohne die völligste Unterordnung nicht leicht durchzukommen ist, findet. Daß *ich* mit niemand deutlich davon gesprochen versteht sich, aber die stille Beobachtung Anderer belehrt *auch* in dieser Hinsicht. Du könntest zum Beispiel eine Probe machen. Oft sagtest Du, der Dienst bei mir sei ein sehr schwerer. Ich will es nicht bestreiten, aber stelle allen unseren Offizianten, allen unseren Dienern die bestimmte Alternative, entweder mir oder Dir separat zu dienen, und Du wirst sehen, daß sie, vielleicht ohne Ausnahme, meinen schweren Dienst dem Deinigen vorziehen. Immer nur ein Beweis, wenn es so einträfe, daß mit mir leichter zu leben ist, als mit Dir, keineswegs daß ich besser sei als Du."

„Nicht alle Naturen können die nackte Wahrheit ertragen, nur höhere auch die unwillkommene *einsehen*, Weiber in der Regel am Allerschwersten. Man soll aber vernünftigerweise nur im Auge behalten, ob diese Wahrheit von einem Freunde aus guter, oder von einem Uebelgesinnten aus feindlicher Absicht ausgesprochen wird. Hier, liebe Schnucke, kannst Du nicht zweifeln. Bedenke aber dann noch Folgendes:

„Wir sind Beide schon alt, können aber Beide noch eine gute Anzahl Jahre des Lebens recht angenehm genießen, soweit es Jugendmangel noch gestattet. Es ist also im

Digitized by Google

höchsten Grade wichtig, diese letzte Lebenszeit mit Verstand einzuleiten und zu gestalten, aus und mit gutem, treuen Herzen, aber auch ohne alle Verblendung über das, was vielleicht nicht zu ändern ist. Nicht dem Ideale nachzujagen ist Weisheit, sondern mit Rücksicht auf das was wirklich ist, das Beste zu wählen."

„Dein alter, Dich immer unverändert
liebender Lou, quand-même."

So weit hatte er geschrieben, als ihn wie ein Blitzstrahl die Nachricht von Doctor Freund aus Muskau traf, daß seine Machbuba den 27. Oktober sanft dahingeschieden sei. In tiefsten Schmerz aufgelöst, fügte er dem Briefe an Lucie noch die Nachschrift bei:

„O mein Gott! In diesem Augenblicke eröffne ich den eben empfangenen Brief. Lies ihn — und denke Dir meine Gefühle. Gott schenke diesem armen Wesen, das reiner war wie wir Alle, jetzt eine glückliche Geburt! Meine Thränen fließen ihr unaufhaltsam."

Den Tag vor ihrem Tode versuchte Machbuba noch an Pückler zu schreiben, und als die Schwäche sie an der Fortsetzung hinderte, sagte sie zu Dr. Freund: „Serivete un buon, buon addio al mio caro Principe [1])." Den anderen Morgen hatte sie sich wieder etwas erholt, scherzte mit ihren beiden Mädchen, und dankte ihnen dann ernst und herzlich für ihre treuen Dienste. Als die Mädchen sie zu trösten versuchten, sprach sie die Gewißheit aus, daß sie heute sterben müsse. Zwei Offizianten vom Hause, denen sie sehr gut war, kamen sie zu besuchen; Doctor Freund machte sie auf deren Gegenwart aufmerksam; da bat sie ihn, er möge das Fenster öffnen, da sie nicht sehe. Ihr Auge sah bereits nicht mehr. Dann lag sie noch eine Stunde ruhig und bewußtlos, und schlief

[1]) Schreiben Sie ein gutes, gutes Lebewohl meinem lieben ürsten.

Digitized by Google

mit ruhigen Athemzügen ein. Eine Lungenschwindsucht machte ihrem so jungen Leben ein Ende. Die Aerzte erklärten, die Anlage der Krankheit sei eine angeborene gewesen, und Machbuba deshalb unter allen Umständen dem Tode zwischen dem fünfzehnten und zwanzigsten Jahre verfallen gewesen, und die klimatischen Verhältnisse hätten ihr Ende nicht beschleunigt.

Ihre ganze Umgebung war tief erschüttert. Machbuba kennen und lieben war eins. Ein herzlicher Brief von Pückler an sie, traf erst nach ihrem Tode ein. Doctor Frennd schrieb darüber an Pückler aus Muskau, den 29. Oktober 1840: „Durchlauchtigster Fürst! Gestern Vormittags langten die dem Fräulein zugedachten Sachen, die deren nicht mehr bedarf, sammt dem Schreiben an dieselbe hier an; ich habe wie ein Kind dabei geweint, und schäme mich auch der Thränen nicht; denn ihr vortreffliches Gemüth, aus dem ihre geistige Seite ganz zu bestehen schien, und das so gewaltig nahe in die körperliche hinübergriff zum Nachtheile ihrer Gesundheit, verdiente so aufrichtige Beweise des Bedauerns. Doch warum bedauern? Sie, die Glückliche jetzt, hat ausgerungen, nachdem sie noch in den letzten Stunden ihres Lebens in dankbarer Erinnerung an ihren höchsten irdischen Wohlthäter und treuesten Freund gelebt hatte. Dieses letztere, das nicht in dem Fürsten, wohl aber in dem großmüthigen und edlen Herzen desselben seine Quelle hat, muß auch in Euer Durchlaucht das schöne Bewußtsein daraus hervorfließen machen, alles für die arme Hingeschiedene gethan, und kein noch so großes Opfer gescheut zu haben, und dieses beruhigende Bewußtsein ist das schönste Andenken, das die Selige Euer Durchlaucht zurücklassen konnte, weil es zugleich das unverwüstlichste und wohlthuendste ist. Möchte dasselbe doch gleich den Anfang damit machen, den gerechten Schmerz Euer Durchlaucht über den Verlust dieses Naturkindes in etwas zu verringern, und möge die allgemeine

Digitized by Google

Theilnahme, die man dem Andenken der armen Machbuba so ungeheuchelt ſchenkt, auch den Schmerz Euer Durchlaucht wahrhaft theilen und lindern."

Für Pückler war der Verluſt Machbubas ein unerſetzlicher, der ihm tief in's Herz ſchnitt; ſelbſt Lucie wurde von ſeinem Weinen gerührt. Auch ſchrieb er ihr aus vollem Herzen wie folgt:

„Liebe Schnucke!"

„Wenn Dich mein geſtriger Brief etwas aufgereizt hat, ſo verſtehe ihn deshalb, nach Deiner ſelbſtquäleriſchen Art, nicht falſch — nimm nicht bloß das Herbe heraus, und übergehe das Gute, immer Liebende, Treue und Aufrichtige darin, denn meine innige Liebe für Dich iſt eben ſo wahr als mein gerechter Tadel. Sieh, ich habe jetzt nur noch Dich auf der Welt — nur zwei Weſen darin waren mir wahrhaft theuer. Du, die ich immer obenan geſtellt, liebte und ehrte ich als ſichere, vielgeprüfte, treue mütterliche Freundin, Machbuba wie der zärtlichſte Vater eine Tochter lieben kann, die nur an ihm hängend, folgſam und ſanft, nie etwas Schroffes in ihrem Umgang darbot. Denn ihre kleine Eiferſucht, die ſich, wiewohl ſelten, ſüdlich leidenſchaftlich äußerte, konnte mir nur ſchmeichelhaft ſein, um ſo mehr, da dies arme Weſen ſo ganz und vollſtändig von mir abhing, und es rührt mich immer zu Thränen, wenn ich mir jetzt, wo ſie dahin iſt, die unerſchöpfliche Geduld und Grazie zurückrufe, mit der ſie jede meiner Launen ertrug, und zu beſchwichtigen wußte. Wie ſie war, war ſie ganz für mich gemacht, wie ſollte man das nicht lieben, aber ihre Eigenſchaften waren von der höheren Art, daß ich wohl mit Wahrheit ſagen kann, ich habe ſie noch mehr um ihrer ſelbſt willen, als um meinetwillen geliebt. Gott möge ſie jetzt für alles das durch andere Weſen belohnen, da ich nichts mehr für ſie thun kann."

„Alſo, meine Schnucke, Du bleibſt mir nun allein."

Digitized by Google

Pückler war bewegt und ergriffen, und doppelt betrübt, daß er während Machbubas letzten Augenblicken nicht gegenwärtig gewesen. Die ganze Innigkeit des Gemüthes und die Kraft der Liebe, deren er fähig war, brachen hervor in diesen erschütternden Augenblicken. Der Ausdruck seines Gefühles zeigt sich in seinem Briefe an Doctor Freund aus Berlin vom 31. Oktober 1840. Er lautet:

„Sie haben es gut gemeint mich nicht unnütz ängstigen zu wollen, und doch werde ich mich nie darüber trösten können, der armen Machbuba nicht die letzten Augenblicke oder doch die Annäherung ihres Todes durch meine Gegenwart versüßt zu haben. Ich kannte sie besser als irgend jemand, meine Thränen würden ihr schmerzlich wohlgethan haben. Ach, mein lieber Freund, dieser Verlust geht viel tiefer bei mir, als Sie Alle zu glauben vermögen. Er ist für immer auf dieser Erde unersetzlich für mich, und ein großer Trost wäre es nur mir gewesen, die Arme, die ich noch nie verlassen, gerade im Tode nicht haben verlassen zu müssen! Hätte ich meiner ahnenden Besorgniß gefolgt, so wäre ich zur rechten Zeit dagewesen — Gott hat es nicht gewollt! Und mir bleibt der bittere Schmerz und eine Sehnsucht, welche die Zeit vielleicht schwächen, aber nie mehr befriedigen kann; denn ein bedeutendes Seelenleben habe ich mit diesem ächten Kinde der Natur verlebt, und frömmer bin ich an ihr geworden, als durch alle Bücher und menschliche Worte. Werde ich sie einst wiedersehen? Nur darauf giebt das stille Grab keine Antwort, mein Schluchzen verhallt in seinem steinernen Gewölbe!"

„Ach, wie die Arme selbst einst sagte: „Wenn nur Gott nicht stirbt!" — Genug davon!"

„Wenn es auch möglich ist, bewahren Sie mir ihr Herz, um es für meinen Kultus an einer lieben, einsamen Stelle aufzubewahren. Auch kann ich ihren Körper nicht auf dem Friedhofe lassen."

Digitized by Google

„Adieu, mein guter Doktor! Dank für Ihre treue Sorgfalt. Ist es nicht sonderbar, daß ich an Machbuba schrieb, wie sie schon mit dem Tode rang, oder ihr Geist vielleicht schon hinüber war, und ich sie zum erstenmale mio caro angelo! in diesem Briefe nannte? Wie wenig glaubte ich damals auch, daß die Gefahr so nahe sei, wenn ich auch der Hoffnung auf dauernde Gesundheit schon lange ein schmerzliches Valet gegeben hatte."

„Sie haben wohl Recht, es ist schwer, eine geliebte Person für immer zu verlieren. Sehr schwer!"

„H. Pückler."

„Hat Machbuba meiner denn am letzten Tage gar nicht mehr gedacht — und hat sie nicht vielleicht dem bittern Gedanken Raum gegeben, ich sei nur abwesend geblieben, um sie nicht sterben zu sehen? So grausames Unrecht sie mir damit gethan hätte, so quält mich diese Idee fortwährend."

Nach Machbubas Dahinscheiden wurde von einem Maler aus Sorau eine Zeichnung von ihr gemacht, und von ihrem Kopf, ihrer Hand und ihrem Fuß ein Gypsabdruck genommen. Am 29. war ihre Beisetzung; ihre Dienerinnen kleideten sie in orientalische Tracht, und legten sie in den reich mit Kränzen und Blumen geschmückten offenen Sarg. Gegen Abend trug sie die Allaunbergwerksknappschaft mit Fackeln und Grubenlichtern, der Direktor und die Steiger voran. zu Grabe. Der Superintendent Petzold, ein braver, vortrefflicher Mann, und der andere Prediger gaben ihr das Geleite; die beiden Dienerinnen, die Aerzte, der Generaldirektor Bethe, der kleine Mohr, den Pückler mitgebracht, und die Beamten, so wie die Bürger und das Volk von Stadt und Umgegend folgten. Der Zug ging über die Brücke beim Amtshause vorüber durch die Stadt nach dem Kirchhofe. An der Gruft sang der Schulchor einen Choral. Viele Thränen des Mitgefühls und tiefster Rührung wurden

Digitized by Google

vergoſſen für das arme Kind, das ſo früh dem Daſein entriſſen worden. Die Fackeln der Bergknappen und die leuchtenden Sterne erhellten die dunkle Nacht. Dieſe traurige Feier fand Statt am Vorabend von Pückler's Geburtstag!

Es miſchte ſich dies wie ein ſchwarzer Schatten in die Freude, mit der man den Geburtstag des nach ſo langer Abweſenheit in die Heimath zurückgekehrten Standesherren zu begehen gehofft hatte; die Anſtalten dazu waren bereits getroffen. Am Morgen wurden die Geſchütze abgeſchoſſen; es war ein heitrer Herbſttag, die Baumgruppen des Parks glänzten von der goldenen Sonne beſchienen, in tauſend Farben. Abends war Feſtvorſtellung im Theater, mit einem von Leopold Schefer gedichteten Prolog. Doch blieb auf Anordnung des Generaldirektors Bethe die fürſtliche Loge finſter und verſchloſſen. Nach dem Theater war Ball; im Tanzſaal ſtand die Büſte des Fürſten, umkränzt von Blumen und Cypreſſen, beſtrahlt von reicher Lichterfülle.

Am nächſten Sonntag ſprach der würdige Superintendent Petzold in ſeiner Predigt mit Theilnahme von Machbuba, und lobte des Fürſten väterliche Fürſorge für ſie.

Digitized by Google

Vierzigster Abschnitt.

Pückler reist nach Muskau. Luciens Trostworte. Seine Antwort. Weiteres über Machbuba.

Pückler reiste den Tag, nachdem er die Unglücksbotschaft erhalten, den 1. November allein nach Muskau ab, in dunkler Nacht, die er schlaflos zubrachte. Und mit welchen Gefühlen! — Lucie blieb in Berlin. Sie schrieb ihm von dort den 2. November 1840: „Herzlich bitte ich Dich nun nochmals, Dich in Deinem Gram zu fassen. Wohl will der Schmerz über einen empfindlichen Verlust sein Recht haben — und es liegt selbst ein Trost darin, einen solchen Schmerz gefühlt und getragen zu haben. Doch wie alles auf Erden: man muß die richtige Seite des Erlebnisses auffassen. Und so — hast Du nur Gründe der Beruhigung, in dem was Du der Verstorbenen gewesen bist, was sie Dir auch war. — Wie selten ist es, daß man ein Wesen zu Grabe tragen sieht, mit welchem man in engerer Berührung stand, und sich nicht dies Versehen, dies Unrecht an ihm begangen zu haben vorhält — war's auch nicht Absicht; die Unvollkommenheit unserer Natur, die Verschiedenheit der Auffassung und der Gemüthsverfassung, sie hätte gekränkt und mißverstanden, verletzt oder mißfallen müssen. Hier fand alles dieses nicht statt, und so weit Deine Macht und Liebe reichte, hast Du die Lage von Machbuba verschönt und versüßt! Eine höhere Macht legte ihr die Krankheit auf. Und wie wohl ihr, daß sie ihr Leidensziel erreichte, wie tausendmal wohl ihr, daß sie, was doch so leicht hätte kommen können, nicht erlebt hat,

Digitized by Google

daß sie Dich verloren! Nun ist sie Dir vorausgegangen, und wer weiß wie nahe Dir die Seele, die Du betrauerst! Ein Schutzgeist sanft und mild vielleicht, Deine kommenden Tage zu erheitern, Dir einzuflößen, was recht und wohl sein wird zu Deinem Heile jeder Art, Dich belebend in jeder frohen, harmlosen Empfindung, aufrichtend bei jedem trüben oder drückenden Ereigniß. So, mein Freund, sieh diesen Todesfall an, und wo ich nicht weiter zu trösten vermag, da sende Gott Dir Frieden und die Ruhe in Deine Brust."

Daß Lucie in demselben Briefe Pückler bat, er möge Dr. Freund nicht im Schloß wohnen lassen und nicht als täglichen Gast zu Tische bitten, bewies, daß sie alles zu entfernen trachtete, was den tief Betrübten an Machbuba erinnern konnte, und daß sie diesen ersten Augenblick dazu wählte, zeigte recht ihren leidenschaftlichen Eifer.

Pückler antwortete aus Muskau, den 5. November 1840: „Liebe Schnucke, ich habe Deinen Brief vom 2. in meiner geliebten Machbuba Todtenbett erhalten, wo ich zwölf Stunden in tiefem Kummer, und oft in Schmerz ganz aufgelöst zugebracht. Aber vergebens habe ich sie auf meinen Knieen gebeten, mir irgend ein Zeichen zu geben, daß es ihr wohl gehe, und sie sich noch der Vergangenheit erinnere — vergebens hatte ich den Spiegel der Toilette so vorgerückt, daß ich ihn zu meinen Füßen mir gegenüber hatte, um vielleicht ihres lieben Gesichtes, und ihrer treuen, klugen Augen darin gewahr zu werden — kein Gesicht aber erschien mir, keinen fremdartigen Laut vernahm ich, nur die Thür knarrte häufig im Winde, und eine Maus lief einmal von unter dem Kanapee her quer über die Stube unter mein Bett. Hätte sie sich kund zu thun vermocht, gewiß, sie hätte es gethan! Denn so viel Liebendes und Rührendes habe ich auch jetzt von ihr gehört." Die Bitte wegen des Doctor Freund wies Pückler zurück, mit der Bemerkung, so etwas nur vorzuschlagen, würde der armen Wilden nicht eingefallen sein.

Digitized by Google

Sei dem wie ihm sei, in der wehmüthigen Gemüthsverfassung, in der sich Pückler befand, gab er doch der alten Gewohnheit nach, seine Gefühle wie sonst gegen Lucie auszuströmen. Die Briefe, die so klar sein Inneres zeigen, wir glauben sie den Lesern nicht vorenthalten zu können:

„Muskau, den 6. November 1840."

„Liebste Schnucke."

„Ich habe heute auf Machbubas blumenbekränztem Grabe im Schein des Mondes viel heiße Thränen vergossen, und aus tiefstem Herzen für ihr Wohl gebetet, und Sonntags wird der Superintendent ihrer, als meines Pflegekindes, auch in der Kirche noch einmal ehrenvoll gedenken. Glaube mir, er wird selten das Lob einer Dahingeschiedenen aussprechen, deren Gemüth edler und unschuldiger war. Darum war ihr auch der Tod nicht furchtbarer als eine Reise, und sie hat in keinem Augenblick ihres Lebens bis zum letzten, wo sie so ruhig wie ein müdes Kind entschlief, die mindeste Scheu davor an den Tag gelegt. Oft unterhielt sie sich, wie mir Karoline erzählt hat, in ihrer eignen Sprache mit meinem Bilde, abwechselnd zu Gott betend, und äußerte einmal, sie sei zufrieden, ja sie wünsche vor meiner Rückkunft zu sterben, denn ich sei selbst noch zu krank und schwach von viel Erlittenem, und der Schmerz, sie sterben zu sehen, könnte mich mehr angreifen, als ich vielleicht zu ertragen vermöchte."

„Sie soll als Leiche viel freundlicher und glücklicher als im Leben — das in den letzten Zeiten so schwer für sie war — ausgesehen haben, und die fremdesten Leute haben sie nicht ohne tiefe Rührung betrachten können."

„Gott mit ihr und mit uns, und einst vielleicht ein süßes Wiederfinden! Denn ihr Herz war edel, und kein Eigennutz hat je die zärtliche Verbindung unserer Seelen getrübt. Dem Doctor Freund kann ich es nicht genug danken, daß er den vortrefflichen Einfall gehabt, ihr Gesicht, Hand und Fuß in

Digitized by Google

Gyps modelliren zu lassen, was Schöbel sehr gut ausgeführt hat. Dies Andenken ist mir um so theurer, da ich leider kein Bild von ihr habe. Hoffentlich besitzst Du noch die so ähnlichen Augen, die ich Dir einst schickte, und ich bitte Dich inständig um deren Rückgabe. Und nun lassen wir die Todte ruhen! Vielen Dank für die so schnell überschickten Leute und Sachen, wie für alles Hübsche in Muskau, die behagliche, geschmackvolle Einrichtung, deren Werth ich täglich mehr erkenne. Auch sieht der Schloßhof ohne die Blumenaufstellung unendlich besser aus, und ich bin der Meinung, daß man ihn immer so lassen muß. Der Erbprinz von Weimar war hier, und hat alles sehr schön gefunden, und wirklich, es kann wenig behaglich lieblichere Wohnhäuser geben, als das Schloß jetzt ist."

„Komm bald, meine gute Schnucke, einstweilen habe ich immer drei Personen bei Tisch, was mich recht wohlthuend zerstreut, und was ich auch fortzusetzen wünsche, wenn auch nicht täglich. Adieu, und ein herziges Küßlein."

„Dein treuer Lou."

„Muskau, den 7. November 1840."

„Liebe Schnucke."

„Ich mag es anstellen wie ich will, ich kann mich nicht darüber trösten, daß ich nicht wenigstens noch einige Tage vor ihrem Tode meine arme Machbuba habe warten, und ein Gespräch aus tiefster Seele mit ihr halten können! Und nur mir allein mache ich die bittersten Vorwürfe darüber, denn so bald der Arzt in Berlin erklärt hatte, daß auch nicht die mindeste Gefahr bei Deiner Krankheit mehr stattfinde, hätte ich können und sollen abreisen. Hätte sie nur noch die Freude meines letzten Briefes, und der ihr überschickten Sachen als ein Zeichen meines fortdauernden Andenkens erhalten — aber auch dies kam erst wenige Stunden nach ihrem Tode an. Sie muß an ein Vergessen meinerseits mit bitterem

Digitized by Google

Gefühl geglaubt haben, obgleich sie zu mild und gut und liebevoll war, um es zu äußern; ich fürchte es aber um so mehr, da ich ihr oft im Scherz zu sagen pflegte: „Nimm Dich in Acht, mich nie von Dir zu lassen, denn wenn ich Dich einen Monat nicht mehr gesehen haben werde, denke ich gewiß nicht mehr an Dich.“ Und darauf antwortete sie immer mit einer ihr gar hübsch stehenden altklugen Miene „O, mein guter Sidi, das weiß ich, das weiß ich sehr wohl, aber ich lasse Dich auch nicht gehen, und wenn ich's nicht hindern kann, so wirst Du bald hören, die arme Machbuba sei nicht mehr.“ Dann küßte ich sie, und liebte sie mehr denn je — und dennoch hatte sie im prophetischen Geiste gesprochen! Dieser Vorwurf wird an mir nagen bis ich ihr folge. — Bitte, schicke mir ja, so schnell Du kannst, ihr halb durchschnittenes Bild, wenn es in Berlin ist, sonst hat es Zeit bis Du herkommst, was hoffentlich nicht mehr lange anstehen wird. Deinen Brief No. 2 habe ich erhalten, und mit Rührung gelesen, aber Du hast wahrlich ganz Unrecht, Dir über mich und meine stets unwandelbare Gesinnung für Dich solche trübe Gedanken zu machen. Nimm mich nur ein bischen auf meine Art, und wolle mich nicht ohne Noth noch irgend wesentlichen Vortheil für Dich selbst, geniren, so ist ja das Beisammensein mit Dir das Liebste, was ich mir auf der Welt nur wünschen kann, denn mit wem kann ich laut denken wie mit Dir!“

„Vergiß nicht, liebe Seele, daß Du mir das Pfeifenkabinet einrichten, und auch die Vorhänge in der Bettnische machen lassen wolltest. Das letzte ist wirklich lügübre, denn ich sehe mich in den Spiegeln zweimal hintereinander im Bett liegen, ganz wie im Sarge. Mais sans vous je ne sais rien ordonner. Adieu, und komm bald.“

„Dein treuer Lou.“

„P. S. Ich höre von Schmidt, daß Du außer dem türkischen Säbel auch einen Tabaksbeutel von vier Farben

Digitized by Google

mit dem ungariſchen Wappen, als zu dem ungariſchen Bauernkoſtüm gehörig, nach Berlin genommen haſt. Bitte bringe mir dieſen wieder zurück, da er in das Tabakkabinet zum großen Peſther Pfeifenkopf gehört, zu dem er appart verfertigt wurde."

„Nachdem ich geſtern die Mitternacht, von niemand geſtört, im einſamen Schein des Mondes, auf Machbubas Blumengrabe, wo nur das Säuſeln des Windes in den dürren Blättern der Bäume hörbar war, herangewacht, und viel gebetet und geweint, iſt ſie mir endlich, wenngleich nur im Traume, erſchienen. Sie ſtand, als ich erwachte, (im Traum), an meinem Bett in ihrer Mameluckenkleidung, wo ſie mir immer am Beſten gefiel, und war ſo friſch und lieblich, voll und kräftig, wie in ihrer beſten Zeit, und küßte mir mit heitrer und ſchalkhafter Miene die Hand zum guten Morgen. Von ihrem Tode, ſchreckliches Wort! wußte ich im Traume nichts, doch aber hatte ich die dunkle Idee ihres Krankſeins behalten, und freute mich daher innig über ihr geſundes, üppiges Anſehen. Nun ſprachen wir viel, und erlebten allerlei im Fortgang des Traumes, von dem mir aber keine deutliche Erinnerung geblieben. Auch als ich auf ihrem Grabe kniete, und mein Geſicht in die bethauten Blumen getaucht, geſchah etwas Eignes. Ich bat ſie, wobei ſie ſich immer ſo graziös benahm, wenn ſie ſich nicht zeigen könne, mir wenigſtens einen Kuß auf die Wange zu drücken. In dieſem Moment fuhr ein plötzlicher und heftiger Windſtoß über mich hin, und eine der Blumen berührte mich mit einem ganz ähnlichen Gefühl an der linken Backe, als es der ſanfte Kuß Machbubas ſo oft zu thun pflegte. Du wirſt, meine gute Schnucke, über dieſe Phantaſieen lächeln, mir aber waren ſie doch ein Troſt, denn der Verluſt des lieben Kindes hat tief in mein Herz gegriffen, und wenn ich mich zerſtreue und ſie momentan vergeſſe, fühle ich bald wie einen Vorwurf darüber."

Digitized by Google

Den 12. November 1840 schrieb er: „Verzeih, liebste Schnucke, daß ich in mehreren Briefen Dir nur von Machbuba geschrieben, aber Du bist ja meine treueste, vertrauteste Freundin, vor der ich allein mein Herz ausschütten kann. Ich selbst will aber jetzt, so viel ich kann, an andere Dinge denken, denn die immer wieder aufgeregte Wunde reibt mich auf."

Auch nach anderer Seite sprach Pückler seinen Kummer aus; er schrieb an *** aus Muskau den 14. November 1840: „Meinen besten Dank für das interessante Buch, und weitere gütige Theilnahme an meinen Angelegenheiten. Leider bin ich jetzt zu betrübt von dem härtesten Schlag, mit dem das Schicksal mich heimsuchen konnte, um außer diesem tiefen Schmerz noch an irgend etwas regen Antheil nehmen zu können. Ich habe verloren, was mir im irdischen Leben durch nichts mehr ersetzt werden kann, eine Seele, deren von der Natur allein verliehene erhabene Schönheit, durch innigste Hingebung mit mir vereinigt, mehr zu meiner eigenen Veredlung beigetragen hat, als alles, was die sogenannte civilisirte Welt mir bisher geboten hat."

„Sie ist gestorben, wie sie gelebt, in großartiger Unbefangenheit, trotz aller Entstellungen der Krankheit voll Grazie, mit wehmüthiger Heiterkeit bis zum letzten Augenblicke, und die Natur selbst hat sie heilig gehalten, denn nicht der mindeste Todeskampf ging ihrem Ende voran. Sie entschlief so sanft wie ein müdes Kind, und ihre Leiche behielt mehrere Tage lang einen Ausdruck der Verklärung, der ihr ganz fremde Personen bis zu heißen Thränen rührte."

„Dies war eine wahrhaft Fromme, Gott noch so nahe wie Eva im Paradiese, ehe ihr die Frucht vom Baume der Erkenntniß geboten worden war, und mit Erstaunen hörte ich sie oft Worte sprechen, die man Christus hätte in den Mund legen können. Und eben so ächt, naiv, naturgemäß und unverstellt war sie in ihren Fehlern, was wir nämlich

Digitized by Google

Fehler nennen, und dieſe liebt man eigentlich am Heftigſten bei geliebten Weſen, während man die Vollkommenheiten mehr bewundert, ein Gefühl, das der Verehrung näher ſteht als der Liebe, wenigſtens auf Erden."

„Doch genug von einem Weſen, das Sie kaum dem Namen nach gekannt, das aber gewiß, wären Sie ihm im Leben begegnet, denſelben Zauber auf Sie ausgeübt haben würde, von dem ich mehr oder weniger Jeden ergriffen geſehen habe, der auch nur die kürzeſte Zeit mit ihr in Berührung kam."

„Verzeihen Sie mir deshalb um ſo mehr, wenn ich jetzt von nichts anderem ſprechen kann."

„Ihr aufrichtig ergebener
H. P."

An Lucie ſchrieb Pückler den 15. November 1840: „Liebſte Schnucke. Ich bin recht traurig über Dein anhaltendes Uebelbefinden; doch haſt Du vollkommen Recht, Dich nicht eher auf den Weg nach Muskau zu machen, als bis Du Dich vollkommen hergeſtellt fühlſt."

„Was mich betrifft, ſo geht es mir wie es mir unter den obwaltenden Umſtänden gehen kann, und die Zeit fängt wohl ſchon leiſe an, ihr freilich wohlthätiges, doch eigentlich ſchauderhaftes Recht zu üben! Arme Machbuba! Auch Dein Andenken wird in den Hintergrund treten; doch gleichgültig kann es mir nie werden. Ich habe mehr Liebe für ſie gefühlt, als ich mich deren fähig hielt, und das war vielleicht zugleich mein höchſter Schmerz und mein beſter Troſt. — Hart aber trifft mich jetzt von neuem der Verluſt des treuen Bildes ihrer Augen! Suche doch noch, vielleicht findet es ſich noch."

„Du ſchreibſt mir ja gar nichts mehr von Berlin; zerſtreue mich doch damit ein wenig. Für die Viktualien danke ich beſtens, und ich verzehre ſie auch in leidlicher Geſundheit; aber meine alte Thätigkeit kehrt noch nicht wieder.

Digitized by Google

Vielleicht auch diese mit der Zeit! Von dem Zeuge werden 50 Ellen gebraucht nach der angegebenen Breite. Vergiß auch nicht die nöthigen Sachen zur Arrangirung des Pfeifenkabinets mitzubringen; denn meine kleine Einrichtung gefällt mir und beschäftigt mich sehr, je mehr ich mit ihr vertraut werde, und sie nach meiner Bequemlichkeit einrichte, denn diese muß bei Wohnzimmern selbst aller Eleganz vorangehen."

„Noch sind indeß meine Sachen kaum zur Hälfte geordnet. Auch vermisse ich noch gar viel von dem Uebersandten; jedoch fanden sich die Säulen und vier Figuren des Schiffes, so wie die beiden Becher aus Rhinozeroshorn. Mit Thränen in den Augen habe ich Machbubas Sachen geordnet und selbst ihre Kleider kann ich mich nicht entschließen auszumärzen. Ein eigenes Kabinet, das letzte, ist für sie allein bestimmt, es ist das einzige, das immer kalt bleibt wie ihr Grab!"

Ein großer und tiefer Schmerz hat immer etwas Achtunggebietendes. Von allen Näherstehenden wurde Pückler die innigste Theilnahme bezeigt. Die Damen, welche Machbuba kennen gelernt, betrauerten herzlich ihren Verlust. Wie ehrenvoll das Andenken war, welches dieses seltene Wesen auf der Erde zurückließ, möge unter anderem ein Brief der Gräfin Thurn beweisen, die an Pückler schrieb: „Ja, lieber Freund, ich habe, indem ich mir Ihre herbe Trauer vergegenwärtigte, dieses theure Mädchen wie eine liebe Tochter beweint! In ihr birgt das kühle Grab ein Herzenskleinod, wie es unser süßlippiges Europa selten hervorbringt. Ach, dieses gute Mädchen, welches ich so oft im Vergleiche mit Anderen überraschte, wobei sie sich so arm an Geistesbildung fand, barg Schätze von Zartgefühl, von Fähigkeiten an Verstand und Scharfsinn, mit der sich manche Europäerin gebrüstet. Hätte Ihnen, lieber Fürst, der Himmel an der von mir hochverehrten Fürstin nicht eine Freundin verliehen, die mit Ihnen getrauert, deren Engelherz unerschöpfliche Mittel für Ihre

Pflege zu Gebot hat, deren hoher Geist treffende Gründe zu Ihrer Beruhigung wüßte, so fände mein Mitleid keine Worte, um Ihren Gemüthszustand zu beklagen, und ich könnte Sie nur versichern, daß Ihr tiefes Leid tiefen Anklang an Donau's Ufern in meinem Herzen findet, welches Machbuba nicht blos geliebt, sondern auch bewundert. Wie fest und edel war ihr Karakter, wie heftig ihre südliche Gluth, und wie wußte sie diese unter der Herrschaft zarter Weiblichkeit zu zähmen. Wie glühend war ihr Verlangen nach Geistesentwickelung, (denn gebildet für alles Edle war er mit ihrem ersten Athemzug). „Dem Lernen soll meine Zeit gehören, nicht dem Besuchabstatten", sagte sie mir. Trug nicht vielleicht der Wunsch, mit dem Beginne des Lernens auch gleich die höchste Stufe des Wissens zu erreichen, mit zu ihrer Aufreibung bei? Ich sollte es fast glauben, denn Personen, die die Wohlthat der Früchte, die die Zukunft dem Fleiße beut, nicht kennen, stellen an die Gegenwart die dringende Forderung, zu leisten was ihr Herz begehrt, und dieses ungeduldige Verlangen entsprang auch nur dem Wunsche, ihrem lieben Herrn zur Ressource zu dienen. Sie hat mich durch ihre Anhänglichkeitsäußerungen oft zu Thränen gestimmt; sie waren alle so wahr, so rein, so entfernt von allem Eigennutz."

Auch die Gräfin Adelheid von Carolath, Luciens Tochter, schrieb an Pückler einen liebevollen Beileidsbrief, in welchem sie Machbuba mit Goethe's Mignon verglich.

Wenigstens hatte Pückler den Trost, daß das Schicksal ihm verstattet hatte, das holde Kind so glücklich zu machen, als Liebe und Fürsorge dies irgend vermögen.

Digitized by Google

Einundvierzigster Abschnitt.

Beschäftigung. Reise nach Dresden. Gottfried Semper. Zusammentreffen mit der Mutter. Tod von Luciens Enkelin. Fürstin Adelheid von Carolath. Heinrich Laube und seine Gattin. Theodor Mundt. David Strauß. Der Schnellläufer Mensen Ernst. Der Zwerg Billy Masser. Besuch an den Höfen von Weimar und Rudolstadt. Steigende Berühmtheit. Kissingen. Besuch beim König Ludwig von Baiern in Brückenau. Lustige Unterhaltung dort. Pückler als Hofmann. Frankfurt am Main. Rothschild. Heidelberg. Die Schloßruine. Baden-Baden. Der König von Würtemberg. Besuch auf dem Johannisberg bei dem Fürsten von Metternich. Der Hof von Berlin. König Friedrich Wilhelm der Vierte. Prinz und Prinzessin von Preußen. Prinz und Prinzessin Karl. Herzogin von Sagan. Gräfin Henriette Rossi, geb. Sonntag.

In der Oede und Leere seines Verlustes fand Pückler noch am meisten Befriedigung sich wieder mit der Verwaltung von Muskau, und mit den Arbeiten im Park zu beschäftigen. So brachte er seine Tage, trotz der winterlichen Jahreszeit größtentheils im Freien zu, und Abends im stillen Dunkel ging er zu Machbubas Blumengrab, und unterhielt sich mit ihr, als wenn sie noch lebte. Zeitweise kam auch Lucie von Berlin nach Muskau. Sein lebhafter Geist begann allmählich sich den Außendingen zuzuwenden. Er las viel, überlies sich seinen Gedanken, seinen vielen Korrespondenzen. Im Sommer 1841 machte er einen Ausflug nach Dresden, wo all sein Künstlersinn angeregt wurde, durch die Baupläne des genialen Gottfried Semper, die dieser ihm vorlegte. Im Hotel traf Pückler zufällig mit seiner Mutter zusammen. Er fand sie noch unglaublich jung aussehend, eine Eigenschaft, die ihr Sohn von ihr geerbt hatte, dabei lebendig wie

Digitized by Google

Queckſilber, und trotz ihrer 71 Jahre beſaß ſie noch kaum ein graues Haar. Sie wollte ihn, den ſie in ſo vielen Jahren nicht geſehen hatte, ſogleich in's Theater mitnehmen, wo ein Taſchenſpieler ſeine Künſte machte. Ein paar Tage lebten beide dort zuſammen, dann trennten ſie ſich wieder mit großer Zärtlichkeit.

Der Sommer 1841 brachte ein trauriges Ereigniß, von dem beſonders Lucie betroffen wurde; ihre Enkelin, Adelheid, geb. Prinzeſſin von Carolath, und vor kaum einem Jahr mit ihrem Vetter, dem Fürſten Ludwig zu Schöneich-Carolath vermählt, ſtarb noch nicht achtzehn Jahre alt, in der Fülle der Jugend und Schönheit.

Mit den Vertretern der Wiſſenſchaft und Literatur hatte Pückler viele Anknüpfungen. Varnhagen hatte ihn mit Heinrich Laube und Theodor Mundt in Beziehung geſetzt. Erſterer hatte nebſt ſeiner ſchönen und liebenswürdigen Frau, Iduna, bereits während Pückler im Orient war, mit der Fürſtin Bekanntſchaft gemacht, die beiden ſehr zugethan war, und ſowohl das Talent und die große Begabung Laube's zu ſchätzen wußte, als ſie auch zugleich in der Nähe der Doctorin Laube eine angenehme und erheiternde Geſellſchaft fand. Als die polizeilichen Verfolgungen des jungen Deutſchlands vor ſich gingen, und Laube zu mehrmonatlichem Feſtungsarreſt verurtheilt wurde, durfte er ſeine Strafe zu Muskau verbüßen, und wohnte dort auf dem einſam poetiſchen Jagdhaus, dichtend und dem Jagdvergnügen obliegend. Als Pückler heimkehrte, und er und Laube ſich perſönlich kennen lernten, waren ſie ſchon gegenſeitig mit einander vertraut, und befreundeten ſich nun noch mehr. Der Doctorin Laube zu Ehren vermuthlich hat Pückler auch eine ſeiner Eichen im Park die „Idunaeiche" genannt, als gleichzeitige Erinnerung an die geiſtreiche Freundin und die nordiſche Göttin. Laube hat nach Pückler's Tode in einem Aufſatz in der „Neuen Freien Preſſe" ſein Zuſammenſein mit ihm lebendig geſchildert.

Digitized by Google

Außer Laube beabsichtigte Pückler auch David Strauß ein sorgenfreies Asyl in Muskau zu geben, als dieser seines religiösen Freisinns wegen in der Schweiz Verfolgungen ausgesetzt war, und er schrieb ihm in diesem Sinne aus dem Orient unbekannterweise. Strauß war ihm sehr dankbar dafür, aber die Sache kam nicht zu Stande.

Die Lust am Sonderbaren und Auffallenden legte Pückler niemals ganz ab. Er hatte irgendwo in seinen Schriften den damals berühmten Schnellläufer Mensen Ernst erwähnt, und gebeten, wer den Mann auffinden könne, möge ihm ihn zusenden. Darauf hin trat eines Tages der Schnellläufer wirklich bei ihm ein, da er von einem Bekannten des Fürsten unterrichtet worden, daß man ihn begehre. Da war nun ein neues Spielzeug gefunden! Pückler nahm Mensen Ernst in seine Dienste, ließ ihm eine phantastische Kleidung machen, mit einer lichtblauen goldgestickten Mütze, und einer gleichfalls lichtblauen, goldgestickten Brieftasche zum Umhängen, die an einem zierlichen Riemen befestigt war, und in diesem Anzug lief der Mann nun als Bote hin und her, und kam oft von Muskau nach Berlin, wo natürlich seine Erscheinung genügte, daß Tausende von Straßenjungen jubelnd und athemlos hinter ihm herjagten, und daß vor dem Hause, in das er eintrat, sich ein ganzer Auflauf von Neugierigen bildete, und die Thüre belagerte. Pückler amüsirte sich königlich an allem diesem, und ließ sich von Mensen Ernst seine Schicksale und Abentheuer erzählen. So blieb der Schnellläufer längere Zeit in Muskau.

Lucie hatte unterdessen die Bekanntschaft des damals etwa siebzehnjährigen Zwerges Billy Masser gemacht, ließ ihn sich von dessen Eltern abtreten, sorgte für seine Erziehung und Ausbildung, und behielt ihn als Sekretair und Gesellschafter beständig in seiner Nähe. Auch dieser trug verschiedene phantastische Anzüge, in denen er abwechselnd erscheinen mußte.

Digitized by Google

Im Sommer 1842 besuchte Pückler den Weimarer Hof, wo er sehr ausgezeichnet wurde. „Il va sans dire qu'il y a eu grande présentation de mes chevaux arabes, que les mains de toutes les Altesses impériales et royales ont caressés, et que tout Weimar a admiré au Belvédère. Ces chevaux et Joladour[1]) sont mes qualités les plus saillantes," schrieb er an Lucie von dort. Aber auch die Lust an Gartenanlagen, die dort herrschte, war ein Element, das viele Anregung darbot, und besonders der damalige Erbprinz Karl Alexander befragte Pückler beeifert um seinen Rath, welcher auch einen großartigen Plan für Ettersburg entwarf, auf einem Gebiet, ausgedehnter als das von Muskau, wo ihm Berge, Wasser und Buchenwald ein dankbares Material zum Schaffen dünkten.

Von dort ging Pückler nach Rudolstadt, wo er den Besuch des Fürsten und seines Bruders Albert empfing, den er von Berlin her kannte. Im Schlosse wurde ihm ein großes Diner gegeben, und der Fürst machte Ausflüge mit ihm und dem Prinzen Karl von Hessen nach Schwarzburg und dem Thiergarten.

Ueberall zeigte es sich, daß Pückler's Berühmtheit seit seiner Reise in den Orient noch bedeutend zugenommen hatte. In Rudolstadt standen von früh bis spät eine Masse Menschen vor dem Gasthof versammelt, den er bewohnte, um ihn, oder den türkisch gekleideten Mohren, oder die arabischen Pferde zu sehen, und viele Personen baten inständigst um die Ehre, ihn wenigstens einen Augenblick besuchen zu dürfen; besonders viele Geistliche waren darunter, die ihm also seinen weltlichen Freisinn um seiner Berühmtheit willen verziehen haben mußten, und Alle machten dem Schriftsteller die begeistertsten Lobeserhebungen. Auch in Weimar war ihm Aehnliches begegnet. Gedichte wurden ihm zu Dutzenden zugesendet.

[1]) Der Mohr des Fürsten von Pückler.

Digitized by Google

In Kissingen sah sich Pückler einige Tage das bunte Badeleben an, und traf Varnhagen, General Tettenborn, Puttbus, eine ganze Masse alter Bekannten. Dann machte er in Brückenau dem König Ludwig von Baiern seine Aufwartung, der dort ganz bürgerlich lebte, sehr lustig war, und ihn zum Mittag mit ein paar anderen Herren einlud, wo man sich mit einer ziemlich leichtfertigen Unterhaltung und allerhand Anekdoten die Zeit vertrieb. Als Pückler mit dem König in den Promenaden von Brückenau spazieren ging, hatte er Gelegenheit seine Geistesgegenwart als Hofmann zu zeigen. Als sie nämlich einen jähen, felsigen Abhang niederklettern mußten, hatte der König die größte Mühe festen Fuß zu fassen, und schwankte einigemal, so daß Pückler, der noch immer behend wie eine Gemse klettern konnte, glaubte zur Unterstützung ihm den Arm reichen zu müssen. In dem Augenblick wie dies geschah, rief Baron Daun, ein Universitätskamerad und großer Günstling des Königs, Pückler in's Ohr: „Um Gotteswillen, helfen Sie ihm nicht, das nimmt er entsetzlich übel." Gleichzeitig wandte sich der König auch schon sehr verdrießlich nach Pückler um, und rief: „O, was glauben Sie, daß ich Hülfe brauche?" — „Ach, Ihre Majestät, ich bitte tausendmal um Vergebung," erwiederte Pückler ohne sich zu besinnen, „im Begriff auszuglitschen, und Ew. Majestät so nahe, habe ich instinktmäßig Ihren Arm ergriffen, mich daran zu halten, und bin ganz beschämt über einen so großen Verstoß gegen alle Etikette." Dies setzte König Ludwig in die vergnügteste Laune. „Daun, Daun," rief er laut lachend, „der Fürst wäre gefallen, wenn er sich nicht an meinen Arm angehalten hätte. Ha ha ha, Fürst, man muß jnng bleiben, nicht wahr? Sie sind auch noch jung. Fünfzig vorbei darf man sich nicht gehen lassen, alles mitmachen, wie vorher, Fürst, nicht wahr?" — „Mir aus der Seele gesprochen, Majestät," versetzte Pückler. Baron

Digitized by Google

Daun, der zur Seite stand, drückte aber Pückler die Hand, und flüsterte: „Bravo, gut aus der Affaire gezogen.“

In Frankfurt am Main besuchte Pückler eine andere Art von König nämlich den Geldkönig Herrn von Rothschild, dessen Haus, und Meublirung und Gärtchen er sehr bewunderte. In Heidelberg entzückte ihn das alte Schloß, das er für die schönste Ruine auf dem Kontinent erklärte, die Alhambra, die er nicht gesehen, vielleicht allein ausgenommen. In Baden-Baden amüsirte er sich vortrefflich in der herrlichen Gegend, die er ein Paradies nannte. Er fand den König von Würtemberg dort, der ihn sehr artig empfing, und dem er viel vom Orient erzählen mußte, und der ihm dagegen seine besten Pferde vorführte. Pückler glänzte seinerseits mit seinen arabischen Pferden. Auch die Tochter des Königs zeichnete ihn sehr aus, wie die ganze elegante Welt, so viele Personen von Bedeutung und Rang, daß selbst die bloße Namenaufzählung zu lang wäre. Als Schriftsteller, als Fürst, als Lion, als Gärtner, als Pferdeliebhaber- und Kenner, als Reisender wurde er von allen Seiten gefeiert. Doch war er immer hin und wieder leidend, und klagte im Vertrauen gegen Lucie oft, daß Jugend und Gesundheit dahinschwänden, und daß auch die Geldmittel für seine Stellung nur knapp reichten, denn die Vergrößerung der Einnahmen von Muskau wollte er nicht so groß finden, als man sie ihm geschildert hatte.

Doch war von Baden-Baden ein Ausflug nach dem Johannisberg, zum Fürsten von Metternich, immerhin zu verlockend für ihn, um ihn nicht zu unternehmen; er trat unerwartet dort in den vollen Gesellschaftssaal, und wurde vom Fürsten, so wie von der Fürstin Melanie mit lauter Freude begrüßt. Schloß und Anlagen prüfte er mit künstlerischem Blick.

Nachdem Pückler lange mit dem Berliner Hofe geschmollt, und sich trotz alles Zuredens von Lucie dort nicht

Digitized by Google

ſehen gelaſſen, mußte er ſich doch endlich daſelbſt zeigen. Vom König Friedrich Wilhelm dem Vierten wurde er zwar freundlich empfangen, und erſterer beſuchte auch einmal Muskau, von dem er ſehr entzückt war, doch gehörte Pückler nie zu den Günſtlingen, deren dieſer launenhafte Monarch ſo viele hatte, und nie entſtand irgend eine wahre Sympathie zwiſchen ihnen. Mit dem Prinzen und der Prinzeſſin von Preußen, und dem Prinzen und der Prinzeſſin Karl dagegen entſpann ſich das beeifertſte Freundſchaftverhältniß. Auf den Wunſch der erſteren übernahm er es, die Parkanlagen von Babelsberg zu leiten, wo er wieder oft bei dem ungünſtigſten Wetter als Gärtner thätig war, und Wunder von Schönheit und Geſchmack ausführte. Auch in der ſchönen poetiſchen Beſitzung des Prinzen Karl, Glienicke, ertheilte er manchen guten Rath. Den beiden Prinzeſſinnen, denen er in ihrer erſten Jugend ſchon an dem Weimarer Hof begegnet war, bevor er ſeine Reiſe nach England antrat, war er mit Verehrung und Begeiſterung ergeben, und freute ſich, daß beide ihn auf jede Weiſe auszeichneten. Von dem Eindruck, den er von ihnen empfing, als er ſie zum erſtenmale ſah, machte er damals Lucien eine Schilderung, die hier ihre Stelle finden möge. Er ſchrieb aus Weimar den 17. September 1828: „Ein langes Geſpräch mit den beiden allerliebſten Prinzeſſinnen, das ſehr animirt war, machte mich in der That bedauern, daß ich kein Prinz bin, denn beide, jede in ihrer Art, die ältere ſentimental und ſchmachtend, die zweite muthwillig und loſe, ſind reizende Weſen, dabei von dem feinſten und natürlichſten Ton, wie der elegenteſten Tournüre. Alle anderen Damen ſahen wie Kammerjungfern gegen ſie aus. Il parait, quand à moi, que je ne déplais pas ici, et vouz savez que j'ai besoin d'être un peu approuvé pour être content et aimable.“

Die Herzogin von Sagan beſuchte Pückler in ihrer nahen Beſitzung, und gab auch für den Park von Sagan manche

Digitized by Google

Rathſchläge. Er wollte das Schöne nicht für ſich allein haben, am liebſten hätte ſein künſtleriſcher Sinn die ganze Welt verſchönt.

Doch trotz allem Anreiz mochte ſich Pückler weder dem Hofdienſt, noch der Geſellſchaftswelt lange widmen, und er vergrub ſich meiſtens, und oft in melancholiſcher Stimmung, in den Wäldern von Muskau. Lucie war mehr in Berlin als er, und ſchilderte ihm das Leben in der Reſidenz, — aus derſelben Zeit, die Varnhagen's „Tagebücher" umfaſſen, in ſcharfer, oft ſehr ſarkaſtiſcher Weiſe. War Varnhagen nicht zufrieden, weil er den Fortſchritt, die Entwickelung der Freiheit wünſchte, ſo war Lucie dagegen verſtimmt, weil ſie den Fortſchritt nicht liebte, weil ſie dem alten Regime angehörte, der Zeit Friedrich Wilhelms des Dritten, den Wittgenſtein u. ſ. w. Aber in den Ergebniſſen ihrer Beurtheilung ſtimmte ſie mit Varnhagen oft überein.

In Berlin begegnete Lucie in Geſellſchaft einmal der Gräfin Roſſi, der ehemaligen Henriette Sonntag. Welche Funken mögen da von beiden Seiten unter der Aſche geglüht haben, welche Erinnerungen mögen da wachgerufen worden ſein! — Die Gräfin Roſſi feierte den Triumph, die Fürſtin Pückler ganz zu bezaubern und für ſich einzunehmen. Lucie ſchrieb über dieſes Zuſammentreffen an Pückler im Februar 1844 wie folgt: „Geſtern nun gab Louiſe[1]) mir zu Ehren eine kleine Soirée, die allerliebſt war, wenn ſie mir gleich ſo übel bekommen iſt. Es waren lauter junge hübſche Leute beiſammen, und Gräfin Roſſi war ſo unendlich gütig um meinetwillen zu ſingen — wenigſtens ſagte man mir's ſo. Nein, hierüber geht gar nichts! Den Eindruck zu beſchreiben, den es auf mich machte, vermag ich nicht. Ich brach in Thränen aus. Du wirſt mich gewiß ein bischen ridicule finden, aber ich

[1]) Gräfin Louiſe von Pückler, die Gattin des Grafen Sylvius von Pückler, und Mutter des Grafen Heinrich von Pückler, des jetzigen Beſitzers von Branitz.

Digitized by Google

konnte nicht anders, und nur meine innere Bewegung so gut als möglich verbergen, nicht gut genug zwar, daß die holde, beseligende Stimme es nicht gewahr wurde, und sie hat heute gesagt: alles Lob der Welt mache keinen Eindruck mehr auf sie, wenn aber ihr Gesang jemand tief rühre, das gehe ihr zu Herzen mit Wonne. Sie ist hinreißend, diese Frau, obgleich nicht schön mehr, und ihre sonstige ästhetische Erscheinung ganz verändert. Das erste war, daß sie sich nach Dir erkundigte. Sie sang die Romanze aus Othello, die, welche Desdemona vor ihrem Tode anstimmt. Mein Lou, Du glaubst nicht, welcher Zauber, ja eine wahre Zauberei. — Es accompagnirte sie ein Virtuose auf dem Cello, aus der Gesellschaft, ein Graf von Flemming, mein naher Verwandter, der hier angestellt ist; ein sehr interessanter junger Mann, und der allgemein recherchirt und gern gesehen wird. — Ich dachte viel an Dich, und weiß, daß Du Dich auch angezogen gefühlt hättest. Wahrlich, wenn man so viel Liebenswürdigkeit als Du in die Waagschale der geselligen Mittel, und die der Unterhaltung zu legen versteht, da solltest Du Dich nicht so vereinsamen — etwas noch lieben, außer Anlagen."

Pückler antwortete darauf aus Muskau: „Daß Dich die Gräfin Rossi so entzückt hat, wundert mich nicht, da ich dasselbe in vergangener Zeit hinlänglich empfunden, und Du erst 15 Jahre zählst[1]). Mein Enthusiasmus ist alt geworden wie ich selbst, doch wer weiß ob er nicht auch noch einmal wieder jung wird. Vor der Hand bin ich so abgestorben, wie der garstige Winter im Leichentuch um mich her, und nach der großen Welt namentlich sehne ich mich am allerwenigsten, mit all' ihren Sängern, Sängerinnen, Musikanten und Komödianten aller Art."

[1]) Pückler pflegte scherzend zu behaupten, Lucie fühle noch immer so jugendlich wie zu fünfzehn Jahren.

Digitized by Google

Zweiundvierzigster Abschnitt.

Verkauf von Muskau an den General Grafen von Nostitz, und zwei Grafen von Hatzfeldt. Das Rittergut Waldstein. Freude, im sechzigsten Jahre unabhängig und schuldenfrei zu sein. Brief an Lucie. Luciens Kummer. Pückler's Abschied von Muskau. Dresden. Zusammentreffen mit Lucie. Mit Waldstein in den April geschickt! Berlin. Der Hof. Gartenanlagen in Babelsberg. Der Gärtner von Muskau. Prinzen und Prinzessinnen. Alexander von Humboldt. Bettina von Arnim. Varnhagen von Ense. Konstitutionsgerüchte. Das neue Opernhaus. Stall, Pferde und englischer Headgroom. Itzstein. Schlöffel. Leipzig. Die Leipziger Augustvorgänge. Pückler's Urtheil darüber.

Im Beginn des Jahres 1845 gewann Pückler auf's neue immer mehr die Ueberzeugung, daß es für die Ordnung und Unabhängigkeit seiner Verhältnisse nothwendig sei, Muskau zu verkaufen. Er hatte allmählig auch Lucie an diesen Gedanken zu gewöhnen, und sie für denselben zu bestimmen gesucht. Nachdem ein wiederholter Kaufantrag des Grafen Redern zu keinem Abschluß geführt, wurde Pückler mit dem General Grafen von Nostitz und zwei Grafen von Hatzfeldt darüber einig, für die Kaufsumme von 1,700,000 Thalern, wobei er sich aber verpflichten mußte, das in der Nähe von Reinerz und Glatz belegene Rittergut Waldstein als Tausch für einen weit höheren Preis als es werth war, anzunehmen. Immerhin aber blieb Pückler ein ansehnliches Vermögen zur freien Verfügung, und er entledigte sich aller Schulden, aller Lasten und Verpflichtungen.

Digitized by Google

Es ist ihm vielfach verdacht worden, daß er seinen schönen Besitz, seine geniale Schöpfung dahingegeben; aber dies beweist nur einmal wieder, daß die meisten Menschen nur allzu bereit sind, die Handlungen Anderer zu tadeln und zu verurtheilen, ohne doch die Beweggründe und die triftigen Ursachen zu kennen, welche diese Handlungen veranlaßten. Die Aristokratie freilich, die gewohnt ist, aus Stolz und Hochmuth, um des äußeren Ansehens willen, weit mehr als aus inniger Familienliebe, auf solche Erbgüter einen hohen Werth zu legen, die konnte es entsetzlich nennen, daß er das Schloß seiner Väter aufgab, und Lucie, die solche aristokratische Gefühle theilte, urtheilte ebenso; aber nicht aus Mangel an Pietät, sondern aus Nothwendigkeit that Pückler diesen Schritt, und die Vorurtheilslosen mußten dagegen es rühmlich anerkennen, daß der edle Fürst es vorzog, anstatt eines verschuldeten, bedrängten Standesherrn, ein einfacher, unabhängiger Privatmann zu sein, und sich hiezu muthig entschloß, bevor es zu spät war. Es war eigentlich ein tiefer Ordnungssinn in Pückler's Natur, der mit seinem Schönheitsinn eng zusammenhing, und die Verwirrung seiner Finanzen war ihm unerträglich. Wenige, die Pückler kannten, mögen es für möglich gehalten haben, aber es ist doch war, daß ihm erst im sechzigsten Jahre seines Lebens vergönnt war, unabhängig und ohne Schulden zu sein. Dieses Bewußtsein machte ihn wahrhaft glücklich. Auch fühlte er, daß es noch eine andere, umfassendere Heimath für ihn gäbe, als die Scholle; er, dessen vielseitiger Geist alles umfaßte, hatte sich die Welt zum Vaterlande gewählt. Und da er die Thätigkeit als die erste Pflicht des Menschen ansah, so wußte er, daß er in neuem Schaffen überall einen neuen befriedigenden Wirkungskreis finden könne. Für Lucie that es ihm leid Muskau aufzugeben, aber er hoffte sie nach Kräften darüber zu trösten. Er schrieb ihr, die sich gerade in Berlin aufhielt, aus Muskau den 20. März 1845:

Digitized by Google

„Liebe Luziege. Das große Opfer ist der unerbittlichen Nothwendigkeit gebracht. — Ohne diese wäre es nicht geschehen. Jeder von uns allein hätte vielleicht mit großer Einschränkung kümmerlich, oder wenigstens mit höchster Entsagung, Muskau's Besitz behaupten können. Wir beide zusammen wären, und dies ist meine unumstößliche Ueberzeugung, binnen zwei Jahren, höchstens in dreien, unrettbar banquerott gewesen. Denn um praktisch zu urtheilen, muß man sich keine Ideale imaginairer Möglichkeit bilden, die Dinge und Menschen nicht ansehen wie sie sein könnten, sondern wie sie sind, also auch wie wir sind. Wir können und müssen Gott auf den Knieen danken, daß er uns noch vor Thorschluß Rettung gesandt hat, nachdem wir sie früher wie Kinder abgewiesen."

Dann malte er in glänzenden Farben aus, wie sie sich in Waldstein eine neue Wohnung einrichten könnten. „Dann ist es auch", schrieb er, „aus der elenden Sandgegend in frischere Natur überzugehen, aus einer Treibhausgegend in eine wirkliche, und, ach Gott, ohne Noth und Angst und rabenfittiger Sorge!"

„Verschwunden ist der Sand,
In der Ferne winken Berge,
Und gar schönes Land.
Es lebe Fürstin Lucia!"

Am Schlusse des Briefes mischt sich denn doch auch einige Wehmuth in den heitern Ton. „Wenn Du wüßtest," heißt es daselbst, „welche Standhaftigkeit ich habe zeigen müssen, um diesen Kauf zu Stande zu bringen, welche Gemüthsbewegung mir das ewige Mißlingen verursacht — so würdest Du mich bedauern. Gott sei Dank, es ist vorüber, doch hat ein dreißigjähriges Elend meinen frischen Muth so sehr gebrochen, daß ich mich über nichts mehr recht freuen kann, und auch in der paradiesischsten Landschaft den Todtenkopf der Wüste immer herüberschauen sehe. Ich bin so ab-

Digitized by Google

genutzt, daß ich das Glück, selbst wenn es da wäre, nicht mehr zu fassen vermag."

Daß Lucie den Verkauf Muskau's als ein Unglück beweinte, braucht wohl kaum erst erwähnt zu werden. So nahe den Siebzigen, hatte sie ohnehin nicht mehr viel Lebensmuth. Pflegte sie schon vorher beinahe immer zu klagen, so hatte sie nun dazu den doppelten Stoff. In der That war es für die arme Frau ein sehr harter Schlag, weit härter als für Pückler. Sie strömte in leidenschaftlichen Briefen die Fluth ihrer Klagen, ihrer Vorwürfe, ihrer Bitten, ihres Grames aus. Sie erschien sich obdachlos, heimathlos; die gemiethete Wohnung in Berlin, meinte sie, könne ihr nichts helfen, wenn sie nicht daneben einen festen Landbesitz habe. Sie jammerte, daß ihr so Entsetzliches noch vor ihrem nahen Tode hätte zustoßen müssen, man wisse nicht wie bald ihre Stunde schlagen würde, sie wanke dem Grabe zu, und für sie, die Betagte und Vereinsamte, sei auch der Tod das Beste. Seit achtundzwanzig Jahren hatte sie hier geherrscht und gewaltet, und manches Gute und Schöne gestiftet; hier war sie als stolze Braut von dem schönen, vielbewunderten Bräutigam bei Fackelschein festlich eingeführt worden, wo sie seine Anlagen entstehen und herrlich sich entfalten sah. Wäre sie früher gestorben, so rief sie bitter, so würde man jetzt mit Muskau auch ihre Asche an den Meistbietenden verkauft haben; nun aber sei Muskau zur Waise geworden, da Pückler es von sich stoße.

Nachdem der Verkauf abgeschlossen, wollte Pückler so bald wie möglich abreisen, um bei der Uebergabe nicht gegenwärtig zu sein, um sich zu zerstreuen, und zugleich um die neue Besitzung Waldstein, die er noch gar nicht kannte, zu besichtigen.

Auch er hatte sicher eine schmerzliche Empfindung, als er von seinem Muskau Abschied nahm, doch war er ruhig und gefaßt. Seit er in frischer Jugend seine Schöpfung

Digitized by Google

begann, hatte er in mehr als dreißig, beinahe vierzig Jahren, gewiß nahe an eine Million dafür ausgegeben, und bezeichnend für seinen Karakter und für seine treue und uneigennützige Kunstliebe ist es, daß er während der langen Unterhandlungen, wegen des Verkaufs mit verschiedenen Käufern, noch über 100,000 Thaler auf die Anlagen und Bauten verwendete, und im Thiergarten von fünf Stunden Umfang selbst das überständige Holz nicht schlagen ließ, um das urwaldliche Ansehen des Ganzen nicht zu stören, obgleich er unbeschadet des Verkaufs dort große Summen hätte herausziehen können. Es ist dies gewiß ein seltenes Beispiel großmüthigen Schönheitssinnes.

Viele Thränen flossen in Muskau, als man den geliebten und verehrten Fürsten scheiden sah. Jeder wollte ihn noch einmal betrachten, noch einmal begrüßen, ihm herzliche Wünsche und Dankgefühle aussprechen. Seine hohe, edle Gestalt war noch jugendlich schlank und kräftig, schön und imponirend, als er zu Pferde stieg, und zum letztenmal durch seinen Park ritt, und sein Auge auf den Planzungen ruhen ließ, die er angelegt. Es war ein trüber, stürmischer Tag, und alles sah melancholisch aus. Als er nach beendigtem Ritt wieder an der Schloßterrasse anlangte, da wandte er plötzlich um, und galoppirte rasch davon.

An Lucie schrieb er, den 2. April 1845, aus Dresden: „In Muskau war das Wetter fürchterlich als ich abritt, und alles sah wahrhaft abscheulich aus, und ich dankte Gott, als ich aus dem Bereich alles sandigen Eigenthums war, ohne auch nur den geringsten Schimmer von regret, car au fond, je n'ai jamais aimé Muskau, j'étais toujours honteux d'un oasis dans le désert, und machte meine Anlagen mit Wuth, aus einer Art von Verzweiflung."

Solche Aeußerungen können nur als leidenschaftliche Uebertreibungen des Augenblicks gelten, die er sich selbst und Lucie einzureden suchte.

Digitized by Google

In Dresden verweilte er einige Tage, und fuhr dann weiter nach Schlesien. „Als ich das Schloß von Stolpen vor mir sah," heißt es in seinem Tagebuch, „ging der Mond riesengroß und blutroth, noch bei letzter Tageshelle, dicht neben den alten Thürmen auf, was mich recht selig und fromm stimmte, als sei mir Gott wie dem Moses im flammenden Busch erschienen. Ich warf dabei links noch einen Abschiedsblick auf die Kiefernwälder und blauen Höhen in der Richtung von Muskau. Obgleich ich dieses mit all seinen glänzenden Sorgen nicht einen Augenblick regrettire, so hätte ich es doch aus Pietät (ein angeborener Besitz, wo man lange gewirkt, legt wohl eine solche auf) nie verkauft, wenn nicht die Spezialitäten meiner Lage mich vollständig dazu gezwungen hätten. Ich dachte auch an Lucie, und ihren sehr natürlichen Kummer darüber."

An Lucie schrieb Pückler weiter über den Verkauf von Muskau, und seine Stimmung sprach sich jetzt klar und offen darin aus: „Liebe Schnucke. Ich kann Dir nicht sagen wie ruhig, wie glücklich ich mich fühle, seit ich Muskau's Qual und Unsicherheit hinter mir habe. Mein ganzer Karakter wird milder ohne diesen ewigen Pfahl im Fleische. Ich fühle jetzt, daß selbst eine noch weit bescheidnere Lage hinsichtlich des Vermögens mich ganz eben so zufrieden stellen würde, und ich danke fortwährend aus vollem Herzen der unbekannten, unergründlichen Macht über uns, die ein so großes Glück für meine alten Tage zugelassen. Es mag sonderbar erscheinen für die, welche mich nicht genau kennen, die nicht wissen daß Freiheit und Sicherheit meine höchsten Güter sind, alles andere fast Nebensache, was äußere Umstände betrifft — es wird, sage ich, solchen sehr sonderbar erscheinen, aber ich kann Dir versichern, daß auch nicht so viel als ein Sonnenstäubchen beträgt, in meiner Seele ist, was einem regret über den Verlust von Muskau ähnlich sähe. Es ist nichts in mir als reine Freude. Daraus kannst

Digitized by Google

Du ſchließen, wie viel ich von dieſem ſchrecklichen Beſitz, mit dem ewigen Schwert uber meinem Haupte, gelitten habe. Du haſt das nicht empfinden können, theils weil Du unſere Lage nicht ſo ſcharf beurtheilen konnteſt, auch weniger ſtündlich und täglich daran erinnert wurdeſt, endlich auch Frauen mehr den Augenblick als die Zukunft fortwährend im Auge halten. Jetzt danke Gott, denn Du wäreſt in Muskau in kurzem eben ſo unglücklich geworden, als ich es mit genauerer Einſicht in unſere Lage ſchon lange war! Ich fühle mich wie aus einem böſen Traum erwacht, und ſage froh aufathmend: Gottlob, es war nur ein Traum. Faſt zu gut, um nicht an den Ring des Polykrates zu denken, denn ich bin an's Glück zu wenig gewöhnt. Mein Glück war bisher immer nur Rettung, unverhoffte Rettung vom Verderben. Ich nehme es daher auch nur zaghaft an, um die Götter nicht zu erzürnen. — Wie Du nun dies alles aufnehmen, wie Du es in Dir wiederſpiegeln wirſt, weiß ich freilich nicht; denn unſere Karaktere ſind ſehr verſchieden, und ſo aufrichtig und treu wir einander zugethan ſind, haben wir uns doch wohl oft gegenſeitig nicht begriffen. Indeß, es ſcheint mir faſt unmöglich, daß Du nicht meine Beruhigung, wenn auch nicht meine Freude, theilen ſollteſt, und eine feſte Stellung, ſelbſt eine beſchränkte, iſt doch ein großes Glück!"

In Glatz traf Pückler mit Lucie zuſammen, wo ſie denn gemeinſchaftlich ihre neue Beſitzung anſahen. Schloß Waldſtein erwies ſich als eine Burg von maleriſchem Anſehen, aber zeigte ſich ſonſt zu dauerndem Aufenthalt ganz ungeeignet. Auf der halben Höhe eines Berges belegen, entbehrte ſie allen Waſſers, das täglich mit Eſeln hinaufgebracht werden mußte. Dabei war die ganze Beſitzung ohne Oekonomie, und außer dem eine halbe Meile entfernten Reinerz keine Stadt in der Nähe. Was Pückler aber am meiſten ſchmerzte, war, daß der frühere Beſitzer, General Noſtitz, einen Theil der prächtigſten Waldungen, die den Berg bedeckten, hatte nieder-

Digitized by Google

hauen lassen. Pückler ertrug die Täuschung über seinen Ankauf guten Muthes. Er sagte lachend, mit Waldstein sei er in den April geschickt, und die romantische Lust, eine Besitzung zu kaufen, ohne sie vorher gesehen zu haben, so wie die romantische Narrheit, alle Leute für ehrlich zu halten, bis man nicht von ihnen betrogen worden, koste ihn diesmal 100,000 Thaler!

Während Lucie die für sie sehr schmerzliche Aufgabe hatte, noch einmal nach Muskau zu gehen, dort ihre Sachen einzupacken, und alles zur Uebergabe an die neuen Besitzer einzurichten, genoß Pückler seiner neuen sorglosen Unabhängigkeit. Zuerst ging er nach Berlin, wo er wieder viel beim Prinzen von Preußen war, bei dem er den Kurprinzen von Hessen und den Kronprinzen von Würtemberg sah. Der ganze Hof zeichnete ihn aus, nur der König war kalt und fremd, und unzufrieden mit dem Verkauf von Muskau; er war freilich viel zu feudal um Pückler's Motive zu begreifen. Mehr noch als das Hofleben in Berlin beschäftigten Pückler die Anlagen in Babelsberg, die er mit ganzem Eifer leitete, und für die sein ganzer Gärtnerehrgeiz erwacht war. Doch klagte er auch zuweilen über den Zwang, den ihm diese Arbeiten auferlegten, und meinte, er könne noch immer nicht zur Freiheit der Lerche kommen, die hinsegelt durch die Lüfte, wohin sie will.

Als Pückler mit dem Prinzen von Preußen in Babelsberg spazieren ging, und bemerkte, daß man während seiner Abwesenheit einige Abänderungen an seinen Plänen, nach Angabe eines dortigen Architekten gemacht hatte, verdroß ihn dies so sehr, daß er dem Prinzen geradezu erklärte, wenn man diese Arbeiten nicht wieder vernichte, so müsse er darauf dringen, daß eine Tafel dabei errichtet würde, mit der Inschrift, daß er unschuldig an dieser Geschmacklosigkeit wäre, was er der Erhaltung seines Rufes schuldig sei. In der That war seine Berühmtheit als Landschaftsgärtner so groß, daß es ihm leicht wurde, seinen Willen durchzusetzen.

Digitized by Google

Die schöne Ausschmückung der Terrasse am Schlosse zu Babelsberg war ganz sein Werk, und er arbeitete ebenso bereitwillig für einen Anderen, als für sich selbst.

Einmal ließ der Prinz von Preußen an den Gärtner von Muskau schreiben, wenn derselbe einige Tage abkommen könnte, möchte er doch kommen, um wegen Anlagen auf dem Babelsberge guten Rath zu geben. Der Gärtner kam, ließ sich anmelden, wurde hereingerufen, und siehe da! es war der Fürst selbst, der mit Recht versichern konnte, er sei der Gärtner von Muskau!

Die Prinzessinnen waren wieder sehr liebenswürdig gegen Pückler, und mit der Prinzessin von Preußen und der Prinzessin Karl hörte er in Babelsberg einer Vorlesung Alexanders von Humboldt zu. Auch Bettina von Arnim sah er wieder viel, die er im Verlauf der Jahre vernünftiger geworden fand, wenn auch immer noch exzentrisch genug. Es war die Zeit, wo sie mit dem König Friedrich Wilhelm dem Vierten in Beziehung stand, und auch den Prinzen von Preußen häufig sah, der Landpartieen mit ihr machte. Mit Varnhagen setzte Pückler unwandelbar die freundschaftliche Beziehung fort. Man sprach damals in Berlin von der Konstitution, die der König schon damals zu geben dachte, aber Pückler kümmerte sich anfänglich darum sehr wenig, und das neue Opernhaus unterhielt ihn besser als die Politik. Auch freute er sich, daß sein Stall für den ersten in Berlin galt, seine Pferde Aufsehen machten, und daß er einen englischen Headgroom fand, den er in seine Dienste nehmen konnte. Zum erstenmale gefiel ihm Berlin sehr gut, wozu seine allgemeine gute Stimmung viel beitrug.

Unterdessen wurden die Konstitutionsgerüchte stärker. „Hier sieht es wunderlich aus," schrieb Pückler den 25. Juni 1845 an Lucie, „und ich freue mich auch in dieser Hinsicht täglich, aus der Galeere heraus zu sein. Les choses commencent à avoir l'air du commencement de la fin, et

Digitized by Google

la constitution octroyée trop tard, mettra le comble à la confusion. Selbſt unſer Prinz von Preußen ſagte mir vor einigen Tagen: „Ich ſehe was kommen wird, und muß es ſein, werde ich mich am Fuße des Veſuvs zur Ruhe ſetzen.“ Die unſinnige Geſchichte mit Itzſtein, und die unverantwortliche Behandlung Schlöffel's ſtoßen vollends dem Faß den Boden aus, und die allgemeine, durch das ganze Land gehende Unzufriedenheit nimmt einen wahrhaft drohenden Karakter an. — Der Einfluß der Königin, das heißt ihrer Clique, dominirt im Augenblick, mais rien n'est stable ici que le mécontentement universel.“

Pückler verließ Berlin, und kam gerade in Leipzig an, als dort von den beklagenswerthen Vorgängen auf dem Roßmarkt alles in Aufregung war, die zu dem berühmten Gedicht Ferdinand Freiligrath's, „Leipzigs Todten“, den Anlaß gaben. Pückler ſprach eine Reihe Perſonen von allen Partheien, gleich zuerſt ſeinen Freund Laube, und ſo wenig die Politik ſonſt ſein Lieblingsgebiet war, ſo nahm er doch lebhaft Antheil an dem Vorgefallenen. „Merkwürdig iſt es,“ ſchrieb er an Lucie aus Leipzig den 17. Auguſt 1845, „wie ungeſchickt ſich bei jeder Gelegenheit unſere nordiſchen Gouvernements benehmen, und Milde wie Strenge immer nur mal à propos anzuwenden wiſſen. Geht es ſo fort, ſo können wir noch bedenkliche Dinge erleben, beſonders da ſich die Bewegung ganz in's Religiöſe hinüber zu ſpielen ſcheint, wo die Deutſchen, wie die Geſchichte lehrt, allein wirklich reizbar ſind, während im Politiſchen ihnen von jeher alles ungeſtraft geboten werden konnte. Die Leipziger Begebenheit iſt eine große Warnung. Wohl denen, die ſie zu beherzigen wiſſen, und die tiefer liegenden Urſachen derſelben einzuſehen im Stande ſein werden. Der Deutſche iſt ein geborener Sklave der Autorität, daher auch weſentlich religiös — aber eben deshalb iſt auch nur eins bei ihm gefährlich, nämlich wenn die weltliche Macht mit der Gottes ſeiner Meinung

Digitized by Google

nach in Konflikt geräth. Dann bekommt er Muth, Energie und Konsequenz. Man hat ihn nun gerade auf dieses Feld gebracht, und es unglücklicherweise gleich von vorn herein mit Blut, mit unschuldigem Blut gedüngt, (denn die Erschossenen und Verwundeten sind bloße Spaziergänger und Gouvernementsbeamte, Postsekretaire, Polizeidiener u. s. w., weil man, so lange die Schuldigen in Aktion waren, nur gezielt, als diese fort waren aber erst auf das bloß neugierige Publikum losgeschossen. Quelle horrible sottise!)"

Dreiundvierzigster Abschnitt.

Hofluft und Waldluft. Der Weimarer Hof. Die Prinzessin Karl von Preußen. Die Großherzogin von Weimar. Der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin von Weimar. Gartenanlagen. Der Gärtner Skal. Prinz und Prinzessin von Preußen. Frau von Goethe. Frl. Ulrike von Pogwisch. Apollonius von Maltitz und seine Gattin. Graf und Gräfin Larochefoucauld. Gotha. Die Königin Victoria von England. Prinz Albert. Die Herzogin von Kent. Der König und die Königin der Belgier. Weimar und seine Umgegend. Besitzung des Eisenbahnfabrikanten Eichel. E. Petzold. Gärten und Prinzen. Prinz von Hessen-Philippsthal. Herzog Bernhard von Weimar. Die Königin von Holland. Berlin. Arbeiten zu Babelsberg. König Friedrich Wilhelm der Vierte. Eine neue Liebe.

Den weiteren Sommer benutzte Pückler zu einem Ausflug nach Thüringen, wo er seine Zeit in die Schönheiten des Thüringerwaldes, und in den Umgang der Persönlichkeiten des Gothaer Kalenders theilen konnte, zwei so verschiedene Elemente, Hofluft und Waldluft mit einander verbindend. Zuerst ging er an den Weimarer Hof, für den er stets eine besondere Vorliebe hatte. Er fand dort die gutmüthige und schöne Prinzessin Karl. „Um 2 Uhr", schreibt Pückler an Lucie aus Weimar den 20. August 1845, „fuhr ich im Tilbury heraus [1]), et cette fois-ci sans me vanter, j'étais à diner et durant le soir, le lion de la journée, avec la Princesse Charles pour lionne, qui jouit du sans gêne de Weimar. — Die Großherzogin war von jeher meine Passion, denn es ist so viel liebenswürdige Würde

[1]) Zu der Großherzogin in Belvedere.

Digitized by Google

in ihrem Benehmen, was gewiß sehr schwer, dreifach schwer bei ihrer unglücklichen Taubheit sein muß." Er sah die Anlagen wieder, die vor drei Jahren auf seinen Rath in Belvedere gemacht worden. In Ettersburg beim Erbgroßherzog und der Erbgroßherzogin wurde Pückler's Rath auch wieder als Gartenautorität in Anspruch genommen, und er unterhielt sich mit dem jungen Gärtner Skal, der die dortigen Arbeiten leitete, wie mit einem Kollegen. In Pückler's Tagebuch heißt es unter dem 21. August 1845: „Den heutigen Tag von früh 11 Uhr in Ettersburg bei dem Erbgroßherzoglichen Paare zugebracht. Anmuthige Natur, herrlicher Buchenwald, bequemes Schlößchen mit sehr interessanten ächt alten Meubles, und sehr liebenswürdige Wirthe. Er herzlich gut und lebelustig, sie ausgezeichnet in jeder Hinsicht, kindlich naiv, und doch sehr gebildet, ganz natürlich, graziös."

Auch der Prinz und die Prinzessin von Preußen kamen, den Weimarer Hof zu vergrößern. Ferner sah Pückler mit Vergnügen Frau Ottilie von Goethe, deren Schwester, Frl. Ulrike von Pogwisch, den russischen Geschäftsträger Apollonius von Maltitz, den gemüthvollen Dichter und seine liebenswürdige Gattin, und den Grafen und die Gräfin Larochefoucauld.

Dann machte er einen Ausflug nach Gotha, wo eben die Königin Victoria von England, Prinz Albert, die Herzogin von Kent, und der König und die Königin der Belgier zum Besuch waren. Mit allen diesen Personen unterhielt er sich als guter Hofmann, und wurde überall gefeiert und geehrt. In Liebenstein lebte er einige Tage einsam in der Natur.

Darauf war er wieder in Weimar, wo er zugleich die Umgegend durchstreifte, um alle ihre landschaftlichen Reize kennen zu lernen; er sah Neuhof, dem Herrn von Riedesel gehörig, und mit Freuden entdeckte er, daß in der romantisch belegenen Besitzung des reichen Eisenbahnfabrikanten Eichel ein Mus-

Digitized by Google

kauer Gärtner, sein eigener Schüler, der schon früher erwähnte Herr E. Petzold, der Sohn des Muskauer Superintendenten, dort in Pückler's Sinne gewirkt und gewaltet hatte, so daß der Fürst erklärte, in der Haltung sei nichts, in der Anlage wenig besser zu machen, und der Reichthum der Ausschmückung sei ausgezeichnet. Ueberall mußte er bestätigt finden, daß die vielen in den letzten Jahren vorgenommenen Naturverschönerungen durch die Anregung seines Gartenwerkes sowohl, als durch das Muskauer Vorbild entstanden waren. Die Wartburg besuchte er auf Einladung des Erbgroßherzogs, auch beim Herzog von Meiningen in Altenstein mußte er Rath über die Parkanlagen geben, nicht minder bei dem Herzog von Koburg in Reinhardsbrunn, wo ihm die Herzogin selbst beim Abstecken half. Es war wie ein Wettstreit, ihm alle Gärten und Bäume Deutschlands vorzustellen.

Da wir hier einmal nur von Gärten oder von Prinzen zu reden haben, so möge auch noch erwähnt sein, daß Pückler den Prinzen von Hessen-Philippsthal in Barchfeld besuchte, und nach seiner Rückkehr in Weimar bei der Großherzogin, die ihn scherzend den solitaire de Liebenstein nannte, den Herzog Bernhard von Weimar wiedersah, und die Königin von Holland kennen lernte. „Pour revenir à moi," schrieb er an Lucie den 10. Oktober 1845, „je puis dire que ma vanité n'a jamais été plus flattée que dans ces derniers mois passés. Eh bien, je ne saurais plus en être heureux. Je sens trop bien que ce ne sont que les derniers rayons d'un soleil, qui dorent avec le plus d'éclat au moment de s'éteindre. J'ai acquis trop tard quelque renommée." Pückler hatte ab und zu melancholische Augenblicke, wo er glaubte, er sei dem Genuß des Lebens entwachsen, und zum bloßen Beobachter zusammengeschrumpft.

Digitized by Google

Anfang November eilte er nach manchen Hin- und Herzügen nach Berlin zurück, um auf dem Babelsberg, wo ihn die Prinzessin von Preußen schon lange mit Ungeduld erwartete, seine Anlagen daselbst fortzusetzen. Er scheute keine Anstrengung; nicht die heftigste Erkältung, nicht das schlechteste Wetter konnten ihn abhalten, wie ein einfacher Arbeiter thätig zu sein.

Zweimal empfing ihn auch der König in Charlottenhof, und Pückler meinte auch in seiner Gunst Fortschritte gemacht zu haben; daß diese übrigens nicht sehr groß war, das ersehen wir aus einem Briefe Pückler's an Lucie aus Berlin den 28. November 1845, in welchem es heißt: „Demohngeachtet bin ich immer ausgegangen, und auch zweimal schon in Charlottenburg beim König gewesen, der diesmal sehr gütig zu sein scheint, und mir sogar beim Weggehen sagte: „Sans adieu, mon cher Prince," was mehr ist, als ich mich bisher von Sr. Majestät rühmen konnte, dont la physiognomie exprimait plutôt en me congédant: Allez à tous les diables."

Auch der folgende Zug, den Varnhagen aufbewahrt, zeigt, daß das Verhältniß kein rosiges war. Es heißt in dessen Tagebuch vom 22. Januar 1846: „Am Dienstag bei der Kour, als der Fürst von Pückler den König herankommen sah, zog er sich etwas zurück, und sprach mit Humboldt, damit der König ihn nicht zu beachten brauche. Dieser aber hatte die Absicht gemerkt, trat nun näher heran, und fragte etwas rauh: „Warum ziehen Sie sich denn in die Reserve?" — Ach, Ew. Majestät! — erwiederte Pückler — ich gehöre ja noch weiter zurück, zu den Invaliden! Wollen Ew. Majestät mich aber noch zur Reserve rechnen, so wird mich das sehr beglücken! — „Was fehlt Ihnen denn? Sie sehen ja aus wie ein Apfel! Wie Sie wieder herkamen, da sahen Sie aus wie eine Citrone!" — Pückler, um auf das unangenehme Bild nichts schuldig zu bleiben, versetzte darauf: „Natürlich,

Digitized by Google

denn ich kam aus den glücklichen Ländern, wo die Citronen blühen!“ — Der König ging hierauf weiter.

Wir können aber dieses Jahr aus Pückler's Leben nicht schließen, ohne eines Umstandes zu erwähnen, den er bis an sein Ende als einen der bedeutsamsten und wichtigsten für sein Herz betrachtete. In seinem sechzigsten Jahre wurde er von einer wahrhaft jugendlichen Liebe und Leidenschaft zu einer jungen, schönen und liebenswürdigen Frau ergriffen, und — was ihn in bescheidenes Erstaunen setzte, diese Gefühle wurden ganz und auf das lebhafteste erwiedert. Er wurde nicht minder geliebt, als er selbst liebte. Allerdings war er noch immer ein vollkommen schöner Mann, und sah so viel jünger aus, als er war, daß man glauben sollte der geheimnißvolle Graf von St. Germain habe dem Knaben, den er liebte, etwas von seinen Zauberkünsten mitgetheilt, und daß Pückler's alte Freundin, Frau von Spiegel in Weimar, ihn Ninon de L'enclos en homme nannte. Aber dennoch wollte er die Thatsache, daß er im Alter noch mehr als in der Jugend Erfolge bei den Frauen hatte, vor allem seinem Schriftstellerruhm, und dem Namen eines Originals, der sich noch durch diesen weit mehr verbreitet hatte, zuschreiben.

Die Frau, die er liebte, die jetzt zwar schon längst das Grab deckt, deren Namen wir aber nicht verrathen wollen, da von diesem Geheimniß nie der Schleier gezogen wurde, nahm eine hohe Stellung in der Gesellschaft ein, und war ihrem Gatten bisher gewissenhaft treu gewesen. Es handelte sich hier nicht um die Gunst einer leichtsinnigen Kokette, sondern um die begeisterte Hingebung einer Frau, die, ihrer Natur nach edel und wahr, wohl wußte, welch ein Unrecht sie beging, indem sie ihren Gatten täuschte, und die sich dieses Unrecht bitter vorwarf, das einen tiefen Schatten auf ihr Liebesglück warf, und sie nie zu wahrer Befriedigung kommen ließ. Auch Pückler war bald nicht mehr beglückt durch das

Digitized by Google

halbe Verhältniß, weil er zu tief liebte, um nicht den ausschließlichen Besitz der Geliebten unter jeder Bedingung zu wünschen. Wir lesen in seinem Tagebuch: „Die Liebe absorbirt mich. C'est la seule femme que j'ai jamais rencontrée, qui me rendrait parfaitement heureux si elle était la mienne. Ce n'est rien que ces faveurs, quand on ne peut la posséder! Oui, c'est une femme que le bon Dieu semble avoir faite exprès pour moi, mais qu'il ne veut pas m'accorder en punition de mes péchés. Belle, jeune, gaie, spirituelle, amusable de tout comme un enfant, toujours prête à tout entreprendre, mobile, douce, complaisante, d'une santé brillante et d'une bonté d'ange, instruite, parfaitement élevée, passionnée pour la littérature et riche d'imagination, également contente de se faire lire et de causer toute une journée au coin du feu, ou de courir à cheval par monts et par vallés du matin jusqu'au soir. — Quel bonheur indicible, quelle douce félicité de tous les instants que de posséder une pareille femme exclusivement et toute à soi! et quel tourment de voir ainsi le bonheur sous sa main, et ne pouvoir plus le saisir, parcequ' on est venu trop tard! car elle n'est marié que depuis quelques années à son mari, petit, trapu, gros, bourru, grossier, jaloux et égoiste à un point fabuleux." — Einige Tage später fügt er hinzu: „Je souffre comme à vingt ans de la passion que j'ai pour cette femme séduisante." — Auch inmitten der Natur, die ihn stets so sehr entzückte, dachte er nur der Geliebten. „So heimlich smaragdgrüne Thäler," schreibt er, „so himmelansteigende Bergwände, so prachtvoll von der Sonne vergoldete Waldmassen, so viel durch die Felsblöcke rauschende Bäche, im murmelnden Kosen lieblich zu uns sprechend von Gott und der Natur — ach, es war so schön, und doch standen in meinen Augen nur Thränen, denn das Schönste, durch dessen Nähe alles Uebrige nur erst

ſeinen Werth erhält, und hundertfach verdoppelt wird, es fehlte mir!"

Pückler's Herz war ſo voll, daß er das Bedürfniß fühlte wie in alter Zeit ſich ſeiner Schnucke, der nun beinahe Siebzigjährigen, mitzutheilen. „Ah, ma chère Lucie," ſchrieb er ihr, „ce que je ne croyais plus possible est arrivé. J'aime une femme d'amour, et avec passion." Er vertraute ihr nun alle näheren Umſtände dieſer Neigung, und ſetzte hinzu: „C'est la première fois, que je rencontre une femme, avec laquelle j'aurai entrevu une existence de bonheur parfait. Cette mélancolie sans cause et sans but positifs, ce mécontentement de tout, provenant de l'insuffisance de ma vie, tout cela aurait disparu, et tous les écarts dans lesquels je suis tombé, n'aurait jamais eu lieu. Vous, mon amie, vous ne pouvez pas compléter mon existence à ce point, avec la meilleure volonté et l'affection la plus vraie, parceque ça n'était pas dans la nature, aussi peu qu'une mère peut remplacer la femme de son fils. Et puis votre caractère ne complète pas le mien, au contraire il lui ressemble en beaucoup de points les plus essentiels. Ich kann Dich zärtlich lieben, aber mein Weſen kann nicht in Dir aufgehen, wie in dieſer Frau. — — Si je l'aurait rencontrée il y a quelques ans, j'aurai pu l'épouser, aucun obstacle ne s'opposait à cette union. Notez bien, mon amie, que quoique bien des fois amoureux, je n'ai jamais pensé au mariage qu'avec crainte, c'est la première femme que je rencontre, dont les faveurs mêmes ne me sont que de peu de valeur, quand je ne peut pas la posséder entièrement et exclusivement, et pour tous les instants. Et c'est matériellement impossible pourtant, à moins de tuer le mari, car elle est catholique, ou de l'enlever et de la ruiner dans le monde. Même si j'avais 25 ans, je l'aime trop véritablement,

Digitized by Google

cette femme bonne, pour le lui proposer. — — Ah, ma chère Lucie, je me sens profondément malheureux, car voir sous sa main le bonheur de la vie, le bonheur de toutes les heures du jour et de la nuit, et savoir en même temps qu'on ne peut plus le saisir, seulement parcequ'on est venu trop tard — c'est l'enfer! Et supporterai-je le tourment de vivre où elle vit, et de la voir dans le pouvoir absolu d'un autre, toujours entourée d'imposteurs, épiant de rares et dangereux moments de la voir seule à des époques bien distantes — tandis que le principal bonheur pour un caractère comme le mien (qui demande un peu comme César: tout ou rien) aurait justement consisté dans les délices d'une familiarité non interrompue, une félicité journalière et sans fin, comme je ne pourrait la goûter qu'avec un être aussi particulièrement organisée pour moi comme l'est cette femme. Et m'en séparer déjà pour jamais — j'avoue que je n'en ai pas la force. — — Seulement quelques jours passés loin d'elle, malgré toutes les distractions d'une nature remplie de charmes, me rendent si malheureux, me donnent une si pénible inquiétude que je ne peux ni manger, ni fumer, ni dormir. Ce n'est qu'en courant à cheval que je m' étourdis un peu. — — L'idée de la revoir fait battre mon coeur avec violence, mais plutôt péniblement que de joie. Dieu n'a pas voulu que je sois jamais heureux par l'amour, moi, qui aurait eu tant de disposition, si ma nature n'avait pas été constamment altérée par les circonstances. Que sommes nous! le jouet du sort, du hazard, de Dieu ou du Diable, qui sait! — Meine gute Lucie, jetzt vertritt Mutterſtelle bei mir, und behandle meine Wunde mit großer Zartheit und treuer Freundſchaft. — — Dein treuer Freund, auch wenn er in eine Andere verliebt iſt. Lou."

Digitized by Google

Nicht minder innig ſprach Pückler von der Geliebten in dem folgenden Briefe: „Depuis que j'ai revu mon amie, je suis un peu plus calme, mais je ne l'en aime pas moins, car c'est vraiment une femme fait exprès pour moi par le bon Dieu, comme je n'en ai jamais rencontrée dans ce genre. S'il n'y avait pas une étrange sympathie entre nos deux natures, vous sentez bien aussi, ma chère Schnucke, qu'une bonne fortune pareille pour moi à mon âge serait impossible — une femme riche, du plus grand monde, alliée à tout ce qu'il y a de plus grand seigneur en * et en * * — · · n'ayant que 25 ans, et la réputation la plus intacte, celle de prude au fond — c'est presqu'un miracle. Mais nous sommes vraiment aussi ein Herz und eine Seele, ayant en tout le même goût. Cependant ce mari jaloux et pédant est une horrible calamité. — — C'est un ange de bonté que cette femme, et je crois, Schnucke, que vous étiez beaucoup comme cela quand vous étiez jeune, seulement vous ne pouvez jamais avoir eue sa douceur, ni cet admirable temper qu'elle a, peut-être sa qualité la plus rare. Gute Schnucke, ſei nicht ungeduldig, wenn ich gegen Dich eine Andere ſo lobe, Dir, meine treue Schnucke, ſo lange Du das bleibſt, und wie könnteſt Du es nicht bleiben, thut dieſes Fieber, das durch die Verhältniſſe doch keine ewige Dauer haben kann, keinen Abbruch." — — J'ai rencontré trop tard la seule personne peut-être qui aurait pu me rendre parfaitement heureux, d'après l'essence de mon caractère si singulièrement compliqué, et qui n'a jamais pu se développer comme il avait, je crois, été intentionné par l'idée du créateur. Es iſt mehr oder weniger eine taube Blüthe, die abfällt. Glaube ja nicht, meine treue Freundin, daß in dieſer Aeußerung auch nur das geringſte Bittere für Dich liegt. Bedenke, daß unſere Verbindung im Anfang nur eine Convenienzheirath ſein

Digitized by Google

ſollte, und daß wir, ich darf wohl ſagen, beide, uns hundertmal mehr im Laufe der Zeit gewährt haben, als darnach zu erwarten ſtand, aber gegenſeitig unſere Exiſtenz ausfüllen konnten wir nicht, und überhaupt das Glück iſt vielleicht nur eine Chimaire. Man kann es im Traume ſehen, aber ob erreichen? Ich zweifle! Wer weiß, ob ſelbſt der immer ſchmerzliche Schatten eines halben Beſitzes bei den ungünſtigen Umſtänden nicht ſchon dem Verlöſchen nahe iſt! Adieu, meine treue Freundin. Ich bin traurig."

Da Lucie diesmal Pückler's Bekenntniſſe liebevoll und ſanft aufnahm, ſo fuhr er fort ihr alle ſeine Gefühle mitzutheilen. Es war in der That ein ganzer Roman, der hier ſich entwickelte; heimliche, gefährliche Rendezvous wurden veranſtaltet, bei denen Pückler ſein Leben, ſeine Geliebte, ihren Ruf und ihre Stellung auf's Spiel ſetzte, und unter ſolchen Gemüthsbewegungen feierte er ſeinen ſechzigſten Geburtstag in den Armen der Liebe.

Aber ſo wenig wie Pückler konnte die junge Frau dieſen Zuſtand der gemeinſamen Verſtellung gegen einen Dritten lange ertragen; der Kampf zwiſchen Leidenſchaft und Pflicht nahm ihr alle Ruhe, allen Frieden der Seele. Denn edleren Naturen iſt Untreue, welcher Art ſie ſein mag, ein Gift, das jede Freude, jede Seligkeit vernichtet; ſie ſowohl als Pückler litten unter dieſer tragiſchen Verwicklung, denn er, der ſich ſonſt ſo wenig um betrogene Ehemänner gekümmert hatte, fühlte diesmal, von ſo ächter und wahrer Zuneigung ergriffen, auch alles mit, was die Geliebte unglücklich machte, während andrerſeits die vom Schickſal auferlegte Halbheit des Verhältniſſes ihn zur Verzweiflung brachte.

Digitized by Google

Vierundvierzigster Abschnitt.

Gartenanlagen zu Babelsberg, Weimar und Meiningen. Gespräch mit dem König. Die Marquise von Dalmatie. Die Herzogin von Sagan. Der Mecklenburger Hof. Der Kronprinz von Baiern. Graf Fiquelmont. Die Prinzessin von Preußen. Jenny Lind. Tamburini. Die Tänzerin Cerrito. Branitz. Helminens Krankheit. Helminens Tod. Helminens Geschichte. Hardenberg'sche Leidenschaftlichkeit und Callenberg'sche Launen. Reise nach Süddeutschland und Oberitalien. Italienische Villen und Branitz. Brief aus Bellinzona. Rückkehr. Fallen der Papiere und sterbende Pferde. Gräfin Rossi und Pauline Viardot-Garcia. Prinz Friedrich der Niederlande kauft Muskau. Pückler richtet Branitz ein. Dauernde Jugend.

Sobald sich ein bestimmtes Talent, eine besondere Begabung in einem Menschen ausgesprochen, so werden diese auch immer von allen Seiten in Anspruch genommen. Wenn Pückler auch Muskau nicht mehr besaß, so hörte doch seine Gärtnerwirksamkeit damit keineswegs auf, denn überall wurde seine Hülfe zum Abstecken und Pflanzen angerufen, und diese Beschäftigung verließ ihn nicht mehr während seiner ganzen Lebensdauer. Zu Babelsberg arbeitete er mit einer Hingebung, wie wenn es sein eigener Besitz wäre; mitunter verließ er die glänzendste Berliner Saison, um in Potsdam wie ein Einsiedler seine Tage zuzubringen, täglich ein paar Stunden in die Umgegend reitend, und die übrige Zeit dem Babelsberg widmend. Auch in Weimar und in Meiningen verlangte man zu demselben Zwecke sehnlichst nach ihm, und er klagte wohl zuweilen, er habe sich mit seinen Bäumen eine Ruthe aufgebunden, bis er wieder fortgerissen wurde

Digitized by Google

durch die eigene Künstlerleidenschaft. In Berlin sprach auch der König mit ihm über Landschaftsgärtnerei, und über den Gedanken einer idealeren Städteanlage als der bisherigen, nämlich die Städte mit Landschaft zu vereinigen, und ohne gerade Straßen, stets Baumschlag mit den Häusern abwechseln zu lassen.

In Berlin ritt Pückler zuweilen mit der Marquise von Dalmatie spazieren, einer liebenswürdigen und hübschen Dame, sah die Herzogin von Sagan, die er als eine Frau bezeichnete, die ihm imponirte, aber die ihm nicht wohlthätig sei; er bewunderte sie, aber ohne Sympathie, was er daraus erklärte, daß sie eine classische, er eine romantische Natur sei. Von sonstigen Persönlichkeiten sah er den ganzen Mecklenburger Hof, den Kronprinzen von Baiern, und Graf Fiquelmont. Am meisten von allen war er bei der Prinzessin von Preußen. Im Theater bewunderte er Jenny Lind, Tamburini, und die Tänzerin Cerrito.

Zum Sommer wollte er eine Reise nach Süddeutschland und Oberitalien machen, um dort eine kleine Besitzung, eine romantische Cottage für sich und Lucie als Wohnung auszusuchen und anzukaufen. Aber auch hierin fand er bei Lucie Widerstand. Sie hatte sich einstweilen auf seine kleinere, bei Kottbus belegene Besitzung Branitz zurückgezogen, die bisher nur von einem Pächter bewohnt war. Branitz, das von einer einförmigen Sandwüste umgeben, von der Natur noch weit stiefmütterlicher behandelt worden war, als Muskau, wünschte sie, solle nun umgebaut, verbessert und angepflanzt werden, um ihr, wenn auch im Kleinen, Muskau zu ersetzen. Ihr gefiel dabei der Gedanke, daß auch Branitz ein Gut seiner Väter, ein alter Familienbesitz, und daß es nicht allzu weit von der früheren Umgebung entfernt sei. Pückler war Branitz zuwider, und er bekämpfte Luciens Plan anfänglich mit Lebhaftigkeit. Auch wünschte er, nachdem er eben seine Freiheit erlangt, diese nicht sogleich wieder zu verlieren. Er

Digitized by Google

bat Lucie förmlich, ſie möge ihn im Alter die letzte Jugend genießen laſſen. „Je suis jeune encore, hélas!“ rief er, und er bedürfe noch etwas Weltluft. Er nannte Lucie ſcherzend Wüſtiana und Branitzka, und bat ſie im Ernſte, ſie möge ihn nicht zum Bau und zur Anlage von Branitz verleiten, da es dann von neuem um ſeine Ruhe geſchehen ſein würde. Doch kam ſie immer auf dieſen Gedanken zurück, und da er die Sorge für Lucie als eine ihm auferlegte heilige Pflicht betrachtete, und ihr, ſeitdem er ihr Muskau genommen, auf jeden Fall ein ihr wohlgefälliges Aſyl verſchaffen wollte, ſo unterzog er die Sache doch ſeiner Betrachtung, nahm ſie in ſeine Gedanken auf, und ſann darüber nach, wie Branitz am beſten einzurichten und zu verſchönern ſei. Er machte deshalb auch im Frühjahr 1846 einen Beſuch daſelbſt, um ſich mit Lucie ausführlich zu berathen, und das Terrain anzuſehen.

Er fand dort ſeine arme Freundin ſehr bekümmert, da ihre geliebte Pflegetochter, die einſt ſo liebliche und reizende Helmine, von ſchmerzenvoller, unheilbarer Krankheit befallen, dem Tode entgegenging. Lucie reiſte auch bald darauf nach Breslau, um ihr durch ihre Nähe liebevollen Troſt zu bringen. Die arme Helmine ſtarb den 18. Juni 1846, ihren Gatten und ihre einzige Tochter hinterlaſſend. Für Lucie war es ein furchtbarer Schlag, und auch Pückler war betrübt, wenn auch im Laufe der Jahre andere Bilder das ihrige in ſeinem Herzen zurücktreten ließen.

Es war etwas Dunkles, Verhängnißvolles in Helminens Schickſal; das Geheimniß ihrer Geburt iſt nie enthüllt worden. Sie hat viele Liebe erregt, und war doch nicht glücklich. Ehe wir dieſe anmuthige Erſcheinung verlaſſen, möge hier noch ſeine Stelle finden, was Varnhagen von Enſe über ſie aufgezeichnet hat:

„Die Gräfin von Pappenheim erzog mit ihrer Tochter Adelheid eine Pflegetochter Helmine, der ſie die zärtlichſte

Digitized by Google

Liebe widmete. Die wunderlichsten Vermuthungen und Gerede gingen über dieses Mädchen; Erziehung, Sitte und Gewöhnung gaben ihr alles Ansehen einer Gräfin von Pappenheim, man hielt sie allgemein für eine natürliche Tochter der Gräfin, und gab ihr mancherlei zum Theil hohe Väter. Der Graf von Pappenheim sagte aber bestimmt, sie sei kein Kind der Gräfin, sondern wirklich bloß angenommen, und aus Wahl und Neigung so sehr geliebt. Sie war von geringen Eltern, die Tochter eines Kutschers, wurde gesagt. Dies Bürgermädchen erschien am Hofe, wurde glänzend ausgezeichnet, wie eine Fürstin behandelt, ihr Stand wurde nicht weiter untersucht. Die Gräfin suchte ihr eine vortheilhafte, hohe Heirath auf alle Weise zuzuwenden, selbst Parthieen, die sich um Adelheid bewarben, für jene zu benutzen; es gelang nicht. Nach mancherlei Störungen, nachdem die Gräfin sich von Pappenheim geschieden, sich mit Pückler verheirathet, Helminen bald von sich gethan, bald wieder zu sich genommen, ergab sich eine Heirath mit einem Lieutenant von Blücher. Der König behielt eine warme Theilnahme für sie, sorgte für ihr Wohl, und erhob sie noch nach ihrer Verlobung, auf Anregung ihrer Pflegeschwester Adelheid, die an den Fürsten von Carolath verheirathet, unter günstigeren Umständen immer eine offene und zutrauliche Freimüthigkeit mit dem Könige behielt, in den Adelstand. Ihr Name Lanzendorf wurde beibehalten, und ihr ein demselben entsprechendes Wappen ertheilt. (Zur Gräfin von Branitz — ein Gut, das dem Fürsten Pückler gehört — wie die Fürstin Pückler wünschte, wollte der König sie doch nicht machen.)"

Eine andere Aufzeichnung Varnhagen's über Helmine trägt die Ueberschrift: „Von Adelheid, Fürstin von Carolath, gebornen Gräfin von Pappenheim, mir erzählt; März 1827", und lautet:

„Helmine, Pflegetochter der Gräfin von Pappenheim, und mit deren rechter Tochter Adelheid in allen Stücken

Digitized by Google

gleich erzogen und gehalten, ja vielleicht noch vor dieser begünstigt, war ein wunderhübsches Mädchen von seltenster Jugendfrische und Lieblichkeit; klein aber wohlgewachsen, zierlich, fein und derb zugleich, war sie ein Figürchen, an dem sich das Auge recht weidete, und von dem sich der Blick nicht wieder abwenden mochte. Die Männer huldigten ihr beeifert, mehr als der größeren und schöneren Adelheid, deren Ausdruck zugleich das tiefste Gefühl und den höchsten Seelenadel verkündete. Helmine war kalt, sie schien mit den Huldigungen nur zu spielen, und fesselte sie dadurch nur desto mehr. Die Gräfin von Pappenheim kam im Jahre 1816 nach Berlin. Der König bemerkte Helminen im Kreise junger Mädchen, und empfand sogleich den stärksten Eindruck. Von diesem Augenblicke mußten auf allen Assembleen Helmine und Adelheid an seinem Tische Platz nehmen; um die Zahl zu vermehren, wurden die beiden Fräulein von Bardeleben mit herzugezogen. Der König, sagte man, spräche immer mit Adelheid, und sähe Helminen dazu an; mit beiden war er sichtbar in vertrauter Gewohnheit, wollte durchaus nicht Majestät genannt sein, sondern schlechtweg Sie, und wenn sie ihn dennoch ehrerbietigst immer Majestät nannten — die Gräfin von Pappenheim hatte beiden streng eingeschärft, nie sich eine Abweichung davon zu erlauben — so pflegte er wohl scherzend darauf zu erwiedern: „Ihre Exzellenz!“ Auch die Fräuleins von Bardeleben sollten ihn bloß Sie nennen, und pflegten es wohl zu thun. Einmal war auch ein Fräulein von Wülknitz an den Tisch des Königs gesetzt worden, und diese, das „Sie“ hörend, nahm dies für das Richtige, und nannte den König so auch ihrerseits. Das nahm aber der König übel. „Wen nennen Sie hier mit Sie? — fragte er — doch wohl mich nicht? Noch gar nicht so vertraut zusammen.“ — Ein andermal forderte der König Adelheid und Helminen auf, der Mutter zuzureden, auch nach Karlsbad zu reisen, er würde dann mit ihnen zusammensein, und

ſie würden manches gemeinſame Vergnügen haben. Fräulein von Bardeleben — jetzige Gräfin Engſtröm — rief aus: „O das wäre herrlich!“ Mit einem verdrießlichen Seitenblick ſagte der König, der es übel nahm, daß dieſe mit auf ſich deutete, was nur jenen galt: „So? Wollen auch mitreiſen? Wo denn Platz finden? In der Schoßkelle vielleicht!“ Und bei ähnlicher Gelegenheit ſagte der König zu demſelben Fräulein, die wieder den Unterſchied nicht gehörig beobachtet hatte, ironiſch: „Da werden Sie wohl mit einem großen Trompetenſtoß empfangen werden?“ — Der König liebt zwar, Freiheit zu geben, geſtattet aber nicht, daß man ſie nehme. — Der König hatte eine wahre Leidenſchaft für Helminen gefaßt, er zeichnete ſie aus, ſie wurde am Hof und in allen Geſellſchaften als eine der erſten Damen behandelt. Er wollte ſie zu ſeiner Geliebten machen, ſie zur Frau nehmen, die vortheilhafteſten Anerbietungen wurden eröffnet; aber Helmine war ohne Neigung, zeigte große Kälte und kaum Ehrgeiz; der Staatskanzler ſeinerſeits erklärte dem Könige, wenn die Sache geſchähe, würde er ſein Amt niederlegen. Der König ſetzte indeß ſeine Bewerbung fort, doch ohne Erwiederung. „Mein angebetetes, über alles geliebtes Mädchen“, ſchrieb er an Helminen eigenhändig. Als er abreiſte nach Karlsbad, nahm er Abſchied bei der Gräfin Pappenheim, Helmine war äußerſt zurückhaltend, er bat vergebens, ſie möchte ihm etwas gut ſein. Er ſaß neben ihr auf einer Gartenbank; da er ihre Zurückhaltung ſah, ſo legte er zwiſchen ſich und ſie ſeine Reiſemütze, und ſagte: „So wird's Ihnen ja recht ſein!“ nämlich ſo getrennt zu ſitzen. Er küßte Adelheid auf die Stirn, er und die anweſende Gräfin konnten Helminen nicht bewegen, ihm Gleiches zu geſtatten. Er reiſte fort, indem er zu Adelheid ſagte: „Glauben Sie's nicht, wenn man ſagt, daß die Könige glücklich ſind!“ Helmine faßte nachher einige Neigung, die ſie nur nicht früher hatte

Digitized by Google

zeigen können, aber zu ſpät. In Karlsbad gab man dem Könige anderen Sinn, und jenes zerſchlug ſich. —

An anderer Stelle bemerkt Varnhagen weiter: „Der König hatte Helminen zur Herzogin von Breslau machen wollen; er konnte aber ihre Kälte zu keinem Zeichen einer Neigung bewegen. Die Erklärung des Staatskanzlers, daß er ſein Amt niederlegen würde, wenn eine nähere Verbindung des Königs mit Helminen — als der Pflegeenkelin Hardenberg's — ſtattfände, hatte den König auch abgehalten.“

Pückler ſuchte Lucie über den Verluſt Helminens zu tröſten, ſo viel es in ſeinen Kräften ſtand, aber es gelang ihm doch nur unvollkommen; ſie klagte immer, daß er ſie nicht genug liebe, nicht genug bei ihr ſei, ihr nicht genug ſchreibe. Und ſo ſehr ſie ihm ſtets anempfohlen, die Arbeiten zu Babelsberg nicht abzuweiſen, und ſich die Gunſt des Prinzen und der Prinzeſſin von Preußen zu erhalten, ſo beſchwerte ſie ſich dazwiſchen auch wieder, daß ſie „der hohen Frau vom Babelsberge“ nachſtehen müſſe. Pückler und Lucie blieben immer wie die Kinder zuſammen, die ſich lieb haben, aber ſich jeden Augenblick ſtreiten. Bald hatte ſie die Hardenberg'ſche Leidenſchaftlichkeit, bald hatte er die Callenberg'ſchen Launen, die ſie ſich gegenſeitig vorwarfen, denn außer den Wappenſchildern ihrer hohen Ahnen, hatten ſie auch manche der Familienfehler mitgeerbt. Doch war Liebe und Anhänglichkeit immer der rothe Faden, der ſich durch ſolche größere und kleinere Störungen hindurchzog.

Pückler trat nun ſeine Reiſe an, zu der ihm die Prinzeſſin von Preußen einen Dolch verehrte, um ſich gegen die italieniſchen Räuber zu vertheidigen. Hinauszufliegen in die Welt war immer eine Erholung und Erheiterung für Pückler. Zuerſt ſprach er in Weimar vor, weil ihn daſelbſt ſeine in Ettersburg begonnenen Arbeiten intereſſirten, die in ſeiner Abweſenheit nach ſeinen Plänen von Petzold, der unterdeſſen Großherzoglicher Garteninſpektor geworden war, in

Digitized by Google

seinem Sinn und Geist ausgeführt wurden. Auch in Ettersburg hat Pückler Außerordentliches geleistet. Vom Schlosse bis zum Mittelpunkt des Alleesterns ließ er gegen hundert Morgen Wald unter seinen Augen, zu Pferde alles beaufsichtigend, in Gruppen hauen, und erzeugte dadurch bisher ungeahnte poetische Fernsichten und malerische Landschaftsbilder, die bisher im geheimnißvollen Waldesdunkel verborgen waren.

Er ging von Weimar über Heidelberg, Freiburg, Schaffhausen, Zürich, Chur und den Splügen nach Chiavenna, dann weiter nach den Seen, Mailand, Genua und Turin. Viele der Orte sah er wieder, die er in seinen Jugendtagen zu Fuß bereist hatte. Wie viele herrliche Villen erblickte er am Lago Maggiore, am Comersee und in der Umgegend von Genua, wo Myrthen und Lorbeern anstatt der heimischen Kiefern grünten, und alles von einem mährchenhaften Glanz von Schönheit und Poesie umflossen war! Sich hier irgendwo anzukaufen, hätte er herrlich, bezaubernd gefunden — aber Lucie forderte anstatt dessen, daß er Branitz schaffe, so wie er früher Muskau geschaffen, und er mochte noch so sehr ihre „Sandpassion" ihr vorwerfen, noch so sehr klagen, daß er inmitten der himmlischsten Gegend umkehren müsse, in den nordischen Herbst hinein, um nicht die Pflanzzeit für die Branitzer Anlagen zu versäumen, daß er wie ein Schüler, dessen Ferien abgelaufen sind, nach Hause müsse, daß es ihm erginge wie den Nonnen in „Robert dem Teufel", die zur bestimmten Stunde wieder in ihr Grab kriechen müssen, nachdem sie eine Weile gekost und getanzt haben — er that doch zuletzt was seine gute Schnucke wollte, und kehrte als treuer Sohn zu seiner Mutter zurück. Die Liebenswürdigkeit und der frische, eigenthümliche Humor seines Wesens spiegelt sich recht lebhaft in dem folgenden Brief aus Bellinzona, den 29. August 1846: „Cara Schnucka, io t'amo. Ein Landplatzregen hat mich hier überfallen, und droht mich

Digitized by Google

vielleicht mehrere Tage zu blokiren, was ich benutze, um mein Tagebuch zu ſchreiben, ehe ſich das Geſehene und Erlebte in meinem nicht mehr ſtarken Gedächtniß verwiſcht, wie denn überhaupt es mit mir ſtark bergunter geht, und ich mich eigentlich in dieſem meinem einundſechzigſten Jahre noch nie ganz wohl, ſondern immer ſchwach befunden habe, ſo daß der Geiſt fortwährend den Körper aufrecht erhalten muß, obgleich dieſer Geiſt ſelbſt auch ſehr an Kraft und Energie nachläßt. C'est bien naturel, mon Dieu, et si je ne peux pas m'empêcher de déplorer un tel état de décadence, je suis pourtant bien loin de m'en plaindre. J'ai toujours plus en toutes choses que je ne mérite, et qu'en probabilité je pouvais raisonablement espérer. Mais quand à la kindliche folie, je suis toujours le même, impressionable et variable dans mes sensations comme un chamäléon. Pour le moment vous serez bien étonnée d'apprendre, chère Sandwurm, que — entouré de la nature la plus luxurieuse et la plus romantique, je m'en suis tout d'un coup dégouté, et que je ne rêve qu'aux embellissements de Branitz, pour lequel endroit j'ai eu une idée lumineuse, dont l'exécution pourra en effet le rendre, non seulement supportable, mais même original. Nur eins beſchwöre ich Dich: widerſprich mir nicht in Anlagen; warum? habe ich Dir hundertmal explizirt. Biſt Du docile, wie es ſich gebührt, ſo werde ich Deine Thorheit mit der meinigen treu unterſtützen! geſchieht dies aber nicht, ſo ziehe ich meine épingle du jeu, et mon argent aussi, und laſſe Dich faire des choux et des raves à ton bon plaisir, sans m'en mêler plus le moins du monde. Dixi, und nun richte Dich darnach, denn es iſt mein Ernſt. Tout le monde s'émancipe, et moi aussi. Die letzte Zeit will ich nun auch einmal herrſchen, wie Du dreißig Jahre lang, et comme un mulet surchargé, je ne veux plus faire un pas que de ma bonne volonté. Oui,

Digitized by Google

Schnucke, vous avez un art diabolique de me faire soumettre mon désir au vôtre, même sans avoir l'air de le positivement exiger, parceque vous avez reconnu de bonne heure, daß ich eins der gutmüthigſten Geſchöpfe unter der Sonne bin. Je resterai gutmüthig, si vous êtes demüthig. Schnucke, Du biſt eine Egoiſtin, die mich nur liebt als Eigenthum, et puis l'amour est toujours comme cela, ainsi je vous pardonne, aber im Himmel wirſt Du einſt erfahren, daß meine Liebe für Dich uneigennütziger war und iſt, als die Deinige für mich, ich meine in Natur und Gefühl derſelben. Aussi, malgré tout mes défauts, j'ai été un Archange pour vous sur la terre, et j'espère que je le resterai. Si je meurs, vous vous passerez de moi, mais tant que je vivrai ça vous sera difficile. Heureusement que sous ce rapport-là, vous avez peu à craindre, car tant que j'existerai, je serai toujours, indigne Stossschnucke, ton fidèle Lou."

In der That gab der fidèle Lou ſeinen Lieblingswunſch auf, noch Sizilien kennen zu lernen, ging über den Gotthard, und kehrte zu ſeiner „guten Alten" in die Heimath zurück.

Zu Hauſe angelangt, wurde Pückler's gute Laune etwas geſtört, weil die Papiere, in denen er nun, ſeit dem Verkauf von Muskau, ſein Vermögen angelegt hatte, bedeutend gefallen waren; ein anderes Leid war für ihn, daß mehrere ſeiner orientaliſchen Pferde, die er ſo zärtlichſt liebte, und mit denen er ſo viel Aufſehen erregte, erkrankten und ſtarben.

In Berlin ſah Pückler Henriette Sonntag als Gräfin Roſſi wieder. Er wohnte einem Konzert in ihrem Hauſe bei, in welchem ſie gemeinſam mit Pauline Viardot-Garcia ſang. Die beiden Künſtlerinnen erſchienen wie zwei rivaliſirende Nachtigallen.

Muskau war unterdeſſen von ſeinen Käufern für einen höheren Preis an den Prinzen Friedrich der Niederlande

Digitized by Google

verkauft worden, was Pückler wie Lucie erfreute, da nun eher zu hoffen war, daß die schöne Schöpfung weiter gepflegt und unterhalten werde, da ihr nun größere Mittel zu Gebot ſtanden.

Pückler wandte jetzt Sinn und Gedanken auf Branitz, die „Sandbüchſe", wie er ſie nannte, und mit dem ernſtlichen Beginn der Arbeiten wuchs auch ſein Antheil für die Unternehmung, die er ſich Lucien zur Liebe zur Aufgabe gemacht. Es war ein ſeltſames Schauſpiel, dieſes alte Paar, den einundſechzigjährigen Pückler, und die ſiebzigjährige Lucie mit der Herſtellung ihres künftigen Wohnſitzes, der bis zur Vollendung viele Jahre erforderte, ſo eifrig und anhaltend beſchäftigt zu ſehen. Man hätte glauben ſollen, ſie wären um beinahe dreißig Jahre in die Vergangenheit zurückverſetzt, in die Zeit ihres Brautſtandes, wo Pückler unermüdlich an Muskau arbeitete. Und bei dieſem jugendlichen Treiben erſchien er — während ſeine Freundin ſichtlich alterte — auch noch immer ſtattlich und jugendlich in der Erſcheinung; die Zeit ſchien ſpurlos an ihm vorüberzugehen, und wer ihn erblickte, gab ihm höchſtens vierzig Jahre. Er ſtand über der Zeit und der perſönlichen Befriedigung, weil ihm am meiſten am künſtleriſchen Schaffen gelegen war.

Digitized by Google

Fünfundvierzigster Abschnitt.

Branitz.

Pückler hatte sich, bevor er die Anlage von Branitz unternahm, mit seinem prüfenden Verstand die Sache vollständig klar gemacht. Er sah auf der einen Seite die Langwierigkeit der tausend Dinge, die dort nöthig herzustellen waren, auf der anderen Seite die Gefahr, die in seiner und Luciens Natur darin lag, wieder mit Anlagen anzufangen, und zum zweitenmale das Spiel von Muskau zu beginnen, wobei das aus dem Schiffbruch gerettete Vermögen leicht alles verbraucht werden konnte. Auch die Schwierigkeit, welche die Gegend darbot, zog er in Betracht. Aber diese Schwierigkeit reizte ihn doch zugleich, und Luciens dringendem Verlangen konnte er auf die Dauer nicht widerstehen. Die Arbeit einmal begonnen, entflammte sich seine eigene Verschönerungsleidenschaft, und ein Werk unvollendet zu lassen, widersprach seinem Künstlersinn. Wenn er zuweilen unwillig auf Branitz schalt, so war das doch nur wie die Brouillerie mit einer Geliebten, der man in Liebe rasch wieder abbittet, was man in der Heftigkeit ihr Kränkendes gesagt. Da konnte er denn wohl heute sagen, Branitz sei ihm zuwider und une mer à boire, wo die Tausende umherflögen wie die Schmetterlinge; aber morgen erklärte er, dies Schaffen sei sein bester, nachhaltigster Lebensgenuß, und es sei einmal seine Bestimmung und sein Beruf, aus Wüsten Oasen zu machen. Heute rief er, Branitz würde der Nagel zu seinem Sarge, und es

Digitized by Google

ſei eine Syſiphusarbeit, und morgen erklärte er, die Ueberzeugung, etwas dem großen Geiſte Wohlgefälliges zu thun, entſchädige ihn reichlich für ſchwere und bedeutende Opfer.

Die Ausſtrahlungen dieſer wechſelnden Stimmungen, von denen die eine ſo wahr wie die andere, mögen durch die folgenden, an Lucie gerichteten Briefſtellen aus dem Jahre 1847 in Kürze angedeutet werden.

„Eine ſchwerere Aufgabe als die hieſige konnte es wohl kaum geben, aber mit Talent, Ausdauer und Geld werden viele ſogenannte Unmöglichkeiten überwunden.“ Den 15. Mai heißt es dann weiter:

„Die Pflanzungen gedeihen bei der äußerſt günſtigen Witterung, bis jetzt über alle Erwartung, ſowohl im Garten, als im Walde. Von den großen Bäumen ſind bis jetzt alle ſchon voll Blätter. Es ſcheint, daß die Natur mir gewogen bleibt, wie ehemals, und der Sand mir voll Dankbarkeit entgegenkommt, um ſeinerſeits zu thun, was er kann.“ Und am 1. Juli fügt er hinzu:

„Was daraus wird, nach unſerem Tode, iſt ja die vollkommenſte Nebenſache. Nichts iſt ewig, aber ewig ſchaffen iſt göttlich, ob für uns oder Andere, iſt gleichgültig, und wer nur für ſich wirken will, wirkt gar nichts. Alſo ehre den Künſtler, er iſt das Beſte an mir, und vielleicht haſt Du mich dadurch gefördert, daß Du mir grade das Schwerſte, das Undankbarſte von neuem aufgegeben, weil es wohl eben das Verdienſtlichſte ſein könnte. Genuß iſt eine relative Sache, und in der ſchwerſten Arbeit der endliche Sieg, vielleicht der größte Lohn im Geiſte. Der aber nur iſt bleibend.“ — Den 4. September ſchreibt er reſignirt:

„Daß die Branitzer Expedition eine halbe Raſerei iſt, ſteht feſt, aber man iſt einmal zur Narrheit beſtimmt, und ſo iſt es am beſten, ſou et folle de bonne grâce zu ſein. Seinem Schickſal kann niemand entgehen, alſo vogue la galère!“ — Den 9. September dagegen bemerkt er ganz entmuthigt:

Digitized by Google

„Schon in Muskau's trauriger Gegend machte ich nur Anlagen aus halber Verzweiflung, in Branitz mit ganzer, und dies um so mehr, da Du selbst doch auch unmöglich eine wahre Befriedigung dabei finden kannst.“ Aber wenige Tage später schreibt er wieder heiterer:

„Es wird alles werden mit der Zeit, doch etwas Geduld ist nöthig pour accomplir la dernière folie de deux vieillards, de la folle dominante et du fou débonnaire. Schnucke, c'est comme ça — mais cela ne m'empêche pas d'y trouver du plaisir, car je suis philosophe, et pourron con s'agite on vit — n'est-ce pas à-peu-près la même chose que ce soit à droite ou à gauche, au pays enchanté des mille et une nuits ou au désert? In zwanzig Jahren ist doch alles aus, im günstigsten Fall, et alors encore dans une nouvelle existence les folies ne manquerons pas plus qu'ici. Or, vogue la galère, et tout est pour le mieux.“

Branitz ist durch Pückler so weltberühmt geworden, daß hier gesagt sein möge, was es ursprünglich war, so wie auch vorgreifend, was es unter Pückler's bildenden Händen geworden.

In Muskau hatte Pückler wenigstens die Neiße, einige Hügel und uralte Waldungen als Material gefunden, in Branitz war nichts, nichts von allem diesen vorhanden, und er mußte wie ein Gott eine Welt aus nichts erschaffen. Es darf nicht vergessen werden, daß Pückler oft dankbar erwähnte, daß der Erste, der ihn zu seinen Parkschöpfungen angeregt, und in seiner Liebe zur Natur bestärkt habe, Goethe gewesen sei, der einige kleinere Proben davon gesehen, und sich darüber gefreut hatte. Goethe mag die keimende Begabung in Pückler früh erkannt haben, denn er sagte ihm: „Verfolgen Sie diese Richtung, Sie scheinen Talent dafür zu haben; die Natur ist das dankbarste, wenn auch unergründlichste Studium, denn sie macht den Menschen glücklich, der es sein will.“

Digitized by Google

Interessant ist es, was Gottfried Semper, der geistreiche Architekt mit der originellen Künstlerseele, für einen Eindruck empfing, als er von Pückler zu Rathe gezogen, Branitz besichtigte, als es noch in seinem Urbestande war. Pückler schreibt den 1. April 1847: „Semper ist heute angekommen, und glaubte in den April geschickt zu sein, als er Branitz sah, das ihm zu horribel in seiner Umgebung vorkam, um irgend etwas darauf zu verwenden. Ich bedeutete ihn aber, es koste schon 20,000 Thaler, und werde sehr schön werden, und er that wenigstens so, als wenn er es glaubte, meinte aber doch, er hätte sich was anderes ausgesucht. Das Schloß indeß gefällt ihm, und er bedauert nur, daß es hier stehe. Für die Dachgallerie und Dekoration der Feuereſſen hat er guten Rath gegeben.“ Semper entwarf auch eine schöne Zeichnung für das Gewächshaus, und gab sonst noch manche werthvolle Anweisung.

Die Besitzung von Branitz ist kaum ein Zehntheil so groß als Muskau, wo allein 120,000 Morgen Wald sind. In Branitz wirkte Pückler wie ein — nicht unheilbringender — sondern wohlthuender, sanfter Orkan; er ließ Seen ausgraben, und nach seiner genauen Angabe und vorgeschriebenen Form, Hügel aufwerfen und bilden. Da sehr wenige große Bäume da waren, so ließ er deren wenigstens acht Meilen weit in der Runde mit großen Kosten ausgraben. und in Branitz einpflanzen. Einen ganzen Wald hat er auf diese Art in Bewegung gesetzt und eine Baumeinwanderung veranlaßt, die ein größeres Wunder ist, als wenn das Wunder von Birnams Wald in Macbeth sich nicht nur buchstäblich, sondern der Wahrheit nach, ganz erfüllt hätte. Im letzten Vierteljahr des Jahres 1847 allein ließ Pückler über hundert solcher großen Bäume kommen, und das war nur der Anfang! Die jungen Bäume, die er pflanzte, sind nicht zu zählen. Mit Recht sagt Varnhagen über Branitz: „Die Schöpferkraft, der Geist und Geschmack des Fürsten zeigten sich in allem, in Großem und

Digitized by Google

Kleinem. Aus einer Sandwüſte iſt unter ſeinen Händen ein Paradies geworden. Große Bäume, die er vorfand, hat er trefflich benutzt, andere von weit her kommen laſſen und eingepflanzt, Millionen von Schößlingen eingeſetzt; Seen und Kanäle hat er ausgegraben, die Erde zu Hügelreihen aufgehäuft, Wald- und Wieſenſtücke trefflich gemiſcht. Der ganze Boden iſt von der nahen Spree unterirdiſch getränkt, daher trotz des Sandes fruchtbar; das Waſſer in Seen und Kanälen ſteigt und fällt mit dem der Spree. Was der Fürſt in den Waſſern geleiſtet, iſt nicht weniger wunderbar, als was er zu Land hervorgebracht. „Erdbändiger" nannte Rahel ihn mit Recht. Er hat hier mehr gethan, als in Muskau, wo er eine Landſchaft vorfand, hier mußte er ſie ganz erſt ſchaffen."

Dabei wußte Pückler einer jeden ſeiner Schöpfungen einen anderen Karakter, eine beſondere Originalität zu geben. und ſo war Branitz keineswegs eine Wiederholung von Muskau. Wo das Gebiet des Fürſten begann, hörte die Sandwüſte auf, und man war plötzlich von der bezauberndſten, anmuthigſten, lieblichſten Landſchaft umgeben, die ſo natürlich ausſah, als wenn nicht ein Menſch, ſondern die Natur ſelbſt ſie gepflanzt hätte; erfriſchende Schatten breiteten ſich über die Wege aus. Pückler hatte einen Theil des Dorfes verſetzt, alles mit Grün bedeckt, Bauergärten und Aecker zum Park gezogen, der etwa 800 Morgen betrug, zuletzt wurde der Beſitz bis auf etwa 2000 Morgen ausgedehnt, während 800 Morgen der Landwirthſchaft gehörten. Rings um das edle, in einfachem Style erbaute Schloß ließ Pückler eine breite Terraſſe anlegen, die er mit den ſchönſten Blumen feenhaft ſchmückte; die äußere Einfaſſung bildeten feurig rothe Geranien, die ſich wie ein leuchtender Flammenkranz um das goldene Gitter des Geländers legten, und eine Fülle von Reſeda ſandte ſeine balſamiſchen Düfte in die Schloßfenſter. Von der Terraſſe weiter ruhte ſich der Blick wohlthuend aus

Digitized by Google

auf den smaragdgrünen Rasenflächen und graziösen Gebüschen, die sich rings ausbreiteten. Dem Schlosse gegenüber errichtete er eine geschmackvolle Pergola, in deren schattigen Gängen Medaillons nach Thorwaldsen angebracht, und Abgüsse griechischer Statuen aufgestellt wurden. Alle Nebengebäude, die zugleich zum Nutzen dienten, und hin und wieder zwischen dem Grün hervorragten, dienten nur dazu, die Landschaft zu verschönern, die im Hintergrunde von einer malerischen Gruppe hoher italienischer Pappeln abgeschlossen wurde. War dies die Aussicht von der Ostseite, so war die Aussicht von der entgegengesetzten, von der Westseite des Schlosses, beinahe noch schöner. Da sieht man auf einen Teich, aus dem eine Schilf- und Blumeninsel sich erhebt, in deren Mitte eine eherne Statue der Schönheitsgöttin steht, die eben aus dem Wasser aufzusteigen scheint. Ueberall schöngeformte Bäume, deren Blätterschmuck bis auf die Erde reicht, erfreuende Fernblicke mit dichtem Gebüsch abwechselnd, ganz hinten der Kirchthurm von Kottbus, und als später das Schloß von Kottbus abbrannte, benutzte Pückler auch dies, und der Durchblick auf die Ruine trug nun mit zum Reiz der landwirthschaftlichen Wirkung bei. Die ganze Gegend macht den beruhigendsten, friedlichsten, harmonischsten Eindruck. Die Luft ist sanft und einschmeichelnd, und so gewürzt mit Blumen-, Feld- und Wiesendüften, daß jeder Athemzug zum Vergnügen wird. Eine Bronzebüste des Fürsten von Hardenberg unter hohen grünen Wipfeln, die goldene Büste von Henriette Sonntag unter einer Rosenlaube sind geschmackvoll angebracht.

Das Denkmal eines treuen Hundes, mit der Inschrift: „Hier ruht die treueste Seele, welche ich auf Erden gefunden habe", und eine Tafel zum Andenken an seine arabische Stute mit den Worten: „Hier ruht Adschameh, meine vortreffliche arabische Stute, brav, schön und klug", gab manchem Frommen zum Aergerniß Anlaß, so wie es auch die Pfaffen verdroß, daß die Parkschenke den Vers Luther's:

Digitized by Google

„Wer nicht liebt Wein, Weiber und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang"

als Inſchrift trug.

Beſonders ſeltſam und phantaſtiſch, wunderbar und bedeutend, nimmt ſich die ſechszig Fuß hohe Erdpyramide aus, die Pückler errichten ließ; ſie umfaßt einen Morgen Landes; eine Treppe führt zu ihrem Gipfel. Rings um ſie her legte Pückler einen See an, der mit den übrigen Waſſerbecken und Kanälen, in die auch die Spree, vom Spreewalde her ihre Gewäſſer miſchen ſollte, in Verbindung geſetzt wurde. Im Gegenſatze zu dieſen Vertiefungen erheben ſich maleriſche Hügelreihen, zu denen jene den Stoff hergegeben. Ein Maler, der aus dem Orient zurückkehrte, und Branitz beſuchte, glaubte, als er die Pyramide erblickte, ſich voll Entzücken nach Aegypten hinverſetzt, und meinte, in den ſich am Horizont abzeichnenden Dächern und Thürmen von Kottbus, Kairo wiederzuſehen! In der That verliert man in Branitz den ſonſtigen Maßſtab der Dinge; alles iſt anders, als an anderen Orten, phantaſtiſch, überraſchend, mährchenhaft.

Auch die innere Einrichtung des Schloſſes war wie ein Mährchen aus Tauſend und eine Nacht. Den Glanz und Reichthum, mit dem Pückler es ausſtattete, mag man auch an anderen Orten finden, aber die Hauptſache dabei war, daß es ſeinem unübertrefflichen Geſchmacke gelang, durch die Schönheit der Anordnung den äußeren Aufwand ſo zu veredeln, daß man die Pracht über die Schönheit ſtets vergeſſen mußte. Die türkiſchen Teppiche, die mittelalterlichen bunten Glasfenſter, die Reihe der Ahnenbilder, die magiſchen Lampen und ſtrahlenden Kronleuchter, die Waffen und Pokale, die Seltenheiten und Kunſtwerke aus allen Welttheilen, die Pückler hier vereinigte, ſie bildeten ein harmoniſches Ganzes, welches den Blick nie verwirrte, ſondern immer anzog und beruhigte. Und aus jedem Fenſter zeigte ſich eine andere Landſchaft,

Digitized by Google

eine jede so anziehend und schön, wie wenn sie Claude Lorrain gemalt hätte!

„Ich gehe in meine Bergfabrik," pflegte Pückler zu sagen, wenn er seine Erdarbeiten leitete. Und wirklich schuf er die Berge wie ein Bildhauer, nach der Form, die er angab, da, wo früher eine einförmige Ebene war. Oft genügten ihm nicht einmal die Tage zu diesen Arbeiten, und noch im Mondschein sah man ihn zuweilen in seiner türkischen Kleidung in den Gängen des Parks einherwandeln, um einem ihm folgenden Gärtner mit dem Schirm, den er in der Hand zu tragen pflegte, auf Blumen und Sträucher deutend, Anweisungen zu geben. Zuweilen begleitete ihn auch der Zwerg Billy. Wer ihm begegnete, empfing einen so seltsamen, phantastischen Eindruck, daß er sich wie in ein romantisches Zaubermährchen von Tieck oder Brentano versetzt fühlen, und glauben konnte, den Zauberer Merlin gesehen zu haben, und daß alles Wunderbare, was er so eben erblickt, nur ein Traumbild sei, das plötzlich in der Nacht wieder versinken könne.

War die Verschönerung von Branitz eine geniale Laune des Fürsten? Nein, sie war weit mehr, sie war eines Poeten lieblicher Traum, der zur Wirklichkeit geworden, sie ist eine schöne, großartige Dichtung, mit smaragdnen Lettern in den Sand der Lausitz geschrieben! Sie war zugleich ein Werk der Pietät für seine Lucie um der Liebe willen, und die Erfüllung einer Pflicht, die er sich auferlegt hatte in dem Wirkungskreise, der ihm als der nächste zugewiesen war, den Zeitgenossen ein nützliches und erfreuendes Denkmal seiner vollen Thätigkeit zu überliefern.

Digitized by Google

Sechsundvierzigſter Abſchnitt.

Graf Louis Pückler. Tod der Geliebten. Arbeiten in Branitz. Das Jahr 1848, und Pückler's Stellung den Ereigniſſen gegenüber. Ein Volksfeſt zu Branitz. Tod der Fürſtin Adelheid von Carolath. Wien. Die öſterreichiſche Ariſtokratie. Graf Sandor. Gräfin Julie von Gallenberg. Gaſtein. Salzburg. Berchtesgaden. Iſchl. Der Dichter Zedlitz. Die Erzherzogin Sophie. Der Kaiſer von Oeſterreich. Abwechſelnder Aufenthalt in Branitz, Dresden und Berlin. Laube und ſeine Frau. Der ſächſiſche Hof. Die Prinzeſſin Amalie von Sachſen. Fräulein Bayer. Liebevolle Zärtlichkeit für Lucie. Beſuch in Pülswerda beim Grafen Max von Seydewitz. Pückler's Mutter. Tod von Pückler's Mutter. Begräbnißſtätte in der Pyramide zu Branitz. Der Berliner Hof. Die Prinzeſſin von Preußen. Herr von Prokeſch und ſeine Frau. Die Herzogin von Sagan. Der Weimarer Falkenorden. Apollonius von Maltitz.

Im Jahr 1847 hatte Pückler den Kummer, daß ſein Neffe, Louis Pückler, der Sohn ſeiner Schweſter, die an den Grafen Friedrich Pückler vermählt war, in friſchester Jugendblüthe ſtarb. An dieſem Neffen, der ihm an Schönheit der äußeren Erſcheinung einigermaßen glich, hatte Pückler von früh an einen beſonderen Antheil genommen, ſorgte wahrhaft väterlich für ſeine Erziehung und Ausbildung, und ging mit dem Gedanken um, ihn zu ſeinem Erben einzuſetzen. Auch die Fürſtin liebte dieſen jungen Mann mit wahrhafter Zärtlichkeit; ſchon als Knabe wurde er der kleine Lou genannt. Er war gutmüthig und heiter, und ſein Leichtſinn hatte die Grazie der Jugend. So hatte er in ſorgloſem Jugendübermuth das Leben in vollen Zügen genoſſen, geliebt von Allen, die ihn kannten, durch ſeine große Liebenswürdigkeit.

Digitized by Google

Auch die von Pückler so sehr geliebte junge Frau, deren früher erwähnt worden, sank in ein frühzeitiges Grab, zu Pückler's tiefstem Leidwesen, der ihr Andenken sein ganzes Leben treu im Herzen bewahrte.

Die Arbeiten von Branitz vor allem nahmen ihn nun in Anspruch, nur zuweilen von Arbeiten auf dem Babelsberg und Besuchen in Weimar unterbrochen, Auch ging Pückler Anfang 1848 von Weimar nach Jena, wo er in der geistigen Anregung mit den dortigen Professoren sich von der Unbequemlichkeit des Hoflebens erholte.

Die Berliner Märzrevolution erlebte Pückler in Berlin. Die Stürme des Jahres 1848 hatten in persönlicher Beziehung manches Schmerzliche für ihn, da er mit dem Prinzen und der Prinzessin von Preußen in so naher Beziehung stand. Er ließ einige Aufsätze zu Gunsten des Prinzen in den Zeitungen abdrucken; es war dies bei ihm eine Art von Ritterdienst aus Anhänglichkeit. Im Ganzen ist Pückler aber hoch anzurechnen, daß er, der sich nie und nirgends überschätzte, und sich mit bewundernswerther Unpartheilichkeit beurtheilte, sehr gut wußte, daß die Politik nicht sein Gebiet sei, und er sich bei allen aufgeregten Leidenschaften, die um ihn brausten, von allem politischen Handeln fernhielt. Man wollte ihn in die Frankfurter Nationalversammlung wählen, aber er verhinderte es. Wieviel Andere hätten besser gethan, seinem Beispiel zu folgen! Wenn man denkt, wie viele Unfähige sich beeifert in die politische Bahn stürzen, und wie viel Unheil sie anrichten, so muß man Pückler doppelt rühmen. In der Bewegung von 1848 hätte er auch schwerlich die für ihn geeignete Thätigkeit finden können; seiner Geburt, seiner Stellung, seinen persönlichen Beziehungen, nach gehörte er der Aristokratie an, aber er war doch viel zu klug und einsichtig, um sich blindlings zum Schildknappen der Reaktion zu machen. Auf der anderen Seite war er zwar religiös ganz freisinnig, aber politisch doch nicht so weit, um ganz

Digitized by Google

mit der Demokratie zu gehen; er hätte sich also jener schwachen Mittelmäßigkeit der Mittelpartheien anschließen müssen, die bei allen ernsten Krisen von den beiden Extremen wie von zwei Mühlrädern zermalmt wird; dazu war er zu genial. Da das Persönliche ihn stets noch mehr als das Allgemeine interessirte, so ergab er sich in der Politik hin und wieder seiner Heldenverehrung, seiner leidenschaftlichen Bewunderung des Erfolges, die oft so weit ging, daß sie sein Rechtsgefühl verdunkelte. Bei alledem muß als eine Art Edelmuth in ihm anerkannt werden, daß er zu den Wenigen gehörte, die den gestürzten Größen nicht den Rücken wandten, und so wie er den Prinzen von Preußen zu vertheidigen suchte, so schrieb er an den Fürsten von Metternich, der ihm als ein kluger Staatsmann stets imponirt hatte, und mit dem er persönlich in freundschaftlichem Vernehmen gestanden, einen antheilvollen Brief, als dieser in London sich als Flüchtling aufhielt.

Im Juni 1848 finden wir in Pückler's Tagebuch die folgende bezeichnende Stelle: „Die Monate April und Mai habe ich in Branitz zugebracht, ganz allein, und trotzdem, daß ich durch die Ereignisse schon mein halbes Vermögen verloren habe, und der Himmel allein weiß, ob der Rest nicht ebenfalls nachgeht, meine Anlagen mit allem Eifer fortgesetzt. Es ist schon wahr, daß ich nur künstlerisch schaffend in meinem wahren Elemente bin. Dies ist mein mir von der höheren Macht über uns bestimmter Beruf, wie ich immer mehr einsehe. Meine Haupteigenschaft ist der Geschmack — der in allem das möglichst Vollkommenste zu erreichen sucht, und es zu finden versteht. Nur gehören freilich hiezu immer bedeutende Mittel, die nur im Größten und Tausende erfreuenden Maße, nur entweder ein sehr kolossaler Reichthum, oder eine St. Simonistische Staatsverfassung gewähren könnten, wo Jedem gegeben werden soll, was zu allen gemeinnützigen Thaten irgend erforderlich sein kann — nach meiner Ansicht die erhabenste Idee, weil dadurch allein Sitte und Staat

mit der Natur in Einklang zu bringen wäre, das Angeborene überall seine freie Entwickelung durch sichere äußere Unterstützung fände, Jeder in Wahrheit der Schmied seines eigenen Glückes werden könnte, was, so lange die Privatfamilie, Ehe und Vererbung im jetzigen Sinn die Grundpfeiler der Gesellschaft bleiben, unmöglich ist. Einen wirklichen Fortschritt der Menschheit kann ich mir nur auf diesem Wege denken. Bis dahin laufen wir immer nur im Kreise, im cercle vicieux herum."

Und an Lucie schrieb Pückler aus Branitz: „Ehe alles fertig ist, wird es noch 3000 Thaler kosten, wohl in der jetzigen Zeit ein schlimmer Punkt, aber nicht zu umgehen, wenn man nicht hier mit 40,000 Thalern nur ein Chaos hervorgebracht haben wollte. Der Himmel wird schon weiter helfen, wie er früher bei noch trostloser aussehenden Lagen geholfen hat. Etwas Leichtsinn aus gutem Zutrauen zu seinem Stern ist nicht so übel im Leben, und kommt meist weiter, als zu große Aengstlichkeit. Ich bin versöhnt mit allem Geschehenen, et vogue la galère tant qu'elle existe. Si elle fait naufrage, on meurt avec elle."

Und etwas später schrieb er: „Es ist eine große Last, Sklaverei und Ausgabe, die ich mir mit Branitz aufgebunden, aber es ist auch ein Band, das manchen Genuß herbeiführt, und dem Leben einen gewissen Halt giebt. Ohne Sorge, ohne Mühe, ohne Opfer hat man wenig auf der Welt, und hätte man's, so quälte einen wieder die Langeweile und der Spleen, der nie aus Elend und Mangel, sondern immer nur aus unthätigem Genußleben hervorgeht."

Um sich zu zerstreuen, verließ Pückler seine Einsamkeit, und machte Ausflüge nach Hamburg, nach Potsdam, wo er den preußischen Hof sah, und den König sehr munter und guter Laune fand, nach Berlin, Köln und Frankfurt. Von dort wanderte er zu Fuß durch den Spessart nach Kissingen, und war so entzückt von der schönen Natur, daß ihm vor

Digitized by Google

Freude darüber die Thränen in die Augen traten. So war er auch 1848 mehr der Natur als der Politik zugewandt. In Wien langte er gerade während der Septembertage an, und gelangte nur mit Mühe in die Stadt. Nach einigen Seufzern, daß er das alte heitre Leben der Wiener Aristokratie bei der politischen Spannung nicht mehr vorfinde, amüsirte er sich jedoch ganz gut, kaufte Rosen für Branitz, besah Gärten und Schlösser, und die Theater; in der Leopoldstadt sah er ein Lustspiel: „Die Revolution in Krähwinkel", in welchem der Komiker Nestroy den Fürsten von Metternich nachahmte.

Wieder in Branitz angelangt, feierte Pückler seinen Geburtstag dadurch, daß er seinen Bauern und Arbeitern ein großes Fest gab, das mit Ball und Abendessen von 5 Uhr Abends bis 3 Uhr früh dauerte. Er hatte dazu ein großes Gebäude, den Zeughof, zu Eß- und Tanzsälen eingerichtet, alle Räume darin weißen lassen und mit Lampenguirlanden geschmackvoll verziert. Auch der Platz vor dem Zeughof war hell erleuchtet. Dieses Volksfest bestand aus mehr als hundert Personen, und der dreiundsechzigjährige Gastgeber hatte die herzlichste Freude an dem Jubel und der Fröhlichkeit, die rings um ihn herrschten, ja, er selbst tanzte drei Polonaisen mit durch den ganzen Pleasuregrounb, bei kaltem Sturmwind und hellem Mondschein, und als alles an der Tafel saß, trank er die Gesundheit seiner Gäste, und ließ zweihundert Cigarren unter sie vertheilen, sie dann verlassend, damit sie sich ungestörter ihrer Heiterkeit hingeben konnten. „Diese Leute scheinen allein noch wahrhaft vergnügungsfähig zu sein," schrieb Pückler in sein Tagebuch, „und durch welche geringe Mittel! Man muß es gesehen haben, um es zu glauben, daß Bier, Schöpsenbraten, Krautsalat und Kuchen nebst einem Tanz auf Ziegelsteinen eine solche innige Glückseligkeit vieler Stunden hervorbringen können. Was hat

Digitized by Google

wohl da der stets überdrüssige Reiche vor dem Armen voraus?"

Lucie hatte nach der Berliner Revolution vorgezogen, ihren Aufenthalt von dort nach Dresden zu verlegen, wo Pückler sie von Branitz aus öfter besuchte. Im Mai 1849 eilte er dahin wegen des am 29. April erfolgten Todes der Fürstin Adelheid von Carolath, die im Wahnsinn starb, zum großen Kummer von Lucie, welche ihre Tochter tief beweinte. Varnhagen, der sie als eine Freundin von Rahel schätzte, schrieb über ihr Dahinscheiden in sein Tagebuch den 4. Mai 1849:

„In Dresden starb am 29. April, in Folge einer Lungenlähmung, die Fürstin Adelheid von Carolath, geborene Reichsgräfin von Pappenheim, eine Freundin Rahels, von ausgezeichneten und trotz mancher bedauerlichen Beimischung edlen Eigenschaften. Daß ihre Mutter, die Fürstin von Pückler, sie überleben mußte! — (Sie starb in völligem Wahnsinn!)"

Pückler schrieb unter das Portrait der Fürstin von Carolath, das er in seinen handschriftlichen Erinnerungsbildern bewahrte, im Jahre 1826:

„Die geistreiche Tochter einer vortrefflichen Mutter, die uns zu Geschwistern gemacht hat, übrigens die liebenswürdigste Dame des Berliner Hofes, ce qui, je l'avoue, n'est pas beaucoup dire, et pas autant qu'elle mérite. Der berühmten schönen Hand hat der Zeichner keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen, das Auge der gefühlvollen Dichterin aber besser wiedergegeben."

Pückler's Liebe und Herzlichkeit war Lucien, der alten Frau, die selbst die Last der Jahre und manche Leiden zu tragen hatte, in ihrer Erschütterung der beste Trost, die wohlthuendste Freude. Doch dies Zusammensein wurde bald gestört, denn die Revolution, welche die Fürstin in Berlin geflohen hatte, diese neue Zeit, die sie so wenig verstand, und die ihr so

Digitized by Google

antipathisch war, holte sie auch in Dresden ein, und die dortigen Maitage setzten sie in Angst und Schrecken.

Als es dort wieder ruhig geworden war, reiste Pückler nach Wien, wo er sich wieder mit der österreichischen Aristokratie vortrefflich amüsirte. Er erregte Aufsehen, als er mit dem bekannten Grafen Sandor, dem Schwiegersohn des Fürsten von Metternich, im Prater erschien, in des ersteren Wagen, der mit vier kleinen allerliebsten ungarischen Schimmeln fuhr, die er wie toll umherrasen ließ. Zufällig vernahm Pückler, daß die Gräfin Julie von Gallenberg in Wien sei, und ging sie zu besuchen. Ein Wiedersehen nach vierzig Jahren! — Die üppige, schöne Frau, die ihn in Neapel so entzückt hatte, war natürlich unterdessen zur alten Matrone geworden. Der Eindruck war für ihn ein vernichtender.

Pückler brachte Lucien nach Gastein, und schwärmte dann im Salzkammergut umher, um, trotz Branitz, sich nach jener „Cottage" umzusehen, dessen Suchen in den schönsten Gegenden ihm vielleicht noch angenehmer war, als das Finden gewesen wäre. Salzburg, Berchtesgaden und Ischl gefielen ihm besonders. An letzterem Orte begegnete er seinem Freunde, dem Dichter Zedlitz, der in Alt-Aussee eine Villa besaß. Als er mit diesem spazieren ging, trafen beide, die Erzherzogin Sophie, die sogleich Pückler wieder erkannte und sich mit ihm unterhielt. Daran knüpfte sich, daß als der Kaiser von Oesterreich auf zwei Tage dort eintraf, um, von seiner ganzen Familie umgeben, seinen Namenstag zu feiern, Pückler auch dessen Bekanntschaft machte.

Das Jahr 1850 reiste er abwechselnd zwischen Branitz, Berlin und Dresden hin und her. Für Lucie empfand er, je älter sie wurde, und je gebeugter sie war durch den Verlust ihrer dahingeschiedenen Lieben, um so mehr die liebevolle Zärtlichkeit und Fürsorge eines Sohnes, welcher manches Opfer zu bringen er für seine Pflicht ansah. Im Januar fuhr er bei einer schneidenden Kälte von mehr als 20 Grad

Digitized by Google

Reaumür, ſie in Dresden zu beſuchen. Dort ſah er auch Laube und ſeine Frau mit Vergnügen wieder, die von Leipzig herübergekommen waren. Auch am Dresdner Hofe erſchien Pückler, doch die Unbequemlichkeit der Etiquette wurde ihm immer läſtiger, und er ſehnte ſich ſtets bald wieder in ſeine Einſiedelei von Branitz. Die Prinzeſſin Amalie von Sachſen intereſſirte ihn als Schriftſtellerin, Fräulein Bayer, deren Bekanntſchaft er in einem Hofkonzert machte, wo ſie deklamirte, als begabte Künſtlerin. Dann ging er weiter zu ſeinem Stiefbruder, dem Grafen Max von Seydewitz. Unterwegs ſchrieb er an Lucie aus Herzberg, den 18. Januar 1850: „Unterwegs war es mir ſehr wehmüthig zu Muthe, weil ich Dich nicht recht wohl verließ, und indem ich mit der Phantaſie dem Gedanken nachhing, was aus mir werden würde, wenn ich das Unglück hätte Dich zu verlieren, drangen mir recht ſchwere Thränen aus den Augen. Si vous aviez vu cela, je crois que ça aurait rafraichi votre coeur.“ In der That beglückten dergleichen Liebesworte Lucie ſo ſehr, daß ſie ſich wieder wie fünfzehn Jahre fühlte.

Nicht minder herzlich ſchrieb er an Lucie aus Berlin, den 23. April 1850: „Daß Du aber immer noch über eher zunehmende als vorübergehende Schwäche klagſt, ließ mich zu keiner ganzen Beruhigung kommen, obgleich ich immer hoffe, daß meine liebe Alte die Sache auch ein wenig durch die ſchwarze Brille anſieht, und mir dadurch mehr Angſt macht, als Gott gebe, nöthig — denn, meine Schnucke — ſie ſei gut oder Kratzbeere — gar nicht mehr zu haben, zu wiſſen, daß ſie unwiederbringlich von der Welt geſchieden ſei, iſt ein Gedanke, der mich weit mehr entſetzt, als der an meinen eigenen Tod. Es ſcheint mir Deine Exiſtenz (wenn auch oft in Meluſinens Kaſten) zur meinigen ſo nöthig, wie die Luft zum Athmen, alſo quäle mich nicht ohne Noth, wenn ich abweſend von Dir bin.“

Digitized by Google

Auf dem Gute des Grafen von Seydewitz, Pülswerda, traf Pückler mit seiner Mutter zusammen. Die Achtzigjährige hatte sich wunderbar erhalten; ihr Gesicht war noch immer schön, und ihre Haare dunkel wie die einer jungen Frau. Auch in ihren Bewegungen war sie noch von jugendlicher Lebhaftigkeit. Ihr Wesen war, wie Pückler fand, spitzer und schärfer geworden, nur für ihren Lieblingssohn Max bezeigte sie eine wahre Anbetung. Doch wußte auch Pückler sie heiter zu stimmen, und die einstige Lustigkeit wieder in ihr anzuregen, in der sie stets graziös erschien.

Pückler dachte nicht, daß dies das letztemal gewesen, daß er seine Mutter gesehen! Aber bald darauf, Anfang März, erhielt er in Dresden die Nachricht ihres beinahe plötzlich eingetretenen Dahinscheidens, die ihn, obgleich seine Mutter nie wahrhaft herzlich gegen ihn gewesen, doch sehr betrübte und ernst stimmte. Er fühlte sich zugleich dadurch seinem eigenen Tode näher. Sie war rüstig und wohl bis zuletzt, und starb nach nur fünfstündiger Krankheit an einem Nervenschlage.

Es war in diesem Jahre, daß Pückler die Arbeiten an der bereits erwähnten Pyramide begann, die er zu seiner und Luciens Begräbnißstätte bestimmte. Die Ausgrabung des Sees lieferte die Erde zum Tumulus. Die Gruft wurde aus Sandsteinquadern gemacht, gerade groß genug für zwei Särge, die nach ihrer Aufstellung hermetisch mit Cement verschlossen werden sollten, ohne Thüre und Eingang, tief unter dem Tumulus, so daß sie ohne schwierige und kostspielige Nachgrabung jeder ungeweihten Störung unzugänglich, und von einem Denkmal gedeckt würden, das Jahrtausenden zu trotzen vermöchte. Den sinnigen Spruch des Korans:

„Gräber sind die Bergspitzen einer fernen schönern Welt"

bestimmte er als Inschrift für die Pyramide. Zugleich aber

Digitized by Google

mit ernſten Vorſtellungen heitre Gedanken verbindend, wollte er auch den Spruch auf ihr anbringen:

„Allons
chez
Pluton plutôt plus tard.“

In Berlin befriedigte Pückler das Hofleben nicht mehr als in Dresden. Von der Prinzeſſin von Preußen bemerkte er, daß ſie ſehr freundlich gegen ihn ſei, daß ſich aber in der Politik ihre Wege trennten. Mit Prokeſch und ſeiner Frau, mit der Herzogin von Sagan hatte er angenehmen Verkehr. Nach Weimar machte er einen Ausflug, um ſich für den ihm verliehenen Falkenorden zu bedanken. „Ce n'est pas grande chose,“ ſchrieb er an Lucie darüber, „aber immer ein Spielzeug mehr, und die herzliche Art der Verleihung verpflichtet mich zu wahrem, aufrichtigen Dank.“

Gern ſuchte er auch jedesmal Apollonius von Maltitz in Weimar auf. „Maltitz iſt immer der Alte,“ ſagte er, „Dichter aus Natur, Diplomat aus Schickſal, eine edle, liebenswerthe Seele, geiſtreich und kindlich zugleich.“

Digitized by Google

Siebenundvierzigster Abschnitt.

Gartendienst und Hofdienst. Minister Manteuffel. General Wrangel. Herr von Bismarck-Schönhausen. Ein hannöverischer Orden. London. Die Weltausstellung. Pückler wird für seinen Sohn gehalten. Neue Innigkeit zwischen Pückler und Lucie. Brüssel. König Leopold der Belgier. Hannover. Tod des Königs Ernst August von Hannover. Anstrengungen des Hoflebens. Weimar. Der Gärtner Petzold. Luciens Uebersiedelung nach Branitz. Mahnung an den Tod. Jubiläum des Großherzogs von Weimar. Die Prinzessin von Preußen. Die Prinzessin Louise von Baden. Die Großherzoginnen Stephanie und Sophie von Baden. Die Fürstin von Liegnitz. Die Königin von Holland. Die Gräfin von Nassau. Die Herzogin von Orleans. Die Großfürstin Olga, Kronprinzessin von Würtemberg. Weihnachtsfest in Koblenz. Paris. Kaiser Napoleon und Kaiserin Eugenie. Die Tuillerieen. Hoffeste. Auszeichnungen. Die Kaiserliche Küche. Die Großherzogin Stephanie. Der alte Jerôme. Die Prinzessin Mathilde. Die Prinzessin Murat. Gräfin Tacher de la Pagerie. Lamartine. Luciens Tod. Alexander von Humboldt. Heinrich Laube.

Auch das Jahr 1851 brachte Pückler im Gartendienst und im Hofdienst zu. Auf der einen Seite Branitz und Babelsberg, auf der anderen Berlin und Weimar, und noch dazu Hannover, wo er, wie er selbst sagte, die Hofschranze machte, ein Amt, was er doch stets bald müde wurde, und die Befriedigung der Eitelkeit sich theuer erkaufen mußte, denn es kam ihn doch oft hart an, bei strenger Kälte in Gala von Berlin die Eisenbahnfahrt nach Potzdam zu machen, bei einer Parade stundenlang in gepreßter Uniform auszuhalten, oder in dichter Menschenmenge stehend, die Hitze zu ertragen, und in der Kirche langweilige Predigten anzuhören, die kein Ende nehmen wollten, und dergleichen mehr, und

Digitized by Google

das bei sich wiederholenden Grippezuständen, und einigen Beschwerden des Alters! Dafür wurde ihm freilich manches freundliche Wort der Herrschaften, und Minister und Hofleute zeigten sich ihm beeifert um die Wette. Er kam zu Manteuffel, dessen ungeheure Mittelmäßigkeit er allerdings vollkommen erkannte, er empfing die süßlichsten Schmeicheleien des alten Generals Wrangel, und machte auch die Bekanntschaft des Fürsten von Bismarck, der damals Herr von Bismarck-Schönhausen, der erste Redner der äußersten Rechten, und ein lieber Sohn der schwarzen Kreuzzeitung war.

In Hannover wurden Pückler auch große Ehren erwiesen, und er hoffte dort auf ein neues „Spielzeug"; aber ach! das Spielzeug, welches ihm der König Ernst August verlieh, war nicht so groß, als er gewünscht, und seinen Verdruß darüber schüttete er im Vertrauen gegen seine Lucie aus, in einem Brief aus Hannover, den 1. September 1851, der lautet wie folgt: „Liebste Mama, was ich besorgt, ist nun allerdings geschehen. Un petit malheur, wo ich jedoch Gott bitte, daß mich nie ein Schlimmeres treffe. Der König hat mir durchaus, weil ich nur Generalmajor sei, nur den Stern mit Schwertern zur zweiten Klasse seines Ordens geben wollen, den er mir nun gestern zugeschickt. J'ai jeté les hauts cris comme de raison. Je m'en suis plaint amèrement à Mad. de Grote et la petite Paula, et en remerciant le Roi, je lui ai dit: „Ich sage Ew. Majestät meinen unterthänigsten Dank für die mir erwiesene Gnade, und bitte Ew. Majestät zugleich überzeugt zu sein, daß auch die letzte Klasse Ihres Ordens, als Zeichen Ihrer Huld, den gleichen Werth für mich gehabt haben würde." Seine Majestät comprit fort bien ce que je voulais dire, ainsi que toute la cour, et en me répondant: „Gut, gut," il s'empressa de me quitter. Je crains bien que le temps de ma faveur est passé maintenant; cela ne battra plus que d'une aile."

Digitized by Google

Doch war Pückler schnell getröstet, und berichtete schon den 3. September 1851 weiter: „Der König fährt fort ganz gnädig zu sein, ohngeachtet der passageren Wolke, et à ce qu'il parait l'époque ne sera pas très éloignée, où on me contentera tout-à-fait. Au reste, cela m'est égal maintenant. Comme object de toilette c'est même plus Avantageux, car le crachat aux deux épées est presque le même, et j'avais déjà un cordon bleu par dessus l'habit, mais point en sautois an col. Ainsi bien considéré, tout est pour le mieux."

Um sich von dem Zwang der Höfe zu erholen, reiste Pückler im Oktober 1851 nach London, die dortige Weltausstellung in Augenschein zu nehmen. Die neuen Eindrücke erfrischten ihn so sehr, daß er wieder wie ein junger Mann sich nach allen Seiten umthat, zuerst nach so langer Zeit sich wieder an den Merkwürdigkeiten Londons erfreute, und dann auch wieder in der Gesellschaft verkehrte. Wie jung er noch immer aussah, das möge hier durch ein Beispiel bewiesen werden. Bei einem großen Diner bei der Herzogin von Sommerset saß er an der Tafel neben der hübschen Lady Seymour, und erkannte sie während des Gesprächs als die schöne Miß Sheridan, Schwester der Mrs. Norton, die er als siebzehnjähriges Mädchen vor fünfundzwanzig Jahren in London gekannt hatte, indem sie ihm erzählte, daß sie *seinen Vater* vor langer Zeit hier oft gesehen! Sie hielt Pückler also jetzt für seinen Sohn, und das unbewußte Kompliment ergötzte ihn nicht wenig.

An Lucie richtete er wieder sein ganzes Reisetagebuch, so daß die alte Freundin in der Ferne an allem theilnehmen konnte, was er erlebte. Sie waren nun ganz wieder Philemon und Baucis.

Er hatte in Dresden, nachdem wieder einige kleine Streitigkeiten zwischen ihnen vorgefallen, sich mit Lucie ver-

Digitized by Google

traulich ausgesprochen, in einer Weise, die seinem Herzen wohlthat, und die Innigkeit zwischen beiden auf das schönste wieder herstellte, die seit dem Verkauf von Muskau etwas gelitten hatte. Wir finden darüber in Pückler's Tagebuch vom 15. August 1851: „Eine mir wohlthuende Explikation mit der Mama, die so lieblich in ihren weißen Haaren. Krankheit seit mehreren Tagen, aber le coeur content."

Und den 17. August heißt es weiter: „Ueber diese merkwürdige und heilige Krisis des 15. vielfach nachgedacht. Hier muß ich eine äußere Einwirkung einer guten Macht erkennen, welche eine garstige Rinde, die sich um mein Herz gelagert, wie durch eine Art Wunder ohne irgend einen sichtlichen Grund so wohlthätig geschmolzen hat, und nicht nur mich, sondern auch die andere Seele gänzlich im Guten geändert hat, wo dieselbe bösliche Verhärtung sich anzusetzen begonnen hatte. Dies ist Gnade, ich kann es auch in der rationalistischsten Ansicht nicht anders ansehen, denn weder in mir noch in ihr war der Grund dazu vorhanden, wenn auch die Empfänglichkeit noch da war, die Unterstützung einer höheren Hand zu empfangen und zu segnen. Gott erhalte mir die wohlthätigen inneren Folgen dieses Tages, dies ist mein inniges Gebet."

Und dieses herzliche Einvernehmen erwies sich von Dauer.

„Meine Herzensschnucke," schrieb Pückler an Lucie aus Hannover den 21. September 1851, „ich habe nur an Dich gedacht während der ganzen Reise. So alt wir sind, bleiben wir doch nur wahre Kinder, die zuerst sich küssen und lieben, dann miteinander spielen, erst scherzen, dann sich streiten, dann sich die Puppen an den Kopf werfen, dann sich wieder weinend und liebend versöhnen, und von Neue zerknirscht sind. Voilà notre histoire, qui se renouvelle toujours. Allaune, Pulverfaß und Hermann von Unna."

Und aus London schrieb ihr Pückler in heitrem Humor den 29. Oktober 1851: „Ich gratulire Dir zu meinem mor-

Digitized by Google

genden Geburtstag, wo es Gott gefiel Jemanden allein für Dich zu ſchaffen, nnd zu dieſem Zweck mit allen Tugenden eines Erzengels auszuſtatten." — Und weiter fügte er hinzu: „Eben kommt Dein Brief vom 23. als Geburtstagsgeſchenk la veille du grand jour, où j'accomplis ma 66ième année! un âge que je n'ai guères cru pouvoir atteindre, et encore passablement bien portant. J'en rends grâce du fond de mon coeur au Dieu inconnu qui dirige mes destins avec tant de clémence peu mérité sans doute, mais enfin je suis ce que j'ai été fait — on ne m'y a pas consulté. C'est un grand mystère que notre existence, et le mieux est de la mettre à profit autant qu'on peut, sans se rompre la tête pour l'approfondir."

Um ſeinen Geburtstag in der freien Natur zu feiern, wollte Pückler an dieſem Tage nach der berühmten Tubularbridge reiſen, auf die er ſich ſehr freute, aber ein heftiges Unwohlſein hinderte ihn an der Ausführung, und kaum wieder hergeſtellt, verließ er, Luftveränderung ſuchend, England. Auf der Durchreiſe in Brüſſel, hatte er eine lange Audienz auf Schloß Laeken bei dem König Leopold der Belgier, wo von beiden Seiten man ſich in graziöſen Komplimenten überbot.

In Hannover langte Pückler grade in derſelben Stunde an, wo der König Ernſt Auguſt mit Tode abging, und hielt es nun für ſchicklich dort den Trauerfeierlichkeiten mit beizuwohnen. Dazu gehörte denn auch mitten im Felde im Schnee an der Eiſenbahn zu ſtehen, um von 9 Uhr Morgens bis halb 11 Uhr zu warten, bis der König Friedrich Wilhelm der Vierte mit allen ſeinen Brüdern von Berlin eintraf, was freilich mit einem Händedruck von Seiten aller Herrſchaften belohnt wurde. Beinahe noch härter kam es Pückler an, darauf im Schloß „eine Stunde banale Warteverſammlung" auszuhalten, und dann einen Marſch von tauſend Schritten nach dem Mauſoleum im Garten zu machen, und

Digitized by Google

auf dem kalten Marmor mit naſſen Füßen ſtehend lange verſchiedene Gebete, und eine deutſche und eine engliſche Predigt geduldig anzuhören. Da fand er denn doch die Anſtrengungen ſeiner Orientreiſe weit belohnender und amüſanter! Aber dem Hofdienſt ſollte einmal genug gethan werden!

Weit mehr Freude hatte Pückler in Weimar, wo er im Dezember eintraf, wieder als Gärtner zu wirken, und wo ſein begabter Schüler Petzold vortrefflich in ſeine Ideen eingegangen war. „Hinſichtlich der Anlagen," ſchrieb Pückler an Lucie, aus Weimar den 18. Dezember 1851, „hat Petzold meine ihm hier gegebenen Ideen im Park und in Tiefurth ganz meiſterhaft ausgeführt, und aus dem geſchlagenen Holz 4000 Thaler gelöſt. Trotzdem ſieht man jetzt mehr Bäume als vorher, nebſt weiten, früher unbekannten Raſenflächen. Je n'aurais pu faire mieux, et pas si bien même, je crois. — Der Beſuch und die Reviſion dieſer Anlagen nehmen nebſt dem Hofe meine ganze Zeit hinweg."

Im Sommer 1852 war endlich in Branitz alles ſo weit gediehen, daß Pückler Lucien vorſchlagen konnte, aus Dresden zu ihm herüberzukommen, ſein Werk zu ſehen, und ſich dort einzurichten. In Branitz einzuziehen war für ſie der größte Lebenstroſt, die größte Lebensfreude. Er pflanzte ein S von blühenden Roſen, damit ſeine gute Schnucke aus ihren Fenſtern ihren Namenszug erblickte. Die Briefe, welche die beiden geſchiedenen Gatten in jener Zeit wechſelten, gleichen weit mehr Liebesbriefen, als die aus ihrer Brautzeit, denn während ſie ſich die Leiden des Alters klagten, drückten ſie jugendlich warme Gefühle aus, und jugendliche Unruhe und Leidenſchaft in der Ungeduld, mit der ſie gegenſeitig ihre Briefe erwarteten, und ſich heftige Vorwürfe machten, wenn dieſelben einen Tag länger wie gewöhnlich ausblieben. Lucie nannte ſich oft eine Jeremia, eine Mumie, einen Schatten, eine Sage nur noch, und bat ihren Lou mit ihr Geduld zu

Digitized by Google

haben, alle Freude komme ihr einzig von ihm, den sie anbete. Er trug sie auf den Händen so viel er vermochte. „O Lou, mich erhebt doch ein Gefühl," schrieb ihm Lucie aus Branitz den 6. September 1852 nach Berlin, „und ich darf mir sagen: nicht habe ich umsonst gelebt: ich war seine Freundin, seine treueste Freundin auf Erden. — — Adieu, Lou, mein Sohn, mein Leben! O leite mich sanft zu Grabe. Da will ich ruhen, und die Seele wird von Deiner Erinnerung erfüllt, zum neuen, geistigen, heiligen Vereine Dich erwarten. Dann wollen wir uns freuen — daß der Abschied von hier überstanden — und ich einen Lou, dieser eine Schnucke gefunden."

Eine ernste Mahnung an den Tod fiel in jene Zeit, denn Lucie wurde im September 1852 vom Schlage betroffen, doch erholte sie sich langsam wieder von diesem Anfall.

Im Jahre 1853 machte Pückler seine gewöhnlichen Ausflüge an die ihm befreundeten Höfe, und durfte sich rühmen das „enfant gâté des Princesses" zu sein. In Weimar machte er das Regierungsjubiläum des Großherzogs mit, in Baden-Baden verkehrte er mit der Prinzessin von Preußen, die, wie er sagte, fast ein Ideal für ihn sei, mit der Prinzessin Louise von Baden, die er als „ein liebliches Kind an der eben überschrittenen Gränze der Jungfrau" bezeichnete, mit der Großherzogin Stephanie, deren Liebenswürdigkeit ihn ganz einnahm, und mit der Großherzogin Sophie, die er eine sehr liebe, anspruchslose, etwas timide, aber gefühlvolle Frau nannte." Auf der Reise begegnete er der Fürstin von Liegnitz; ferner sah er in Koblenz die Königin von Holland, die Tochter des Königs von Würtemberg; er beschreibt sie als: „eine noch hübsche, interessante Frau, mit einem sehr anziehenden Zug von Weiblichkeit, mit einem Anflug von Kummer," und die Gräfin von Nassau, Wittwe des alten Königs von Holland, schildert er als „eine Dame von viel Verstand, und großen

Digitized by Google

Manieren.“ In Eisenach lernte Pückler die Herzogin von Orleans kennen; er schrieb über sie in sein Tagebuch: „Artige Frau, doch in ihrer etwas kümmerlichen Erscheinung unter meiner Erwartung, eben so die beiden Prinzen wie die Hofdamen.“ Weit bedeutender fand er die Großfürstin Olga, die Kronprinzessin von Würtemberg — die jetzige Königin — die er in Weimar sah; er schreibt über sie: „schöne, grandiose, schön repräsentirende Frau, dem Kaiser, ihrem Vater, sehr ähnlich.“ Und noch viele, viele andere Fürsten und Fürstinnen wären hier zu nennen, mit denen er verkehrte.

Nachdem Pückler das Weihnachtsfest in Koblenz am Hofe der Prinzessin von Preußen zugebracht, begab er sich Anfang des Jahres 1854 nach Paris, um auch den Hof des Kaisers Napoleon zu besuchen. Geblendet von den Erfolgen dieses Mannes überließ Pückler sich der zügellosesten, blindesten Bewunderung für ihn. Er fand die beeifertste Aufnahme, die ihm schmeichelte. Pracht, Luxus, Vergnügungen unterhielten ihn einmal wieder eine zeitlang wie ein junges Mädchen, das zuerst in die Welt eintritt. Visiten, Soireen, Diners, Paraden, Bälle jagten sich, und ließen ihm keinen freien Augenblick. Er war am Hofe, im Faubourg St. Germain, und in den Finanzkreisen gesucht —, von allen Seiten wurden außer dem Fürsten auch dem Schriftsteller Lobsprüche gespendet, was ihn besonders freute. Die Tuilerieen fand er prächtiger als jemals; der kaiserlichen Küche ertheilte er — und einen größeren Sachverständigen als ihn konnte es auf diesem Gebiete nicht geben — das Zeugniß, daß sie die beste sei, seit der Küche von Ludwig dem Achtzehnten beim Duc d'Escars. Die Großherzogin Stephanie, die er in Paris wiederfand, empfing ihn auf das Herzlichste. Der Kaiser und die Kaiserin luden ihn zu ihren Hoffesten ein, wo alles von Diamanten strahlte. Der Kaiser unterhielt sich stets lange mit ihm, mit der Kaiserin hatte er immer ausführliche Gespräche. Auf einem Kostümball, den die Kaiserin gab, erschien Pückler

Digitized by Google

als schwarzer Spanier gekleidet, als Huldigung für Mad. Eugenie. An einem Abend, den er en famille in den Tuillerieen zubrachte, wurde er gebeten sein Gartenwerk vorzulegen, aus dem Napoleon sich mehreres abzeichnete. Auch fuhr ihn der Kaiser mehrere Stunden lang spazieren um ihm die Umgegend von Paris zu zeigen. Der alte Jerôme, die Prinzessin Mathilde, die Prinzessin Murat, Alle bewiesen ihm Aufmerksamkeit. Mit der schönen und liebenswürdigen Gräfin Stephanie Tacher de la Pagerie schloß Pückler eine besondere Freundschaft, und führte von da an einen Briefwechsel mit ihr, in welchem die beiderseitige Feier des französischen Kaiserthums ihren feurigen Ausdruck fand. Auch den Dichter Lamartine lernte Pückler kennen, den er weit einfacher und liebenswürdiger fand, als er erwartet hatte, und der gleichfalls dem Verfasser der „Briefe eines Verstorbenen" viel Schmeichelhaftes sagte.

Ein trauriges Ereigniß folgte diesen Freudentagen. Der 8. Mai 1854 beraubte Pückler seiner Lucie. Die Fürstin verstarb auf dem Schlosse zu Branitz, inmitten der Schöpfung Pückler's, welche eben im vollen Frühlingsschmucke prangte. Nach den langen Leiden, die sie erduldet, war Lucie die Ruhe zu gönnen; auch hatte sie das Alter von 78 Jahren erreicht. Sie wurde ihrem Wunsche gemäß zwischen grünen Gebüschen auf dem Kirchhofe bei Branitz beerdigt, und ein einfaches Kreuz auf ihrem Grabhügel errichtet, dem Pückler die Inschrift gab: „Ich denke Deiner in Liebe." Er bewahrte ihr Andenken mit treuer Pietät. Den Zwerg Billy, dessen sich die Fürstin so liebevoll und fürsorglich angenommen, nahm er nun in seine eigenen Dienste als Sekretair.

Lucie war es ein Trost, da ihr Muskau einmal genommen war, in Branitz zu sterben. „Dich in Ruhe, in Befriedigung dort zu hinterlassen," hatte sie schon früher an Pückler geschrieben, „wenn meine Seele scheidet, von dem was mir irdisch am Theuersten gewesen, dieses wird eine Wohlthat sein, die ich mitnehme. — Und glaube, wie ich

Digitized by Google

glaube, der Geiſt Deiner treueſten, liebendſten Freundin, der wird Dich umſchweben, immer — und gern mit Dir da weilen, wo Du in Wohlwollen und Güte ihrer gedachteſt, und für ſie gewirkt." Bis zuletzt ſprach ſie es begeiſtert aus, wie innig dankbar ſie Pückler ſei, für alle die Liebe und Güte, die er ihr erwieſen. In ihrem Nachlaß fand ſich die Feder, mit der ſie ihre Scheidungsakte, die ſie von Pückler trennte, unterzeichnet hattte. Sie machte die Aufſchrift: „Dieſes iſt die Feder, mit der ich die ſchmerzliche Eingabe zu meiner Eheſcheidung von meinem über alles geliebten Lou unterzeichnete." Auch die getrockneten Blumen hatte ſie bewahrt, die Pückler ihr aus dem Orient geſchickt; auf die einen hatte er geſchrieben: „Afrikaniſche Waldblumen für die gute Schnucke gepflückt von ihrem treuen Lou," und auf andere hatte Lucie ſelbſt die Aufſchrift gemacht: „An den Ufern des Styx gepflückt, und mir zugeſandt von dem, den ich lieben werde auch jenſeits der Wellen, die das Leben hier und das Leben dort beſpülen."

Zu einem Roſenzweig hatte Pückler die Verſe geſchrieben:

„Beim holden Schein der zarten Frühlingsſonne,
Bei Ungewitter, Sturm und Drang,
Bei Frohſinn, Glück, und jeder Lebenswonne,
Bei Noth und Kummer jahrelang
Bleibt ſeiner Schnucke treu der Lou,
Bis Gott ihm ſchließt die Augen zu."

Den Verluſt von Muskau konnte Lucie nie ganz verſchmerzen. Sie ſah darin ein Band zwiſchen ihr und Pückler, das ſie feſt verknüpfte. „Ein Boden hatte uns aufgenommen," ſagte ſie darüber, „der Jahre viele hindurch. Es umarmten ſich in der Tiefe unſere Wurzeln, wie unſere Zweige in der Höhe."

Die edle Fürſtin wurde von Vielen betrauert; beſonders auch von Alexander von Humboldt und von Heinrich Laube und ſeiner Gattin. Humboldt und Lucie waren ſeit dem Jahre 1793 mit einander bekannt, in den Jugendjahren voll

Digitized by Google

Heiterkeit und Frohsinn miteinander verkehrend, an die sie sich beide gern erinnerten. Humboldt pflegte sich damals le curieux de la nature zu nennen. Kurz vor ihrem Tode schrieb Lucie noch über ihn und jene frohe Zeit: „Puisse le sort me laisser rencontrer tant de gaiété dans l'autre monde, et tant de distinction.“ Humboldt bewahrte ihr eine große Verehrung, und Laube schrieb über sie in dem schon früher erwähnten Pückler gewidmeten Nachruf: „Sie war älter als er und eine vortreffliche Dame. Gesegnet mit allen schönen Eigenschaften großen Adels, mit großem Sinn und großer Milde, und ausgerüstet mit dem edlen Berufe zum Regieren. Beruf ist die angeborne Fähigkeit: in's Werk zu setzen; edler Beruf ist der hinzutretende Drang: Gutes und Schönes in's Werk zu setzen. Die Tochter Hardenberg's hat diesen edlen Beruf einer jetzt schwindenden Adelsmacht in allen Lagen ihres Lebens ausgeübt, auch in den Lagen ökonomischer Bedrängniß. Es war ihr eine Lebenstendenz: fördersam zu wirken auch über den Kreis der naheliegenden persönlichen Interessen hinaus, dem Ganzen und Großen fördersam zu wirken.“

Die meisten dieser Lobsprüche sind verdient, aber wenn Laube von Milde spricht, so müssen wir doch bemerken, daß es nur eine Milde der äußeren Form sein konnte, denn wahre Milde des Karakters fehlte Lucien bei sonst vielen guten und schätzbaren Eigenschaften.

Digitized by Google

Achtundvierzigster Abschnitt.

Würtemberg. Die Königin von Holland. Koblenz. Zurückgezogenheit München. Aachen. Einsiedler zu Branitz. Orden. Verschönerung von Branitz Weiße Haare. Ce que femme veut. Tod Varnhagen's. Briefwechsel. Liebesverhältnisse. Unbekannte Damen. Damen der Geschichte. Prophezeihung des Grafen von St. Germain. Wildbad. Baden-Baden. Gekrönte Häupter. Gräfin Ida von Seydewitz. Schweiz. Venedig. Wien. Graf Heinrich von Pückler und seine liebenswürdige Frau. Krönungsfeier in Königsberg. Wieder ein Orden. Marienburg. Danzig. Zweite Pyramide in Branitz. Besuche des Königs, der Königin, des Großherzogs von Weimar, der Prinzessin Karl, des Prinzen Friedrich Karl. Muskau. Herzlicher Empfang daselbst. Prinz Friedrich der Niederlande. Noch ein Orden! Pflanzungen. Wandersehnsucht. Leipzig. Koblenz. Neuenahr. Sturz mit dem Pferde. Geschick und Talent im Fallen. Botzen. München. Frankfurt. Stuttgart. Der Krieg von 1866. Der einundachtzigjährige Freiwillige. Der Name Pückler durch Jugend und Alter vertreten. Tapferer und siegreicher Angriff des Grafen Heinrich von Pückler. Pückler's Kummer nicht bei der Schlacht von Königsgrätz gewesen zu sein. Noch zwei Orden. Der Einzug in Berlin. Einsamer Geburtstag im Walde in der Fischerhütte. Einsamkeit in Branitz.

Den Sommer 1854 verlebte Pückler in Würtemberg, wo er die Königin von Holland öfter wiedersah, und ihr sehr zugethan wurde, und dann reiste er zwei Monate lang in der Schweiz umher, wie ein fahrender Ritter, meist zu Pferde, über Berg und Thal, von einem See zum anderen, und neue Lebensfreude kam in sein Herz im Verkehr mit der freien Natur. Da zu Hause seine Schmucke nicht mehr seiner wartete, so war er, die Pflanzzeit ausgenommen, sehr viel

Digitized by Google

von Branitz abwesend. Seinen Geburtstag feierte die Prinzessin von Preußen in Koblenz; in Mainz sah er wieder die Großherzogin Stephanie. Und dann wieder, des Hoflebens satt, zog er sich in eine romantische Einsamkeit zurück; so hielt er sich im Sommer 1855 zwei Monate lang in einer kleinen Bergstadt des Harthgebirges bei Speyer versteckt auf, ohne daß ihn irgend Jemand dort kannte. Dann ging er nach München, das er seit seinen Jugendtagen nicht wiedergesehen hatte, nach Aachen u. s. w.

Erst nach zweijähriger Abwesenheit kehrte Pückler im Herbst 1855 nach Branitz zurück, und war nun wieder so eifrig der Einsiedler, wie er eben noch der Weltmann gewesen, sagte mit König Salomo, daß alles in der Welt eitel sei, ruhte sich aus in ästhetischem Komfort, und erfreute sich an der weiteren Ausbildung seiner Anlagen. Alles sei elend und schwach in der Welt, erklärte er, außer die Kunst und die Poesie, das heißt die Schöpfungen in der Welt der Phantasie, die, wie er zu vermuthen begänne, die wahre sei. Er nannte sich mit Recht eine einsame Natur, eine Art Diogenes, nur besser gewaschen als dieser, und ein Bischen Narziß dazu. „Si j'ai quelque chose du diable", schrieb er an die Gräfin Marx von Oriolla, die Tochter Bettineus, „c'est cela. Je suis seul. Aussi je m'occupe avec plus d'intérêt de moi, que de tous les autres, et à quelques exceptions prêtes, j'ai une indifférence atroce pour les hommes."

Er verließ nun ein Jahr lang sein Schloß nicht mehr mit einziger Ausnahme einer achttägigen Reise nach Potsdam, um dem König für die endliche Verleihung des großen rothen Adlerordens zu danken, und einer achttägigen Studentenreise die er ohne Diener, bloß von seinem Hund begleitet, machte. Während er als leidenschaftlicher Gärtner arbeitete, begann der Ruf von Branitz sich immer mehr und mehr zu verbreiten, und von allen Seiten wallfahrteten die Leute dorthin, da er dem Publikum stets seinen Park menschenfreundlich geöffnet hielt. An

Digitized by Google

seine Freundin Frau von Scripicine schrieb er über Branitz den 20. Juli 1856:

„Es befriedigt wirklich meinen angeborenen Kunstsinn und meine poetische Richtung nach dem Ideal in allen Dingen, aus einer Wüste ohne Bäume, ohne Wasser, ohne Hügel, eine so liebreiche Natur hervorgerufen zu haben, die jetzt mit Seen, Wald und von Hügelketten eingefaßten Wiesen prangt, von hunderten alter Bäume belebt, das Schloß mit englisch gehaltenen Blumengärten rings umgeben ist, wo vor zehn Jahren nur eine trostlose Landfläche à perte de vue nach allen Seiten hin sich ausdehnte. Für die, welche es früher gekannt, sieht es einer Zauberei ähnlich, und beweist, was man mit viel Geld, noch mehr Ausdauer und einigem Talent fast Wunderbares hervorbringen kann. — Ich hätte freilich in schönerer Gegend eine ganze Herrschaft mit der Umgebung einer viel großartigeren Natur, für noch weniger Geld kaufen können, als mir die hiesige gewaltsame Schöpfung gekostet, aber ich bereue es nicht. Ich war hier ganz eigentlich der Wohlthäter einer armen, bedürftigen Natur und Gegend, während dort ich nur mit ihr in Reichthum geschwelgt hätte. Verdienst und Erfolg waren hier größer, und dann ist Branitz ein altes Stammgut und Majorat der Familie, ich aber habe noch viel Sinn für alte Familien und alten Besitz. Um aber doch hier auch ein Unicum zu stiften, was im übrigen Europa kaum mehr zu finden sein möchte, bin ich auf die Idee gekommen (schrieb ich Dir nicht schon davon?), zu meinem Grabhügel einen antiken Tumulus zu errichten — eine viereckige Pyramide aus Erde aufgeführt von 120 Fuß Basis und 60 Fuß Höhe, allerdings ein kühnes Unternehmen, was aber nun glücklich vollendet ist, und da ein solcher Tumulus, deren in Sardis, der Hauptstadt des alten Krösus, mehrere hundert als Grabmäler der Könige und Prinzen noch unversehrt seit länger als 2000 Jahren stehen, eben so unvergänglich ist, als ein naturwüchsiger Berg, so wird dies

Digitized by Google

Grabmal, wahrscheinlich alle Monumente jetziger Herrscher überdauern, wie die sieben Weltwunder alle verschwunden sind, und die Tumuli von Sardis gleich den Pyramiden Aegyptens noch jugendlich ihre Häupter erheben."

Als Einsiedler von Branitz machte es sich Pückler nun auch endlich bequem, und hörte auf, sich die Haare zu färben, was er seit seiner Rückkehr aus dem Orient wieder regelmäßig gethan hatte. Wie oft hatte er geklagt, daß dies ein schwarzer Faden sei, der sich durch sein Leben ziehe! Und nicht bloß Eitelkeit hatte ihn dazu bewogen! Ce que femme veut hatte auch hier seinen Einfluß ausgeübt. Lucie war es gewesen, die durchaus darauf bestand, er müsse fortfahren sich zu färben, und seine Versuche, sich von dem lästigen Zwang zu emanzipiren, waren stets an ihrer liebevollen Herrschsucht gescheitert. Er stellte ihr vor, durch das Färben verberge er ja doch sein Alter nicht, sondern zeige nur den Wunsch, es zu verstecken, auch seien die Erkältungen, denen er sich dabei immer aussetzen müsse, seiner Gesundheit schädlich — es half nichts, Lucie wollte ihn durchaus nur mit schwarzen Haaren sehen! Im Jahre 1852, wo er also bereits siebenundsechzig Jahre alt war, schrieb er an Lucie:

„Es wäre doch fast lächerlich, mich aus einer Eitelkeit, deren Erfolg immer zweifelhafter wird, am Ende um's Leben zu bringen, abgerechnet, daß mir diese bei den Bärten alle zehn Tage wiederkehrende, höchst penible Operation ordentlich das Leben verleidet. — Au fond, c'est une duperie, qui ne trompe que celui qui l'éxécute. Wenn ich mich also entschließe zum Weiß, so störe mich nicht in der Uebung meiner Vernunft und der Sorge meiner Gesundheit. Dich habe ich auch immer hübscher in den weißen als blonden Haaren gefunden, und das Alter können wir beide doch nicht mehr abläugnen". Auch diese einsichtigen Worte verhallten an Luciens Eigensinn.

Digitized by Google

So unbedeutend dieſe Sache iſt, ſo verdient ſie doch als ein pſychologiſcher Zug hier angeführt zu werden, da ſie zeigt daß Pückler nicht aus Gefallſucht, ſondern nur aus gutmüthiger Nachgiebigkeit gegen ſeine Freundin, das Haarfärben in ſeinem Alter fortſetzte.

Nachdem Pückler ſo viele derjenigen, die ihm theuer waren, verloren, traf ihn den 10. Oktober 1858 auch ſehr ſchmerzlich das plötzliche Dahinſcheiden Varnhagen's, der ihn nur wenige Monate vorher in Branitz beſucht, und den er in Berlin wenige Tage vor ſeinem Tode noch friſch und kräftig verlaſſen hatte. Es wurde leer um ihn, und er empfand es oft ſchmerzlich, denn er hatte beſtändig das Verlangen ſich anzuſchließen.

Er widmete ſich nun einem außerordentlich lebhaften Briefwechſel, beſonders mit Damen, der ihm gewiſſermaßen die Schriftſtellerei erſetzen mußte, und in dem er Geiſt, Laune Witz und Grazie freien Lauf ließ. Liebesverhältniſſe hatte er im Alter ſo viele, wie in der Jugend, und wurde oft getäuſcht und betrogen, trotz aller ſeiner Menſchenkenntniß, von kühnen Abentheurerinnen, Glücksritterinnen, Intrigantinnen und Spekulantinnen hohen und niederen Standes. Wie Manche wollte ſich durch Liſt und Lüge zur Fürſtin Pückler machen! Wenn man Pückler in ſeinen letzten Jahren zuweilen Mißtrauen vorgeworfen hat, ſo möge man bedenken, daß er ſo oft zu viel vertraut, zu viel des Guten und Edlen vorausgeſetzt hatte, daß es nur natürlich und unvermeidlich war, wenn er nun in das Gegentheil verfiel, und dann auch vielleicht gerade am unrechten Orte.

Die Damen, die er kannte, genügten aber Pückler noch lange nicht für ſeine Liebesverhältniſſe; er ſtand auch im Briefwechſel mit einer Reihe von Unbekannten, die durch ſeine Einbildungskraft verſchönt, ihm doppelt reizend und verführeriſch erſchienen. Doch ſelbſt das war ihm nicht genug; ſeine Phantaſie ging zuweilen zurück in vergangene Jahr-

Digitized by Google

hunderte, und er ſetzte ſich in einen geiſtigen Rapport mit den Verſtorbenen, mit den Frauen, die bereits der Geſchichte angehörten, und er konnte ſich zum Beiſpiel lange und angenehm damit beſchäftigen, ob ihm die Gunſt der Frau von Maintenont oder die der Frau von Sévigné mehr zugeſagt haben würde, bei welchem ſonderbaren Anlaß er zugleich eine ſehr geiſtreiche Vergleichung der Geiſtesart dieſer beiden Frauen anſtellte. Er hoffte immer noch wie in ſeiner Jugend, der Fee Morgana zu begegnen; die fand er nicht. Dagegen erſchien er oft ſelbſt wie der Zauberer Merlin.

Mit den weißen Haaren gefiel er nicht minder als mit den ſchwarzen, und ſeine Schönheit zuſammen mit der Macht und Friſche ſeines Geiſtes und Gemüths wirkten immer noch ſo ſtark, daß er auch ächter und wahrer Zuneigung begegnete, neben den oben erwähnten Täuſchungen. Es beſtätigte ſich die Prophezeihung des Grafen von St. Germain, der einſt zu dem ſechsjährigen Knaben geſagt hatte: „Tu vivras longtemps, mon petit, et tu resteras jeune jusqu'à ta mort.“

Es kann keinen Mann auf der Welt geben, dem die Frauen mehr gehuldigt, um den ſie ſich mehr bemüht hätten, als um Pückler. Wenn die Wände des Schloſſes von Branitz reden könnten, welche ſeltſame Geheimniſſe würden ſie enthüllen! Wenn er eine Schönheitsgalerie angelegt hätte, wie König Ludwig von Baiern, ſie würde nicht nur dieſe, ſondern auch Don Juan's „Tauſend und Drei“, deren Bildniſſe Leporello vorzeigt, bei weitem übertroffen haben. Dies genüge hier, denn die „Mystères de Branitz“ können in dieſer Biographie keinen Platz finden.

Vielen ſeiner Freundinnen und Korreſpondentinnen gab Pückler phantaſtiſche Namen, und man fühlt ſich in der That oft wie in ein barockes Mährchen verſetzt, wenn man alle dieſe fleurs animées ihn umkreiſen und umtanzen ſieht. — Da gab es eine Satanella, eine Hekate, eine Lola, einen Bachus, ein Bonnet-rouge, eine Eidechſe, eine Harfe, eine Lady

Digitized by Google

Tartüffe, u. ſ. w. und dazwiſchen lief das Corps der Pagen, der Sklavinnen, ja ſogar der Gamins hin und wieder. Hexenſabbath und Feenmährchen löſten ſich hier oft ab.

Wir faſſen die letzten Lebensjahre Pückler's kürzer zuſammen, da ſie ſich in dem bereits angedeuteten Kreiſe weiterbewegten. Im Jahre 1860 reiſte er in Begleitung ſeiner Nichte, Gräfin Ida von Seydewitz, nach Wildbad, um die Kur dort zu brauchen, und dann nach Baden-Baden. An beiden Orten traf er wieder mit unzähligen gekrönten Häuptern zuſammen. Dann brachte er ſeine Nichte in eine Penſion in der Schweiz, und nachdem ihre Erziehung vollendet, behielt er ſie längere Zeit zur Geſellſchaft bei ſich. Später verſchaffte er ihr die Stelle als Hofdame bei der Prinzeſſin Friedrich Karl, und verheirathete ſie dann mit dem Grafen von Kleiſt-Zuchow.

Die ältere Schweſter der Gräfin Ida, Gräfin Joſephine von Seydewitz, Hofdame der Prinzeſſin Karl, ſah Pückler auch viel bei ſich in Branitz.

Im Jahre 1861 reiſte Pückler wieder nach der Schweiz, und ging mit ſeiner Nichte Ida nach Venedig und Wien. Im Herbſt nach Branitz zurückgekehrt, hatte er dort den Beſuch ſeines Fideikomißnachfolgers, ſeines jungen Vetters, Graf Heinrich von Pückler, dem Sohne des Grafen Sylvius von Pückler, der ihm ſeine liebenswürdige junge Frau vorſtellte, deren Anmuth, Ausbildung und Verſtand auf Pückler einen ſehr angenehmen Eindruck machte. Im Oktober reiſte er zur Krönungsfeier des Prinzen von Preußen, der unterdeſſen als König Wilhem der Erſte den preußiſchen Thron beſtiegen hatte, nach Königsberg. Bei dieſem Anlaß erhielt er auch endlich den Titel Durchlaucht offiziell beſtätigt, den man ihm in der Welt zwar allgemein beigelegt hatte, aber zu ſeinem großen Verdruß unter König Friedrich Wilhelm dem Vierten, von deſſen Miniſterium ihm und allen Fürſten preußiſcher Ernennung abgeſprochen wurde. Und weil endlich, wenn

Digitized by Google

man nur warten kann, alles kommt, was man sich früher gewünscht, so erhielt auch Pückler zugleich den neuen Orden der preußischen Krone erster Klasse; es war dies der siebente Stern, den er empfing, und der auf seiner Brust keinen Platz mehr hatte. Er selbst gestand, daß der neue Orden, selbst zur Toilette, für die heutzutage Orden nur noch Wichtigkeit hätten, zu viel für seinen Galarock sei, und fügte in seinem Tagebuch die Bemerkung hinzu: „Wie manches giebt's dieser Art, was einen in der Jugend entzückt, und im Alter als unnütz und zum Theil lächerlich, beinahe verdrießt."

Nachdem Pückler die Krönungsfeste in Glanz und Fülle genossen, schützte er einen Grippeanfall vor, um die Feierlichkeiten in Berlin nicht auch mitmachen zu dürfen, und machte anstatt dessen lieber einen Ausflug nach Marienburg und Danzig.

Dann hatte er wieder in Branitz die Befriedigung des Schaffens. Außer der ersten Pyramide legte er noch eine zweite mit Stufen daneben an, die 1862 fertig wurde. Er empfing den Besuch des Königs und der Königin in Branitz, sowie den des Großherzogs von Weimar, die alle seine Schöpfung bewunderten. Mehrmals erfreute ihn die wohlwollende, ihm stets gütig gesinnte Prinzessin Karl durch ihre Gegenwart, sowie ihr Sohn der Prinz Friedrich Karl.

Im Januar 1863 ging Pückler inkognito, von dem Zwerg Billy begleitet, nach Muskau, weil in ihm der Wunsch aufgestiegen war, zu sehen, wie sich dort seine Anlagen entfaltet hätten. Doch wurde er bald im Jagdschloß vom Förster erkannt, und viele Beweise alter Liebe und Anhänglichkeit wurden ihm zu Theil. Die Einwohner der Stadt empfingen ihn glänzend, mit Schützenaufzügen, Illumination und endlosem Fackelzug. Diese uneigennützige Verehrung nach achtzehnjähriger Abwesenheit war ihm wohlthuender, als wenn er noch der Besitzer gewesen wäre. Auch in ihm wachte alle alte Liebe für Muskau lebhaft auf, und er war unendlich

Digitized by Google

erfreut, daß der gegenwärtige Eigenthümer, der Prinz Friedrich der Niederlande, mit größeren Mitteln versehen, als sie ihm jemals zu Gebote gestanden, die Pläne unter Petzold's geschickter Hand vollends zu verwirklichen suchte, die Pückler bereits sehr weit ausgeführt hatte. Nachdem der Prinz von seinem Erscheinen vernommen, ließ er ihn nun dringend nach Muskau zum Besuch einladen, und Pückler folgte der Einladung, wenn auch nur auf zwei Tage; man überschüttete ihn mit Artigkeiten und Ehrenbezeigungen. „Muskau mußte ich von neuem", schrieb er darüber in sein Tagebuch, „in seiner Pracht und Schönheit der allerdings von mir selbst geschaffenen Natur bewundern, die freilich Zeit gehabt hat, sich in länger als sechzig Jahren auszubilden, in dieser Zeit aber ein Ganzes geworden, das ich selbst nie vorher geahnt. Auch erweckt es in hohem Grade den Neid und die Eifersucht aller Berliner Gärtner. Ich wünschte mein kleines Branitz, wo in zwölf Jahren Zeit nur geradezu alles aus Nichts geschaffen werden mußte, hätte auch schon dies respektable Alter, und ich könnte es so sehen. Denn als ich in Muskau arbeitete, sah ich nur immer was fehlte — jetzt erst genieße ich es."

Um den Satz zu beweisen, daß man, was man in der Jugend gewünscht, im Alter die Fülle habe, möge auch hier erwähnt werden, daß Pückler im Jahre 1865 der zweithöchste Orden Preußens, das bei der Krönung in Königsberg geschaffene goldene Großkreuz des rothen Adlerordens verliehen wurde. „Wer weiß, ob ich noch lange leben werde," rief er aus, „um dieses letzte Spielzeug noch einmal im Dienst der Eitelkeit benutzen zu können, die leider auch bei mir ausstirbt. Kinder bleiben allerdings auch die Alten bis an's Lebensende, aber doch nur als Schattenkarikaturen der Jungen, widerwärtig statt hinreißend, ernste Narren, statt naiver Närrchen."

Nachdem Pückler wieder eine Zeit lang gepflanzt, fühlte er im Sommer 1865 neue Wandersehnsucht, und reiste „in

Digitized by Google

die Welt" ab, das heißt von Ort zu Ort, ohne sich vorher einen Plan zu machen. So ging er zuerst nach Leipzig„ wo ein Liebesabentheuer ihn festhielt, dann weiter in die Rheingegend, nach Koblenz, und endlich nach dem Bad Neuenahr das ihm die Aerzte empfohlen hatten. Trotz seiner achtzig Jahre machte er überall mehrere Stunden lange Ausflüge zu Fuß und zu Pferde. Einmal stürzte sein Pferd, aber mit der Geschicklichkeit und Uebung im vom Pferd Stürzen, die er sich in England auf der Fuchsjagd erworben, stand er unverletzt wieder auf, und die Leute, die Zeugen dieses Vorganges waren, wunderten sich über den weißhaarigen Herrn, der kaum wieder im Sattel, wie ein Jüngling davongaloppirte. Doch sollte er bald noch größere Strapatzen bestehen.

Im Herbst ging Pückler nach Botzen, wo er im Gebirge in größter Einsamkeit, lesend und schreibend und nachdenkend — denn müßig war er nie — den ganzen Winter zubrachte. War er eine Zeit lang in der großen Welt gewesen, so zog er sich immer gern in das bunte Reich der Phantasie zurück. Er las hunderte von Romanen mit frischem Antheil und gespanntem Interesse, neben allen den ernsten wissenschaftlichen Werken, denen er seine eifrigste Aufmerksamkeit zuwandte.

Im Frühjahr 1866 ging er über München und Frankfurt nach Stuttgart, wo ihn die Kriegsnachrichten trafen. So viel Vorliebe er sonst auch wohl für Oesterreich gehabt hatte, so entzündete sich nun doch sein Patriotismus, und er konnte es kaum erwarten, mit in den Kampf zu ziehen. Er schrieb daher sogleich an den König, und bat ihn, seinem Hauptquartier sich als Freiwilliger anschließen zu dürfen, was zu seiner Freude ihm gewährt wurde, eine Gunst übrigens, die außer ihm nur der Prinz Reuß und der Herzog von Ujest erlangten. Seine Freunde waren besorgt, den Einundachtzigjährigen, der in der letzten Zeit sehr kränklich geworden, sich so vielen Anstrengungen und Gefahren aussetzen zu sehen, aber er ließ sich durch nichts zurückhalten. „Wenn nichts

Digitized by Google

anderes," sagte er, „so wollte er doch wenigstens seinen guten Willen zeigen, und bliebe er im Kriege, so verlöre er ja höchstens nur einige Jahre eines alten, abgenutzten Menschenlebens."

Auf dem Kriegsschauplatz begegnete Pückler seinem Lehensnachfolger, dem Grafen Heinrich von Pückler, denn bei diesem ruhmvollen Feldzug war in diesen Beiden der Namen Pückler durch das schneeweise Alter, wie durch die frische Jugend vertreten. Dem Grafen Heinrich, tapfer und begabt, ward so früh schon die Gelegenheit, sich glänzend auszuzeichnen. Er hatte mit seinem Regiment einen sehr brillanten Angriff auf ein Regiment Uhlanen unter den Augen des Königs gemacht, worauf der König nachher eine schmeichelhafte Anrede an dasselbe hielt, und hinzufügte, er werde der Königin schreiben, wie brav ihr Regiment die Uhlanen über den Haufen geworfen habe.

Pückler selbst war ganz untröstlich, daß er bei der Schlacht von Königsgrätz nicht gegenwärtig war. Seine Stimmung hierüber schildert merkwürdig ein Brief aus Berlin, den 19. Oktober 1866, an die Verfasserin dieser Blätter, in welchem er zuerst über einen Sturm klagt, der in Branitz viel Schaden angerichtet hatte, und dann fortfährt: „Das zweite Unglück war mir das Empfindlichste. Denken Sie sich, daß ich, obgleich im Hauptquartier, um die ganze Schlacht von Königsgrätz gekommen bin, durch eine frühere Disposition des Königs. Freilich also nicht durch meine Schuld, auch nicht ohne mehrere, und darunter sehr bedeutende Leidensgefährten aus dem Hauptquartier, als zum Beispiel dem Herzog von Ujest, den zwei Militairgesandten von Rußland und Italien, selbst dem General von Hindersin, General-Inspektor der ganzen preußischen Artillerie, und vielen Anderen, aber was hilft das, wenn man nur einige Stationen davon entfernt einer Schlacht nicht beigewohnt hat, noch konnte, die ohne Zweifel eine der bedeutendsten in der Welt-

Digitized by Google

geſchichte bleiben wird, und deren ganze Folgen noch gar nicht zu berechnen ſind. Der König in ſeiner Herzensgüte hat mich lebhaft bedauert, und mir jetzt ſogar zum Troſt das Großkreuz mit der Kette des Hausordens der Hohenzollern verliehen. Ich bin innig dankbar dafür, aber eine ſelbſt ſchwere Wunde, bei Königsgrätz erhalten, wäre mir doch viel lieber! — Es iſt mir im Leben vielfach ſchon ähnlich gegangen durch der Götter Zorn. Die ſchönſten Gelegenheiten wurden durch die eigenthümlichſten Hazards des Schickſals, ohne mein Zuthun, verloren, wahrhaft Verdientes blieb unbekannt oder unberückſichtigt, oder durch Intrigue angeſchwärzt; große, ja ich darf ſagen, edle Opfer hatte ich gebracht, und ihr Erfolg blieb ſo traurig, daß ſie mir entweder nur Schmerz oder die falſcheſte Auslegung verurſacht haben. Dagegen bin ich für eine Menge Nichts *mit Schein* behangen werden, Schein verſchiedener Art, entſtanden durch *mir nur* ironiſch, nicht günſtig erſcheinende Zufälle, weil dies aufregt und täuſcht, aber keine bleibende Folge zurücklaſſen kann."

Außer dem hier erwähnten Orden erhielt Pückler auch noch das Erinnerungskreuz für den vierzehntägigen Feldzug. In Berlin war er beim feierlichen Einzug gegenwärtig. Seinen einundachtzigſten Geburtstag brachte er ganz allein einige Meilen weit von Berlin in der ſogenannten Fiſcherhütte am Plattenſee in einem weiten Kiefernwald zu, und befand ſich wohl, in der lieblichen Einſamkeit, fern von der großen Welt, die er ſo oft aufgeſucht, und die ihm ſtets ſo ſchnell langweilig und läſtig wurde. Bald darauf zog er ſich wieder nach Branitz zurück.

Digitized by Google

Neunundvierzigster Abschnitt.

Schwere Erkrankung. Gedanken über den Tod. Besserung. Bad Wildungen. Besuch der Prinzessin Karl. Pückler's Lebensweise in Branitz. Hausordnung daselbst. Der deutsch-französisch: Krieg von 1870. Pückler will wieder als Freiwilliger mitziehen. Kummer darüber, daß der König es ihm abschlägt. Beabsichtigte Reise nach Florenz. Abnahme der Kräfte. Tod. Letzter Besuch von Mad. Berthalda Crüger. Graf Heinrich von Pückler. Begräbniß. Frau Marie von Pachelbl-Gehag. Graf Heinrich von Pückler, Erbe von Branitz und Erbe von Pückler's Talent für die Gartenkunst. Drei Wünsche. Mitglied des Herrenhauses. Vizepräsident der preußischen Abtheilung für die Gartenkunst auf der Pariser Ausstellung. Pücklera pulchella. Pücklereis. Bildnisse von Pückler. Die Begünstigten des Geschickes.

Im Juli 1867 wurde Pückler von einer so schweren Krankheit befallen, daß man den Zeitpunkt seines Lebensendes herangenaht glaubte. Sein Zustand war ein so ungewöhnlicher, daß er die Aerzte in Verwunderung setzte, die erklärten, Herz, Leber, Lunge und Gehirn seien vollkommen gesund, auch das Blut in ganz natürlichem Zustande, und nur der Magen schiene in vollständige Unthätigkeit verfallen zu sein, so daß ihm alle Speise zuwider war, und er beinahe sieben Wochen lang nur von Medizin und Getränken lebte, wodurch er in die größte Schwäche gerieth. Trotz seines hohen Alters überwand er aber auch diese Krankheit, die er mit größter Geistesruhe ertrug. Von seinem Bette aus ertheilte er täglich seine Befehle für die Anlagen und die Verwaltung von Branitz. Todesfurcht kannte er nicht. „Wie ausnehmend gleichgültig mir der Tod ist," schrieb er den

Digitized by Google

30. Juli 1867 an die Verfasserin dieser Blätter, „habe ich vorher selbst kaum geglaubt, seit er mir jetzt nahe tritt. Im Gegentheil, ich schäme mich fast es zu sagen, wünsche ich ihn herbei; denn es ist wahrlich eine schöne Perspektive, ein abgenutztes, ausgebrauchtes Alter mit einer frischen, neuen Jugend, es sei wo und wie es wolle, zu vertauschen, ohne Erinnerung oder mit Erinnerung, wie es in den Weltgesetzen bestimmt ist. Ich sehe mich nicht mehr im Einzelnen, sondern im Ganzen, und das ist eine mehr beruhigende und freudige Ansicht, als alle die vielfachen kirchlichen Mährchen. Ich könnte hier fast zu schwärmen anfangen, aber ich will meine Phantasieen lieber für mich behalten, denn sie sind ganz individueller Natur, und passen daher auch nur für mich, der überdies körperlich zu schwach geworden ist, um sie beredsam auszusprechen."

Zum allgemeinen Staunen erholte sich Pückler langsam, stand wieder auf, und bekümmerte sich thätig um die Anlagen. Die Stille und Einsamkeit um ihn her wurde ihm nie einförmig, da er in seiner Phantasiewelt Entschädigung und Anregung fand. Niemals langweilte er sich, und um so weniger, da er das seltene Glück hatte, mit seinen ungeschwächten Augen bei Sonnenlicht wie bei Lampenlicht bis spät in die Nacht ohne Ermüdung den kleinsten Druck der Zeitungen und die feinste Schrift ohne Brille lesen zu können.

Im Jahr 1868 brauchte er zwei Monate zur Stärkung die Kur in Wildungen, und noch immer, ein wahres Wunder für einen dreiundachtzigjährigen Greis, machte er lange und gefährliche Ritte, allein, ohne Begleitung, bis in die umliegenden Waldungen, von denen er erst im Dunkel der Nacht nach Hause zurückkehrte, so daß seine Leute und seine Bekannten oft in Sorge um ihn geriethen, und Boten ausschickten, um ihn aufzusuchen.

Nach diesem Aufenthalt lebte er wieder in Branitz, oft leidend, oft traurige Betrachtungen anstellend, aber immer

Digitized by Google

gefaßten freien Geistes. Im Jahre 1869 erfreute ihn ein Besuch der Prinzessin Karl so sehr, daß, nachdem er krank zu Bette gelegen, er sich zu neuer Stärke und Gesundheit aufraffte, und die gutmüthige Prinzessin somit ihren Zweck vollkommen erreichte, den alten Mann aufzuheitern. „Freude ist immer wohlthuend," schrieb Pückler hierüber aus Branitz den 26. Juni 1869 an die Verfasserin dieser Blätter, „und stärkte mich zu allen nöthigen Vorbereitungen für diesen Besuch."

Pückler liebte sehr, wenn er sich wohl fühlte, einige ausgewählte Gäste in Branitz bei sich zu sehen, Fremde, die ihn interessirten, und ein paar Honoratioren aus Kottbus, die er im Wagen abholen, und in der bei ihm üblichen späten Nachtstunde wieder nach Hause fahren ließ. Er stand meist erst um zwölf oder 1 Uhr Mittags auf, frühstückte, schrieb, besorgte seine Geschäfte, arbeitete im Park. Erst zum Mittag, der meistens nicht vor 9 Uhr Abends stattfand, widmete er sich der Geselligkeit. Nach der Mahlzeit nahm man den Kaffee im Billardsaal ein, und die Herren rauchten Cigarren, Pückler selbst seine lange türkische Pfeife. Auch die türkische Kleidung trug er aus Gewohnheit und Bequemlichkeit fast immer zu Hause, und der blaue seidene Damastkaftan mit den rothen weiten Pantalons, und der rothe Fez auf den Silberhaaren, standen ihm gut. Pückler hatte ein besonderes Talent sich mit allen seinen Gästen liebenswürdig und ungezwungen zu unterhalten, und besaß eine einnehmende Freundlichkeit, die aus dem Herzen kam; mit großer Schärfe des Geistes verband er jene Milde des Urtheils, die aus einsichtsvoller Erfahrung, und aus Nachsicht gegen Andersdenkende entsprang; deßhalb verstand er es mit den verschiedensten Menschen in angenehmer Weise zu verkehren, und selbst der beschränkte Orthodoxe wurde von der Liebenswürdigkeit des freisinnigen, aufgeklärten, und für die Schönheit des griechischen Alterthums begeisterten Fürsten bezaubert. Seine Gespräche waren

Digitized by Google

immer anregend und geistvoll; wenn er eine Zeitlang mit dem Gutsbesitzer von der Fasanenzucht und allen Einzelheiten der Landwirthschaft, mit den Freunden einer guten Tafel von der höheren Kochkunst, die er so meisterhaft verstand, und zu der raffinirtesten Vortrefflichkeit zu steigern wußte, sich unterhalten, wenn er mit den Damen artig gescherzt, konnte man sicher sein, daß sein Geist plötzlich einen unerwarteteten Aufschwung nahm, sei es, daß er von seinen Reisen erzählte, sei es, daß er seinen pikanten Witz in Beurtheilung von Lebensverhältnissen entfaltete, oder auch mit Tiefe und Ernst Fragen der Geschichte, der Wissenschaft, der Religion und Litteratur erörterte. Dann belebte sich sein Auge in wunderbarem Glanz, und seine Züge verklärten sich. Mochten die Oberflächlichen ihn zuweilen zu gewöhnlicher Salonkonversation veranlassen, so blieb er dagegen, wenn er mit den ersten und edelsten Geistern zusammen war, nie hinter ihnen zurück, wurde nie von ihnen überflügelt; er war empfänglich dafür wie eine Aeolsharfe, die bei dem leisesten Windhauch ihre Harmonieen ausströmt.

Die Hausordnung, welche zu Branitz herrschte, die vielen Schloßbewohnern als Muster aufgestellt zu werden verdiente, schildert Pückler selbst sehr getreu in einem Brief an die Verfasserin dieser Blätter vom 28. Mai 1867 wie folgt:

„Branitzer Hausordnung.

1) Vollständige Freiheit für Wirth und Gäste.

2) Jederman steht auf wann ihm beliebt, und frühstückt was er will und befiehlt, bequem auf seiner Stube.

3) Um 1 Uhr luncheon im Frühstückszimmer, dem jeder Gast beiwohnt oder nicht, ganz nach seinem Belieben.

4) Wer ausfahren oder reiten will, bestellt es beim Hofmarschall Billy. Acht Pferde stehen dazu bereit.

5) Der einzige Zwang besteht darin, zum Diner um 9 Uhr zu kommen, wenn der Tamtam zum zweitenmal don-

Digitized by Google

nert. Nur Krankheit, die der liebe Gott verhüte, dispensirt von dieser Pflicht. Nach dem Kaffee ist jedes Menschenkind wieder frei.

This is the custom of Branson-Hall."

Als 1870 der Krieg gegen Frankreich ausbrach, wollte Pückler trotz Alter und Leiden durchaus wieder mitziehen. Wie 1866 sein Patriotismus über seine bisherige Vorliebe für Oesterreich siegte, so diesmal über seine bisherige Vorliebe für Napoleon. Er wollte das Vaterland vertheidigen, um jeden Preis, und wenn er auch dabei den Tod fände. Er schrieb deshalb sogleich wieder an den König, um sich auf's neue als Freiwilliger anzubieten, und war ganz unglücklich und untröstlich, daß er nicht die ersehnte Erlaubniß erhielt. Er schrieb darüber, indem er über Sorgen und Verdruß klagte, wie folgt, aus Branitz den 24. Juli 1870 an die Verfasserin dieser Blätter: „Jetzt ist aber außerdem alles noch viel schlimmer geworden. Der ganz unerwartete Krieg mit Frankreich hat begonnen, und ich, der noch immer leidend bin, habe mich dennoch unserem so gnädigen König als Volontair im Hauptquartier angeboten, aber bei dem Trouble, der hier herrscht, und den enormen Geschäften, die unserem Heere jetzt obliegen, habe ich noch keine Antwort erhalten können. Ohne diese darf ich aber eigenmächtig nicht thätlich auftreten, und da ich viele Neider und deshalb Feinde am Hofe habe, und mancher Verläumdung ausgesetzt bin, so hat man mich als 85jährigen kranken Halbinvaliden mehr außer Acht gelassen als sonst. Dem Alter hängt sich gern das Unglück an, und ich empfinde dies bitter, gebe aber noch nicht alle Hoffnung auf, der ersten Schlacht mit Frankreich beizuwohnen, und lieber werde ich dort den Tod finden für König und Vaterland, als in der Langenweile des langsam absterbenden Alters zu vergehen."

Die nach einiger Zeit eintreffende eigenhändige Antwort des Königs lautete, daß er Pückler bei seinem hohen Alter

Digitized by Google

unmöglich in dem ausgebrochenen Kriege eine Anstellung zuweisen könne, da er in seinem Zustande den Anstrengungen sofort unterliegen müßte.

Dem mußte Pückler sich denn freilich fügen, so schmerzlich es ihm war; an den Siegen der deutschen Nation nahm er begeisterten Antheil. Nun aber wünschte er ein warmes Klima aufzusuchen. Er wollte Italien wiedersehen, und Florenz zum Ziel seiner Reise machen. Die Vorbereitungen und Anstalten dazu ließ er bereits treffen, aber er war zu leidend, um nicht die Ausführung beständig verschieben zu müssen. Sein Gedächtniß begann abzunehmen; allmählig konnte auch dieser seltene Geist, und dieser seltene, kräftige und elastische Körper die zerstörenden Einwirkungen der Zeit nicht mehr ganz besiegen. Eine der hartnäckigen Grippen, deren er schon so viele bestanden, warf sich ihm auf die Brust. Anhaltende Fieberanfälle kamen dazu, Phantasieen stellten sich zuweilen ein, die Kräfte erschöpften sich.

In der Nacht vom 4. zum 5. Februar 1871 endlich entschlummerte er sanft und schmerzlos im begonnenen 86. Lebensjahre. Oft hatte er gesagt, er möchte am liebsten an langsamer, nicht zu schmerzhafter oder beängstigender Krankheit, nicht gewaltsam, sondern ruhig und mit Grazie sterben. Dieser Wunsch wurde ihm erfüllt. Seine Züge blieben schön im Tode wie sie es im Leben stets gewesen waren. Das leuchtende Silberhaar umkränzte die hohe Stirn; Milde und Ruhe verklärten sein Antlitz.

Wenige Wochen vor seinem Tode besuchte ihn noch die treue, vieljährige Dienerin und Pflegerin der Fürstin, Madame Berthalda Crüger, von Muskau aus; er empfing sie stets wie eine ihm gleichstehende Freundin des Hauses, und achtete sie, wie es die vortreffliche Frau verdiente. Er war noch rüstig genug, um ihr, wie er stets zu thun pflegte, den Arm zu geben, um sie zu Tische zu führen, und alle vergangenen Zeiten wachten in ihm lebhaft auf, sobald er ihrer

Digitized by Google

ansichtig ward. So erschien er, angeregt dadurch, auch Madame Crüger frischen und klaren Geistes; aber als sie beide nach der Tafel sich in sein Arbeitszimmer zurückgezogen hatten, und in den Lehnstühlen sich beim Kaffee gegenüber saßen, da sagte er plötzlich zu ihr: „Sagen Sie mir, theure Freundin, sind wir eigentlich in Muskau?“ —

Wann diese Phantasieen begonnen, ist schwer anzugeben.

Er starb allein, nur von seinem Geheimsekretair, dem Zwerg Billy Masser und seinen übrigen Leuten umgeben. Sein Nachfolger in Branitz, sein Vetter, der junge Reichsgraf Heinrich von Pückler, war im Dienste des Vaterlandes mit den deutschen Truppen in Frankreich. Auch hatte man Pückler von ihm in den letzten Jahren zu entfernen gesucht, obgleich er ihm ursprünglich wohlwollte, und er sowohl als Lucie den Eltern des Grafen Heinrich, dem Grafen Sylvins und dessen Gattin Louise, sehr zugethan gewesen waren. Manche Intriguen wurden in der Umgebung des alten und alleinstehenden Fürsten angesponnen; er selbst ahnte dies zuweilen schmerzlich, und konnte doch nicht alles durchschauen, nicht alle Fäden wahrnehmen, mit denen man ihn zu umstricken suchte. Er vertraute und mißtraute oft an der unrechten Stelle. Wer wollte ihn deshalb verurtheilen; es lag dies mehr in den Umständen und Verhältnissen, als in seinem Karakter.

Pückler's Vorschrift gemäß, war sein Begräbniß einfach. Er hatte bestimmt, daß man sogleich nach seinem Tode seinen Körper verbrennen, und nur seine Asche in dem Pyramidengrabe beigesetzt werden solle. Die Testamentsvollstrecker glaubten dieser Bestimmung nachzukommen, indem sie den Tag vor seiner Bestattung auf chemischem Wege seinen Leichnam zerstörten; sie ließen ihn mit Kalk, Schwefel- und Salzsäure begießen. Diese Substanzen waren so stark, daß Augenzeugen bemerken wollten, die Palmen, die als Ausschmückung seinen Sarg umgaben, hätten von der giftigen

Digitized by Google

Ausströmung gelitten. Ehe diese Zerstörung bewirkt wurde, nahmen die Aerzte die Leichenöffnung vor, und erklärten, daß alle Organe in vorzüglichster Ausbildung befunden worden, und ganz besonders das Gehirn. Von einigen Seiten wird behauptet, Pückler habe auch befohlen, daß seine Bestattung ohne Zuziehung eines Geistlichen stattfände, was mit seinen Ueberzeugungen ganz übereingestimmt hätte. Aber die Geistlichen waren dabei gegenwärtig. Seinem Willen gemäß wurde er in seiner selbst erbauten Pyramide beigesetzt. Es war am 9. Februar, an einem eisigkalten Tage, daß sich um halb 11 Uhr Vormittags der Trauerzug in Bewegung setzte. Die gute Madame Crüger, die mit Pückler's treuem Schüler, dem Gartenin spektor Petzold, auf die Todesbotschaft von Muskau herbeigeeilt, war die erste, die mit herzlicher Pietät einen Kranz auf den Sarg niederlegte. Einige Verwandte, der Zwerg Billy Masser, die Deputationen des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung, so wie der Handelskammer zu Kottbus, ferner die Deputationen der Stadt Muskau, die Deputirten der Berliner Universität, die ganze Geistlichkeit von Kottbus, und viele Beamte und Bürger von dort und von Muskau, hatten sich in Branitz eingefunden, so wie eine Landwehrkompagnie. Auch viele Landleute waren von nah und fern versammelt, um dem Fürsten die letzte Ehre zu erweisen. Einige französische Offiziere, die sich als Kriegsgefangene in Kottbus aufhielten, schlossen sich, mit dem Kreuz der Ehrenlegion geschmückt, dem Zuge an. Der verschlossene, silberbeschlagene Sarg von Eichenholz stand, von brennenden Kerzen und einer Blumenfülle umgeben, in der Mitte des prächtigen Gemaches; zu Füßen des Sarges, eben so mit Blumen geschmückt, eine Urne, in welcher sich das Herz des Verstorbenen befand. Auf einem schwarzen Sammetkissen waren seine Orden ausgestellt. Auf dem Sarg lagen sein Helm, die Generalsepauletten, Schärpe und Säbel. Der Senior der Kottbusser Geistlichkeit hielt die Leichenrede.

Digitized by Google

Dann wurde die Hülle von den Gärtnern und Arbeitern, den wahren Genossen der Thätigkeit des Fürsten, aus dem Schlosse hinausgetragen; voraus ging die Landwehr unter dem Kommando eines Majors. Dicht dahinter folgte Pückler's Neffe, Graf William von Kospoth, welcher die Urne trug, die das Herz einschloß; ihm zur Seite ging Herr Karl von Pachelbl-Gehag mit den Orden. Dann folgte der lange, lange Trauerzug, der bei Sturmwind und Schneegestöber durch die schneebedeckte Landschaft nach der Pyramide sich bewegte, die, im gefrorenen See liegend, durch eine eigends aufgeschlagene Brücke erreicht wurde. Dort angelangt, weihte der Geistliche die Pyramide, in die zur Aufnahme des Sarges ein Stollen wie in einem Bergwerk gegraben worden war. Nachdem die Bahre in dieser Höhle beigesetzt worden, schloß man die Oeffnuug, während gedämpfte Trommeln wirbelten, und drei Ehrensalven ertönten. Von der Pyramide und vom Schlosse wehten dreifarbige Fahnen. Viele der Anwesenden nahmen sich von den zahlreichen Lorbeerkränzen ein Blatt zum Andenken mit. Die Versammlung war ergriffen, manche Thräne floß, und man schien tief zu empfinden, daß ein edler und ausgezeichneter Geist die Welt verlassen hatte.

Durch ein kurz vor seinem Tode, im August 1870, verändertes Testament hatte Pückler seine Nichte, Frau Marie von Pachelbl-Gehag, geborene Gräfin von Seydewitz, zur Universalerbin eingesetzt, welche wenige Monate später, in schönstem Jugendglanz, ihrem Onkel in die Gruft folgte. Der Majoratsnachfolger von Branitz, Graf Heinrich von Pückler, nahm, wie schon oben erwähnt, am Vaterlandskrieg in Frankreich Theil. Erst als er von dort heimkehrte, trat er in den Besitz seines Erbes.

Graf Heinrich von Pückler ist geboren den 14. April 1835, in frischer, kräftiger Jugend, und voll Geist und ritterlichem Sinn. Mit verehrungsvoller Sorgfalt hält er alles in Ehren, was zu dem Andenken seines berühmten Vetters

Digitized by Google

gehört; dessen Büste, in Marmor ausgeführt, steht in der herrlichen Bibliothek des Schlosses auf den werthvollen Albums, die er in London anlegte, und — Graf Heinrich hat von dem Fürsten auch die Neigung und den Geschmack für die Parkanlagen und die Gartenkunst geerbt, und zeigt sich besonders befähigt dazu, dessen letzte Schöpfung fortzuführen und zu unterhalten, so daß Pückler, könnte er wiederkehren und seine Pyramide verlassen, sich herzlich freuen müßte zu sehen wie sein Nachfolger, den man nebst den Seinigen in den letzten Jahren seines Lebens von ihm entfernt hatte, in seinem Geiste würdig und künstlerisch fortwirkt.

Kurz vor seinem Tode äußerte Pückler gegen einen Besucher, daß er noch drei Wünsche habe; erstens: möchte er noch zehn Jahre leben; zweitens: daß das von ihm in der Gartenkunst geschaffene System, das wahrhaft deutsche, für künftige Zeiten immer weiter verbessert und vervollkommnet fortbestehen möchte; drittens: nach seinem Tode auf einen schöneren Weltkörper versetzt zu werden, wo er auf's neue als Kunstgärtner wirken könne.

Die letzten Worte, die er in sein Tagebuch einschrieb, waren: „Kunst ist das Höchste und Edelste im Leben, denn es ist Schaffen zum Nutzen der Menschheit. Nach Kräften habe ich dies mein langes Leben hindurch im Reiche der Natur geübt."

Wir haben hier noch anzuführen, daß Pückler im Jahre 1863 zum Mitglied des Herrenhauses ernannt wurde, doch blieb dies eigentlich nur ein Ehrentitel für ihn, da er an den Sitzungen sich nicht betheiligte. Als von preußischer Seite eine Abtheilung eingesetzt wurde, welche das Fach der Gartenkunst in allen Zweigen auf der Pariser Ausstellung von 1867 vertreten, und als Jury die zu vertheilenden Prämien bestätigen sollte, wurde Pückler zum Vizepräsidenten derselben ernannt. Eine Pflanze erhielt nach ihm den Namen: Pücklera Pulchella. Eine besondere Art Ge-

Digitized by Google

frorenes wurde Pücklereis genannt. Sein Bildniß erschien in Taschenbüchern und Zeitschriften, ja sogar auf Pfeifenköpfen von Porzelan, und als Wasserzeichen des Papiers der Muskauer Fabrik. Seiner Marmorbüste, in Berlin gemacht, ist schon früher Erwähnung geschehen. Das beste Bildniß, das von ihm vorhanden, ist von dem Berliner Maler Krüger gemacht, und stellt Pückler im vierunddreißigsten Jahre dar, in militairischer Kleidung, mit Sternen und Orden bereits reichlich geschmückt. Schöne, regelmäßige, edle, feine, geistvolle Züge treten uns daraus entgegen; die hohe, gewölbte, von dunklen Haaren beschattete Stirn erinnert an Byron; die wunderbar leuchtenden Augen sind scharf und durchdringend, und zugleich heiter und zärtlich, der Blick hat den unwiderstehlichen Zauber der Genialität und der dichterischen Begeisterung. Die längliche Nase ist tadellos geformt; ein kleiner Schnurrbart bedeckt die Oberlippe; um die feinen Lippen spielt ein halb sarkastisches, halb schmerzliches Lächeln. Das Kinn ist anmuthig gerundet.

Spätere Portraits und Photographieen sind aus des Fürsten hohem Alter vorhanden; da umkränzte ein voller, silberweißer Bart Kinn und Oberlippe. Die blauen Augen bewahrten ihre schöne Farbe und ihre geistige Beweglichkeit und Lebhaftigkeit bis zuletzt, bald in dunklem Feuer strahlend, bald durch einschmeichelndste Milde bezaubernd. Seine Hände hatten die schönste Form, und waren weiß wie Schnee. Seine Haltung blieb bis zuletzt stattlich; die hohe, schlanke, imponirende Gestalt beugte sich nicht durch die Last der Jahre.

„Das Geschick," sagt Varnhagen von Ense irgendwo in seinen Schriften, „ruft seine Begünstigten auf zweierlei Art hinweg, als Jünglinge oder als Greise; den traurigsten Tod, den des mittleren Alters, ihnen ersparend oder umgehend." Für Pückler war das letztere beschieden.

Digitized by Google

Fünfzigster Abschnitt.

Ueberblick auf Pückler's Karakter und Eigenart. Alexander Dumas über Pückler. Lucie über Pückler. Gall über Pückler. Heinrich Laube über Pückler. Paul Wesenfeld über Pückler. Varnhagen über Pückler. Briefwechsel. Andenken.

Wir haben Pückler nun getreu auf seinem Lebenswege begleitet, und keinen seiner Fehler verschwiegen und beschönigt. Mit um so größerem Rechte dürfen wir hier noch einmal das Bild seiner vielen und seltenen Vorzüge zusammenstellen. Als ein Künstler und ein Dichter wird er stets durch seine Schöpfungen glänzen, als Schriftsteller unvergessen bleiben. An Geist und Originalität steht er groß da; das Höchste und Edelste wußte seine Seele zu erfassen und zu würdigen. Die Schönheit und die Unabhängigkeit waren seine Geliebten, und das Reich der Phantasie seine eigentliche Heimath, in der er weit mehr wurzelte als in der Wirklichkeit; viele innere Gegensätze in sich bergend, wechselte er stets mit Weltrücksichten und Weltgleichgültigkeit. Eine der herrlichsten Eigenschaften seines Karakters war jene schonungslose Wahrheit und Aufrichtigkeit, die er gegen Andere wie gegen sich selbst ausübte, so wie seine unwandelbare Treue und Dankbarkeit, Edelmuth, Herzensgüte und bezaubernde Liebenswürdigkeit im Umgang. Die Eitelkeit, die er besaß, ging doch immer zugleich wieder Hand in Hand mit einem Mangel an Selbstvertrauen, das sich als liebenswürdig anmuthige Schüchternheit äußerte, welche die Fremden in dem berühmten und vielgefeierten

Digitized by Google

Manne schwerlich ahnten. Eine naive Kindlichkeit bewahrte er lebenslänglich; mit voller Wahrheit konnte er an Varnhagen über sich schreiben: „Ich bin ein Kind — wenn auch ein altes, und manchmal sogar ein böses, doch nie ein schlechtes.“ Nichts Kleinliches war in seinem Wesen; ein edles, großmüthiges Betragen zeigte er häufig gegen diejenigen, die ihm am Feindlichsten begegnet waren, unter anderem gegen den Schriftsteller Alexander von Sternberg, der ihnin seinem Mährchen „Tutu“ lächerlich zu machen gesucht hatte, durch Zeichnungen, die böswillige Karikaturen darstellten. Hülfreich war Pückler wo er konnte, und dabei am Liebsten in anspruchsloser Stille. Einer Dichterin, die ihn durchaus nicht durch Schönheit und Jugend interessiren konnte, verschaffte er aus bloßem litterarischem und menschlichem Interesse und aus reiner Gutmüthigkeit einen Verleger, und ließ ihr durch diesen auf seine Kosten, ohne daß sie es ahnte, ein anständiges Honorar auszahlen, bloß weil er fürchtete, es könnte sie betrüben, daß der Buchhändler ihre Gedichte keines Honorars werth fand. Ein Offizier, der für die Freiheit Griechenlands kämpfen wollte, bat Pückler, während des Krieges seine Familie bei sich aufzunehmen, und für sie zu sorgen, und Pückler that es. Für die Schauspielerin Madame Charlotte Birch-Pfeiffer, die sich wegen seiner Fürsprache an ihn gewandt, und für die er sich interessirte, da er ihren Gatten, Dr. Birch, beim Staatskanzler Hardenberg kennen gelernt hatte, bat er dringend den Grafen Redern, den damaligen Intendanten der Königlichen Schauspiele in Berlin, er möge sie doch die Johanna von Montfaucon spielen lassen, was sie sehnlichst wünsche. „Thun Sie es, lieber Graf,“ schrieb Pückler an Redern, „denn der Gerechte muß seine Sonne aufgehen lassen über Hübsche — und auch über Häßliche!“

In seinem letzten Lebensjahre noch bemühte er sich für die Anstellung einer Soubrette für das Wiener Theater bei seinem Freund Laube, und bei dem Minister Mühler um

Digitized by Google

einen Orden für den Superintendenten Ebeling in Kottbus. Es war eine unerschöpfliche Quelle hülfreicher Güte in ihm. Er konnte aber auch scharf sein, wo es darauf ankam. Während Heinrich Heine's letzter Krankheit, etwa drei Monate vor dessen Tode, erschien in der Augsburger Allgemeinen Zeitung ein höchst unwürdiger, hämischer Angriff auf ihn. Pückler empfand darüber den größten Unwillen, und schrieb in seinem Zorn an den Redakteur der Zeitung, Herrn Dr. Kolb, einen herben Brief, worin er ihm Vorwürfe machte, daß man den kranken Dichter, der fast schon im Verscheiden liege, gerade jetzt zum Gegenstand solcher Angriffe mache; da komme recht wieder die Fabel vom kranken Löwen vor, dem selbst ein Esel noch einen Tritt gebe, und zwar ein Esel, der sich aus dem Cotta'schen Stalle losgerissen habe. Herr von Cotta schwieg, und der Verkehr Pückler's mit ihm hörte hiernach völlig auf. Heine bekam durch irgend einen Freund aus dem Cotta'schen Kreise Nachricht von dem Vorgang, wie großmüthig der Fürst sich benommen hatte, seine Freude an der witzig-derben Art, und ließ ihm seinen wärmsten Dank sagen.

Wie vorurtheilslos in einem Kreise voll Vorurtheile Pückler war, kann auch nicht genug anerkannt werden, und es darf ihm deshalb wohl eher verziehen werden, wenn er zuweilen, einen Schritt zu weit gehend, auch manche unantastbare Prinzipien nur als Vorurtheile betrachten wollte. In religiösen Dingen machte er sich lustig über Pfaffendünkel und Fanatismus, aber respektirte jede ehrliche Ueberzeugung. Seine Lieblingshoffnung blieb stets, wenn er den Räthseln des Todes nachsann, daß dieser nur der Uebergang zu einer neuen Jugend sei. Die persönliche Fortdauer wagte er weder bestimmt zu verneinen, noch als Gewißheit aufzustellen; an Heine schrieb er den 30. Dezember 1854: er glaube an die persönliche Fortdauer, wenn auch nicht als an eine unumstößliche Gewißheit, aber sie sei ihm wahrscheinlich aus dem Gefühle, mit dem Alle sie begehrten, und weil man wohl

Digitized by Google

annehmen dürfe, daß kein Hunger vorhanden sein könnte, wenn es nicht etwas zu essen gäbe. Zoroaster sagt: „Beten ist löblich, aber wenn Du einen Baum pflanzest, so wird Dir das angerechnet werden als zehn Gebete, und erhältst Du einem solchen, der vor Dürre verschmachtet, das Leben durch Wasser, das Du herbeiträgst, so soll es Dir angerechnet werden als hundert Gebete.“ Pückler, der Millionen von Bäumen, ganze Waldungen gepflanzt und gepflegt, hätte dieser Lehre nach außerordentliche Belohnungen im Himmel zu erwarten. Von seiner Beurtheilung der heutigen Civilisation giebt die folgende Aufzeichnung Varnhagen's von Ense ein interessantes Zeugniß; sie ist vom 3. April 1843, und lautet: „Der Fürst von Pückler sagte mir heute ein bedeutendes Wort, das von seinem historischen Blicke zeugt. Er meinte, wie die hochgebildete Römerwelt durch rohe Barbarenvölker unterging, und aus diesen ein neuer, gesunder, höhere Bildung anstrebender Völkerzustand hervorging, so scheine unsere jetzige europäische Welt dem Untergange schon zugesprochen, und die Proletarier aller Länder dürften bestimmt sein, die Grundlagen eines ganz neuen, kräftigeren und reicheren gesellschaftlichen Zustandes zu werden. Wahrlich, nichts Geringes, daß der Fürst solche Anschauungen faßt und ausspricht!“

Eine merkwürdige Eigenthümlichkeit seines Wesens war, daß er allen Gegenständen, die das Leben darbot, gleichviel ob großen oder kleinen, dieselbe Aufmerksamkeit schenkte, indem er sie alle als einen künstlerischen Stoff betrachtete, der sein Recht verlangte, so daß man sich oft wundern konnte, wie er eben so eifrig und ausführlich über einen verfehlten Besuch, über die Bereitung eines Gerichtes, über einen neuen Möbelstoff, als über die höchsten Fragen der Gedankenwelt, über Gott und Unsterblichkeit, über die Schönheiten der Poesie und die Ergebnisse der Wissenschaft sich ergehen konnte. Auch das war seltsam an ihm, daß er sich selbst, seine In-

Digitized by Google

dividualität wie ein Naturereigniß betrachtete, an dem sich nichts verändern und bilden ließe, während er an der ihn umgebenden Natur, an Park und Garten doch beständig bildete. Die Natur zu schildern hatte er ein Talent, das man dem von Alexander von Humboldt zur Seite setzen durfte, während sein Witz oft eine Verwandtschaft mit Heine und Voltaire hatte. Die Grazie, Originalität und Ursprünglichkeit seiner Briefe möchte schwerlich übertroffen werden; sei es, daß er über ernste und tiefe Gegenstände sich erging, oder auch nur daß er in artiger Wendung das Geschenk von Ananas oder Fasanen ankündigte, immer wußte er durch Anmuth und Geist in anmuthigster Form zu fesseln.

Als Schriftsteller wurde Pückler, außer, wie schon erwähnt, von Alexander von Sternberg, noch von zwei namhaften Dichtern angegriffen, nämlich von Karl Immermann in „Münchhausen", und von Georg Herwegh in den „Gedichten eines Lebendigen"; Heine dagegen hat Pückler laut seine Anerkennung ausgesprochen. Pückler besaß übrigens das glückliche Naturell, daß er sich über das ihm ertheilte Lob kindlich freute, und sich über den Tadel heiter und wohlgemuth hinwegsetzte. Oft sagte er aber, es sei vortheilhafter heutiges Tages, die Journalisten zu kultiviren, als die Könige. Ihm selbst imponirten eine Menge Schriftsteller, die in ihrer Begabung weit unter ihm standen, oft weit über ihren Werth; und wenn sie gar ein hohes Honorar erlangt hatten, bewunderte er sie noch mehr. Wie schon früher gesagt worden, jeder Erfolg riß ihn zur Begeisterung hin. Sein klarer Verstand, seine scharfe Einsicht in die Menschen und in menschliche Verhältnisse ließ ihn auch die Fehler der Anderen mit Milde und Nachsicht aufnehmen. Doch hatte er so viele traurige Erfahrungen gemacht, daß er leicht gewohnt war, Fehler in den Anderen vorauszusetzen, indem er sie zugleich leicht verzieh. Er that einmal den pikanten Ausspruch: „Alle Liebe ist egoistisch, wenigstens die irdische, und am Ende wird

Digitized by Google

der liebe Gott sich selbst auch noch lieber haben als uns." Dieser Lehre des Egoismus steht siegreich Rahels schönes Wort gegenüber: erfährt man nur, daß man selbst existirt, sonst wüßten wir nur von Dingen und Gedanken, denn wir machen unser Ich kontinuirlich, und können es nur in der Vergangenheit betrachten, wenn auch in der nächsten; als Ganzes sehen wir nur den Anderen. Wir lieben nur Andere, nicht uns." Die Wahrheit dieser Worte hat auch Pückler sicher einmal in seinem Leben empfunden. Möge übrigens zwischen diesen beiden Anschauungen als dritte der Satz von Goethe stehen, der lautet: „Wer wahrhaft liebt, kann sein Glück nur in dem Glücke des geliebten Gegenstandes finden, wer eigensüchtig liebt, verlangt des Anderen Glück im eigenen Glück aufgehen zu sehen." Liebte Pückler zwar oft in der letzteren Art, so blieb auch die erstere seinem Herzen nicht fremd. Seine rastlose Thätigkeit, sein Fleiß und seine Ausdauer in derselben, trotz einer Neigung zur unstätesten, launenhaftesten Veränderlichkeit, der Geschmack, die sorgfältigste, musterhafteste Ordnung und Genauigkeit, die soignirte Reinlichkeit in allem und jedem, und dies ohne einen Schatten von Pedanterie, ja stets mit deren anmuthigstem Gegentheil begleitet, verdienen auch zu seinen Tugenden gerechnet zu werden. Er wußte, daß ein wahres Genie durchaus nicht unordentlich zu sein nöthig hat, was die genielosen Unordentlichen uns so gern einreden möchten. Seine Liebe zur Natur hat wie eine wohlthuende Flamme sein ganzes Leben erleuchtet und erwärmt. Nur selten und ausnahmsweise konzentrirte er seine ganze Leidenschaft auf Eine Person, auf Einen Gegenstand, auf Einen Gedanken, auf Eine Beschäftigung; seine harmonische Lebenskunst vertheilte sich gleichmäßig oder auch abwechselnd in die verschiedensten Gebiete. Sein Muth und seine Unerschrockenheit können nicht übertroffen werden. Wie oft er Gefahren getrotzt, und dem Tode in's Auge geschaut, kann nicht aufgezählt werden; im Kriege, in Duellen, auf

Digitized by Google

halsbrechenden Ritten, auf seinen Reisen in der Wüste, im Gebirge, zur See, in Hitze und Kälte, im Kampf mit wilden Thieren, von Räubern bedroht, im Luftballon aufsteigend, in kühnen Liebesabentheuern und wilden Jagden, u. s. w. u. s. w. hat er nichts gescheut, was Andere vorsichtig zu vermeiden suchen. Wie oft er mit dem Pferde gestürzt, wie oft er mit dem Wagen umgeworfen worden, ist nicht herzuzählen.

Alexander Dumas, der in Paris Pückler's Bekanntschaft machte, entwirft von ihm das folgende Bild: „En voyant le Prince Pückler, on sent une de ces organisations puissantes, que souvent la nature comme par caprice s'amuse à enfermer dans un corps, qui semble trop faible pour la contenir. Aussi le Prince parait-il composé de contrastes. Pour ceux qui ne le connaissent pas, il a l'apparence languissante. Pour ses amis et ses compagnons, c'est un homme de fer, et résiste à toutes les fatigues, surmonte toutes les émotions. Il parait beaucoup plus jeune qu'il ne l'est. Sa taille est élégante, son teint est pâle."

Die Fürstin Pückler hat hiezu noch die folgenden Zusätze gemacht: „Ses mains sont blanches et effilées. Dans son regard, la douceur et la force. Rien de plus admirable que ses beaux yeux, d'un bleu foncé; lorsque quelque objet l'aura impressionné, vivement, ils deviennent humides et scintillantes. Quel front! La majesté, le génie y résident. Et sa bouche sérieuse; un léger sourire de dédain l'effleure quelque fois! Mais, quelles sont éloquentes ou grazieuses, les paroles qu'elle exprime! Que d'esprit, que de finesse, que d'originalité dans chaque observation! En mesurant ces grandeurs immenses et éternelles, qui nous environnent, ces beautés incomparables de la nature — puis un retour sublime de candeur et d'innocence pour jouir tel qu'un

Digitized by Google

enfant, avec ce qu'on pourrait nommer: les bouquets de son imagination fleurie!"

Gall, der einmal Pückler's Schädel untersuchte, erklärte, ihm fehle das Organ der Sachlichkeit, welches hauptsächlich auch die Neugierde und die diplomatischen Fähigkeiten bedinge.

Heinrich Laube sagt von Pückler: „Wenn auch nicht ein trojanischer Held — was er bei richtiger Gelegenheit ganz gut hätte werden können — ein starker Mann im Sinne der Alten war er wohl. Er hatte einen unerschütterlichen, kaltblütigen Muth und einen unverwüstlichen Leib, welcher die größten Anstrengungen überdauerte. Und diesen Muth wie diesen Leib beherrschte ein abentheuerlicher, starker Geist. Der ganze Mann hätte eine große Rolle spielen können, wenn er an richtiger Stelle hätte gebraucht werden können."

Paul Wesenfeld, der mit einem Freunde Pückler im Jahre 1863 auf Schloß Branitz besuchte, schildert sehr anschaulich in der Gartenlaube den ersten Eindruck, den er ihm gemacht, wie folgt: „Wir waren in ein kleines Gemach getreten. Eine tropische Hitze umwirbelte uns. Trotz des sonnigen Wetters draußen war das Zimmer stark geheizt. Zu Anfang glaubten wir uns in den Orient entrückt, so fremd war die ganze Szene, welche sich uns darbot. Wohin das Auge fiel, traf es die sonderbarsten Gegenstände, meist orientalischen Ursprungs. Dicke Teppiche von bunten Farben und merkwürdigen Zeichnungen brachen das leiseste Geräusch des Fußes. Schwere, dunkle Jalousieen vor den Fenstern wehrten den Sonnenstrahlen. An den Wänden überall Vorhänge und kostbares, fremdländisches Geräth, Möbel aus überseeischen Hölzern, kunstvoll geschnitzt, vergoldet. Hinter einer Portiere ein schräges Feldbett, in Lanzenstangen hängend, mit rothseidenen Decken, davor eine Löwenhaut, darüber ein großer Sombrero mit niederhängenden Straußenfedern, türkische krumme Säbel, indische Yatagans, Flinten,

Digitized by Google

Revolver und Pistolen aus allen Reichen der Welt und von den erdenklichsten Konstruktionen; Oelgemälde, Miniatur- und Pastellbilder, Aquarellen von Studien im Orient. Wenn jetzt Scheherazade mit ihrem Gefolge von Odalisken aus irgend einer Wandtäfelung lautlos eingetreten wäre, um uns ein neues Mährchen zu erzählen, es hätte mich nicht befremdet. Auch mein Begleiter schien von diesen Betrachtungen noch ganz befangen, da winkte uns der Fürst freundlich, näher zu treten und auf einem Divan ihm gegenüber Platz zu nehmen. Er selbst saß auf einer Ottomane am Fenster, neben ihm stand ein Tisch von herrlicher Mosaikarbeit, auf welchem die verschiedensten Gegenstände zum bequemen Gebrauch bereit lagen. Seine Kleidung war ganz orientalisch: ein schwarzseidener Kaftan, rothseidene Pantalons, gelbe Maroquinpantoffeln. — Wir hatten ein Gespräch über die verschiedensten Gegenstände, aber schon nach wenigen Minuten fühlte ich mein Herz weniger heftig pochen, als ich immer wieder in des Fürsten wundervolle blaue Augen blickte, welche, je länger wir uns unterhielten, ich weiß nicht wovon mehr strahlten, ob von Freude und Erinnerungsseligkeit, oder von Güte, oder von Sanftmuth, oder von dem Feuer der Jugend. Auf seiner hohen, faltenlosen Stirn lag der ächteste Seelenadel, seine Stimme hatte einen außerordentlich weichen, melodisch lieblichen Klang, seine Gedanken waren so originell wie genial, und was er sprach, zeugte von Wärme und Empfindungsfülle einer edlen Brust, wie von der philosophischen Gelassenheit seines Gemüths. Er hatte so eben Schopenhauer gelesen, und das Buch aus der Hand gelegt. — „Sie sehen," sagte er, meinem auf das Buch gehefteten Auge folgend, „ich rüste mich zu der letzten Reise — es wird Zeit. Aber ich bin gefaßt und ruhig, ich habe nichts mehr auf unserer Mutter Erde zu vollbringen, ich habe sie gründlich studirt, und bis auf das letzte Geheimniß überall die Winke der Allmacht verstanden — bald werde ich auch dieses ver-

Digitized by Google

stehen. Das Leben an sich" —, äußerte er im weiteren Verlauf — „ist nichts Werthvolles, ich habe mich mit ihm abgefunden, ich habe es betrachtet wie ein angenehmes Geschenk von einer unbekannten freundlichen Hand — aber es ist doch im Ganzen sehr eintönig und für den Forscher in seinen Hauptbedeutungen stumm und verschlossen. Ich habe recht viel zwar in ihm erfahren, aber umkehren möchte ich nicht, es wäre denn, daß ich es in seinen besten Phasen noch einmal mit der Geschwindigkeit eines Vogels oder Fisches durchmessen könnte."

Dieses Bruchstück möge hier genügen, doch sei der ganze Aufsatz Wesenfeld's den Lesern bestens empfohlen.

Varnhagen rühmt an Pückler die freie Weltanschauung, den hellen, durchdringenden Verstand, die Anmuth des Scherzes und die Kühnheit und Eleganz der satyrischen Laune, die lebhafte Gelassenheit, die seltenen Gaben des Umgangs, und überhaupt die geniale Eigenart, ja auch inmitten der weltlichen Kälte den doch warmen Herzschlag. Sein Erscheinen habe immer etwas Angenehmes, man denke, nun müsse was Besonderes vorgehen; es sei in ihm etwas Hohes und Tüchtiges, das sei unläugbar, und die Fehler verzeihe man dann mit allem Recht, wenn man sie auch nicht unbemerkt noch ungerügt ließe.

Giuseppe Mazzini äußerte über Pückler, was er von ihm gehört, gebe ihm die Vorstellung eines schönen, launenhaften Geistes (d'un bello ghiribizzoso ingegno), der die Schönheit liebte.

Pückler's reicher und unermüdlicher Geistesverkehr mit seinen Freundinnen und Freunden, mit der ganzen Republik der deutschen Litteratur kann hier nicht einmal in gedrängter Kürze angegeben werden, so unendlich ausgebreitet war er; die noch zu veröffentlichenden Briefwechsel und Tagebücher werden in reicher Fülle und Mannigfaltigkeit ihn von dieser

Digitized by Google

Seite zeigen, und müſſen überhaupt dieſe Darſtellung ſeines Weſens und ſeiner Eigenart vervollſtändigen.

Er wird unvergeſſen bleiben, ſowohl durch das Gute und Schöne, das er gewirkt, als auch als pſychologiſches Studium einer ſeltenen Perſönlichkeit, zu dem man häufig wieder zurückkehren wird. Pückler ſagt einmal in den Briefen eines Verſtorbenen: „Es iſt ein ſo ſüßes Gefühl, beim Tode zu wiſſen, daß man auch jetzt noch Jemand zurückläßt, der unſer Andenken mit Liebe pflegen wird, und auf dieſe Art, ſo lange Jenes Augen ſich dem Lichte öffnen, noch gleichſam fortzuleben in und mit ihm.“

Dieſes liebende Andenken fehlt Pückler nicht; und mögen dieſe Blätter dazu beitragen, daß es auch ferner gepflegt und bewahrt werde.

Ex libris
Walter Seydel
No.
Datum 26.NOV. 1941

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Digitized by Google

D 352.8 .P8 A88 C.1
Furst Hermann von Puckler-Musk
Stanford University Libraries
3 6105 039 108 977

D
352.8
.P8.A88

	DATE DUE		

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

Digitized by Google